

Klugheit oft geliehen haben mag. Hier ist auch der Punkt, wo er einige vorteilhaftere Seiten aufweist, wie sie selbst. OHRWALDER, SLATIN und Šuqair hier und da zu schildern wissen: er war immer noch ritterlich zu nennen gegenüber dem rohen, brutalen Wesen 'Abdallāhs, der ihn an Rücksichtslosigkeit und Grausamkeit weit übertraf, und führte sich wenigstens vor den Augen der Leute immer noch besser als seine Verwandten <sup>1)</sup>).

Wir müssen uns also hüten, mit M. A. so rasch und oberflächlich fertig zu werden, wie es bei den bisherigen europäischen Beurteilern gewöhnlich der Fall gewesen ist <sup>2)</sup>. Er war nicht bloß ein gemeiner Wollüstling, Prasser und Betrüger, der von vornherein einen listigen Zweck verfolgte. Auch hier finden wir ein eigentümliches religiöses Bewußtsein, das aus sich selbst verstanden sein will. Wieweit nachher allerlei Auswüchse in dieser Seele-Raum gewannen, ist für denjenigen der nach den letzten Triebfedern sucht, erst eine Frage zweiter Ordnung.

<sup>1)</sup> S. III, 354.

<sup>2)</sup> vgl. SL. 349. O. 115.

## Bogenhandwerk und Bogensport bei den Osmanen

nach dem »Auszug der Abhandlungen der Bogenschützen«  
(*telhūs resāil er-rümāt*) des Muṣṭafā Kāni.

Ein Beitrag zur Kenntnis des türkischen Handwerkes und Vereinswesens.

Von

Joachim Hein.

Die Entwicklungsgeschichte der Waffen zeigt uns, daß jede Waffe, die durch eine vollkommene ersetzt wird, im allgemeinen in kürzerer oder längerer Zeit zu verschwinden pflegt. Eine veraltete, für die Jagd oder den Krieg nicht mehr verwendbare Waffe kann jedoch, wenn sie sich zum Sportgerät eignet, bisweilen als solches im Gebrauch bleiben, wie z. B. die Armbrust sich bei uns bis zum heutigen Tage in verschiedenen Schützengilden erhalten hat. Daß ihre Beliebtheit schon seit längerer Zeit im Schwinden begriffen ist, beruht im wesentlichen darauf, daß sie die Bedingungen zur sportlichen Verwendung: möglichst vielseitige körperliche Ausbildung nicht voll gewährleistet. Sie wäre daher wohl schon längst aus dem Gebrauch verschwunden, hätte nicht die Anhänglichkeit an alte Sitten und Gebräuche ihr an manchen Orten ein längeres Dasein vergönnt.

In hohem Maße erfüllt alle Ansprüche, die man an ein Sportgerät stellen kann, eine andere ehemals bedeutende Kriegswaffe: der Bogen. Deswegen ist dieser als Sportgerät nicht mit verschwunden, sondern seine Beliebtheit sogar im Zunehmen begriffen. Der Bogensport ist freilich in Deutschland so gut wie unbekannt, steht jedoch in desto höherem Ansehen in England. Von den Herrschern begünstigt, entwickelten sich in England schon frühzeitig zahlreiche Bogenschützen-Gesellschaften (s. *Encyclopaedia Britannica: Archery*. KÖHLER: *Entwicklung des Kriegswesens und die Kriegsführung in der Ritterzeit* 5 Bände Breslau 1886–88; II S. 338 u. III I, S. 112 Anm. 3), dementsprechend entstand hier auch recht früh eine Bogenliteratur, als deren ältestes Werk wohl der *Toxophilus* von ROGER ASCHAM aus dem 16. Jahrh. anzusehen ist [neu herausgegeben London 1864]. Neuerdings hat WAL-

ROND: *Archery for Beginners* über dasselbe Thema geschrieben [ein Auszug in »Schuß und Waffe« Bd. I 1907/08].

Von England aus verbreitete sich der Sport in den Vereinigten Staaten, wo er viele Anhänger gefunden hat. Auch in der Schweiz, Nordfrankreich und Belgien finden sich zahlreiche Schützenvereine, während Deutschland vielleicht 1—2 aufweist [vgl. GENTHE: *Mit dem Pfeil und Bogen* in Schuß und Waffe, Bd. I, S. 222; H. HEILAND: *Bogenschießen in Japan*. Schuß und Waffe, Bd. III, 1909/10, S. 189]. Von der heutigen Bedeutung des Sportes mag die Tatsache, daß sich vor einigen Jahren bei der Meisterschaft von Frankreich 193 Gesellschaften beteiligten, und beim Schießen um den Grand prix 84000 Pfeile verschossen wurden, Zeugnis ablegen [*Bogenschießen in Frankreich*, Schuß und Waffe III, S. 141].

Im Orient besaß der Bogen von jeher eine weit höhere Schätzung als in Europa. Die Griechen, Römer, Germanen kannten den Bogen wohl, benutzten ihn jedoch vorwiegend zur Jagd. Im Kampfe aber war der aus der Ferne wirkende Bogen eines Mannes unwürdig; der Krieger bewies seine Tapferkeit im Nahkampfe. Anders im Orient; die Assyrer<sup>1)</sup>, Meder, Perser und Parther galten im Altertum als ausgesprochene Bogenschützen, deren Hauptwaffe der Bogen war<sup>2)</sup>. Ihnen standen in späterer Zeit die Türken nicht nach. In allen ihren Kämpfen traten Bogenschützen auf, z. B. in der bekannten Schlacht auf dem Amsel-feld unter Murād I. (1359—1389), in der der Herrscher seinen Tod fand. Noch lange Zeit nach Aufkommen der Feuerwaffen hielten sich die Bogenschützen neben den Musketicern, etwa bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts. (Vgl. die Geschichte (*Tārīḫ*) Şolakzâde's S. 182, 396, 510.)

Während aber bei den Arabern der Bogen durch die Feuerwaffen vollkommen verdrängt wurde, konnten die Türken dieser ihrer alten Nationalwaffe nicht entsagen und betrieben das Bogenschießen als Sport weiter. Die türkischen Bogenschützen waren zu einem festen Verbands mit eigenen Satzungen zusammengeschlossen, besaßen in Konstantinopel einen eigenen Sportplatz nebst Vereinshaus und hielten außer den Übungen regelmäßige Preisschießen ab. Dieser Fall, daß

<sup>1)</sup> Siehe BULANDA, *Bogen und Pfeil bei den Völkern des Altertums*. Abh. d. arch. epigr. Sem. der Univ. Wien 1913, S. 23 »Nie und nirgends erreichte der Bogen ein so hohes Ansehen wie bei den Assyrern, wo er im eigentlichen Sinne des Wortes eine Königswaffe war; denn stets sehen wir ihn in den Händen der Könige«. Zu beachten ist aber, daß in Assyrien der Bogen immer eine Waffe des Adels bildete und nicht die eigentliche Waffe im Heere war. Allgemein wird der Bogen nur von Reitervölkern geführt.

<sup>2)</sup> Vgl. darüber genauer BULANDA, S. 40 f., S. 61, Anm. 1 mit vielen Belegstellen.

sich im Oriente ein regelrechter Sport und ein Vereinswesen nach abendländischen Begriffen entwickelt hat, steht wohl einzig da. Sport wurde freilich auch sonst im Orient getrieben; in Persien besonders das Polo-Spiel. In der Glanzzeit der Abbasiden waren Wettrennen beliebt, der Sport von Jagd, Fischfang, Vogelstellerei, auch Hunde-, Hahnen-, ja sogar Widderkämpfe kamen hinzu, nicht zu vergessen das Scheibenschießen mit Bogen und Pfeil, später mit der Armbrust [vgl. v. KREMER: *Kulturgeschichte des Orients*, Wien 1875, II, S. 75 ff.]. Weit verbreitet und von der Orthodoxie stark angefeindet war im Irak der Tauben-Wettflug (vgl. GOLDZIEHER: *Muhammedanische Studien* II, S. 69 f.). Auch die Falkenjagd gehört hierher, die sich in den Steppen Asiens noch heute großen Ansehens erfreut. Bei den Türken fand das Djerid-Spiel großen Anklang und gehörte zu den ritterlichen Spielen höfischer Festlichkeiten. Hinter all diesen Sportarten steht aber kein festgefügtter Verein, der allein für richtige Ausübung und Verbreitung eines Sportes sorgen kann. Hierdurch zeichnet sich der türkische Bogensport vor den übrigen Sportarten aus.

Die Anfänge des türkischen Bogensportes liegen weit zurück, schon in der Zeit vor Einführung der Feuerwaffen. Als Mehmed II. (1451—1481) unmittelbar nach der Eroberung Konstantinopels (1453) den Schützen einen Sportplatz stiftete<sup>1)</sup>, tat er das, damit seine neue Residenz hinter den alten nicht zurückstände. Sport und kriegerische Übung bestanden also hier nebeneinander.

Von der Schätzung des Bogens durch die Türken legen mit *ok* (Pfeil) zusammengesetzte Namen der alttürkischen Legende Zeugnis ab<sup>2)</sup>. Die Historiker berichten uns, daß auch die Herrscher vielfach Meister in der Handhabung des Bogens waren. Bajezid I. (1389—1403) z. B. spannte den Bogen besser als irgendeiner<sup>3)</sup>. Von Osman II. (1618—1622) berichtet Na'imā II 192, er habe bei Isaktscha einen Pfeil über die Donau hinweggeschossen, der noch 4 Fuß jenseits der Donau niedergefallen sei. Zum Andenken daran habe der Sultan an dieser Stelle einen Stein errichten lassen. Ein sehr berühmter Schütze unter den Sultanen war Murād IV. (1623—40), dessen Pfeile Flintenkugeln übertrafen. Vierzöllige Platten soll er mit Pfeilen durchbohrt haben<sup>4)</sup>. Auf dem Sportplatze von Konstantinopel existierte eine

<sup>1)</sup> Siehe unten.

<sup>2)</sup> Siehe F. SCHRADER: *Konstantinopel, Vergangenheit und Gegenwart*. Tüb. 1917, S. 28; HAMMER: *Geschichte des osman. Reiches* I, S. 5/6.

<sup>3)</sup> HAMMER: *Gesch.* II, S. 366.

<sup>4)</sup> HAMMER: *Gesch.* V, S. 287.



nach ihm benannte Bahn von 1071  $\frac{1}{2}$  Schritt<sup>1)</sup>. Desgleichen von Selim III. (1789—1807) von 1012 bzw. 1002 Schritt<sup>2)</sup>.

Neben diesem regen Interesse der Herrscher für das Bogenschießen sorgte die Gilde der Bogenschützen dafür, daß beim Volke auch nach der Abschaffung des Bogens im Heere — etwa um 1000/15913) — die Liebe zu diesem Sporte nicht schwand. Bei den großen Hoffestlichkeiten fehlte neben anderen Waffenspielen das Bogenschießen nicht. Wie beim Beschneidungsfeste der Söhne Mehmed II. nach Şolak-zâde<sup>4)</sup> die Schützen ihre Pfeile durch Hufeisen und Metallspiegel schossen, im Vorbeigehen von hohen Kletterstangen wertvolle Metallgefäße herabschossen<sup>5)</sup>, so fanden auch in späterer Zeit aus ähnlichen Anlässen Pfeilschießen statt, z. B. bei der Hochzeit der Töchter Ahmed III. (1703/30) und der Beschneidung seiner Söhne<sup>6)</sup>.

Seine Blütezeit erlebte der türkische Bogensport in der älteren Zeit vor der Einführung der Feuerwaffen, in der Zeit Mehmed II. bis Süleiman I. (1520—1566). Diese Periode weist die besten Schußleistungen aller Zeiten auf, Rekorde, die die Nachwelt nie wieder erreicht hat<sup>7)</sup>.

Etwa 4 Jahrhunderte überdauerte dieser Sport; im Verlaufe dieser Zeit nahm seine Bedeutung aber mehr und mehr ab. Zu einer letzten kurzen Blüte brachte ihn Mahmud II. (1808/39). Dieser begeisterte Schütze setzte alles daran, um den Glanz der alten Sportwettkämpfe zu erneuern. Er ließ sich selbst als Mitglied in die Schützengilde aufnehmen und unterzog sich deswegen einer sechsmonatigen Übung. Am 6. Redjeb 1233 (12. Mai 1818) erhielt er von dem damaligen Vorstand der Gilde, dem *Seif ül-meidân Hâfiz*<sup>8)</sup> zum Zeichen der Aufnahme die *kabza*<sup>9)</sup> und gab aus diesem Anlaß satzungsgemäß den Schützen ein glänzendes Fest. Auch ließ er das s. Z. verfallene Kloster<sup>10)</sup> der Schützen wieder-

<sup>1)</sup> Diese Leistung ist übrigens nicht sehr bedeutend, siehe unten.

<sup>2)</sup> Beide Zahlen finden sich nebeneinander.

<sup>3)</sup> Siehe Djevâd Bej: *Etat militaire ottoman*. Paris 1882, S. 197.

<sup>4)</sup> Siehe Djevâd Bej: S. 198.

<sup>5)</sup> Ähnlich unserem Vogelschießen. Vgl. dazu z. B. Ewlijâ III, S. 457, wo von einem Schießen nach der goldenen Kugel auf einer Säule berichtet wird, eine Sitte, die auch TAVERNIER: *De ses Reizen* Amsterdam 1682, S. 328 in Persien kennen gelernt hat und beschreibt: Auf einem Mast ist ein *goude kop*, den die Schützen im vollen Galopp zu Pferde rückwärts herabschießen müssen. Eine Abb. veranschaulicht dieses.

<sup>6)</sup> Siehe HAMMER *Gesch.* VII, S. 267.

<sup>7)</sup> Siehe unten.

<sup>8)</sup> Vgl. auch F. SCHRADER: *Konstantinopel*. S. 30.

<sup>9)</sup> Siehe unten.

<sup>10)</sup> Siehe unten. Kâni, der Verf. unserer Hauptquelle, begründet es sehr

herstellen und sorgte für dessen Unterhalt. Für die regelmäßigen Wettkämpfe<sup>1)</sup> setzte er Preise aus, um die Schützen anzufeuern. Vor allem haben wir ihm auch die Abfassung eines Bogenbuches zu verdanken, das auf seinen Befehl entstand und vorliegender Abhandlung als Vorlage gedient hat<sup>2)</sup>. Des öfteren besuchte er mit Gefolge den Sportplatz und beteiligte sich am Wettschießen. Kurz, in jeder Weise förderte er diesen Sport und zeigte sich den Schützen gewogen. [117 ff.]<sup>3)</sup>

Seine eigene Schußfertigkeit war bedeutend, wie zahlreiche von ihm überlieferte Rekorde bezeugen. Diese Schußweiten sind so hervorragend, daß man wie HAMMER (*Über Bogen und Pfeil. Der Gebrauch und die Verfertigung derselben bei den Arabern und Türken*, Denkschr. d. kais. Ak. d. Wiss. Wien Phil. Hist. Kl. IV 1853) in Versuchung geraten kann, sie höfischer Schmeichelei zuzuschreiben. Schußweiten von über 1200 Schritt (1225 $\frac{1}{2}$ , 1201 $\frac{1}{2}$ , 1219 $\frac{1}{2}$ , 1228) waren bei ihm keine Seltenheit. Dieses Talent zeigte er bereits recht früh; denn am Tage des *kabza*-Empfanges noch erreichten von 11 Pfeilen 4 die Entfernungen von 900, 930, 940, 951 Schritt. Ein solches Resultat soll vor ihm kein Schütze am Tage der Aufnahme erzielt haben. In der Zeit der sechsmonatigen Übung schoß der Herrscher 12 mal mit Wettkampfpfeilen und an diesen 12 Malen trafen 40 Pfeile zwischen 900 und 963 Schritt. In demselben Jahre des *kabza*-Empfanges schoß der Sultan noch über 1100 Schritt hinaus und übertraf sogar den Scheich Hâfiz. Der Verfasser des obigen, auf seinen Befehl verfaßten Buches, empfindet es selbst und wehrt sich ausdrücklich dagegen, daß es bei den Schüssen des Herrschers unredlich zugegangen sein könne, da er selbst, um vor jeder unangebrachten Schmeichelei sicher zu sein, die unzuverlässigen Anzeiger durch zuverlässige Bogenschützen ersetzen ließ. Kâni bestätigt als Augenzeuge einige Schußweiten des Herrschers. Als weiteren Beweis erzählt er [120 f.] folgendes Erlebnis des damaligen amerikanischen Gesandten:

Als dem Sultan eines Tages der Wunsch jenes Gesandten hinterbracht wurde, einem Wettschießen beizuwohnen, beorderte der Herrscher einen Höfling zu seinem Führer und wies ihm einen Platz an dem Endpunkte der Schußbahn an. Das Schießen begann. Der Gesandte äußerte seinem Begleiter gegenüber spöttisch seinen Unglauben, daß ein Mensch so weit schießen könne. Plötzlich bohrte sich jedoch ein

hübsch: Weil der Sultan seine Untertanen wie Kinder behandelte, befolgte er das Hâdîth: *«Lehrt eure Kinder das Pfeilschießen»* (s. Seite 321).

<sup>1)</sup> Siehe unten.

<sup>2)</sup> Siehe Seite 312 ff.

<sup>3)</sup> Diese Zahlen geben die Seitenzahlen unserer Hauptquelle (s. u.) wieder.

Pfeil des Sultans dicht vor ihm mit voller Kraft in die Erde, so daß sich der Gesandte schreckensbleich in Sicherheit brachte und seinen Führer wegen seines Unglaubens um Verzeihung bat. Da der Pfeil nicht kraftlos niedergefallen war, sondern leicht noch hätte weiter fliegen und den Gesandten treffen können, war dessen Schrecken immerhin verzeihlich.

Weil Mahmud II. diesen Sport zur neuen Blüte gebracht hat, wurde ihm nachgerühmt, er habe die *Sunna* wiederbelebt. Eine alte, verloren gegangene religiöse Gewohnheit wieder zu neuem Leben gebracht zu haben »war der größte Ruhm in den Augen der Frommen, und man rühmt von Fürsten, deren Frömmigkeit man anpreisen will, daß sie die *Sunna* derer, die früher gelebt, wiederbelebt und erneuert haben. Und solche »Wiederbelebung der *Sunna*« (*ihjā' as-sunna*) wurde als sehr verdienstvoll betrachtet. Wer sie veranlaßt, genießt den Lohn aller derer, welche infolge dieser Tat die bereits erstorbene *Sunna* wieder befolgen<sup>1)</sup>; denn »die frommen Muhammedaner suchten in den kleinlichsten Verhältnissen und Gebräuchen des privaten Lebens und Verkehrs nach der *Sunna*, nach einer einschlägigen Spur aus den Lebensgewohnheiten des Propheten, um ihr nachzuahmen, oder dem Widerspruche gegen dieselbe aus dem Wege gehen zu können<sup>2)</sup>.«

In der Tatsache, daß man die Wiederbelebung eines Sportes als *ihjā' as-sunna*, als religiös verdienstliche Handlung ansah, offenbart sich jene echt islamische Beurteilung und Begründung aller menschlichen Tätigkeit vom religiösen Gesichtspunkt aus. Die folgenden Kapitel werden zeigen, wie man die Ausübung dieses Sports geradezu wie eine religiöse Zeremonie behandelte, zu der Waschung und Gebete erforderlich waren, deren Stiftung man heiligen Personen zuschrieb und deren verschiedene Methoden man mit der Terminologie der religiösen Rechtsschulen bezeichnete.

Hervorragende Leistungen pfl egten die Herrscher bisweilen zu belohnen. Wegen eines hervorragenden Rekordschusses begnadigte Mehmed II. sogar einen Schützen namens Gürz Sinān<sup>3)</sup>. Der berühmte Schütze Benli Kara Göz<sup>4)</sup> wurde in den Rang eines Sipahis erhoben, weil es sich für einen solchen Schützen nicht ziemte, zu Fuß ins Feld zu ziehen

<sup>1)</sup> GOLDZIEHER: *Muh. Stud.* II, Halle 1890, S. 21.

<sup>2)</sup> GOLDZIEHER ebd. S. 17. Vgl. dazu HAMMER *Gesch.* VII, 46: ein Prinz erhielt Unterricht im Pfeilschießen, um die *Sunna* zu erwecken.

<sup>3)</sup> Ibn Bahtijār 25 b Kānī 279. Eine Beschreibung der Hdschr., die als Ibn Bahtijār, *Tirendāzān*, Tabarī und Muḥ. b. 'Abdallāh zitiert werden, folgt unten, ebenso die Beschreibung unserer Hautquelle, des Drucktextes von Kānī, auf dessen Seiten die Zahlen in Klammern verweisen.

<sup>4)</sup> Vgl. auch weiter unter.

[233]. Ein anderer, Ahmed Agha, erhielt die Würde eines *Kapudān* von Gallipoli [234] und dessen Bogen- und Pfeilmacher wegen seiner guten Leistungen in seinem Handwerk von Bajezid II. Sold ausgesetzt<sup>1)</sup>. Wegen eines Rekordschusses in Sofia erhob auch Süleimān II. einen Schützen Rūm Jūsuf zum Sipahi<sup>2)</sup>.

Die von Mahmūd II. ins Leben gerufene Blüte sollte nur von kurzer Dauer sein. Schon unter seinem Nachfolger 'Abd ul-Medjid (1839/61) war das gesamte Sportsleben erloschen. Eine Generation später lebte nur noch ein letzter Pfeilmacher, den Selim Sirri Bej »der begeisterte Kämpfer für die Pflege der Leibesübungen in der neuen Türkei«<sup>3)</sup> nur mit Mühe ausfindig machen konnte. Ob diesem Sport dereinst noch ein Wiedererwecker der *Sunna* erstehen wird? Es ist sehr unwahrscheinlich, seitdem die Zunft der Bogen- und Pfeilmacher ausgestorben ist.

Diese eigenartige Entwicklung eines Sportes in der Türkei hat bisher so gut wie keine Beachtung gefunden. Von einigen Bemerkungen bei HAMMER: *Bogen und Pfeil* abgesehen, hat bisher nur F. SCHRADER in dem angeführten Werke dieses Thema kurz behandelt. Über das islamische Vereinswesen und seinen angeblichen Zusammenhang mit der Religion insbesondere dem Sufitum haben wir durch THORNING: *Islamisches Vereinswesen* [Türk. Bibl. Bd. 16, Berlin 1913] Kenntnis erhalten.

Vorliegende Arbeit, zu der ich die Anregung Herrn Prof. H. RITTER verdanke, stellt den Versuch dar, einerseits THORNING'S allgemeine Beschreibung des islamischen Vereinswesens durch die spezielle Untersuchung der Konstantinopler Schützengilde zu ergänzen, soweit uns die Quellen einen Einblick in deren Organisation gestatten, andererseits die technische Herstellung von Pfeil und Bogen, wie sie bei den Osmanen üblich war, einer näheren Betrachtung zu unterziehen und damit gleichzeitig einen Beitrag zur Kenntnis der Geschichte des islamischen Handwerkes zu liefern. Der Beschreibung des Bogens und seiner Herstellung wird naturgemäß die Schilderung seines Gebrauches folgen. Als Hauptquelle soll uns dabei das bereits erwähnte in Konstantinopel gedruckte Buch *Auszug der Abhandlungen der Bogenschützen* (*Telhîş resâil er-rümât*) von Muḥafā Kānī dienen.

Bevor wir jedoch näher auf dieses Werk eingehen, scheint es geboten, einen Blick auf die europäische und orientalische Literatur über unseren Gegenstand zu werfen.

<sup>1)</sup> Ibn Bahtijār 5 b.

<sup>2)</sup> ebd. 55 b, K. 245.

<sup>3)</sup> Siehe SCHRADER, *Konstantinopel*, S. 32.

Bis vor kurzem waren es allein Philologen, die im Dienste der Textinterpretation sich mit dem Bogen befaßten. Dem Texte zu Liebe wurden z. T. in der Phantasie Bogen konstruiert, die aller Wirklichkeit Hohn sprachen. So soll z. B. der bekannte Bogen des Pandaros (*Ilias* Δ 104 ff.) aus zwei durch ein Mittelstück verbundenen Hörnern bestanden haben. LUSCHAN: *Über den antiken Bogen*. Festschrift für O. BENNDORF, Wien 1898 berechnet das Spannungsgewicht eines solchen Pandaros-Bogens auf 500—1000 kg und fügt hinzu (S. 191) »Mit Hörnern gewisser zentralafrikanischer Antilopen und auch der tibetischen Pantholops ließen sich allerdings Bogen mit Spannungsgewichten von 100—200 kg herstellen, aber auch solche würden nur von Athleten und Giganten zu handhaben sein«. Auf diese Bemerkung greift BULANDA (78) bei der Besprechung des Pandaros-Bogens zurück und beruft sich auf einen Fund, der in Abydos in Ägypten in einem Privatgrab gemacht wurde, über den Prof. FLINDERS PETRIE schreibt (S. 7 bei BULANDA) »a group of bows and arrows was found in one of the private graves west of that of Deu; the bows are formed of two long straight horns of the oryx fastened together by a tapered plug of wood in the cores.« Trotz dieses Fundes halte ich die praktische Verwendung eines derart fast starren Bogens für ausgeschlossen; viel wahrscheinlicher mag er dekorativen Zwecken gedient haben, etwa in der Weise, daß zwei Hörner, durch ein Holzstück verbunden, eine Jagdtrophäe bildeten. Aus rein philologischen Gründen versucht SCHAUMBERG (*Bogen und Bogenschütze bei den Griechen mit bes. Rücksicht auf die Denkmäler bis zum Ausgang des archaischen Stils*, Diss. Nürnberg 1910) eine andere Lösung, bei der, ebenso unwahrscheinlich, ein Bogen aus Hornstäben bzw. Platten angenommen wird. Ein derartiger Bogen ist bisher noch bei keinem Volke belegt <sup>1)</sup>).

Grundlegenden Wandel in der Erforschung des Bogens und des Bogenschießwesens schaffte erst die Völkerkunde. Eine genaue Untersuchung und Vergleichung vorhandener Bogen ergab vor allem die Tatsache, daß man nicht von dem Bogen schlechthin sprechen könne, sondern mehrere in der Bauart ganz verschiedene Bogentypen auseinander halten müsse <sup>2)</sup>. Der Vollkommenste dieser verschiedenen Typen, der zusammengesetzte Bogen — hierzu gehört auch der türkische — erwies sich zudem als ein Kunstwerk von solch genauer Be-

<sup>1)</sup> Treffend scheint mir die Bemerkung STERNs (*Jahreshefte des öst. arch. Inst. Wien* Bd. IV [1901] S. 60, der Fund von Olbias mit einer Schußweite von über 500 m sei der beste Beweis für LUSCHANS Theorie, daß der griechische Bogen der zusammengesetzte sei. Vergl. auch weiter unten.

<sup>2)</sup> Näheres siehe S. 332.

rechnung, bei dessen Konstruktion bereits ballistische Erfahrungen verwertet waren, die wir bei unseren Feuerwaffen erst seit kurzem wissenschaftlich zu ergründen und zu verwerten begonnen haben, und von solch gewaltiger Wirkung, daß er mehr und mehr die Aufmerksamkeit von Fachleuten anzuziehen vermocht hat. Ich nenne hier besonders: v. LUSCHAN: *Ein Bogen aus der Zeit Rhamses II.* Zeitschr. f. Ethnographie Bd. XXV, *Zusammengesetzte und verstärkte Bogen* Z. f. E. XXXI, *Bogenspannen*, Z. f. E. XXIII, *Über den antiken Bogen* Festschrift für O. BENNDORF, Wien 1898, P. REIMER: *Vom Pfeil und Bogen in Schuß und Waffe*, Bd. II. 1908/09; P. REIMER: *Pfeil, Bogen, Entwicklung und Konstruktion* Prometheus 1908; BUCHNER: *Das Bogenspannen der Ägineten* Umschau XIII. Jahrgang (1909); BUCHNER: *Das Bogenschießen* Globus XC (1906). Über die Verbreitung von zusammengesetzten Bogen und Pfeilen handelt BR. ADLER: *Die Bogen Nordasiens* Internat. Archiv f. Ethnogr. Bd. 15, und *Der nordasiatische Pfeil* Internat. Archiv f. Ethnogr. Suppl. Bd. 14; ferner HABERLANDT: *Ursprung des Bogens* Mittl. d. anthrop. Ges. Wien Bd. 17; GENTHE: *Mit dem Pfeil und Bogen* Schuß und Waffe Bd. I (1907/08); MYLIUS: *Die Theorie des Bogenschießens* Archiv f. Anthrop. Bd. III (neue Folge) 1905; BOEHEIM: *Bogen und Armbrust* Z. f. hist. Waffenkunde Bd. I 1897/98. Zwei große Werke über Waffen, in denen alle Ergebnisse der vorherigen Forschung verwandt sind, erschienen 1890: W. BOEHEIM: *Handbuch der Waffenkunde* Leipzig und vor allem M. JÄHNS: *Entwicklungsgeschichte der alten Trutzwaffen* Berlin 1899. Von den japanischen und chinesischen zusammengesetzten Bogen handeln: G. JACOBY: *Die Waffen von Alt-Japan* Z. f. hist. Waffenkunde Bd. IV 1906/08; G. MÜLLER: *Alt-chinesische Bogenwaffen* Schuß und Waffe Bd. III 1909/10; H. HEILAND: *Bogenschießen in Japan* Schuß und Waffe Bd. III.

Vorangegangen auf diesem Gebiete der Forschung waren dank ihrer Vorliebe für den Bogensport die Engländer, z. B. H. BALFOUR: *On the structure and affinities of the composite bow* Journal of the anthrop. Institute of Great Britain and Ireland XIX 1890; HAUSARD: *Book of Archery* 1840; MORSE: *Ancient and modern methods of arrow release* 1885 (Auszug davon in Z. f. E. XXIII); MOSELEYS: *Essay on Archery* 1792; J. MURDOCH: *Sinew backing of Esquimaux bows* Annual Report of Smithsonian Institute 1884.

Als die neuere Forschung den zusammengesetzten Bogen erst als ein Meisterwerk erkannt hatte, das die Erfahrung vieler Generationen in sich schloß, suchte sie in dessen Geheimnisse einzudringen, dabei zeigten sich aber nur zu bald die Grenzen, die ihrer Methode gesteckt

waren. Durch die analytische Untersuchung vorhandener Bogen, ihre Zersägung usf. konnte nur festgestellt werden, aus welchen Teilen ein derartiger Bogen zusammengesetzt sei; darauf fußend konnten auch Hypothesen über seine Wirksamkeit aufgestellt werden. Auch die Frage nach seiner Heimat <sup>1)</sup> und Verbreitung <sup>2)</sup> bei den verschiedenen Völkern konnte aufgeworfen werden. Aber nähere Einzelheiten, Angaben über seine Herstellung, über die Handhabung eines solchen Bogens konnten derartige Untersuchungen nicht ermitteln. Ebenso oder noch schlechter steht es mit dem zum Bogenschießen erforderlichen Zubehör.

Um diese Lücken unserer Kenntnis auszufüllen, müßte man Untersuchungen bei den Völkern anstellen, die diese Bogen führen. Doch da fast allenthalben der zusammengesetzte Bogen durch die Feuerwaffen verdrängt ist, wäre ein Erfolg wohl nur bei einigen nordasiatischen Völkern zu erzielen, auch wohl in China und Japan, wo das Bogenschießen noch sportmäßig betrieben wird. Ein zweiter Weg ist, literarische Nachrichten früherer Zeiten über die Herstellung und Verwendung des Bogens zu verwenden. Diesen Weg wollen wir einschlagen, da er für den Orient vollen Erfolg verspricht; denn ein reiches Quellenmaterial hierfür steht uns zu Gebote.

Als Quellen für die Geschichte des Bogens in Arabien dienen uns die arabischen Wörterbücher; für technische und synonyme Ausdrücke zumal Ibn Sīdas *Muḥaṣṣaṣ sil-luḡha* (Br. I, S. 308; lebt 398—458 h. = 1007—1066). Die Enzyklopädien enthalten unter *hendese* meistens ein kurzes allgemeines Kapitel über *ramj*. In den Werken über *djihad* und *furūsija* ist vielfach dem Bogenschießen ein besonderes Kapitel

<sup>1)</sup> LUSCHAN Z. f. E. Bd. XXXI, S. 232 meint, ein derartig komplizierter Bogen habe sich nicht allmählich entwickelt, sondern könne nur einmal erfunden sein. Wann er aber erfunden ist, läßt sich nicht mit Gewißheit feststellen. Er ist schon in sehr alter Zeit nachgewiesen (s. LUSCHAN, *Ein Bogen aus der Zeit Rhamses II.* Z. f. E. XXV). Auch der Bogen des Odysseus war ein zusammengesetzter. Seine Heimat ist jedenfalls Asien. LUSCHAN ist geneigt, ihn einem Turkstamme, evtl. den Sumerern zuzuschreiben. Gegen die erste Annahme ist nichts einzuwenden, letzterer aber steht im Wege, daß nach ED. MEYER, *Sumerer und Semiten*, Abh. d. Berl. Akad. d. Wiss. 418 die Sumerer den Bogen nicht führten. Die Frage, ob die Sumerer den Turkstämmen zuzurechnen sind, ist überdies noch nicht geklärt (s. z. B. H. HEIN, *Sumerer und Indogermanen*, Mannus Bd. 11/12 1919/20).

<sup>2)</sup> Von seinem Vorkommen sagt LUSCHAN Z. f. E. XXXI, S. 227: »Die geographische Verbreitung dieses Bogens ist eine außerordentlich große. Wir finden ihn von der Küste des ägäischen Meeres an durch ganz Klein-Asien und den ganzen asiatischen Kontinent hindurch bis nach China. Die Araber haben ihn über das ganze Mittelmeer bis nach Spanien und NW. Afrika gebracht, die Chinesen nach dem malaiischen Archipel. Ja, er ist von den Arabern sogar mehrfach in das Innere von Afrika verschleppt worden.«

gewidmet (z. B. Berlin 5535 <sup>1)</sup>), DE SLANE: *Cat. des Mss. arabes* Paris 1883—95, Nr. 2828). Für die Waffen der vorislamischen Araber bilden die Fragmente der Dichter dieser Periode eine Fundgrube, da die alten Araber den Bogen sehr geschätzt und in ihren Dichtungen häufig erwähnt haben. FREYTAG hat in der *Einleitung in das Studium der arabischen Sprache* Bonn 1861 eine Zusammenstellung der Ausdrücke für Bogen und Pfeil gegeben. Sehr gründlich hat W. SCHWARZLOSE: *Die Waffen der alten Araber* Leipzig 1886 die vorislamischen Dichtungen daraufhin durchforscht und eine zusammenhängende Darstellung von dem arabischen Bogen zu geben versucht <sup>2)</sup>.

Ein vollständiges Bild von dem arabischen Bogen und zumal dem zusammengesetzten gewinnen wir aus diesen und anderen gelegentlichen Notizen noch nicht. Zum Glück besitzen wir aber eine Fülle von Spezialwerken, die sich mehr oder minder ausführlich mit dem Bogenschießen befassen.

Daß sich in Arabien oder allgemeiner im Islam eine besondere Literaturgattung über das Bogenschießen entwickeln konnte, beweist, daß der Bogen bei den islamischen Völkern eine besonders geschätzte Waffe war. Liebhaber und Meister in dieser Kunst werden ihre Erfahrungen zu Papier gebracht haben, damit sie weiteren Kreisen nutzbar gemacht werden könnten. Die Muslime selbst pflegten nach ihrer Gewohnheit religiöse Gründe für die Wichtigkeit des Gegenstandes und seiner literarischen Behandlung anzugeben. Wie alle Gebräuche des privaten Lebens, seien sie auch noch so unbedeutend, wird auch das Bogenschießen auf den Propheten und seine Umgebung zurückgeführt. Man führt eine große Anzahl von Ḥadithen an, in denen die Vorzüge des Bogens gerühmt, ja das Bogenschießen geradezu als religiöse Pflicht hingestellt wird <sup>3)</sup>.

Das älteste derartige Werk wäre, wenn man der Angabe Muṣṭafā Kānīs Glauben schenken könnte, das Werk des Historikers Abū Dja'far M. b. Djarīr at-Ṭabarī: *Al-wāḍiḥ*, das Kānī [50] »Vater und Mutter aller Bogenbücher« nennt. Zweifelsohne verwechselt aber Kānī den Historiker Ṭabarī mit dem gleichnamigen Verfasser dieses Buches, das uns in mehreren Exemplaren erhalten ist.

Berlin 5539 erwähnt es anonym unter dem Titel *Kitāb fi rimājal an-nuṣṣāb* »Buch über das Pfeilschießen«. Ein inhaltlicher Vergleich dieses

<sup>1)</sup> AHLWARDT: *Verzeichnis der arabischen Handschriften der königlichen Bibliothek zu Berlin* 1887—1899.

<sup>2)</sup> Siehe Seite 357.

<sup>3)</sup> Siehe Seite 319 ff.



Werkes mit den Partien bei Kānī, die vorwiegend Tabarīs *Wādih*<sup>1)</sup> entnommen sind, zeigt fast<sup>2)</sup> vollkommene Übereinstimmung. Dasselbe Werk findet sich auch RIEU: *Suppl. of Ar. mss. in the Br. M.* 1894, Nr. 817, von RIEU schon für das bei Hadji Halfa (VI, 415) dem Tabarī zugeschriebene *al-wādih fir-ramj wan-nuṣṣāb* gehalten. Nach RIEU ist der volle Name Tabarīs 'Abdurrahmān b. Aḥmed aṭ-Tabarī. Berlin 5540,4 erwähnt dieses Werk — wahrscheinlich wie alle übrigen Werke dieser Nr. 5540 — nach Hadji Halfa, schreibt es aber einem Aḥmed b. 'Abdallāh aṭ-Tabarī Muḥibbeddīn † 694/1295 zu, während Hadji Halfa (VI, 415) nur den Namen Tabarī anführt<sup>3)</sup>.

Von seinem Leben ist weiter nichts bekannt. Im *Wādih* f. 16<sup>a+b</sup> erzählt er von seinen Lehrern im Bogenschießen. Zu s. Z. gab es bereits 3 Systeme<sup>4)</sup>, die unter den Schützen Ruf erlangt hatten. Tabarī lernte bei Meistern aller 3 Schulen, um in alle Geheimnisse einzudringen. In der Lehre Abū Hāšims war M. b. 'Isā as-Samarqandī, ein berühmter Schütze in Chorasān, sein Meister. In der Lehre Ṭāhirs war es 'Abdurrahmān al-Fāzārī, den er hoch rühmt, und in der Lehre Ishāḳs war sein Lehrer Abū Sa'īd al-Ḥwārczmī. Diese Systeme beschrieben zu haben war sein Verdienst. Sein eigenes eklektisches System ergibt sich aus seinem Lehrgang: in allen Lehren fand er, wie er sagt, Gutes und Schlechtes, und indem er für sich aus allen Systemen das Gute und Brauchbare erwählte, erfand er sein System.

Das Werk umfaßt nur 23 ff. und ist in 20 Kapitel eingeteilt:

f. 1b, 1. Kapitel: »Über das Schießen und was für Koranverse und Ḥadithe es darüber gibt« (*fir-ramj wamā dja'a fihi min al-ājāt wal-aḥbār.*)

f. 6b, 2. Kapitel: »Über die ersten Hersteller des arabischen und persischen Bogens« (*fī awwal man 'amila al-ḥaus al-'arabīja wal-'īrisīja*), fol. 7a folgt eine Ḳaṣīde von 35 Zeilen.

f. 8a, 3. Kapitel: »Über die Namen der Imame, denen man in allen Angelegenheiten nachfolgt« (*fī asmā' a'immat ar-rumāt al-muḳtād bihim fī djamī' umūri-him.*)

f. 8b, 4. Kapitel: »Über die Anzahl der *uṣūl* beim Schießen und ihre Abweichungen darin« (*fī 'adad uṣūl ar-ramj wa-ḥtilāfihim fihi.*)

f. 9a, 5. Kapitel: »Über das System Abū Hāšims im Schießen« (*fī maḡhab abī Hāšim fir-rimāja*). Wiedergabe seiner Lehre im Bespannen des Bogens, beim Ergreifen des Bogens mit der linken und rechten Hand, im Abschluß und Zielen.

f. 12b, 6. Kapitel: »Die Beschreibung des Systems des Ishāḳ ar-Raffā'« (*fī waṣf maḡhab Ishāḳ ar-Raffā'*).

f. 13a, 7. Kapitel: »Wie man den Pfeil beim Hochheben hält« (*fī aḡḡ as-saḡm fit-taḡwīk.*)

f. 14a, 8. Kapitel: »Die Beschreibung des Quadrates« (*fī ṣiḡat al-murabba'a*) d. h. des Griffes der linken Hand.

<sup>1)</sup> Doch siehe weiter unten.

<sup>2)</sup> Vgl. S. 330, Anm. 2.

<sup>3)</sup> Das gleiche Werk ist wohl Bodl. 396.

<sup>4)</sup> Genaueres darüber siehe Seite 330 f.

f. 15a, 9. Kapitel: »Über die Unterschiede der Imame« (*fī -ḥtilāf al-a'imma*). Ein ganz kurzes Kapitel, das die Abweichungen nur andeutet, aber nicht genauer ausführt.

f. 15b, 10. Kapitel: »Über die Länge des Pfeiles für den Schützen« (*fī miḳḳār nuṣṣābat ar-rāmī*).

f. 16a, 11. Kapitel: »Über die Größe des Bogens für den Schützen« (*fī miḳḳār ḡaus ar-rāmī*).

f. 16b, 12. Kapitel: »Über seine (d. h. Tabarīs) eigene Wahl« (*fī -ḥtijārīhi linafsihi*) behandelt Tabarīs eklektisches System.

f. 17b, 13. Kapitel: »Über das, was dem Zeigefinger zustößt durch die Bespannung und was dies beseitigt« (*fīmā ḡaḡduḡh bissabāba min al-'iṭār wamā juṣūluhu*).

f. 18a, 14. Kapitel: »Was dem Zeigefinger des Schützen beim Spannen zustößt und was dies beseitigt« (*fīmā ḡaḡduḡh li-sabābat ar-rāmī 'ind al-djarr wamā juṣūluhu*), betrifft die fehlerhafte Haltung des Zeigefingers der linken Hand.

f. 18b, 15. Kapitel: »Über den Anschlag der Sehne an den Zeigefinger des Schützen und was dies beseitigt« (*fī saḡ' al-watar li-sabābat ar-rāmī wamā juṣūlu dālika*).

f. 18b, 16. Kapitel: »Über den Anschlag der Sehne an die Daumenspitze des Schützen und was dies beseitigt« (*fī saḡ' al-watar li-ḡarāf ibḡām ar-rāmī wamā juṣūluhu*).

f. 19a, 17. Kapitel: »Über die Schwärzung der Innenseite des Daumens des Schützen und was dies beseitigt« (*fī sawād bāḡin laḡm ibḡām ar-rāmī wamā juṣūluhu*).

f. 19b. Ein Zierbild von Bogen, Pfeil, Schild und Lanze.

f. 20a, 18. Kapitel: »Über die Geheimnisse des Schießens an windigen Tagen, wie man an ihnen schießt« (*min asrār ar-ramj fī jaum ar-riḡ keiḡa jurmā fiḡā*).

f. 20a, 19. Kapitel: »Über das Schießen bei Nacht« (*bāb ramj al-leil*).

f. 21b enthält ebenfalls ein Bild von Bogen und Pfeil.

f. 22a, 20. Kapitel: »Das Kapitel vom Übertreffen« (*bāb as-sabḡ*). Dieses enthält kurze Vorschriften über die Beschaffenheit von Bogen und Pfeil beim Wettschießen und einige Regeln über Stellung und Haltung beim Schießen.

Wie man an der Kürze der Abschnitte schon ersehen kann, ist alles nur überaus kurz gehalten. Erst die Verfasser der späteren Bogenbücher gehen ausführlicher auf Einzelheiten ein. Technische Fragen werden überhaupt nicht behandelt.

Vorwiegend die technische Seite wenn auch nicht sehr ausführlich behandelt die Berliner Handschrift 5538. Verfasser dieses in der Einleitung (5 a) *Kitāb al-badā'ī wal-asrār fī-ḡaḡḡat ar-radd wal-intiṣār waḡāmiḡ mā-ḡtama'at 'alaiḡ ar-rumāt fī l-amṣār* »Buch der Merkwürdigkeiten und Geheimnisse über die Zurückwerfung des Feindes und den Sieg und das Verborgene, über das sich die Schützen in den Ländern einig sind« genannten, 68 ff. umfassenden Werkes ist Abū Bekr M. b. 'Abdallāh b. Aṣḡagh al-Harāwī genannt al-Ḥull Thaura<sup>1)</sup>. Die Abschrift ist vollendet im Jahre 792/1390; der Verfasser lebte also vor 800. In Spanien lernte er, wie er in der Einleitung (4 b) bemerkt, die andalusische Armbrust kennen und will dieser gegenüber die Vorzüge des arabischen Bogens hervorheben. Werke von Vorgängern hat er benutzt, zitiert sie

<sup>1)</sup> Öfters nennt er seinen Scheich Abū 'Abdallāh, der ein Zeitgenosse des Mu'tamid war. Von uns ferner als M. b. 'Abdallāh zitiert.

aber nicht. Die früheren Werke nennt er oberflächlich, da sie vorbrächten, was jeder wüßte und alles durcheinander mischten.

Das ganze Werk zerfällt in 12 Abschnitte (*faṣl*), die in zahlreiche Unterabteilungen (*bāb*) eingeteilt werden. Diese Abschnitte werden am Schlusse der Einleitung aufgezählt <sup>1)</sup>. Im Texte aber bezeichnet er das 5. Kapitel als das 6. und muß daher, um die richtige Zahl 12 zu erhalten, das 7. Kapitel als *bāb* des 6. behandeln.

Das 1. Kapitel (5b—15b) »Über die Vorzüge des Schießens, Arten der Bögen und welche von ihnen den Vorzug verdienen« (*fi faḍl ar-ramij wa-anwā' al-ḫusij wa-taḍlīkhā*) enthält wie üblich eine Anzahl Ḥadīthe über das Pfeilschießen (-7b) und geht dann zu einer kurzen Beschreibung der verschiedenen Bogenarten, ihrer Zusammensetzung, Vorteile und Nachteile über. Ein großer Abschnitt (10b—15b) ist den Nachteilen der »Fußbögen« gewidmet. Die Bezeichnung »Fußbögen« (*kaus ar-riḡl*) ist eine treffende Bezeichnung für die Armbrust, die vielfach am vorderen Schaftende einen eisernen Bügel hatte, in den man mit dem Fuße hincintrat, wenn man sie spannen wollte. Andererseits ist diese Bezeichnung sehr irreführend gewesen, da man darunter einen Bogen verstehen wollte, der mit dem Fuße bespannt wurde <sup>2)</sup>. Der Verfasser, der in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts lebte, hatte wohl in Spanien ausreichende Gelegenheit, bei den abendländischen Rittern die Armbrust kennen zu lernen. Ein Vergleich des arabischen zusammengesetzten Bogens, der Waffe der spanischen Araber, mit der Waffe der Spanier, der Armbrust, brachte bei ihm die Überzeugung hervor, daß der Bogen der Armbrust — die schon der Prophet wegen ihrer Kreuzform verworfen haben soll — in jeder Hinsicht überlegen wäre. In diesem Kapitel führt er den Beweis für seine Behauptungen. Und diese Bemerkungen aus dieser Zeit über die Mängel der Armbrust sind umso bemerkenswerter, da sie erklären, warum nur wenig später die Armbrust so verhältnismäßig schnell gegen die anfangs doch ziemlich wirkungslosen und unhandlichen Handfeuerwaffen eingetauscht ist, daß wir hier kurz näher darauf eingehen müssen.

Merkwürdig ist, daß der Verfasser die Armbrust nur als Bogen erwähnt, in ihr keinerlei Abweichung vom Bogen sieht, obwohl doch eine Armbrust sich im Äußeren erheblich vom Bogen unterscheidet. Eine Beschreibung einer Armbrust gibt er auch nicht. Den Gebrauch der Armbrust schreibt er vorwiegend den Türken und Persern zu. Daß eine Armbrust mit »Fußbögen« gemeint ist, ergibt sich nur, — aber hier mit aller Deutlichkeit — aus der Anführung der Mängel derselben, die eine feine Beobachtungsgabe zeigen, nämlich:

Da der Bügel (*kaḍīb*) der Armbrust unterhalb der Pfeilrinne (*madjārā*) <sup>3)</sup> befestigt ist, somit die Sehne, die höher liegt, nach vorne und unten gezogen wird, so muß beim Abschluß die Sehne den größten Teil ihrer Kraft in der Reibung auf dem *madjārā* abgeben, so daß der Bolzen den kleineren Teil der Kraft erhält.

Der Abzugsmechanismus, arabisch »Schloß« (*kuṣf*) und »Schlüssel« (*miṣṭāḥ*) bzw. »Männchen« (*dhakar*) und »Weibchen« (*unthā*) genannt <sup>4)</sup>, erlaubt nicht den Gebrauch starker »Bogene«, weil der Druck der Sehne im »Weibchen« dann so stark ist, daß die Sehne durch den Abzug nicht losgelassen werden kann, es sei denn durch einen

<sup>1)</sup> Doch variieren die Überschriften der Kapitel im Text und in der Einleitung ein wenig.

<sup>2)</sup> Vgl. z. B. SCHWARZLOSE S. 251.

<sup>3)</sup> Siehe Seite 304, wo mit dem Ausdruck *madjārā* etwas Ähnliches bezeichnet wird.

<sup>4)</sup> Leider wird auf die Konstruktion nicht näher eingegangen, so daß ich hier lediglich referiere. Es scheint mir jedoch festzustehen, daß der Abzug hier gemeint ist und nicht etwa eine Art Winde, um die Armbrust zu spannen. S. auch weiter unten.

kräftigen Schlag mit einem großen Hammer, wodurch natürlich die Zielsicherheit verloren geht.

Ein weiterer Nachteil ist, daß man die Armbrust nicht zugleich mit dem Schilde tragen kann, so daß der Schütze entweder von einer festen Deckung abhängig ist oder zwei Fußsoldaten braucht, die ihn beim Schießen decken. Die schmalen Schießscharten der Burgen gewähren zudem nur ein äußerst schmales Blick- und Schussfeld.

Sehr hervorgehoben wird die Gefährlichkeit der Armbrust für den Benutzer, weshalb ein Dichter sagt: »Was hüte ich mich vor meinem Feind, da der Feind doch auf meiner Schulter sitzt?« Der Verfasser sah, wie ein Schütze eine Armbrust mit einem Gurt spannte. Als er den Fuß aus dem Bügel für den Fuß nahm, schlug ihn das Kolbenende gegen den Magen <sup>1)</sup>, so daß er zusammenklappte und nach acht Tagen starb. Und er fügt hinzu, gar manche seien zur Jagd mit der Armbrust ausgezogen und von ihr getötet worden.

Wenn die Sehne sich nicht auf der Pfeilrinne reibt, wenn sie frei »wäscht« (*kāna ghassālan*), so kommt es vor, daß sie auf das untere Ende des Bolzens schlägt, wodurch dieser hochspringend sich überschlägt und den Schützen ins Gesicht trifft. Von einem solchen Unglücksfalle, der dem Schützen ein Auge kostete, berichtet der Verfasser. Oder der Bolzen fliegt zur Seite und trifft die Umstehenden.

Von besonderer Bedeutung scheint mir folgender Einwand gegen die Armbrust: Der Bügel (*kaḍīb*) ist bei der Armbrust sehr stark und fast starr, dabei aber nur verhältnismäßig kurz. Sowie daher der erste Schuß gefallen ist, hat er infolge seiner gewaltigen, übermäßigen Krümmung einen Teil seiner Elastizität eingebüßt, so daß für jeden folgenden Schuß seine Kraft abnimmt. Wenn die Sehne, sobald sie schlaff geworden ist, weil der Bügel nicht in seine erste Lage zurückkehrt, straffer angezogen wird, wird zwar der erste Schuß wieder stärker, aber die folgenden bleiben in der gleichen Weise hinter ihm zurück. Bei zu straffer Anziehung bricht überdies der Bügel.

Die Armbrust ist bei nassem Wetter unbrauchbar, während ein geölter, zusammengesetzter Bogen, den der Verfasser eine Nacht ins Wasser legte, nichts an Wirksamkeit einbüßte.

Das 2. Kapitel (15b—22b): »Über die Erfindung der verschiedenen Bogen, und wer zuerst mit ihnen geschossen hat« (*fi -stinbāt anwā' al-ḫusij waman ramā bihā awwal man ramā*) erzählt die Legende der Herabsendung des Bogens auf Adam und die Herstellung durch Abraham (-16b) (s. u.). Die folgenden Abschnitte nennen die ersten Schützen bei verschiedenen Völkern.

Das 3. Kapitel (22b—38b): »Benennung der Teile des arabischen Bogens, Anführung der Schießtechnik mit ihm und genaue Darstellung ihrer *uṣūl* und *furū'*« (*fi tasmiyat adjzā' al-ḫaus al-'arabiya wadhikr šinā'at ar-ramij bihā watibjān uṣūlihi waḫurū'ihī mubajjanan*) zählt die verschiedenen Bogenarten auf, die Benennungen ihrer Teile (-23b), einige Namen von Pfeilen (-24a) und ihrer Befiederung (24a). Nach einer Einleitung, die allgemeine Vorschriften für den Schützen enthält, daß er Pfeil, Bogen und die Stärke desselben kennen muß, wie er den Bogen bespannt und den Pfeil zum Schuß auflegt (-26a), werden die *uṣūl* und *furū'* angeführt (-27a). Die folgenden Abschnitte dieses Kapitels gehen genauer auf die Schießlehre ein: Prüfung des Bogens auf seine Stärke und äußeren Fehler (-27b), Spannungsarten (-30b), Entspannungsarten (-31a), Stellung, Ergreifen des Bogens mit der Linken, Fingerhaltung der Rechten (-35a), Abschluß, Lage des Pfeiles auf der linken Hand, Spannung (-36b) und Visieren (-38b).

Das 4. Kapitel (39a—42b): »Fehler und Schäden beim Schießen und deren

<sup>1)</sup> Wohl infolge des Rückstoßes, weil die Sehne abgeglitten ist.



Vermeidung« (*fi 'ilal ar-ramj wa-afālihi wal-ihtijāt fi zawāliḥā*) zählt systematisch verschiedene Fehler auf.

Das 6. (501) Kapitel (42b—46a): »Die Verhältnisse und Maße der Bogen, Pfeile und der Ziele« (*fin-nisab wal-makādīr min al-kušij was-sihām wal-aghrād*) bespricht die Stärken der Bogen, Pfeile, deren Gewicht, Gewicht der Spitzen und Befiederung und das Visieren nach dem Ziel in verschiedener Entfernung.

Das 7. Kapitel (46a—50b): »Herstellung der Pfeile und Ansetzen des Eisens an sie« (*fi šinā'at as-sihām watarakīb al-ḥadīd 'aleihā*) behandelt die Form der Pfeilschäfte, Art der Spitzen, Wahl des Holzes, besonders kleine Pfeile, Gewicht und Länge der Pfeile.

Das 8. Kapitel (50b—53b): »Arten der Sehnen, ihre Herstellung und ihr Gewicht bei jeder Witterung« (*fi anwā' al-awṭār wašimā'atihā waawāniḥā bikull ḥawā'*) fügt dem in der Überschrift Erwähnten noch eine Aufzählung von Fingerschutzmitteln hinzu.

Das 9. Kapitel (53b—57b): »Das schöne Schießen mit langem Pfeil« (*fi mulḥ ar-ramj bis-sahm al-fawṭī*) bespricht kurz verschiedene Schießübungen wie: Schießen gegen eine Schwertschneide, durch Ringe, nach einem Pferdehaar, nach einer brennenden Lampe, in der Dunkelheit nach dem Geräusch, nach einem kleinen Gegenstand auf der Erde, nach Vögeln im Fluge, mit dem Kugelbogen<sup>1)</sup> (*ḥaus al-bunduḥ*). Dieser dient nur als eine Art Spielzeug und ist im Ernstfalle nicht zu gebrauchen. Zum Vogelschießen eignet er sich besonders; aber was mit ihm getötet wird, ist *ḥarām*, darf nicht gegessen noch benutzt werden. Verschossen werden metallene Kugeln von  $\frac{1}{2}$  *riḥl* Gewicht. Dann wird die Kunst, 10 Pfeile auf einmal abzuschließen, beschrieben, mit einem Pfeil ohne Kerbe zu schießen, indem man einen kleinen Ring über die Sehne zieht, in den das untere Pfeilende hineingesteckt wird, mit Brandpfeilen zu schießen. Schließlich werden einige besondere Pfeile beschrieben: so ein Pfeil, der nach der Abschlußstelle zurückkehrt, ein Pfeil, der quer fliegt (*mi'rād*), und endlich ein Schlingenpfeil (*sahm al-fahḥ*).

Das 10. Kapitel (57b—59a): »Das schöne Schießen mit Führungspfeilen (*madjārī*)« (*fi mulḥ ar-ramj bil-madjārī*). Es handelt sich um einen Apparat zum Verschießen von Kugeln (*bunduḥ*). Er besteht aus einem federlosen Pfeil, der vorn verdickt ist wie eine Nuß. Das hintere Ende ist in der Entfernung eines Fingergliedes von der Kerbe seitlich durchbohrt und wird bis dahin vom Ende aus ausgesägt, so daß die Sehne ins Loch eintritt, aber beim Abschluß nicht austreten kann; sie wird gewissermaßen festgeklemmt. Die Nuß ist vorn in der Größe der Kugeln ausgehöhlt. Wenn die Kugel in der Nuß liegt, wird der Führungspfeil wie ein gewöhnlicher Pfeil abgeschossen; dadurch wird die Kugel herausgestoßen, während der Pfeil auf der Sehne festgehalten wird. Ein anderer Führungspfeil wird folgendermaßen hergestellt: Ein ebenfalls vorn verdickter, pfeilähnlicher Stab wird der Länge nach von der Kerbe bis zur Nuß gespalten, so daß die Sehne zwischen beide Hälften eintreten und hin und her gleiten kann. Der Haltbarkeit wegen wird um beide Enden ein Ring herumgelegt. Die Nuß wird wie beim vorigen Führungspfeil ausgehöhlt und von dieser Höhlung aus ein Loch bis zum Spalt gebohrt. Außerdem werden noch verschiedene (etwa 10) kleine Löcher gebohrt, deren Anordnung nicht ganz verständlich ist. An dem unteren Ende des *madjārī* ist eine Seidenschnur befestigt, die beim Abschluß dieses »Pfeiles«, durch den eine Art Armbrust hergestellt wird, zwischen die Finger

<sup>1)</sup> Es läßt sich aus den ganz kurzen Anführungen nicht ersehen, ob eventuell auch die Armbrust damit gemeint sei, die arabisch mit *ḥaus al-bunduḥ* bezeichnet wird. Nach der Art der Projektile zu urteilen, scheint es mir angebrachter, einen Kugelbogen anzunehmen, bei dem eine in der Mitte breite Sehne geeignet ist, wie eine Schleuder Kugeln aufzunehmen. Vor allem spricht gegen die Annahme einer Armbrust, daß Verfasser diese mit »Fußbogen« bezeichnet.

der rechten Hand gelegt wird, um ein Fortfliegen des Stabes zu verhindern. Beim Abschluß gleitet die Sehne wie in einer Rinne zwischen den beiden Stabhälften und schlägt gegen die Bohrungen der Nuß, gegen die unteren Enden der dahinein gesteckten kleinen, »Spatzen« (*asāfir*) genannten Pfeile, wodurch diese fortfliegen.

Wenn man die Mündung des Loches des ersten Führungspfeils etwas enger macht, dann kann man es auch mit Sand anfüllen, womit man bei Nacht auf Feinde schießen kann. Oder man füllt es mit Wasser und vollführt Kunststücke damit vor Sultanen und Königen. Oder man füllt die Bohrungen mit »Spatzen« und legt in die Mitte der »Spatzen« in die größere Bohrung einen Pfeil, größer und länger als die anderen. Beim Abschluß kommen die »Spatzen« heraus, vor ihnen aber der größere Pfeil. Da dieses Bild einer fliegenden Kranichschar gleicht, so nennt man das Spiel »Kranichschießen« (*ramj gharānīk*).

Das 11. Kapitel (59a—63a): »Über die Aufstellung der Scheiben und das Schießen danach, das ununterbrochene Schießen und das Schießen mit allen Waffen« (*fi naṣb al-aghrād war-ramj 'aleihā war-ramj al-mutamāṭīr war-ramj bi-djamī' as-silāḥ kullihā*), enthält eine Anleitung für den Anfänger im Schießen. Um sehr schnell schießen zu können, muß der Schütze mehrere Pfeile zwischen den Fingern der Linken halten, aber nicht in der Handfläche, da sie sonst beim Anfassen des Bogens zerbrechen<sup>1)</sup>. Wie man Pfeil- und Bogen-Köcher trägt, und wie man Schild und Bogen handhabt. Kurze Beschreibung von Köchern. Zielvorschriften, wie ein Reiter auf einen Reiter, ein Infanterist auf einen Infanteristen zu zielen hat.

Das 12. Kapitel (63a—68): »Über das Übertreffen und die Kniffe dabei, sowie was beim Wettkampf erlaubt und verboten ist« (*fi sabḥ waḥjālihi wamā dja'a fil-munāsala min al-ḥalāl wal-ḥarām*) zählt zuerst einige *Ḥadīth* für den Wettkampf auf, bespricht dann einige Kniffe, um einen Konkurrenten zu überlisten<sup>2)</sup>, und schließlich ziemlich ausführlich die Bestimmungen über den Wettkampf aufzuführen.

Dieses Werk ist von einem Manne geschrieben, der die Materie beherrschte und dem als Fachmann die praktische Seite nicht hinter der religiösen zurücktrat. Leider ist er nicht sehr eingehend und läßt sich weniger auf ausführliche Beschreibungen ein, als er vielmehr alles unter ein Kapitel Gehörige, Altes und Neues, Arabisches und Fremdes, ohne Scheidung nebeneinander stellt.

Vor allem behandelt diese, wie auch andere arabische Abhandlungen der Bogenschrift, die Sache nicht vom sportlichen, sondern vom Standpunkte der militärischen Erziehung aus. Selbst wenn von Wettkämpfen die Rede ist, ist damit kein eigentlicher Sport, sondern nur ein gelegentliches verabredetes Konkurrieren gemeint. Für eine Dar-

<sup>1)</sup> Nach Kānī 81 waren die Schützen z. Z. Tāhirs dadurch berühmt, daß sie 10 Pfeile hintereinander ins Ziel schossen, eine Kunst, die später nicht mehr geübt wurde. Siehe auch S. 304.

<sup>2)</sup> Diese Kniffe sind nichts als glatter Betrug; z. B. soll der Schütze, wenn er als 2. schießt und mit demselben Pfeil geschossen wird, in den Schaft unauffällig ein Loch bohren, wodurch der Pfeil abgelenkt wird. Sowie er mit demselben Pfeil schießen muß, soll er das Loch unbemerkt mit Wachs verstopfen. Oder er soll dem 1. Schützen einen Pfeil mit zu großer Befiederung reichen und wenn die Reihe an ihn kommt, sie schnell und heimlich mit der Schere stutzen.

stellung des Bogensports kommen sie daher als Quellen nicht in Betracht.

Außer diesen beiden von uns eingesehenen Handschriften findet sich in den Bibliotheken eine große Anzahl ähnlicher Werke

z. B. Gotha 1340 (Leiden 1416): *an-nihāja fī 'ilm ar-riḡmāja* (nach Ḥadji Ḥalfa VI, 403) nebst Kommentar von Ḥusein al-Jūnīnī (um 650/1252/53); Uri 396: *al-kitāb al-wādih fīr-ramj bil-ḡaus al-'arabī* »Das klare Buch über das Schießen mit dem arabischen Bogen« (Abschr. 739/1338); Leiden 1416, 7: ein Werk von Aḡmed b. M. al-Ḥāddjī al-Ba'labakkī (um 800/1397/98); Gotha 1337, 2: ein Werk über *ramj* von Ḥāddjī b. Aḡboghā b. 'Abdallāh (Abschrift 867/1462/63); Gotha 1337, 1: *tuhfat al-tullāb fī 'ilm ar-riḡmāja bin-nuṣṣāb* »Gabe an die Anfänger über die Kunst des Schießens mit Pfeilen« von Sulcimān b. Ḥalīl b. Suleimān (Abschrift 869/1464); Berlin 5540: *al-urdjūza al-ḡalabīja fī ramj as-sihām 'an il-ḡusij al-'arabīja* »Redjesgedicht des Aleppoers über das Pfeilschießen mit arabischen Bogen« von Abū Bekr al-Ḥalabī al-Minkār (um 887/1482, Br. II 135); Uri 377, 1: *kitāb al-hidāja fī 'ilm ar-riḡmāja* »Leitfaden über die Schießkunst« von M. b. 'Alī aṣ-ṣaḡhīr M. b. M. aṣ-Ṣahīr (verf. 845/1441); bekannte und von Kānī mehrfach zitierte Werke sind die von Taiboghā al-Aṣrafi al-Baklamiṣī al-Jūnānī (Br. II 136): Leiden 1417: *bughjat al-marām waghājal al-ḡharām* »Verlangen der Absicht und Ziel der Sehnsucht«, *ghunjat al-tullāb fī ma'rifāt ar-ramj bin-nuṣṣāb* »Behelf für Anfänger über die Kenntnis des Schießens mit Pfeilen«. Den Hauptteil dieses Werkes bildet ein Lehrgedicht in Form einer *ḡaṣīde*, das den Titel *ghunjat al-marām waghājal al-ḡharām* führt (s. RIEU *Suppl.* 821). Von diesem Werk gibt es eine Menge von Exemplaren, Paris 2833, Br. M. 1464, *Suppl.* 821, Camb. (Burckh.) 55 n. 16, Kairo VI 178, Leiden 296, Gotha 1341, 12; Uri 372, 3 + 372, 4 enthält einen Kommentar dazu. Von demselben Verfasser stammt noch *kitāb sil-djihād wal-furūsiya waṣunūn al-ādāb al-ḡarbīja* »Buch über den Glaubenskrieg, die Reitkunst und die Arten der Kriegskünste« (Kairo VI 178); Berlin 5540, 2: *ḡhars al-anṣāb 'i fīr-ramj bin-nuṣṣāb* »Einpflanzen der Setzlinge über das Pfeilschießen« von Djalāl ed-dīn as-Sujūṭī († 911/1505 Br. II 154/233) siehe H. H. IV 321; ein 2. Werk von ihm ist: *al-wādih fī ta'lim ar-ramj* »Das Deutliche über den Schießunterricht« (Br. II 154/235 N. O. 4098); Berlin 5542, 6 (Leipz. 754): *kitāb hidājal ar-rāmī ilā tariḡāt al-marāmī* »Leitfaden des Schützen auf den Weg der Geschosse« von Abū l-'Abbās b. Sibṭ ibn Ḥīr-z-ullāh (Abschr. ca. 1000/1591<sup>1)</sup>); Paris 2834 (Br. II 389): *manāhidj as-surūr war-raṣād fīr-ramj was-sibāḡ waṣ-ṣaid wal-djihād* »Wege der Freude und die rechte Leitung über Schießen, Wettlauf, Jagd und Krieg« von Zain ed-dīn 'Abd al-Ḳādir ibn Aḡmed ibn 'Alī al-Fākihī (geschr. 1009/1600): Der 4. Teil handelt vom Bogenschießen; Berlin 5544 (Br. II 363): *Miṣtāḡ kanā durr an-nisām fī asl ar-riḡmāja wala'tim al-ḡhulām* »Schlüssel zum Schatze der Ordnung über den Ursprung des Schießens und den Unterricht des Jünglings« von Ad-derwiṣ 'Alī aṣ-Ṣādhilī al-Ḥanafī ad-Dimaṣḡī (um 1130/1718); Gotha 1339: *kitāb faḡl al-ḡaus al-'arabīja* »Buch über den Vorzug des arabischen Bogens«; nach Br. II 363 ist der Verf. Muṣṭafā Ćürindjī al-Farḡāṭī, Ältester der Schützentruppe in Kairo († 1140/1727), dieser war aber nur der Schreiber

<sup>1)</sup> *anṣāb* statt *ansāb*?

<sup>2)</sup> Nach der Angabe im Katalog handelt das Werk vom Bogenschießen. 5543 soll ein gemischter Kommentar dazu sein und führt den Titel: *Ṭḡāḡ al-marāmī biṣarḡ hidājal ar-rāmī* von Muḡjī ed-dīn b. Taḡī ed-dīn as-Salṭī. Beendet 1073/1662. Aus den Kapitelüberschriften des letzteren Werkes ergibt sich jedoch, daß es von der Armbrust handelt (*fann ar-riḡmāja sil-bunduk*).

des Buches. Berlin 5549: *Risāla fīr-ramj wal-ḡaus* »Abhandlung über das Schießen und den Bogen« von Abū Aḡmed 'Abd al-ḡarīm b. Ibrāḡim al-Kāzānī al-Bulḡhārī (Abschrift ca. 1250/1834). Andere undatierte Werke sind: Gotha 1333/1334: ein Werk über *niḡāl, ramj* und *sabḡ*; als Titel wird *al-iḡāḡ* angegeben; ist nicht identisch mit Berlin 5543. — Gotha 1341: ein Lehrgedicht über das Bogenschießen, ebenso Gotha 1342, das mit dem vorigen z. T. wörtlich übereinstimmt; Leiden: 1416, 8: *Tariḡāt saḡmīn min ḡaus wāhid as-saḡm amāmahu wal-aḡar ḡiddahu* »Die Art zweier Pfeile von einem Bogen, und zwar der eine Pfeil nach vorne und der andere entgegengesetzt«. Dasselbe Werk enthält noch eine *urdjūza* von Bedr ed-dīn Ṣāḡib al-Kūfa, von Ṣāliḡ aṣ-Ṣaḡhurī und eine 3. von einem Anonymus; Uri 372: *Irsād al-iḡwān fī aḡḡām ar-riḡān wal-muḡḡalaba* »Leitung der Brüder betreffs der Regeln des Preisschießens und des Wettkampfes« von Abū 'Alī al-Ḥaitīmī; RIEU *Suppl.* 818: Abhandlung über Bogenschießen von Jūsuf b. M. al-Djūḡī al-Mauṣillī (geschr. 14. Jhd.). RIEU *Suppl.* 819: eine Abhandlung über Bogenschießen von Abū Bekr b. Jūsuf b. abī Iṣḡāḡ Bekr b. M. b. Ḥasan al-Mutaṡabbib aṣ-Ṣāfi' (geschr. 14. oder 15. Jhd.); RIEU *Suppl.* 820, 3: Abhandlung von Rukn ed-dīn Djamaṣār al-Ḥwārazmī (geschr. wohl 15. Jhd.).

Wie beliebt das Bogenschießen gewesen sein muß, beweist die reiche Fachliteratur, von der obige Aufzählung nur einen schwachen Begriff gibt. Denn die aufgezählten erhaltenen Werke bilden nur einen Bruchteil der dieses Thema behandelnden Bücher, wie uns eine Fülle überlieferter Titel bei Ḥadji Ḥalfa lehrt:

V, 88: *kitāb ar-ramj* »Schießbuch« von Abū Bekr M. b. Ḥalaf, genannt Wakī', der Dichter (um 310/922); VI, 511: *al-ja'sūb fil-ḡusij war-ramj was-sihām* »Der Bienenweisel über die Bogen, das Schießen und die Pfeile« von Ḥasan b. Aḡmed al-Hamadānī († 334/945); I, 171: *Aḡḡām ar-ramj was-seif* (Berlin 5550, 5: *was-sabḡ*!) »Regeln des Schießens und des Schwertes« von Tādj ed-dīn Aḡmed b. 'Oḡmān ibn at-Turkmānī († 744/1343); I, 495: *Ūlā al-asbāb fīr-ramj bin-nuṣṣāb* »Die ersten Ursachen über das Schießen mit Pfeilen« von 'Izz ed-dīn M. b. abī Bekr genannt Ibn Djama'a († 819/1416. Br. II 94); II, 235: *at-ta'lim wal-i'lām fī ramj as-sihām* »Die Lehre und Anweisung über das Pfeilschießen« von 'Alī b. Ḳāsim as-Sa'dī al-Ḥalabī ar-Rāmī (um 820/1417) V, 138: *kitāb al-ḡaus wal-turs* »Das Buch vom Bogen und Schilde« von Abū Zaid Sa'id b. Aus al-Ḥazradjī; II, 234: *tuhfat al-ḡhuzāt* »Geschenk der Krieger« von Ḥosrau as-Silāḡī; III, 431: *ar-risāla al-ḡausīja* »Das Bogenbuch« von Kamāl ed-dīn Isma'il al-Iṣḡahānī; IV, 583: *al-ḡaul at-tamm fī faḡl ar-ramj bis-sihām* die vollkommene Rede über die Vorzüge des Schießens mit Pfeilen.<sup>1)</sup>

In der Einleitung [S. 3] zu seinem Werke zählt Kānī (s. u.) mehrere arabische Verfasser von Werken über das Bogenschießen auf, über die ich Näheres nicht habe ausmachen können: abū Mūsā von Serchas; abū Dja'far b. Ḥasan von Herāt; abū Mūsā von Ḥorasān; Sa'id b. Ḥanīf von Samarkand; M. b. Jūsuf von Raj und 'Abdallāh b. Maimūn. Auf S. 34 werden weitere erwähnt: ein Werk *iḡāḡ* (unter diesem Titel gibt es mehrere Werke, siehe Gotha 1333 + 1334, Berlin 5543) und eine tschagataische Schießabhandlung (*ramj risālesi*).

<sup>1)</sup> Vgl. auch HAMMER in der Enzykl. von ERSCH und GRUBER unter »Bogen«, der ebenso wie Berlin 5550 dieselben Werke aufzählt. Berlin fügt noch hinzu: *al-bidāja wan-nihāja fī 'ilm ar-riḡmāja* (um 775/1373) »Der Anfang und das Ende über die Schießkunst«.



Soweit eine Datierung dieser Schriften möglich ist, ersehen wir, daß diese Literaturgattung zu einer Zeit blühte, da der Bogen noch Waffe war. Denn die meisten Werke fallen in die Zeit bis zum 16. Jahrhundert. Es scheint wenigstens so, als habe, nachdem der Bogen seine Bedeutung als Waffe verloren hatte, auch das Interesse an der Literatur darüber abgenommen.

Die türkischen Quellen endlich, die für unser Thema in erster Linie in Betracht kommen, fließen leider spärlicher. Als der Bogensport noch blühte, existierten auch in der Türkei zahlreiche Fachwerke über das Bogenschießen, von denen aber nur ein kleiner Teil erhalten zu sein scheint.

Daß Muştafā Kānī diese zu seiner Zeit noch vorhandene Literatur fleißig benutzt hat, verleiht seinem Werke für uns besonderen Wert, da wir nicht alle derselben kennen. Stark herangezogen hat er die Bücher des S. 45 genannten Ḥadji Muştafa aus Bosnien, von dem [67] gesagt wird, er mußte auf Geheiß des Muftis 'Abdurrahmān, dessen Schüler er war, alle Geheimnisse der Schießkunst niederschreiben, sowie des *šeih ul-meidān* 'Abdullāh Efendi, *kātib* der Wālide-Moschee<sup>1)</sup>. Von dem letzteren werden die Titel *Erba'in ḥadīth, tedkerei rumāt* und *kānūnnāmei meidān* erwähnt [227]. Die Ähnlichkeit der Buchtitel und des Namens mit dem weiter unten genannten 'Abdullāh Efendi könnte die Annahme nahelegen, daß beide ein und dieselbe Person wären, zumal die angeführten 40 Ḥadithe die *erba'in ḥadīth* sein könnten, wenn der letztere nicht ausdrücklich [34] von sich sagte, daß er kein Schütze sei und der erstere nicht nur Schütze, sondern sogar *šeih ul-meidān* gewesen wäre. Im Texte werden gelegentlich Verfasser von Abhandlungen (*şāhib risāle*) erwähnt, die, selbst Schützen, Schützenlisten zusammengestellt haben: wie Sejjid Ḥasib Efendi [258], Ḥasan Ćelebi [235]<sup>2)</sup> und Sejjid Ḥalīl [263].

Eine Notiz bei Kānī [207] zeigt, daß außer diesen noch andere Werke über Bedingungen des *meidān*, Gesetze der Bogenschützen und Schußweiten (*şurūḫi meidān, kawāntni kemānkeşān wemenzilān ḥakḫynda*) vorhanden waren. Es wäre zu begrüßen, wenn von diesen für die Kenntnis des Schützenvereins wichtigen Büchern das eine oder andere bekannt werden würde.

In Wien (FLÜGEL 1413) ist eins der von ihm zitierten und benutzten Bücher vorhanden: *Minḥādji rumāt* von Weḫīd Efendi, der unter

<sup>1)</sup> Siehe w. u.; er muß etwa z. Z. Suleimāns II. bzw. früher gelebt haben.

<sup>2)</sup> Siehe S. 310 f.

Selim III. (1203—1222 = 1789—1807) lebte. Die jetzigen Zeitumstände verwehren leider eine Einsicht dieser Handschrift. Sie enthält 7 Kapitel auf 54 ff. Im 4. Kapitel, das (nach FLÜGEL) nur aus Fragen und 5 Bedingungen besteht, ist von Fragen des Wettkampfes die Rede. Das 5. enthält die Regeln auf dem *meidān* (12 Artikel), und im 7., das die Hälfte des Buches ausfüllt, werden 46 Bahnen des Sportplatzes aufgezählt. Die Abschrift stammt aus dem Jahre 1221/1807.

Eine Schützen-Liste über berühmte Bogenswettkämpfe in Bagdad, von dessen Eroberung durch Murad IV. (1048/1638) bis z. Z. des Verfassers, findet sich im Brit. Mus. (RIEU: *Cat. of the Turk. Mss. in the Brit. Mus.* Add. 26,329, S. 129). In dieser werden auch die Stellung der Steine und die Entfernungen angegeben. Die Handschrift hat 59 ff., die Abhandlung geht aber nur bis f. 41. Verf. ist Sejjid M. Riḫā'i. Das Werk ist Aḫmed Paşa b. Ḥasan Paşa, dem Statthalter von Bagdad (1135—1159 = 1722/23—1746) gewidmet. Das letzte Datum ist 1153 = 1740/41 (f. 39a).

Das Charakteristische der türkischen Werke ist, daß sie im wesentlichen nur von Fachleuten aus Interesse am Bogensport und zur Förderung desselben verfaßt sind. Dieses unterscheidet sie von einer großen Gruppe arabischer, bei denen religiöse Beweggründe vorherrschen. Die Ausbildung für den Krieg, das Grundmotiv arabischer Werke, tritt vollständig hinter den Sport zurück.

Ausnahmen sind die vorgenannte Abhandlung 'Abdullāh Efendis, *kātib* der Ejub Ansāri-Moschee, in der ein Gelehrter den Schützen die Vorteile ihres Sportes in wissenschaftlicher Weise bescheinigt. Hierzu scheint auch die Handschrift Berlin (PERTSCH) 163 zu gehören. Der Verfasser M. b. Jūnus al-Dūrāzī (UR1 56 hat al-Darwāzī) des *ḥaus-nāme* genannten Werkes von 45 ff. (es reicht aber nur bis f. 37) behandelt sein Thema nämlich hauptsächlich unter Anlehnung an Stellen des Korans und der Überlieferung. F. 37 trägt nur den Namen Šākīr Efendi mit dem Datum 3. Rebi' I 1267/6. i. 1851.

Werke über Reitkunst und militärische Übungen enthalten oft auch ein Kapitel über Manöver zu Pferde mit Bogen und Pfeil, wie z. B. RIEU: *Cat. of the Turk. Mss. in the Brit. Mus.*, S. 128: *kitābi silahşor* und S. 129 (Leyden III, S. 299): *şewā'id ghazā* von Muştafa Agha el-Muteferriḫa, bekannt als *ḫapudān aghasy kulu*.

In den Druckwerken geben uns, wie erwähnt, die Historiker gelegentlich kurze Notizen über den Bogensport. Ewlijā, *Sijāhat-nāme* I S. 580 ff. erwähnt bei der Aufzählung der Zünfte auch die Schützengilde, und die Zünfte, die sich mit der Herstellung von Bogen, Pfeil und Zubehör befassen. Im *Silahşor-nāme* von Firdewsi, der z. Z.

Bajezid II. (1481—1512) lebte, (s. HAMMER: *Gesch. der osmanischen Dichtkunst*, 4 Bde., Pest 1836, Bd. I, 276) findet sich im II. Kapitel eine gedrängte Übersicht über einen Übungsgang im Pfeilschießen. Eine Übersetzung davon von SCHLECHTA WSEHRD findet sich in der ZDMG, Bd. 17 (1863), 1 ff.

Eines der ältesten, vielleicht sogar das älteste türkische Werk über den Bogensport ist der Cod. Dresden 39 (FLEISCHER), 73 fol., im Dresdener Katalog als anonym bezeichnet. Da der Verfasser die Rekordschützen bis zu seiner Zeit aufzählt und er selbst zu ihnen gehört, läßt sich durch einen Vergleich mit der Schützenliste bei Kānī die Identität des Verfassers einwandfrei feststellen.

Fol. 51 a/b eröffnet er eine neue Bahn mit einem Schuß von 956 Schritt<sup>1)</sup>. Dort nennt er sich Pfeilmacher Ḥadji Ḥasan. Kānī nennt den betr. Schützen dieser Bahn in seiner Liste (235) »Ḥasan Čelebi, Verfasser einer Abhandlung«. Fol. 56 b eröffnet er eine Helwa jeri genannte Bahn (weil Verfasser beim Festmahle<sup>2)</sup> Helwa vorsetzte). Diese Bahn fehlt bei Kānī. Fol. 55a/b schoß Verf. einen Rekord in der Top jeri-Bahn; der entsprechende Schütze heißt bei Kānī (244) Baḥtjārzāde Ḥasan Čelebi (1004 Schritt), demnach sind Ḥadji Ḥasan und Baḥtjārzāde Ḥasan Čelebi identisch. Fol. 54a/b heißt ein Rekordschütze »Pfeilmacher Ḥadji Ḥasan«. Daß damit der Verf. gemeint ist, ist selbstverständlich, wenn es aus dem Text auch nicht hervorgeht. Bei Kānī (238) heißt der entsprechende Schütze Baḥtjārzāde Ḥasan Čelebi. Eigentümlicherweise erwähnt der Verf. von Dresd. 39 f. 50a bei der Anführung Baḥtjārs nichts davon, daß dieser sein Vater ist. Schließlich fol. 68a kommt noch ein Baḥtjār oghlu usta Ḥasan als Rekordschütze vor, der einige Zeilen später Ḥadji Ḥasan tırger (Pfeilmacher) genannt wird.

Der Cod. Gotha (PERTSCH) 10, 3, fol. 106b ff. ist nun der Auszug eines Werkes von Ḥasan b. Baḥtjār. Leider werden die Schußweiten nur sehr unvollständig angegeben, so daß sich nur an einer Stelle ein Vergleich ermöglichen läßt, wo als erster Schütze ein Ḥadji Ḥasan tırger genannt wird, aber ohne jeden Hinweis, daß dieser der Verfasser der Vorlage sei.

Aus den oben angeführten Stellen ergibt sich nun folgendes: 1. Aus der Einleitung von Cod. Gotha wissen wir, daß ein Baḥtjārzāde Ḥasan ein Buch verfaßt hat, das Gotha als Vorlage gedient hat. 2. Nach Kānī (235) hat ein Ḥasan Čelebi ein Buch geschrieben. 3. Der Verf. von Dresd. 39 nennt sich selbst Ḥadji Ḥasan tırger. 4. Dresd. 39, f. 68a zeigt, daß Ḥadji Ḥasan tırger und Baḥtjār oghlu usta Ḥasan ein und dieselbe Person sind; dasselbe ergibt sich aus einem Vergleich der Stellen f. 55a/b und 54a/b mit Kānī 244 und 238. Aus alledem geht hervor, daß wir in Cod. Dresd. 39 die Vorlage von Cod. Gotha 10, 3 besitzen, die von einem Pfeilmacher und Schützen Ḥadji Ḥasan b. Baḥtjār verfaßt worden ist.

Kānī scheint bereits Baḥtjārzāde Ḥasan und Ḥasan Čelebi für zwei verschiedene Personen gehalten zu haben, wie aus dem Obigen hervorgeht.

Cod. Dresd. 39, 73 fol. zu 11 Reihen. Abschrift 1062/1651/52 3). Der Verfasser zählt die Rekordschützen seiner Zeit in einem alten, ungelenten Türkisch auf, das dem heutigen Vulgär-Türkisch im Satzbaue entspricht: weitschweifig, oft abspringend, um nach langem Exkurs erst zum Thema zurückzukehren. Die Sätze stehen unverbunden

<sup>1)</sup> Für den ersten Schuß einer Bahn eine gute Leistung.

<sup>2)</sup> Siehe w. u.

<sup>3)</sup> Im folgenden zitiert als Ibn Baḥtjār.

nebeneinander. Schreibweise ist altertümlich und oft sehr willkürlich. Die Endvokale fehlen in der Schrift meistens.

Fol. 1—2a enthält die Einleitung ohne Basmalah und Ḥamdalah, die die Absicht des Verf. ausspricht, die Schußweiten des Oḳ meidān in Konstantinopel und anderer Städte aufzuzählen und von den Schützen nähere Angaben zu machen.

f. 2a—22b ein ungezähltes bāb: Beschreibung der Südwind-Bahn, ihrer Rekordschützen, nebst einigen biographischen Notizen über diese. (Bei Kānī die Miri'alem-Bahn S. 232 ff.)

22b—24b ein neues, nicht bezeichnetes Kapitel, enthaltend die Namen der Schützen der NO-Wind-Bahn. (Bei Kānī die Erkori-Bahn S. 223 ff.)<sup>1)</sup>

24b—37b ohne Kapitelbezeichnung: die Schützen der Šir Merd-Bahn (Kānī S. 248 ff.)<sup>2)</sup>

37b—40a ein neues bāb: die Schützen der Djizmedji-Bahn (bei Kānī S. 262 ff.)

40a—42a die Aḫi jeri-Bahn (bei Kānī S. 251 ff.)

42a—44b ein neues bāb: die Bahn Arabadji Maḫmūds (bei Kānī S. 237 ff.)

44b—50a ein neues bāb: die Tekke-Bahn (bei Kānī S. 252 ff.)

50a—54a bāb über die SSW-Wind-Bahn, eine Bahn, die der Verfasser gegründet hat (bei Kānī S. 234 ff.)

54a—55a bāb über die Sehnenmacher-Bahn (bei Kānī S. 238 ff.)

55a—56b bāb über die Top jeri-Bahn (bei Kānī S. 244 ff.)

56b—58a bāb über die Helwā jeri-Bahn, die der Verfasser gegründet hatte und die zu seiner Zeit nicht übertroffen war (fehlt bei Kānī).

58a—60a bāb über die Šudjā-Bahn (bei Kānī S. 241 f.)

60a—62b: Eine Lücke zeigt an, daß hier das Wort bāb nachzutragen vergessen ist. Die Namen der Rekordschützen der NO-Wind-Bahn werden hier aufgezählt (bei Kānī S. 247 f.)

62b—69a: Die Adrianopler Bahnen, und zwar sieben an der Zahl: eine bei Südwind (f. 62b), eine bei Nordwind (64a), eine bei NO-Wind (64b), eine vor dem Serai bei Südwind (65a), eine Defterdar oghlu Čelebi-Bahn (67b), eine vom Verfasser gegründete Bahn (68a) und eine 7., die der Verfasser ebenfalls gründete, aber seinem Bruder (Ḥadji Ḥusein tırger) überließ.

69a—73a: Zählt die Bahnen in Brussa auf: eine Jūsuf-Bahn bei NO-Wind, eine Ḥair ed-Din-Bahn bei N-Wind und zwei bei NO-Wind.

Wie ein Vergleich mit der Schützenliste Kānīs ergibt, ist der Verfasser bei seinem Werke sehr sorgfältig verfahren und hat keinen Schützen ausgelassen. Zahlenangaben, die die Schußweite nennen, fehlen leider bei ihm.

Am Rande von Dresd. 39 finden sich einige Verse von anderer Hand: 3a von Jahjā Efendi, 11a ein tariḫ auf Rewānī Bej, 11b + 12a Verse von Sirri, 18b von Meḫmed Efendi, Imam von Bejkos, 20a von 'Alewī Efendi, 20b Anfang eines Gedichtes von Bākī.

f. 13b, 18a, 19a/b enthalten einige Rezepte über Aphrodisia u. ä.

Der Vater des Verfassers, Baḥtjār, war wie sein Sohn Pfeilmacher und ist dadurch besonders berühmt, daß er der erste Schütze auf dem Oḳ meidān in Konstantinopel gewesen ist. Dessen Sohn, in Adrianopel geboren (Dresd. 14b), lebte, wie aus seinen Angaben zu entnehmen ist und wie Gotha 106b ausdrücklich geschrieben steht, z. Z. Selims I,

<sup>1)</sup> Siehe w. u.

<sup>2)</sup> Die Namen der Bahn sind der Bezeichnung bei Kānī entnommen, da der Verfasser von Dresden 39 die Schußbahnen noch nicht namentlich bezeichnet.

(1512—1520) und Süleimān's I. (1520—1566). Daß er ein guter Schütze war, beweisen seine Rekorde.

Gotha 10, 3 fol. 106b ff. <sup>1)</sup> ist, wie erwähnt, ein Auszug aus dem vorhergenannten Werke, wie in der Einleitung ausdrücklich gesagt wird, und führt den Titel *Tirendāzāni nāmūerān* = berühmte Pfeilschützen. Nach der Basmalah beginnt die Einleitung — 107a: Da die Schützen, die doch in aller Munde sind, von den Geschichtsschreibern bisher vernachlässigt sind, so hat der Verfasser (der sich nicht nennt) das Buch Ibn Baḥtījār's ausgezogen und die Schützen der letzten 45 Jahre hinzugefügt, d. h. bis zum Jahre 1003/1594/95.

f. 107—108b. Das Schießen ist *Sunna*. Zum Beweise dessen werden einige darauf bezügliche Ḥadithe angeführt.

f. 108b—110b enthält die Tradition über die Entstehung des Bogens, erzählt die Stiftung des Oḳ meidān durch Meḥmed II. nebst Angabe der Grenzen, Erbauung des Klosters, vergißt aber einen Abschnitt über Abū Dja'far Ṭabarī zu bringen, den er versprochen hatte. (Überschrift: *Dikri ibtidāi remj der dじhān we ragħbeti sultān Meḥmed Ḥān we ta'jīni ḥaddi ḥudūd der meidāni dār ül-mülki 'osmānījān [we] imām Abū Dja'far Ṭabarī rumāt ez-zemān* = »Über den Anfang des Schießens in der Welt, Eifer Sultan Meḥmed Chans, Festlegung der Grenzen auf dem Meidān des osmanischen Reiches und Imām Abū Dja'far Ṭabarī, den Schützen der Zeit.«)

f. 110b—112b, betitelt: *taḥḥīki dahīz we iḡlāḥāt el-ferik* = »genaue Untersuchung und technische Ausdrücke des Vereins«, enthält einige Fachausdrücke.

f. 112b—120b der *dikri ustādān we tirendāzāni ṣāḥib niṣān* = »Über die Meister und Schützen, die Besitzer von Merksteinen sind«, zählt ohne Angaben der Entfernung die Rekorde der Schützen in Konstantinopel (—119b), Brussa, Adrianopel und Gallipoli auf, unter Hinzufügung biographischer Notizen. Das ganze Kapitel ist ein knapper Auszug aus seiner Vorlage, sehr lückenreich und enthält nicht annähernd die gesamten Namen der Schützen seiner Zeit. Es sollte vielleicht auch nur ein erster Entwurf sein; denn nach einigen unbeschriebenen Blättern beginnt ein neuer Anfang desselben Werkes (f. 135b), der bei einigen Sätzen stecken geblieben ist.

Bemerkenswert ist der Unterschied zwischen cod. Gotha, der nur eine Generation später verfaßt ist, und cod. Dresd. 39. Während der letztere ganz sachlich nur die Namen der Schützen, und was mit ihnen zusammenhängt, in äußerst einfacher Sprache vorbringt, führt cod. Gotha schon eine geschraubtere Sprache mit weit mehr Fremdworten, die sich am Schlusse zu Reimprosa versteigt. Cod. Gotha widmet vor allem bereits der Tradition der Schützen ein besonderes Kapitel. Seine Vorlage hat er sehr frei benutzt. Sein Eigentum ist neben dem Kapitel über die Ḥadithe das Kapitel über Fachausdrücke. In Cod. Dresd. haben wir aber auch nicht das Original Ibn Baḥtījār's vor uns. Die Stiftung des Meidāns und die Erbauung des Klosters z. B., die Cod. Gotha ausdrücklich nach Ibn Baḥtījār erzählt, fehlen im Cod. Dresd. 39. Daß dieses irrtümlich geschehen ist, zeigt eine Stelle in Dresd. (f. 27b), nach der die Erbauung des Klosters bereits erwähnt sein soll, ebenso fehlen die Schußweiten von Gallipoli.

Wir erwähnten bereits, daß auf Befehl Mahmūds II. Muṣṭafā Kānī sein Buch über das Bogenschießen verfaßt habe. Dieser 1251/1835/36 ergangene Ferman, der jenem Buche vorangestellt ist, lautet in der Übersetzung: [S. 3]

»Wenn auch auf dem Schießplatze über diese hohe Kunst außer

<sup>1)</sup> Zitiert als *Tirendāzān*.

den Schießabhandlungen von Ḥusein Jūnīnī, Abū Musā as-Saraḥsī Abū Dja'far b. Ḥasan el-Herewī, Abū Mūsā al-Ḥorāsānī, Sa'īd b. Ḥanīf Samarḳandī, M. b. Jūsuf ar-Rāzī, 'Abdallāh b. Maimūn, Imām Ṭabarī, al-Ḥāddj Muṣṭafā aus Bosnien, dem *Ṣeikh ül-meidān* der Schützen, dem seligen *Kātib* 'Abdullāh Efendi in Poesie und Prosa zahlreiche, ausführliche, arabische, persische und türkische Abhandlungen verfaßt worden sind, so können sich doch unmöglich alle, die nach dieser Kunst Verlangen tragen, diese alle beschaffen, und selbst wenn es möglich wäre, wäre deren vorteilhaftes Studium eine schwierige Sache. Da diese Abhandlungen außerdem zumeist wegen ihrer Behandlung von *darb wurma* <sup>1)</sup> und anderer nutzloser Künste weitschweifig und unverständlich sind, da ferner das neuere Werk des Weḥīd Efendi <sup>2)</sup> ebenso selten wie gering an Nützlichkeit ist und daher die Wahrscheinlichkeit besteht, daß, selbst wenn die hervorragenden Feinheiten und ihre Vorteile, die Lehre und ihre Erlernung von Mund zu Mund fortgepflanzt wird, die Schüler mit der Grundlage der Kunst und ihrer Wahrheit nicht vertraut werden können, und sie im Laufe der Zeit ganz verschwinden wird, so lies jene Abhandlungen, die Ḥadith-Werke und Sirabücher, damit unter meinem königlichen Schutz die Schüler sich vollkommene Kenntnisse von dieser *Sunna* des Propheten erwerben und durch eifriges Bemühen die Grade beider Welten erlangen, fasse die Kenntnisse, die du selbst von meiner königl. Person nach deinem Fassungsvermögen erworben hast, in einer kurzen und nützlichen Darstellung, in der du die zu unserer Zeit gebräuchlichen Regeln sammelst und niederschreibst, zusammen und verfasse eine Abhandlung über das Bogenschießen zu Nutz und Frommen ihrer Liebhaber!«

Wie auch aus diesem Ferman hervorgeht, war der Verfasser ein persönlicher Schüler des Sultans, von dem er die *kaḅza* erhielt, also ein Fachmann. Es wird auch eine Schußweite von ihm überliefert [196], die zeigt, daß er ein ganz tüchtiger Schütze war: 1252/1836 kurz vor Schluß der Saison schoß er 1149 Schritt. Dieser Vorteil ist bei seinem Werke nicht hoch genug anzuschlagen. Der Verfasser begnügte sich aber nicht mit seinen eigenen Kenntnissen noch mit den aus früheren Fachwerken erworbenen, sondern unterzog sich auch der Mühe, in allen das Handwerk betreffenden Fragen sich bei den betr. Fachleuten-Rat zu holen. (S. 61 *bā muḥarrerāti resāili muḥarrere we bā masmū'i ehli wukūf*). Da sein Werk der letzte Ausläufer der Bogenliteratur ist

<sup>1)</sup> Was darunter zu verstehen ist, ist mir nicht bekannt. Vielleicht Tomak, ein Spiel, bei dem sich zwei Personen mit einer an einem Strick befestigten Kugel schlagen?

<sup>2)</sup> Siehe S. 308f.

und noch einmal alles Wesentliche zusammenfassen will, bietet es eine Fülle von Stoff wie wohl kein zweites. Dieser Umstand sowie die Ausführlichkeit seiner Darstellung verleihen dem Buche seinen hohen Wert und waren bestimmend für uns, es als Hauptquelle anzusehen.

Das Buch führt den Titel: »Zusammenfassung der Abhandlungen der Bogenschützen« (*Telhāsi resā'il er-rümāt*) und ist unter 'Abd ul-Medjīd (1839—1861)<sup>1)</sup> im Jahre 1263/1847 in Konstantinopel gedruckt<sup>2)</sup>. Die oben genannten arabischen Werke, die der Verfasser benutzt hat, haben zu seinem Buche vorwiegend die Abschnitte herleihen müssen, die mit der Überlieferungsgeschichte des Bogenschießens, so wie sie sich in den Köpfen der Schützen spiegelte, in Verbindung stehen. Die Kapitel hingegen, die sich mit rein praktischen Fragen befassen und ausschließlich türkische Verhältnisse wiedergeben, sind teils Kānī's eigene Arbeit, teils türkischen Vorbildern entnommen. In diesen Kapiteln tritt nur selten, wie z. B. bei der Schießlehre, eine Vermengung ein, die aber in diesem Falle belanglos ist, da doch nur das bei den türkischen Schützen Gebräuchliche erläutert wird.

Die Sprache ist älteres, nicht besonders flüssiges, z. T. sehr schwer verständliches Türkisch; auffällig sind die zahlreichen falschen *İzāfet*-Verbindungen bei türkischen Worten. Der Verf. hat eine Vorliebe für lange Perioden, für die sich sein sonst einfacher Stil nur schlecht eignet. Seine Beschreibungen sind sehr schwerfällig und langatmig. In dem Bestreben, ganz ausführliche Beschreibungen zu liefern, hält er sich bei den nebensächlichsten und selbstverständlichsten Dingen auf und verdunkelt dadurch oft die Hauptsache. Die Fülle des Stoffes erdrückt ihn bisweilen, nötigt ihn zu Abschweifungen und erschwert so den Überblick. Der Verfasser scheint manchmal denselben Eindruck gewonnen zu haben und führt der größeren Klarheit wegen manches zwei oder dreimal an. Oft greift er vor und erzählt etwas, das besser erst später zu folgen hätte. Andererseits hat seine ausführliche Beschreibungsart, die den Anschein erweckt, als habe der Verfasser bei technischen Din-

<sup>1)</sup> F. SCHRADER: *Konstantinopel* S. 31 gibt deswegen versehentlich 'Abd ul-Medjīd als Veranlasser des Werkes an.

<sup>2)</sup> HAMMER hat dieses Werk benutzt zu seinem Aufsatz: »Über Bogen und Pfeil, der Gebrauch und die Verfertigung derselben bei den Arabern und Türken«, *Denkschr. der Kais. Ak. d. Wissensch., phil.-hist. Kl.*, IV. Bd., Wien 1853, vorwiegend, um die technischen Ausdrücke, die er sich z. T. durch SCHLECHTA-WISENERD von türk. Schützen hat erklären lassen, auszuziehen. Wie flüchtig er das Buch durchgesehen hat, möge die eine Bemerkung (S. 2) zeigen, wonach das 3. Kapitel bei Kānī auf S. 117 beginnt und sich bis zum Schlusse hinziehen soll. Dieses soll von den Schußweiten des regierenden Sultans und einiger berühmten Schützen handeln.

gen den Handwerker bei der Arbeit zugeschaut, für uns den großen Vorzug, uns einen interessanten Einblick in ein nummehr ausgestorbenes Gewerbe tun zu lassen. Deswegen ist auch in der vorliegenden Arbeit der Beschreibung der Herstellung von Pfeil, Bogen und Zubehör besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

Über das Leben des Verfassers Muṣṭafā Kānī sind wir durch einen Artikel in: *Evkāfi humājūn nezāretiniñ tarihdeji teşkilāti* Konstantinopel 1335, S. 75 ff. genau orientiert.

Er war der Sohn des *pişgır aghasy*<sup>1)</sup> im Enderūni humājūn, wo er erzogen wurde. Später wurde er *şarykdjy başy*<sup>2)</sup>, 1233 *kahwedji başy*<sup>3)</sup> und *mābeindji*<sup>4)</sup> und stand allgemein in hohem Ansehen. Am 23. Ša'bān 1234 (= 28. 6. 1819) wurde er mit einem kaiserlichen Handschreiben zu Mehmed Pascha, dem Wali von Ägypten, gesandt, um Schwert und Pelz<sup>5)</sup> zu überbringen, da dieser die Zufriedenheit des Herrschers durch die Bekämpfung der Wahhabiten erworben hatte. 26 Tage nach seiner Rückkehr wurde er als *kahwedji başy* und *mābeindji* abgesetzt. Als Grund geben nach dem *Tarihdeji* die *Wekāji'i letāifi enderūn* des Hızır İljās Efendi, S. 176 an, daß Kānī infolge seiner Erhöhung zum *kahwedji başy* und *mābeindji* einen zu großen Aufwand getrieben habe und dadurch mittellos geworden sei. Trotzdem ihm deshalb der Wali von Ägypten mehr als 2000 Beutel gegeben hatte, verschwendete er alles dort, so daß er keinerlei Schulden bezahlen konnte. Dieses erregte in Konstantinopel Unzufriedenheit und Ärger. 8 Jahre lebte er in der Zurückgezogenheit seines Hauses, dann wandte er sich an den *Silahdār agha*<sup>6)</sup>, durch dessen Fürsprache beim Herrscher er *maşraf kātibi*, Sekretär der Ausgaben des Herrschers, wurde. 1240/1825 wurde er *djizje muhāsbedjisi*, d. h. Vorsteher der Rechnungskammer für die Kopfsteuer<sup>7)</sup>; 1251/1835/36 *eshām muķāta'adjysy* d. h. Vorsteher des Büros

<sup>1)</sup> Vgl. HAMMER: *Des osmanischen Reiches Staatsverfassung und Staatsverwaltung*, 2 Bände, Wien 1815, II S. 15. Derselbe gehört zu den 40 Kammerdienern der innersten Kammer (*hāşş oda*) des kaiserl. Hofes, die die nächste Umgebung des Herrschers bilden; er hat die Tischtücher und Servietten (*pişgır*) in Verwahrung.

<sup>2)</sup> u. <sup>3)</sup> sind ähnliche Ämter, der erste ist der kaiserliche Turbanbewahrer, der zweite der Kaffeekoch.

<sup>4)</sup> Ein vom Sultan erwählter Vertrauter, der das Recht des freien Zutritts zu ihm besitzt. Das Wort ist eine Übersetzung des griech. μετὰντης und des latein. internuntius. Dieselben heißen auch *muhāsib* und zerfallen in zwei Klassen, *taşra muhāsib* und *içeri muhāsib* (vgl. HAMMER: *Staatsverfassung* II S. 58/59).

<sup>5)</sup> HAMMER: *Staatsverfassung* I 438: »Pelze sind die höchste Klasse der Ehren- oder Diwanskleider.«

<sup>6)</sup> Derselbe gehört zum *hāşş oda* und trägt bei öffentlichen Aufzügen den Säbel des Herrschers und besorgt überhaupt seine Waffen (HAMMER: *Staatsverfassung* II, 14).

<sup>7)</sup> Siehe HAMMER: *Staatsverfassung* II, 151.

der Leibrenten<sup>1)</sup>; 1252/1836 *duhān gömrükçüsü* d. i. Vorsteher des Büros für Tabakregie<sup>2)</sup> und 1253/1837 Mitglied des *medjlisi wālā*. Als nach der Aufhebung des Großvesirats<sup>3)</sup>, am 4. Muharrem 1254 (30. März 1838) zum ersten Male Reuf Pascha Premierminister (*baš wekīl*) und Minister des Innern geworden war, wurde Kānī stellvertretender Premierminister *baš wekīl mu'āwini*) und zugleich stellvertretender Chef der Ackerbau-Kammer (*medjlisi zirā'at rijāseti wekīli*). Diese Neuerung sowie Kānīs Ernennung teilte der Reichsanzeiger in seiner Nr. 169 mit.

Sein persönliches Geschick im Verhandeln mit fremden Diplomaten zeigt ein Bericht über seine Verhandlungen mit dem englischen Gesandten in der ägyptischen Frage, der nach *Tarihī Luṭfi* Bd. 6 S. 9 im *Tarihūdje* S. 77 abgedruckt ist, nach dem der Gesandte seine große Zufriedenheit geäußert hat. Schon nach einem Jahre wurde sein Posten aufgehoben, da er keine andere Aufgabe als die eines Staatssekretärs erfüllte und das Ministerium des Innern und Äußeren je einen besonderen Staatssekretär hatten (Reichsanzeiger Nr. 179). Am 26. Redjeb 1255/6. Okt. 1839 wurde er Statthalter von Brussa, am 16. Djumāzi I 1258/25. Juli 1842 Minister der frommen Stiftungen, am 2. Dilkā'de 1260/24. Nov. 1844 Finanzminister (*defter emīni*), am 18. Ramazān 1261/1. Okt. 1845 Vorsitzender der Ackerbaukammer (*medjlisi zirā'at re'isi*), am 18. Muharrem 1262/16. Jan. 1846 (zum 2. Male) Vorsteher des Bureaus für Tabakregie und am 18. Šafar 1265/13. Jan. 1849 (zum 2. Male) Finanzminister.

Er starb im Djumāzi II 1266/April 1850. Seine 288 Bände umfassende Bibliothek machte er 1262/1846 zu einer Stiftung unter der Bedingung, daß sie bis zu seinem Tode in seinem Zimmer (nahe der Sultān Aḥmed-Moschee in dem *helwadji bašy*-Viertel) bliebe und dann einer passenden Bibliothek überwiesen würde.

Er hinterließ drei Kinder: zwei Söhne Aḥmed Reuf und Mehmed Fāzil und eine Tochter Züleihā, denen er vergeblich ein Jahresgehalt von 3000 Piastern, das er aus der Verwaltung der Jeni Djāmī' bezog, zu sichern suchte. Ein derartiges Gesuch wurde vom Sultan abschlägig beschieden.

Das *Tarihūdje* zählt am Schlusse noch seine Maßnahmen während seiner Amtsperiode als Ewķāf-Minister auf.

<sup>1)</sup> Siehe HAMMER: *Staatsverfassung* II, 161.

<sup>2)</sup> Siehe HAMMER: *Staatsverfassung* II, 157.

<sup>3)</sup> Nach KEKULE: *Über Titel, Ämter, Rangstufen und Anreden in der offiziellen osmanischen Sprache* Diss. Halle 1892 S. 26 geschah dies im April 1833. Nachdem aber die Verfassung 1876 stillschweigend aufgehoben war, gab es wieder einen Großwesir. Vgl. auch S. BECK: *Die Regierungsorgane des osman. Reiches*, Korresp. Bl. d. Nachr.-Stelle f. d. Orient 3. Jahrg. Nr. 7 S. 305.

#### Übersicht über den Inhalt des Buches.

Das Werk (272 Seiten) ist eingeteilt in vier Kapitel (*bāb*) und ein Nachwort (*ḥātima*), die wieder in zahlreiche Unterabteilungen zerfallen.

S. 2—4 enthält die Einleitung, unter Abdruck des kaiserlichen Fermans, die Entstehung des Buches schildern.

S. 4 folgt eine *tedkere rümāt* genannte Abhandlung 'Abdullāh Efendis, des Imams der Ejjüb Anšārī Moschee, von dessen Leben nichts weiter in Erfahrung gebracht werden konnte. Er ist nicht zu verwechseln mit dem S. 313 genannten 'Abdullāh Efendi. Diese Abhandlung besteht aus einer Sammlung von 40 Ḥadīthen<sup>1)</sup> über die Vorteile des Bogenschießens nebst türkischer Paraphrase, einem Anhang über die Erklärung einiger arabischer Worte in den Ḥadīthen und einem Kapitel (*bāb*) über die Imame der Schützen, ihre Systeme (*maḡhab*) und Abweichungen (*ihṭilāf*) und über die Bogen des Propheten. Die kleine, Maḡmūd II. gewidmete Abhandlung, zu deren Abfassung der Verfasser, der selbst kein Schütze ist (34), die betr. Fachliteratur eingesehen hat (zur Darstellung der verschiedenen Systeme besonders Ṭabarī, eine tschagataische Abhandlung über das Bogenschießen und ein Werk *İdārah* (34)), verfolgt augenscheinlich den Zweck, die religiösen Seiten dieses Sportes und die mit der Ausübung desselben verknüpften religiösen Vorteile hervorzuheben und gewissermaßen eine Geschichte des Bogenschießens, so wie die Schützen sie sich vorstellten, zu geben. Deswegen dient diese *Tedkere* auch dem Buche Kānīs als Einleitung, der der profane, technische Teil folgt.

Doch vor Beginn dieses technischen Teiles geht auch Kānī selbst noch näher auf die traditionelle Überlieferung ein mit besonderer Berücksichtigung der unter den türkischen Schützen herrschenden Anschauungen.

S. 37 beginnt das I. Kapitel: »Der Anfang von Pfeil und Bogen, die edle Abstammung des Pirs der Schützen Sa'd b. abī Waḡḡās, die edlen Personen, die in der Zeit der Glückseligkeit Imame der Schützen waren, und die edlen Gefährten, die in den Abzweigungen dieser Kunst als Pire aufgestellt worden sind. Sodann die, welche in der Folgezeit würdig gewesen sind, als Imame angesehen zu werden, einige nützliche Bemerkungen, der Wettkampf sowie die Ursache, daß die vier Schützenklassen eine bestimmte Anzahl Pfeile verschießen.« Nachdem die Legende von der Herabsendung des Bogens<sup>2)</sup> erzählt ist, wird besonders auf Grund von Ḥadīth 1 unserer Sammlung und Sure 8, 62<sup>3)</sup> ausgeführt, daß das Bogenschießen Pflicht aller Gläubigen ist (—40); dann folgt die Geschichte Sa'ds; anläßlich der Erzählung vom Treuschwur bei Hodeibia wird die Entwicklung der Schlachtrufe zu Unterscheidungszeichen erwähnt und dies mit einem kühnen Sprunge dazu benutzt, ein Tārīḥ auf die Geburt des Prinzen Niẓām ed-Dīn einzuflechten (—44). Nach Erwähnung des Zielschießens und seiner Aufgabe gibt Kānī einige biographische Angaben über 'Uḡba b. 'Āmir, 'Abdallāh b. 'Abbās und 'Utba b. 'Abdallāh (—48), zählt die drei Imame auf (—50), verschiedene Pire (—51), und gibt eine Legende von der Gründung des Meidāns wieder (53). Den Beschluß machen einige Wettkampfbestimmungen und die Anführung der Gründe, aus denen die türkischen Schützenklassen eine verschiedene Anzahl Pfeile verschießen (—60).

Das 2. Kapitel (60—116) schildert den Gang eines Novizen von seinem Eintritt in den Verein bis zur Aufnahme als reguläres Mitglied. Der Anfang spricht von dem Geheimnis der *kaḡḡa* (—66), dann folgt die Art der Überreichung der *kaḡḡa* an den Novizen beim Eintritt

<sup>1)</sup> Siehe S. 319 ff.

<sup>2)</sup> Siehe S. 325.

<sup>3)</sup> Siehe S. 320.



(—67), daran anschließend wird eine nach arabischen Vorbildern an den drei Imamen erläuterte Schießlehre gegeben, die etwas bunt gruppiert ist: die Erwähnung der Imame (68), der *mušamma*<sup>1</sup> (—69), der Griff der linken Hand (—73), der der Rechten (78), das Auflegen der Kerbe auf die Sehne (79), der Abschluß (—80), die Stellung nach dem Ziel und Visieren (—84), Fußstellung (—85) und Körperhaltung (—86), Geschichte Tāhirs (—87), Visieren (—89), Körperhaltung im Sitzen (89), das Schießen unter dem Seil (—90), Visieren (—91), die Übung auf dem *Ok meidān* (—104), Fehler des »Riegels« (—108), der Abschluß aus 44° (108), Fußstellung und Abschluß (109), Bogenstärke (—110), nochmals Abschluß, Griff, Riegel, Stellung in kurzer Zusammenfassung (—113). Zum Schluß werden die Zeremonien bei der Übertragung der *ḫabza* beschrieben (—116).

Das 3. Kapitel (116—128) ist ein Exkurs über die Schußweiten Maḥmūds II. und seiner Umgebung auf dem *Ok meidān*.

Das 4. Kapitel (128—207) bildet den technischen Teil des Buches: Beschreibung und Herstellung des Spannrings (—131), des *siper* (—137), über günstige Winde zum Schießen (—140), Behandlung des Bogens (—141), Bessern desselben (—144), die Lage (—146), Arten und Herstellung der Bogensehne (—152), Anpassen von Pfeil und Bogen, Länge und verschiedene Krümmung desselben, sowie einiges über den arabischen und persischen Bogen (—158), Gewichtsteile eines zusammengesetzten Bogens, das Bogenholz, Horn, Sehnen, Sehnenleim, technische Bezeichnungen für die Teile des Bogens (—163). Dann folgt die Beschreibung der Zusammensetzung eines Bogens und der dazu nötigen Instrumente wie *tepelik*, *aşā gezi* (—172). Damit ist der Abschnitt über den Bogen und Zubehör beendet, und es beginnt ein neuer Abschnitt über den Pfeil (—181), über verschiedene Namen desselben (—183), über die Befiederung (—188), die Pfeilspitzen (—190), arabische Pfeilbezeichnungen (190), Reparieren von Pfeilen (—192), das Ansetzen der Spitzen (192). Zum Schluß folgt ein Abschnitt über Fehler beim Schießen (—206) und einige Bemerkungen über die Diät eines Schützen (—207).

Der Schluß (207—272) enthält die Beschreibung der Herstellung des *mušamma*<sup>1</sup> (—208), des Sackes (—210), des Eidechsenleders für den *siper* (—213), des Fischleimes (—214), von Wundöl (—215), erwähnt einiges über die Organisation der Konstantinopler Schützengilde und ihrer Wettkämpfe (—218), über das Anzeigesystem beim Schießen und das Rekordschießen (—222). Der größere Teil des Schlusses wird von einer ausführlichen Schützenliste eingenommen, die die Namen, Schußweiten und einige biographische Notizen der sämtlichen Rekordschützen auf dem *Ok meidān* enthält, soweit sie Kānī feststellen konnte. Die Liste ist nach Schußbahnen geordnet, diese wieder nach den Windrichtungen<sup>1)</sup>. Im ganzen werden 48 Bahnen aufgezählt. Wie ein Vergleich mit dem Werke Weḥid Efendis zeigt (s. S. 308/9), das nur 46 Bahnen angibt, scheint die Liste fast vollständig zu sein (vgl. jedoch S. 311!). Auf S. 269 findet sich die Bemerkung, daß der damalige *Şeḫ ül-meidān* Muṣṭafā das Buch gelesen und gebilligt, und dessen Sohn Behdjet, ein Schütze und Pfeilmacher, die Zeichnungen dazu geliefert habe. Ein kurzer Anhang zum 4. Kapitel über die Herstellung von Pfeilen und ihrer Kerbstücke füllt die letzten Seiten.

Wie diese Inhaltsübersicht zeigt, hat der Verfasser nach einer bestimmten Disposition gearbeitet und den Stoff demgemäß in fünf Gruppen geteilt. Innerhalb der einzelnen Abschnitte hat ihn aber oft die Fülle der Materie überwältigt, und dann ist Klarheit nicht immer seine Haupttugend. Um nicht in denselben Fehler zu verfallen,

<sup>1)</sup> Diese Gruppierung ist Kānīs Verdienst.

mußten wir zugunsten größerer Verständlichkeit den Stoff etwas anders gruppieren.

Uns schien folgende Einteilung am praktischsten zu sein:

1. Die legendäre Geschichte und die religiöse Bedeutung der Bogenschießkunst nach den Anschauungen der Schützengilde.

2. Beschreibung der Herstellung von Bogen, Pfeil und Zubehör, mit kurzem Exkurs über den arabischen und persischen zusammengesetzten Bogen.

3. Der richtige und falsche Gebrauch von Bogen und Pfeil, d. h. eine Schießlehre und Lehre von den Fehlern beim Schießen.

4. Die Organisation und die Wettkämpfe der Konstantinopler Schützengilde.

Vor der Behandlung dieser Themen sei jedoch erst ein Blick auf die erwähnte Hadithsammlung des 'Abdullāh Efendi geworfen.

Die 40 Hadithe über das Pfeilschießen.

Das Zurückgreifen auf die Quelle der religiösen Überlieferung, auf die Dokumente für die Urgeschichte des Islams, hatte bei den Bogenschützen nicht nur die Bedeutung, die nötige formale Kette der Lehrtradition herzustellen, sondern auch den allgemeinen Zweck, das Bogenschießen als erlaubt, ja Gott wohlgefällig und durch Wort und Beispiel des Propheten und seiner Genossen geheiligt zu erweisen. Zu diesem Zwecke hat Kānī eben seinem Buche die Sammlung von 40 Hadithen über das Bogenschießen, die 'Abdullāh Efendi zusammengestellt hatte, vorausgeschickt. Er selbst greift in dem ersten Kapitel seines Buches immer wieder auf diese Sammlung des 'Abdullāh Efendi zurück und schließt an die einzelnen Hadithe noch öfters Betrachtungen, die 'Abdullāhs Darstellung ergänzen. Die Tendenz der einzelnen Hadithe liegt manchmal sehr offen zutage. Sie sind in HAMMER: *Bogen und Pfeil usw.* S. 1—6 übersetzt worden. Doch empfiehlt es sich, auf diese für das Hadithwesen überhaupt ganz charakteristische Sammlung etwas näher einzugehen.

Die Zusammenstellung in 40 Hadithe ist bekanntlich eine von religiösen Schriftstellern öfters geübte Gewohnheit, die auch wieder durch ein Hadith empfohlen ist. Vgl. z. B. Ḥ. Ḥ. I 229.

'Abdullāh Efendi ist zu seiner Zusammenstellung von 40 Hadithen über den Bogensport eben durch die Beachtung, die diese Kunst bei dem Sultan fand, durch die er die *Sunna* des Propheten und die Gewohnheit der alten osmanischen Sultane wieder belebt hat, veranlaßt worden. Es braucht nicht bemerkt zu werden, daß von einer Echtheit der Mehrzahl dieser Hadithe nicht die Rede sein kann.

1. Das erste Hadith enthält die Erwähnung des Koranverses, der als die göttliche Sanktionierung des Bogenschießens angesehen wird. Es bildet die Hauptstütze des Beweises der Verdienstlichkeit des Bogenschießens und fehlt in keinem der von uns eingesehenen Werke: »Von 'Ukba b. 'Amir: Ich hörte den Gesandten Gottes auf dem Minbar sagen: Rüstet wider sie, soweit ihr es vermögt an Kräften! (Sure 8, 62). Aber die Kraft bedeutet das Pfeilschießen, aber die Kraft bedeutet das Pfeilschießen, aber die Kraft bedeutet das Pfeilschießen« (Muslim '1) [6—7].

Aus dieser Tradition haben die Erklärer eine Individualpflicht (*fard al-'ain*) des Bogenschießens ableiten wollen, aber wie nach 'Abdullāh Efendi Taiboghā in der *Ghunja* (s. o.) bemerkt, kann es sich nur um eine Gemeindepflicht (*fard al-kiṣāja*) handeln. Andere Ausleger sagen, die Anrede (*hiṣāb*) sei allgemein ('*amm*), gelte also für alle Gläubigen; aber die Wahl der Waffe sei den einzelnen überlassen. Die Waffen, die die Könige bereitzustellen hätten, seien die Heere und das Kriegsgeschütz, die der Geistlichkeit die Auslegung der Scherī'a, die der Armen das Gebet für den Herrscher, die der Reichen die finanzielle Unterstützung der Armen und der Feldzüge. ('Abdullāh Efendi 6—7. Kānī 38 mit Aufführung weiterer Erklärungen.)

2. Von 'Ukba b. 'Amir: Ich hörte den Gesandten Gottes sagen: »Es werden euch Länder eröffnet werden, und Gott wird euch vor ihren Übergriffen schützen, und keiner von euch zeige sich schwach, mit seinen Pfeilen zu spielen!« (Muslim). 'Abdullāh beweist durch Ausführung einiger bemerkenswerter Eroberungen, daß dieses Hadith sich erfüllt hat, und knüpft daran die Bemerkung, daß der Gehorsam des Sultans Maḥmud II. gegen diesen Befehl gewiß eine Garantie für große Waffenerfolge für ihn sein werde [7—8].

3. Von Sa'd b. abī Waḥkās: Der Gesandte Gottes sagte: »Haltet euch an das Pfeilschießen (*aleikum bir-ramj*); denn es ist das Beste für den, der Krieg führt!« (Tabarānī<sup>2</sup>). Wie 'Abdullāh sagt, soll dieses Hadith die größere Überlegenheit des Pfeilschießens vor dem Reiten begründen. Aus einer ähnlichen Tendenz mag es in der Tat entsprungen sein [8/9]. Es folgt eine Reihe von pädagogischen<sup>3</sup>) Hadithen aus außerkanonischen Werken.

4. Von Abu Huraira: Der Gesandte Gottes sprach: »Lernet das Schießen mit Pfeilen und lasset nicht davon ab; denn die Entfernung zwischen den beiden Zielen (d. h. zwischen Standort und Ziel) ist ein Garten von den Paradiesesgärten« (Abū š-Šeiḥ<sup>4</sup>) und Ibn Abī d-Dunjā<sup>5</sup>), das heißt, es ist ein Mittel, ins Paradies zu kommen wie der Märtyrer tot auf dem Schlachtfelde, und Gutes zu tun dadurch, daß man von dem Schwachen den Feind abwehrt [9].

5. Von Abū Sa'īd al-Ḥudri: Der Gesandte Gottes sprach: »Lernet das Bogenschießen und den Koran (Dailemi<sup>6</sup>)!« Hicrin liegt nach 'Abdullāh ein Hinweis auf die zweierlei Waffen, die geistigen und die kriegerischen, mit denen der Feind des Islam bekämpft werden muß [9/10].

6. Von Abū Rāfi': Ich fragte den Gesandten Gottes: »Haben wir Pflichten gegen die Kinder wie die Kinder gegen uns? Der Prophet antwortete: Ja, der Vater hat seine gesetzlichen Pflichten dem Kinde gegenüber wie dieses gegen ihn. Die Pflicht des Vaters

<sup>1</sup>) Vgl. GOLDZHER: *Muhammedanische Studien* II 245 ff.

<sup>2</sup>) Siehe GOLDZHER: *Muhammedanische Studien* II 227.

<sup>3</sup>) Vgl. GOLDZHER in HASTINGS *Encyclopedia of Religion and Ethics*, Artikel *Muslim education*.

<sup>4</sup>) Wahrscheinlich Abū M. 'Abdallāh b. M. b. Dja'far b. Ḥajjān abū š-Šeiḥ al-Iṣṭahānī Ḥadji Ḥalfa VII 1212 Nr. 7988, Br. I, 195).

<sup>5</sup>) Siehe BROCKELMANN I, 153 f.

<sup>6</sup>) Siehe *Kitāb al-ansāb* von Sam'ānī, GMB Memorial XX s. v.

dem Sohne gegenüber besteht darin, daß er ihn das Schreiben, das Schwimmen und das Schießen mit Pfeilen lehrt<sup>1</sup>) und ihm einwandfreies Gut vererbt« (Baihaḳī<sup>2</sup>) [10].

7. Von Djābir: Der Gesandte Gottes sagte: »Lehrt eure Söhne das Schießen mit Pfeilen!« (Dailemi) [11].

8. Von Abū Ḳilāba: Der Gesandte Gottes sagte: »Lehrt eure Jünglinge (*ghilmān*) das Bogenschießen und Schwimmen!« (Abū š-Šeiḥ) [11].

9. Von Al-Ka'kā' b. abī Ḥadar: Der Gesandte Gottes sagte: »Kleidet euch wie Ma'add (*tama'dadū*, der Stamm soll sich besonders einfach gekleidet haben), härtet euch ab (*iḥṣāufinū*), tragt alte Kleider (*iḥlāuḱū*), schießt um die Wette (*intaḱilū*) und geht barfuß!« (Abū š-Šeiḥ u. a.) [11].

10. Von 'Ukba b. 'Amir: Ich hörte den Gesandten Gottes sagen: »Gott bringt durch einen einzigen Pfeil drei Leute ins Paradies: den Hersteller, der ihn zu gutem Zwecke verfertigt, den Schützen, der damit schießt und den, der ihn aufammelt und zureicht.« (Abū Dāūd u. a.)<sup>3</sup>) [12], d. h., wie der Kommentar hinzufügt, wenn die Absicht vorliegt, durch ihre Handlung den heiligen Krieg zu fördern.

11. Von Nādja: Ich ging mit einem Pfeil in meiner Hand an einem hochbetagten Greise vorüber, der an der Tür der beni Sulaim saß. Dieser sagte mir: »Verkauft du mir den Pfeil in deiner Hand oder nicht?« Ich antwortete: »Ich verkaufe ihn!« Da sprach der Greis: »Ich kaufe ihn, obwohl ich nicht mehr schießen kann.« Darauf sagte er zu seiner Dienerin: »O, Dienerin, bring meinen Köcher her und untersuche ihn, ob er gefüllt ist oder nicht! Denn ich hörte den Gesandten Gottes sagen: Erneuert eure Köcher!« (Abū š-Šeiḥ) [12—13].

12. Von 'Atā' b. abī Rabāh: Ich sah Ḥālid b. 'Abdallāh und Djābir b. 'Amr al-Anṣārī, wie sie mit Pfeilen schossen. Als der eine von ihnen müde wurde, sagte der andere zu seinem Gefährten: »Du bist des Schießens schon überdrüssig; hast du nicht den Ausspruch des Gesandten Gottes gehört, wie er sagte: »Jede Sache, bei der nicht die Erwähnung Gottes ist, ist ein vergeblicher Irrtum und ein nutzloses Spiel außer vier Dingen: der Gang des Mannes zwischen den beiden Zielen, die Dressur seines Pferdes, das Schwimmenlehren und das Liebespiel mit seiner Frau!« (Nasā'ī<sup>4</sup>) und Baihaḳī) [13].

13. Von Abū d-Dardā': Der Prophet sagte: »Jedes Spiel ist eitel außer dreien: das Reiten des Pferdes, das Schießen mit Pfeilen und das Spiel des Mannes mit seinem Weibe; aber das Schießen ist mir das Liebste« (überliefert von Al-Ḳarrāb) [14].

14. Von Ibn 'Omar: Der Prophet hat gesagt: »Welch herrliches Spiel des Mannes ist das Pfeilschießen! Wer das Pfeilschießen aufgibt, nachdem er es erlernt hat, der zeigt sich undankbar für eine Gnadengabe« (Dailemi) [14—15].

15. Von 'Abdarrahmān b. Šimāsa: Ḳasīm al-Laithī hat zu 'Ukba b. 'Amir. der zwischen den beiden Zielen hin- und herging, gesagt: »Warum gehst du zwischen beiden hin und her, wo du doch schon ein hochbetagter Mann bist?« Er antwortete: »Wenn es nicht ein Wort vom Gesandten Gottes gäbe, das ich gehört habe, würde ich dem nicht Folge leisten. Ich hörte ihn sagen: »Wer das Pfeilschießen erlernt hat und es darnach wieder aufgibt, der gehört nicht zu uns« (Dailemi). Die Erläuterung besagt, der Satz

<sup>1</sup>) Veranlaßt durch dies Hadith soll eine Frau ihren Sohn zu dem Imam Šāfi'ī gebracht haben, damit er ihn in der Rechtskunde und im Pfeilschießen unterweise, bei welcher Gelegenheit sie erstaunliche Fachkenntnis bewies, die sich aus ihrer Zugehörigkeit zu dem Stamme Sa'ds erklärte.

<sup>2</sup>) Siehe GOLDZHER: *Muhammedanische Studien* II, 271.

<sup>3</sup>) Siehe GOLDZHER: *Muhammedanische Studien* II, 249 ff.

<sup>4</sup>) Siehe GOLDZHER ebd.



»er gehört nicht zu uns« bedeute nicht, er gehört nicht mehr zur islamischen Gemeinde, weil er eine große Sünde begangen habe, sondern nur, er befolge nicht die Sunna des Propheten [15].

16. Von Ibn 'Omar: Der Gesandte Gottes vermißte einen Mann und fragte: »Wo ist jener Abwesende?« Einer antwortete: »Er ist zum Spiel fortgegangen«. Da erwiderte der Gesandte Gottes: »Was haben wir mit dem Spiel zu schaffen.« Aber jener Mann antwortete: »O, Gesandter Gottes, jener Mann ist fortgegangen, um mit Pfeilen zu schießen.« Da sprach der Gesandte Gottes: »Das Schießen mit Pfeilen gehört nicht zu den verbotenen Spielen, sondern ist das Beste der Spiele« (Abū š-Šeiḥ) [16].

17. Von Abū Huraira: Der Gesandte Gottes hat gesagt: »Das Schießen mit Pfeilen (siḥām) ist ein Anteil und eine Eigenschaft von den Anteilen (siḥām) des Islam« (Abū š-Šeiḥ) [16].

18. Von Abū Imāma: Der Gesandte Gottes hat gesagt: »Die Menschen haben nach k einer Waffe die Hand ausgestreckt, ohne daß der Bogen darüber den Vorzug hätte« (Abū š-Šeiḥ) [17].

19. Von 'Alī: Der Gesandte Gottes wand mir am Tage des Teiches von Ḥumm den Turban und ließ dessen Zipfel auf meine Schulter herabfallen. Darauf sprach er: „Gott unterstützte mich am Tage von Bedr und am Tage von Ḥunain mit Engeln, und sie hatten ihren Turban in dieser Weise gewickelt<sup>1)</sup>.“ Darauf fuhr der Prophet fort: »Fürwahr, der Turban ist die Scheide zwischen Gläubigen und Heiden.« Darauf blickte der Prophet, der in seiner Hand einen arabischen Bogen hielt, forschend um sich und sah einen Mann, der einen persischen Bogen in der Hand hatte. Zu ihm sagte er: »Wirf ihn weg und benutze ('alaika bi) diesen arabischen Bogen und die Lanze aus Rohr, dann wird Gott euch die Religion bestätigen und euch die Religion befestigen und euch in allen Ländern wohnen lassen« (Ṭabarānī).

Die Erläuterung zu diesem Ḥadīth besagt, daß der Vorzug des arabischen Bogens über den persischen darin besteht, daß er in der Schlacht selbst dann noch zu benutzen ist, wenn seine Sehne zerrissen ist<sup>2)</sup>. Nach den Kommentatoren werden hier Bogen und Lanze hervorgehoben, weil sie die billigsten und nützlichsten Waffen sind, deren Beschaffung jederzeit möglich ist [17—18].

20. Von Djābir b. 'Abdallāh: Der Prophet hat gesagt: »Meine Liebe fällt unbedingt auf den, der zwischen den beiden Zielen mit einem arabischen Bogen<sup>3)</sup> hin- und herläuft, nicht mit einem Bogen Chosraus« (Baiḥaqī) [19—20].

21. Von Abū d-Dardā': Der Prophet hat gesagt: »Jeder, der zwischen den beiden Zielen hin- und hergeht, dem wird für jeden Schritt eine gute Tat angerechnet« (Ṭabarānī) [20].

22. Von Abū d-Dardā': Der Prophet hat gesagt: »Jeder, der seinen Mantel von seiner Schulter nimmt und zwischen den beiden Zielen hin- und hergeht, dem wird für jeden Schritt die Freilassung eines gläubigen Sklaven angerechnet« (Abū š-Šeiḥ und Dailemī) [20—21] 4).

<sup>1)</sup> Sollte nicht vielleicht auch die weit über die Schulter herunterhängende Janitscharenmütze, die angeblich auf Hadji Bektaş zurückgeht (vgl. G. Jacob, *Die Bektaşschijje in ihrem Verhältnis zu verwandten Erscheinungen*, München 1909, S. 20 ff.), mit diesem Ḥadīth zusammenhängen?

<sup>2)</sup> Ein deutlicher Beweis, daß zum mindesten der Kommentator unter dem arabischen Bogen einen einfachen Holzbogen verstand, den man ja zur Not als Knittel verwenden konnte.

<sup>3)</sup> D. h. einem persischen Bogen. Siehe dazu u. S. 359 f.

<sup>4)</sup> Vgl. Ḥadīth Nr. 26.

23. Von 'Abdallāh b. Djarād: Der Prophet hatte Gefallen an dem Schießen zwischen den beiden Zielen und er pflegte mit seinen Gefährten zu laufen« (Ibn abī-d-Dunjā) [21].

24. Von Anas b. Mālik: Dieser hat gesagt: »Ich sah den Gesandten Gottes, wie er eine Bogensehne kaute und an dem Bogenende befestigte, während er an einem Ramađan-tage das Fasten hielt« (Abū š-Šeiḥ). Das will nach der Erläuterung besagen, daß der Prophet den Bogen so sehr schätzte und für so wichtig hielt, daß er diese Arbeit während des Fastens, das er durch das Kauen brach, vornahm und nicht bis zum Abend, dem Fastenbrechen, damit wartete [21—22].

25. Von Ka'b b. Murra: Ich hörte den Gesandten Gottes sagen: »Schießt! Wer den Feind trifft — falls sein Pfeil im Wege Gottes (abgeschossen wird) —, den erhöht Gott um eine Stufe im Paradies« (Nasā'ī). Nach den Kommentatoren bedeutet eine Stufe eine Entfernung von 500 Jahren [22].

26. Von Anas: Der Gesandte Gottes hat gesagt: »Wer mit einem Pfeil im Wege Gottes schießt, dem wird das Verdienst angerechnet, als wenn er einen Sklaven freigegeben hätte und dieses ist sein Lösegeld vom Höllenfeuer« (Ṭabarānī) [22].

27. Von Anas: Der Gesandte Gottes hat gesagt: »Wer im Wege Gottes mit einem Pfeile schießt, ob er fehlt oder trifft, der erhält ein Verdienst für diesen Pfeil gleich dem Lohn der Freilassung von vier Männern der Kinder Ismaels, wenn er sie freigelassen hätte« (Ṭabarānī) [23].

28. Von Muḥammed b. al-Ḥanafija, der gesagt hat: »Ich sah den Hilfsgenossen Abū 'Amr am Tage von Siffīn — er hatte an der 'Aḳaba, an Bedr und an Uḥud teilgenommen —, wie er sich beim Fasten krümmte und wie er zu seinem Sklaven sagte: »Decke mich mit dem Schild!« Da deckte ihn der Sklave und schützte ihn vor seinen Feinden, bis jener den Bogen schwach spannte und drei Pfeile abschöß, ohne jedoch die Feinde damit zu erreichen. Dabei sprach er: »Ich hörte den Gesandten Gottes sagen: »Wer mit einem Pfeil auf dem Wege Gottes und um seines Wohlgefallens willen schießt, ob nun sein Pfeil den Feind trifft oder ihn fehlt, so wird jener Schuß ein Licht für ihn, das am Tage des Gerichtes vor ihm herläuft. Er ward getötet vor Sonnenuntergang am selben Tage.« (Ṭabarānī) [23—34].

29. Von Abū Usaid as-Sā'idī von seinem Vater: Der Gesandte Gottes hat gesagt: (»Am Tage von Bedr Ḥunain stellen wir uns den Koraischiten gegenüber auf und diese sich uns gegenüber. Dann werft euch nieder und haltet euch an die Pfeile!« (Buḥārī) [24].

30. Von Ḥusein b. as-Sā'ib b. abī Lubāba von seinem Vater, der gesagt hat: »Als die Nacht der 'Aḳaba oder die Nacht vor Bedr war, sagte der Prophet zu den Hilfsgenossen und Fluchtgenossen, die bei ihm waren: Wie werdet ihr morgen früh mit den Ungläubigen kämpfen? Da antwortete 'Ašim b. abī l-Aflaḥ: »O, Gesandter Gottes, zuerst nehmen wir den Bogen und die Pfeile. Wenn die Leute sich uns auf etwa 200 Ellen genähert haben oder dergleichen, setzt das Schießen mit dem Bogen ein. Wenn sie nähergerückt sind, beginnt das Zerschmettern mit Steinen. Wenn sie noch näher gekommen sind, so daß sie die Lanze erreicht, beginnt das Spiel, bis die Lanzen zerbrochen sind. Dann folgt der Nahkampf mit dem Schwert. Dieses ist die Art der Schlacht, o Gesandter Gottes.« Der Prophet erwiderte: »So ist der Kampf für die Leute des Glaubens offenbart worden.« Darauf gab er Befehl dazu mit den Worten: »Wer mit einem Feinde kämpft, soll kämpfen in der Art des Kampfes 'Ašims« (Ṭabarānī) [25].

31. Von Sa'd b. abī Waḳḳās, der gesagt hat: »Der Gesandte Gottes schoß durch mich mit Pfeilen am Tage von Uḥud. Dabei sagte der Prophet zu mir: Schieß, o Sa'd, dein Lösegeld seien mein Vater und meine Mutter!« Er sagte: »Keinem vor mir vereinte der Gesandte Gottes seinen Vater und seine Mutter (in einem solchen Ausruf), und ich bin der erste, der mit einem Pfeil auf die Heiden geschossen hat« (in allen Sammlungen) [26].



Nach dem Kommentator hat der Prophet außer Sa'd nur noch einem, Zubair ibn al-'Awāmm, seine Eltern zum Lösegeld geboten, doch erst später im Grabenkrieg, so daß Sa'd vor dieser Zeit mit Recht sich derart brüsten konnte.

32. Von Sa'd b. abī Waḳḳās: Der Gesandte Gottes hat mir gesagt am Tage von Uḥud: »Mein Gott, lenke seinen Schuß und erfülle sein Gebet!« (Abū š-Šeiḥ und Al-Īlākīm)<sup>1)</sup> [27].

33. Von Salama b. al-Akwa': Der Gesandte Gottes ging auf eine Schar von den benī Aslam zu, die auf dem Markte ein Wetschießen veranstalteten, und sagte: »Schießt, ihr Söhne Ismaels; denn euer Ahn war ein Schütze, ich stehe auf Seiten der benī so und so. Da hörten sie auf zu schießen. Der Prophet fragte: »Was habt ihr?« Sie erwiderten: »Wie sollen wir schießen, wenn du auf Seiten der benī so und so stehst?« Da sagte der Prophet: »Schießt, ich bin mit euch allen!« (Buḥārī) [27/28].

34. Von Abū Huraira: Der Gesandte Gottes hat gesagt: »Es ist kein Wettkampf gestattet außer mit Tieren, die Sohlen (Elefanten und Kamele) oder Hufe (Pferde, Esel, Maultiere) haben oder mit Pfeilen« (überliefert von Tirmidī<sup>2)</sup>) [28].

35. Von Anas: Der Gesandte Gottes hat gesagt: »Wer sich einen Bogen zulegt im Wege Gottes, von dem hält Gott der Erhabene Armut und Bedürfnisse ab durch dessen Segen.« Wie der Kommentator angibt, heißt es nach einer Tradition »40 Jahre«, nach einer anderen »wer sich einen arabischen Bogen zulegt« (Abū š-Šeiḥ) [29].

36. Von 'A'īša: Der Gesandte Gottes hat gesagt: »Es schadet nichts, wenn einen von euch sein Kummer bedrängt, daß er sich einen Bogen umhängt und damit seinen Kummer vertreibt« (Ṭabarānī) [29].

37. Von Abū l-Ḥirās: Ich hörte Ḳāsim, wie er überlieferte von dem Gesandten Gottes, daß er an einer Schar vorüberging, die mit Bogen Pfeil schossen. Da sprach einer seiner Gefährten: »Ich sehe nicht, daß sie ihr Pflichtgebet verrichten; und das wäre doch besser.« Da antwortete der Prophet: »Ihr Bogen (ist besser), solange sie nicht die (Gebets-) Zeit versäumen.« (Abū š-Šeiḥ) [29/30].

38. Von Ibn 'Omar: Der Gesandte Gottes hat gesagt: »Die Engel sind bei dreien zugegen: beim Wetten (*riḥān*)<sup>3)</sup> und Wettrennen, beim Schießen mit dem Bogen und beim Liebesspiel des Mannes mit seiner Frau« (Abū š-Šeiḥ) [30].

39. Von Rāfi' b. Ḥadīdj: Er zog aus am Tage von Uḥud und der Prophet wollte ihn nach Medina zurückschicken, weil er ihn zu jung fand. Da sagte sein Oheim: »Er kann schießen und schießen lehren.« Da erlaubte es ihm der Prophet (Ṭabarānī) [30].

40. Von Salama b. al-Akwa': Ich fragte den Gesandten Gottes: »Ist es erlaubt, mit dem Bogen und dem Lederköcher das Gebet zu verrichten oder nicht?« Da antwortete der Prophet: »Bete mit dem Bogen, doch den Köcher lege ab!« Nach dem Kommentar erging das Gebot, den Köcher abzulegen, weil die Gerbung seines Leders zweifelhaft sein und daher rituelle Unreinheit zur Folge haben konnte [31].

### 1. Die legendäre Geschichte und die religiöse Bedeutung der Bogenschießkunst nach den Anschauungen der Schützengilde.

Jeder Verein, jede Zunft und jeder Orden pflegt im islamischen Orient den Ursprung seiner Kunst, seine Handwerksübung und seine

<sup>1)</sup> Siehe I. GOLDZIEHER: *Muhammedanische Studien* II, 273 f.

<sup>2)</sup> Siehe BR. I, 161.

<sup>3)</sup> Der Kommentator gibt in der Paraphrase *riḥān* mit *pehlewanyḳ* (Ringkampf) wieder.

Gebräuche auf einen legendären Stifter zurückzuführen, von dem sie sich dann womöglich in ununterbrochener Überlieferungskette bis auf die lebende Generation vererbt haben soll. Die Erfindung der Kunst, die Einsetzung der Gebräuche muß dabei, wenn es irgend angeht, durch eine religiöse Autorität sanktioniert worden sein. Die Schützengilde ist in der glücklichen Lage, den Ursprung ihrer Kunst bis auf den Urvater der Menschheit zurückführen und als religiöse Autorität zur Sanktionierung ihrer Kunst Gott selbst anführen zu können.

Als nämlich Adam, so erzählt 'Abdullāh Efendi in der Einleitung unseres Buches nach der *Sīra Ḥalebīja* (bzw. Ṭabarānī, deren Quelle hierfür) [19] nach der Vertreibung aus dem Paradies seinen Acker besäte, fügten zwei Vögel ihm dadurch großen Schaden zu, daß sie das Saatgut herauspiketen. Adam beklagte sich bei Gott darüber, und dieser sandte ihm durch Gabriel einen Bogen, eine Sehne und zwei Pfeile. Auf die Frage Adams, was diese Gegenstände bedeuteten, gab Gabriel ihm zuerst den Bogen in die Hand mit den Worten: »Dieser Bogen ist die Kraft Gottes.« Dann gab er ihm die Sehne mit den Worten: »O, Adam, dieses ist die Gewalt Gottes.« Dann gab er ihm die zwei Pfeile und sagte dabei: »O Adam, diese sind in der Hand des Gläubigen in der Welt der Zorn und die Strafe Gottes gegen seine Feinde.« Sodann legte Gabriel die Sehne an den Bogen, der [37] aus einem Stücke eines Paradiesesbaumes bestand, und unterwies Adam in seinem Gebrauch.

Über die Anzahl der Pfeile gehen die Traditionen auseinander; es werden auch fünf und sieben genannt. Auf den Pfeilen waren die Namen der künftigen großen Propheten verzeichnet: Noah, Abraham, Moses, Jesus und Muhammed. Dieser Bogen hatte sich dann, ebenso wie der Stab des Moses, auf Abraham vererbt [37]<sup>1)</sup>.

Nach anderer Überlieferung lehrte Gott durch eine Offenbarung Abraham aus vier Teilen einen arabischen Bogen zu machen<sup>2)</sup>. Abraham verfertigte dann drei Bogen, je einen für Isḥāk und Ismā'il und einen für sich. Eine Variante dieser Überlieferung ist, daß Abraham drei fertige Bogen von Gott erhalten hat, die er dann in der genannten Weise verteilt [19].

Nach einer anderen Überlieferung (Quelle *Sīra Ḥalebīja*) wird der arabische Bogen zuerst dem Ismā'il von Gott gegeben. Diese

<sup>1)</sup> Ebenso *Tirvendāsān* 108b/109a, Muḥ. b. 'Abdallāh 15a mit der Variante: »diese (Pfeile) sind eine Vernichtung der Feinde.«

<sup>2)</sup> Diese Tradition läßt also schon Abraham einen zusammengesetzten Bogen besitzen. Vgl. S. 332 ff.

Überlieferung will also den arabischen Bogen dem Stammvater der Araber vorbehalten. In Persien galt Nimrod als der erste Bogenmacher, während (nach Muḥ. b. 'Abdallāh 7a) die Schützen Chorasans Behrām Gōr als den ersten Bogenmacher und Schützen ansahen<sup>1)</sup>.

Man vergleiche mit diesen arabischen Traditionen die hübsche Legende, die nach Persien weist und im *Silahšor-nāmeḥ* Kap. 3 sich findet: Als der König Djemšid eines Tages im Garten schlief, kam ein Knabe und riß spielend einen Zweig ab, den er an den Enden zusammenband, um ihn in Krümmung zu erhalten. Da der Ast aber in seine ursprüngliche Lage zurückstrebte, setzte er einen gabelförmig zugespitzten Stab mit dem einen Ende auf die Schnur und klemmte ihn zwischen Schnur und Zweig. Der Stab schnellte jedoch versehentlich ab und traf den König an der Sohle, so daß er erwachte. Erzürnt wollte er den Knaben erst töten. Als dieser sich entschuldigte, da es unabsichtlich geschehen sei, und ihm zeigte, wie es gekommen war, ging gerade Idrīs vorüber und ließ sich den Sachverhalt erzählen. Dieser sann einen Augenblick nach und erfand den Bogen. Eine andere Überlieferung daselbst, die Idrīs nur als Nacherfinder darstellt, lautet: Ein Vasallenfürst Djemšids sah auf der Jagd eine Skulptur, die einen Reiter mit Pfeil und Bogen darstellte, vor dem ein Hirsch enteilte, dem der Pfeil aus dem Munde ragte. Als der Fürst nach der Rückkehr dem König davon erzählte, begab sich Idrīs an Ort und Stelle und fertigte nach der Besichtigung des Bildes Pfeil und Bogen an.

Von Adam an nun haben, wie unser Autor ausführt, die meisten Propheten dem Pfeilschießen gehuldigt, und unter den Söhnen Abrahams hat die Sitte des Pfeilschießens niemals aufgehört bis auf die Zeit des Propheten Muḥammed, wo Gott selbst im Koran den Befehl zum Gebrauch von Pfeil und Bogen gegeben hat und der Prophet mit seinen Genossen durch Tat und Wort die Kunst des Bogenschießens für alle Zeiten religiös sanktionierte [116/17].

Verfolgen wir nunmehr, wie die formale Kette der persönlichen Überlieferer, die, wie wir sahen, schon bei Adam anfängt, und durch das »Zeitalter der Glückseligkeit« hindurch bis auf die spätere Generation sich fortsetzt.

Vor allem gehört Muḥammed selbst in die große Kette der Bogenschützen. Wenn er sich auch persönlich weniger als Bogenschütze betätigte, so feuerte er doch die Schützen unter seinen Genossen immer aufs neue zum Schießen an<sup>2)</sup>. Er selbst besaß angeblich sechs Bogen,

<sup>1)</sup> Näheres S. 330.

<sup>2)</sup> Siehe die Hadithe.

deren Namen uns 'Abdullāh Efendi in der Einleitung zu Kānīs Buch »um des Segens willen« (*teberrūken*) aufzählt. Es sind 1. *rauḥā*<sup>1)</sup>, 2. *ṣafrā* »Der Gelbe« aus *nab'*-Holz, aus der Beute der Benī Kainuḳā', 3. *baiḏā* »Der Weiße« aus *sauḥaj*-Holz<sup>2)</sup> ebenfalls von den Benī Kainuḳā', 4. *sadād* »Der Grade«, weil er gerade schoß und nie fehlte, 5. *zawā'* »Der Schiefe«, auch 6. *katūm* »Der Verborgene« genannt, wegen des leisen Tones, den er beim Abschuß von sich gab. Die Sehne dieses letzteren soll bei der Schlacht am Berge Uḥud zerrissen, aber durch ein Wunder des Propheten wieder hergestellt sein. Der große Schütze Sa'd b. abī Waḳḳāš erzählt nämlich, daß 'Ukkāša<sup>3)</sup> sich vergeblich bemühte, sie wieder anzulegen, da sie zu kurz war. Als er es dem Propheten mitteilte, antwortete dieser nur: »Binde sie an!« Gehorsam dem Gebote, bemühte er sich von neuem und siehe, sie dehnte sich und ward so lang, daß nach der Befestigung noch ein Stück um den Bogen herumgewickelt werden mußte<sup>4)</sup>. Außerdem hat er noch zwei namenlose Bogen gehabt [35/36.] (Vgl. über die Bogen des Propheten auch Ibn Sa'd I 2 S. 174, wo nur 1, 2 und 3 genannt werden. Die *Sira Halebīja* (Kairo 1321 III 36), offenbar 'Abdullāh Efendis Quelle, hat alle sechs Namen, gleich fünf Bogen.)

Als die eigentlichen Meister und Begründer des Bogensportes zur Zeit des Propheten aber gelten drei Männer aus den Reihen der Gefährten Muḥammeds: 1. der berühmte Kämpfer Sa'd ibn abī Waḳḳāš,

<sup>1)</sup> Bei Kānī *raudjā* genannt, wohl ein Druckfehler.

<sup>2)</sup> Über diese Hölzer siehe LANE s. v. und A. FISCHER »Pfeile aus nab'-Holz« ZDMG 58 (1904), 877—87.

<sup>3)</sup> Siehe Ibn Sa'd III 64 f. 12. d. H. (633/34).

<sup>4)</sup> Übrigens haben diese Bogen Muḥammeds, wie auch schon aus den Namen »der Gelbe«, »der Weiße« hervorgeht, dem einfachen, nicht dem zusammengesetzten Typ angehört. Diese Tatsache scheint einigen Autoren über das Bogenschießen noch dunkel bewußt gewesen zu sein. Doch das Bestreben, alles später Gebräuchliche auf Muḥammed zurückzuführen, bewirkte, daß auch Muḥammed bereits daneben der zusammengesetzte Bogen zugeschrieben wurde, wodurch mancherlei Verwirrung entstanden ist. Z. B. sucht Muḥ. b. 'Abdallāh 9b den Beweis dafür zu erbringen, daß der Prophet auch den zusammengesetzten Bogen geführt habe. Nach dem Ḥadīth 24 (s. o.) kaute der Prophet im Ramaḏan seine Bogensehne (*watar*) und befestigte damit die *'aḳaba* seines Bogens. Da *'aḳaba* im späteren Gebrauch der Sehnenbelag ist, schließt er, daß der Bogen ein zusammengesetzter sein muß, vergißt aber, daß bei den altarabischen Holzbogen *'aḳaba* auch die feine Sehne ist, die zum Schutze um den Sehneinschnitt gewickelt ist. Eine zweite Stütze seiner Behauptung bildet das Ḥadīth, daß der Prophet bei Uḥud mit einem Bogen schoß, bis dessen »Grat« (*sija*) zerbrach (vgl. oben, wo eine Variante vom Zerreißen der Sehne redete). Aus der Bezeichnung *sija* = Grat, die nur beim zusammengesetzten Bogen in dieser Bedeutung anwendbar ist, zieht er obige Schlussfolgerung. Im Altarabischen findet sich jedoch diese Bezeichnung der beiden Bogenenden auch beim Holzbogen und ist erst von diesem auf den zusammengesetzten Bogen übertragen worden. (Genaueres siehe S. 357 ff.)

2. der sonst als Gelehrter und Koranausleger berühmte bzw. berühmte 'Abdallāh ibn 'Abbās und 3. der u. a. auch durch die wunderbare Heilung seiner Hautkrankheit durch den Propheten bekannte 'Utba b. 'Abdallāh es-Sulamī.

Der berühmteste und wichtigste ist Sa'd b. abī Waḳḳās, den sich die Bogenschützengilde auch zum Schutzheiligen, zum Pīr, erkoren hat. Muṣṭafā Kānī gibt S. 40 ff. einen kurzen Lebensabriß dieses Mannes nach den üblichen Gesichtspunkten: Bekehrung mit 17 Jahren als 3. Anhänger, Teilnehmer an allen Feldzügen, der *bai'at ar-riḍwān* in Hudaibija, Treuschwur der 14 bei Uḥud, Zugehörigkeit zu den *'ašara mubaššara*, von ihm bekleidete Ämter nach dem Tode des Propheten, äußere Gestalt, Stammbaum, Kinder, Brüder, Tod im Jahre 55 d. H. (= 674/75).

Für seine Rolle als Pīr der Bogenschützen<sup>1)</sup> ist das folgende Ereignis seines Lebens von besonderer Bedeutung: Kurz nach der Übersiedelung Muḥammeds nach Medina gehörte Sa'd einem Reitertrupp unter der Führung von 'Ubaida b. al-Ḥārith an, der die Karawanen der Mekkaner belästigen sollte. Als sie bei einem Orte Rābigh auf eine überlegene Karawane stießen, vor der sie zurückweichen mußten, schoß Sa'd als erster im Islam »auf dem Wege Gottes« auf die Feinde Pfeile ab, bis sein Köcher leer war, und traf mit jedem Schuß einen Menschen oder ein Kamel<sup>2)</sup>. Vom Propheten erhielt er deswegen den Ehrennamen »Ritter des Islam« (*fāris al-islām*).

Ewlijā I 581 kennt eine angebliche Grabstätte Sa'd's zwischen Damaskus und Jerusalem, zwischen dem Joseph-Brunnen und der Jakob-Brücke<sup>3)</sup>, hat aber auch bei Medina und in Alexandria an der Innenseite des *bābi aḥḍar* ein Tārīḥ auf ihn gesehen. Der Verfasser der Anmerkung zu dieser Stelle läßt ihn im Bezirk Aleppo in Rūmḳal'e begraben sein, woselbst die meisten Umwohner »um des Segens willen« (*teberrūken*) Waḳḳās heißen, so daß in vielen Familien ein großer und ein kleiner Waḳḳās unterschieden werden muß.

Freilich kann er nach diesen Überlieferungen nur als der Urheber

<sup>1)</sup> Ganz folgerichtig macht der Verfasser von *Tivendāsān* 109a Adam, den ersten Schützen, zum Pīr. (Auch bei den Zünften finden sich neben den Pīren aus der Umgebung Muḥammeds vielfach vorislamische, vgl. THORNING 91 ff.) Derselbe kennt auch unter den Engeln einen Pīr der Bogenschützen, nämlich Gabriel, der Adam im Schießen unterwies.

<sup>2)</sup> Vgl. Wāḳidi: *Kitāb al-maghāzī* bei WELLHAUSEN: *Muḥammed in Medina*, Berlin 1862, S. 33; Ibn Sa'd: *Ṭabaḳāt*, Bd. III, S. 97 ff. (Leiden 1904); Ibn Hišām: *Das Leben Muḥammeds* ed. G. WEIL, Göttingen 1858, 416, wo nur von einem Pfeil die Rede ist.

<sup>3)</sup> Einen merkwürdigen Brauch an seiner Grabstätte erzählt er: »Es gibt dort viele 100 000 Pfeile; jeder Ankömmling legt mit dem Tekbīr einen Pfeil auf den Bogen und schießt ihn ab. In seinem Kloster gibt es viele Arme, er besitzt eine Moschee und eine Herberge.«

einer Art des Pfeilschießens betrachtet werden, nämlich des Zielschießens, nicht aber des Weitschießens. Es hängt dies mit der islamischen Anschauung zusammen, daß man für jede Handlung einen Vorsatz (*nīja*) formulieren soll, in dem der religiös begründete Charakter dieser Handlung zum Ausdruck kommt. Dieser Vorsatz ist beim Zielschießen ohne weiteres gegeben; denn dieses konnte immer als Übung für das Schießen auf die ungläubigen Feinde betrachtet werden, und Sa'd der Pīr war eben der erste, der einen Pfeil gegen Ungläubige abgeschossen hatte. Das Weitschießen hat er, wie versichert wird [45], nie geübt.

Zur Sanktionierung dieser letzten Art des Sportes boten sich aber zunächst Überlieferungen über Ibn 'Abbās<sup>1)</sup> und 'Utba<sup>2)</sup>, die beiden obengenannten Männer, dar. Als Muḥammed nämlich die Judenstämme Medinas, die Benū Naḍir und Koreiḻa, belagerte und dem das Paradies verhieß, dessen Pfeil in die Feste der Belagerten eindringt, gelang es Ibn 'Abbās, drei Pfeile hineinzuschließen, und dergestalt erlangte er schon zu Lebzeiten das Paradies durch einen Pfeilschuß. Das gleiche war bei 'Utba der Fall, der bei der Belagerung von Ṭā'if 16 Pfeile über die Mauern schoß. An diese Überlieferungen knüpft sich ferner der Glaube, daß jede belagerte Festung, in die ein Pfeil eingedrungen ist, früher oder später in die Hände der Muhammedaner fällt [47]. Auf Grund dieser Traditionen ist daher das Weitschießen als Vorübung für das Hineinschießen von Pfeilen in Festungen und weit entfernte feindliche Truppen erlaubt und verdienstlich [57]. Hierin stimmen die drei Imame überein, nur Aḥmed ibn Ḥanbal lehrt ausdrücklich, der Zweck des Pfeilschießens sei, aus der Ferne und Nähe das Ziel zu treffen. Wenn Aḥmed, meint Kānī, damit habe sagen wollen, daß es nicht erlaubt sei, das Ziel so weit hinauszurücken, daß ein Treffer ausgeschlossen sei, so sei die Erlaubtheit dieses Sportes immerhin schon dadurch gesichert, daß das Pfeilschießen nach einem Ḥadīth (16 s. o.) selbst als Spiel erlaubt sei.

Die Reihe der die Kunst weiter überliefernden Schießmeister setzt sich nun in der Generation der »Nachfolger« fort in der Person des Abū Hāšim Māwardī, der von Sa'd die Schießlehre und das die *idjāza* der Gelehrten, den *šedd* der Zünfte vertretende Symbol der Übergabe der Lehre, die *kaḇḻa*, den Bogengriff<sup>3)</sup>, erhält. Dessen Schüler ist Ishāḳ ar-Raḳḳī (im *Wādīḥ* stets Raffā' genannt). Ein dritter

<sup>1)</sup> Siehe *Encyclop. d. Islam* I 20; † 68 (687/88).

<sup>2)</sup> Siehe Ibn Sa'd III 2, 112.

<sup>3)</sup> Siehe w. u.



»Nachfolger« ist Tāhir al-Balḥī, der sehnlichst von Sa'd die *ḫabṣa* zu erhalten wünschte und deshalb zu ihm reiste. Da Sa'd bei seiner Ankunft aber bereits gestorben war, erhielt er die *ḫabṣa* von dessen Tochter [49–50].

Interessant ist die Bemerkung [51], daß vor Aufkommen des Islams der Sasaniden-König Behrām Gōr (430-438)<sup>1)</sup>, der große Wildeschütze, der Imam der Schützen gewesen sei. Diejenigen, die ihn nicht mehr erlebt hätten, hätten sich ein Bild von ihm herstellen lassen und das zum Vorbild genommen. Auch die drei obigen großen Meister hätten ursprünglich eine Überlieferungskette gehabt, die auf ihn zurückging, und diese sei erst, als der Islam auftrat und Sa'd als »Weltmeister« (*ustādi dじihān*) anerkannt war, auf diesen übertragen worden.

Diese drei »Imame« bildeten angeblich jeder ein besonderes System (*madhab*) aus. Als Überlieferer und Überarbeiter dieser Systeme wird dann Imam Djarīr Ṭabarī, der Verfasser des *Wādīh*, genannt, der die Schießregeln und Vorschriften 200 d. H. von den Kindern Abū Hāšims nebst der *ḫabṣa* erhielt. Wir sahen schon oben (S. 299f.), daß es sich hier um eine Verwechslung mit dem Historiker Ṭabarī handelt und daß der Bogenschütze und Bogenschießtheoretiker wahrscheinlich 'Abdurrahmān b. Aḥmed hieß. Seinen Ruf verdankte er seinem oben genannten Werke, in dem er die drei Systeme untersuchte und aus ihnen ein eigenes bildete [50].

Ebenso wie also in der Rechtskunde mehrere große Imame, deren jeder sein besonderes System (*madhab*) hat, unterschieden werden, lernen wir hier verschiedene Imame der Schützen und ihre *madāhib* kennen. Auch von *uṣūl* und *furū'* (Wurzeln und Ableitungen) ist in den Systemen der Schützenimame die Rede.

Die Imame stimmen darin überein, daß die Grundstücke (*arkān*, vgl. die *arkān* bei der *ṣalāt*) fünf sind: 1. der Bogen, 2. die Sehne, 3. der Pfeil, 4. der Spannring, 5. der Schütze. Verschiedenheit der Meinung aber herrscht in bezug auf die Grundelemente des Schießens (*uṣūli remj*). Abū Hāšims *madhab* kennt vier *uṣūl*: 1. den Griff (*ḫabṣa*, d. h. den Griff mit der Linken), 2. den Fingerschluß (*'aḫd*), 3. das Spannen (*madd*) und 4. das Loslassen (*iḫlāk*)<sup>2)</sup>, Ṭāhir hat fünf *uṣūl*: 1. *ḫabṣa*, 2. *'aḫd*, 3. *madd*, 4. *iḫlāk*, 5. *gōzlemek* (Visieren). Im System Ishāks gibt es

<sup>1)</sup> Siehe *Encyclop. d. Islam* I 609.

<sup>2)</sup> Siehe auch *Al-Wādīh* 8b. Hier heißen die arabischen termini bei Hāšim *ḫabṣa*, *ḫufla*, *i'timād*, *iflāt*; bei Ṭāhir: *tafwīk*, *ḫufla*, *ḫabṣa*, *i'timād*, *iflāt*. Man sieht, die Überlieferung ist nicht ganz genau. Nach einem *ḫaul da'if* gehört bei Ṭāhir auch Bogen und Pfeil zu den *uṣūl*.

zehn *uṣūl* und einen *far'*: 1. *intiṣāb* (die Stellung zum Ziel), 2. *itār* (das Bespannen), 3. *tafwīk* (das Hochheben), 4. *ḫufla* (den Riegel = *mandal*, siehe w. u.), 5. *ḫabṣa*, 6. *i'timād* (das Visieren), 7. das Spannen, 8. die Pfeilspitze zwischen die beiden Glieder des Daumens legen<sup>1)</sup>, 9. *iflāt*, 10. »*fathā*«, den Bogen mit der Linken »öffnen« (*ačmaḫ*). Der eine *far'* ist das Schießen unter dem Schild (*remj taht et-tars*) [34–35]. Als vierter Imam wird hier noch Abū Mūsā el-Ḥarrāz genannt, den auch Ṭabarī nach den drei ersteren nennt (*Wādīh* 9a). Dieser unterscheidet vier *uṣūl*, sechs *furū'* und zwei *ḫaṣla* (moralische Eigenschaften). Die *uṣūl* sind: 1. *'aḫd*, 2. *ḫabṣa*, 3. *naṣar*, 4. *iflāt*; die *furū'*: 1. *itār*, 2. *tafwīk*, 3. *remj taht et-tars*, 4. *remj ma'al-djeušen* (das Schießen mit dem Panzer), 5. die Kenntnis der Maße seiner Waffen, sodaß sie mit einander harmonisieren, 6. Abänderung an den Waffen, was letzterem widerspricht<sup>2)</sup>. Die beiden *ḫaṣla* sind: 1. die Frömmigkeit, die darin besteht, nach keinem Orte und keiner Person zu schießen, wonach zu schießen nicht gottwohlgefällig wäre, 2. beharrliche Geduld (*ṣabri mulāzemet etmek*) [35].

Der späte Muḥammed b. abī Dja'far b. Ḥasan-al-Herewī<sup>3)</sup> unterscheidet sieben *uṣūl*: 1. *itār*, 2. *tafwīk*, 3. *ḫufla*, 4. *ḫabṣa*, 5. *madd*, 6. *naṣar*, 7. *iflāt* [35].

Soweit hat Kātib 'Abdullāh Efendi in der Einleitung bei Kānī die *uṣūl* und *furū'* der einzelnen Systeme aufgezählt<sup>4)</sup>. In seinen Vorlagen wurden diese einzelnen »Griffe« näher erklärt. Auf die Einzelheiten dieser Griffe wird weiter unten in der Schießlehre eingegangen werden.

Die drei großen Imame haben für den Schüler insofern eine besondere Bedeutung, als sie als die Vertreter dreier somatischen Typen betrachtet werden. Hāšim soll lang, Ṭāhir klein und dick und Ishāḫ von mittlerer Größe gewesen sein. Die Abweichungen (*iḫtilāf*) in ihren Systemen ergeben sich aus ihrer Statur. Der Schütze, der das Schießen erlernen will, wird daher gut tun, sich einem System anzuschließen, das auf seine Statur zugeschnitten ist. Wenn also in den Schießlehren z. B. irgend etwas von Abū Hāšim gesagt wird, so ist darunter allgemein der erste somatische Typ zu verstehen.

<sup>1)</sup> Die Araber legten den Pfeil auf der rechten Seite des Bogens auf die Daumenspitze. Siehe w. u.

<sup>2)</sup> So nach *Al-Wādīh* 9a. Der Drucktext läßt die beiden letzten *furū'* aus und setzt an deren Stelle die beiden *ḫaṣla*.

<sup>3)</sup> S. o. S. 307.

<sup>4)</sup> Im übrigen schien jeder selbständige Meister und Verfasser wohl sein eigenes System gehabt zu haben. Muḫ. ibn 'Abdallāh 26b z. B. hat wieder ein abweichendes System.

Die Tradition des Bogenschießens ist dann, wie Kānī ausführt, nach dem Aufkommen des osmanischen Reiches durch die osmanischen Herrscher fortgesetzt worden, von denen die meisten den Bogensport persönlich ausgeübt haben. Sie setzte sich fort bis in die Neuzeit, wo sie in Mahmūd II., dem letzten bedeutenden Glied in der Kette, ihren glänzendsten Vertreter und Neubeleber fand.

## 2. Beschreibung der Herstellung von Bogen, Pfeil und Zubehör.

### Der türkische Bogen.

#### Die verschiedenen Bogentypen.

Der Konstruktion nach können, wenn kleine Besonderheiten unberücksichtigt bleiben, alle Bogen auf drei Typen zurückgeführt werden<sup>1)</sup>:

1. Den einfachen Bogen, bestehend aus einem gewöhnlichen Holzstab, die primitivste Form,
2. den verstärkten Bogen, den durch herumgewickelte Sehnen verstärkten einfachen Bogen,
3. den zusammengesetzten Bogen, der aus mehreren Teilen verschiedenartigen Materials zusammengesetzt ist.

Der türkische Bogen gehört zu der dritten Art, die uns somit ausschließlich beschäftigen wird. Wenn nun auch alle Bogen dieser Klasse dem Prinzip nach denselben Bau aufweisen, so lassen sich doch innerhalb der Klasse oft recht weitgehende Besonderheiten beobachten, die gewöhnlich Eigenarten eines Volkes sind. Sich mit diesen näher zu beschäftigen, ist im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich. Da aber andererseits die Eigenart des türkischen Bogens bei einer Gegenüberstellung ähnlicher, aber etwas abweichender Bogen anderer Völker klarer hervortritt, werden wir kurz auf die Bogen der demselben Kulturkreis angehörenden Nachbarvölker, der Araber und Perser, eingehen müssen.

Der zusammengesetzte Bogen wird, wie sein Name besagt, aus mehreren Teilen verschiedenartigen Materials zusammengesetzt, und zwar sind es bei den orientalischen Bogen vier Teile: Holz, Horn (türk. »Bein« *kemik* genannt), Sehnen (eigentlich Nerven: *siñir*) und Leim. Dieser Teile wegen wird der Bogen mit dem menschlichen Körper verglichen, der aus Knochen, Fleisch, Sehnen und Blut besteht [158].

Die Grundlage eines solchen türkischen Bogens, gewissermaßen das Skelett, besteht aus Ahornholz, auf dessen obere, dem Schützen abgewandte Seite (den »Rücken«) der Länge nach eine doppelte Schicht feiner Sehnenfasern aufgeklebt ist, während auf die untere Seite (den »Bauch«) zwei Hornstreifen, die in der Mitte unter dem

<sup>1)</sup> Eine speziellere Einteilung gibt LUSCHAN in der Z. f. E. Bd. XXXI, S. 239.

Griff zusammenstoßen, geleimt sind. Ohne jeden Belag bleiben die beiden Enden, die mit einer Kerbe versehen sind, um die SehnenSchlinge aufzunehmen. Man vergleiche den Durchschnitt durch einen zusammengesetzten Bogen, der die Konstruktion deutlich erkennen läßt und das Verständnis des folgenden wesentlich erleichtert (Abb. 1). Alle näheren technischen Einzelheiten folgen weiter unten.

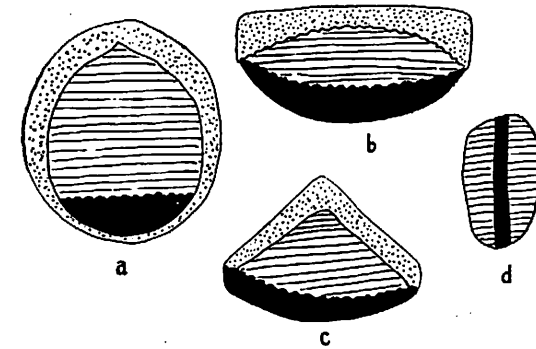


Abb. 1. Durchschnitte durch einen zusammengesetzten Bogen, a) durch den Griff, b) durch den Arm, c) durch den Grat, d) durch das Ohr. Die schwarzen Stellen bedeuten Horn, die schraffierten Holz, die punktierten Sehnen.

Die hervorstechendste Eigentümlichkeit, die den zusammengesetzten Bogen von den anderen Typen unterscheidet, ist die, daß er im entspannten Zustande sich nach der Gegenseite reflex krümmt. Er wird daher auch reflexer Bogen genannt.

Was die Bezeichnung der Bogenteile im Türkischen anbelangt, so gibt Kānī nach 'Abdullāh Efendi [163] eine Zusammenstellung derselben unter Anführung der entsprechenden arabischen Benennungen.

Der vollständige Bogen heißt *jai*. Das Bogenende, das beim Schießen nach unten zeigt, wird *ajak* (Fuß), das entgegengesetzte *baş* (Kopf) genannt. Die »Grate«, die auf der Bauchseite etwa eine Spanne lang mit einem fischrückenähnlichen Muster versehen sind, damit von der rauhen Fläche die Sehne nicht so leicht abgleitet, heißen *kaşan*. Die »Arme« vom *kaşan* bis zum Griff heißen *şal*, die Verbindungsstellen von *kaşan* und *şal kaşan başı* und *kaşan gözi* (*kaşan*-Ende bzw. *kaşan*-Auge). Die Verbindungsstellen von *kaşan* und Griff (*kaşsa*) nennt der Türke *tir geçimi* und *kaşsa boghazy*. Aus der Bezeichnung *tir geçimi* (Pfeilübergang) geht hervor, daß diese Stelle oberhalb des Griffes und der *kaşsa boghazy* (Griffhals) unterhalb des Griffes liegen muß, der Einschnitt für die Sehne heißt *gez* oder *farç* und das äußerste Ende jenseits des Einschnittes, das »Ohr«, einfach »Bogenende« (*jai başı*). Ebenso wie wir

bezeichnet auch der Türke die Oberseite des Bogens mit »Rücken« (*zahr*), die Unterseite mit »Bauch« (*baghyr*) [144<sub>23</sub>].

#### Arten des türkischen Bogens.

Der Türke unterschied verschiedene Arten des zusammengesetzten Bogens, die sich in zwei Gruppen zusammenfassen lassen: die der gepflegten (*timarli*) und ungepflegten (*timarsyz*) Bogen, d. h. solcher, die vor jeder Benutzung einer besonderen Behandlung »Pfleger« (*timar*)<sup>1)</sup> bedürfen oder die ohne dieselbe benutzt werden können<sup>2)</sup> [154].

Zu der ersten Gruppe gehören die besten, ausschließlich für den Wettkampf hergestellten Sportbogen, die so sorgfältig gearbeitet sind, daß sie auf die geringsten Witterungseinflüsse reagieren und daher leicht verderben, wenn sie nicht sehr sorgfältig behandelt werden. Diese Empfindlichkeit ist vor allem durch die starke Verwendung von Sehnen und Leim bei der Herstellung bedingt, die sehr unter Feuchtigkeit leiden. Mit einem allgemeinen Namen werden Bogen dieser Gattung wohl auch »Schießbogen« (*atyş jailyry*) oder auch *Pişrew*-Bogen, nach einer *Pişrew* genannten Pfeilsorte<sup>3)</sup>, die nur für Weitschießen bestimmt ist, genannt.

Alle übrigen Bogen können ohne besondere Behandlung benutzt werden, da bei ihnen die Holzschicht stärker ist und die übrigen bei der Herstellung verwendeten Materialien gewissermaßen nur eine Verstärkung des Holzgerippes bilden, während bei der ersten Gattung das Holz mehr als Rückgrat und Träger von Horn und Sehnen dient. Geringe Feuchtigkeit schadet ihnen daher nicht so viel. Zu dieser Gattung gehören die mit Leder überzogenen Bogen (*saghryly jai*), von denen zwei Sorten *Ĥläki*- und *Ķara bataĶ*-Bogen erwähnt werden [154]. Ihren Namen haben sie ebenfalls von der Pfeilsorte, die vorwiegend mit ihnen verschossen wird (s. u.), erhalten. Nächste dem *Pişrew*-Bogen sind diese die besten Sportbogen, mit denen meistens in die Weite geschossen wird. Doch haben sie nicht die gleiche Elastizität wie der *Pişrew*-Bogen, weil bei ihnen das Holzgerippe stärker ist [171].

Zum Belag dieser Bogen, der sich nur über den Rücken erstreckt, eben in der ausgesprochenen Absicht, die empfindliche Sehnenhaut vor Feuchtigkeit zu schützen, nahm der türkische Bogenmacher Pferdeleder, entweder körniges (*dānedār*) von der Kruppe des Pferdes (*saghry*, davon Chagrineder) oder glattes (*sāde*) vom Hals und Schulteransatz.

<sup>1)</sup> HAMMER: *Bogen und Pfeil* usw. S. 12 übersetzt das Wort *timar* mit Heilung; dieses gibt aber keinen rechten Sinn.

<sup>2)</sup> Näheres über diese Pflege siehe unten.

<sup>3)</sup> Siehe w. u.

Letzteres wurde meistens deshalb benutzt, weil es sich leichter bemalen ließ<sup>1)</sup>. Das körnige wurde nur gefärbt und an den beiden Rändern mit je einem Goldstreifen versehen. Die Pferdehaut ist etwas zu dick; sie wird daher gespalten und nur die Oberhaut benutzt. Die Pferdehaut hat vor den anderen Häuten und auch vor dem *تیرشمة* genannten Leder<sup>2)</sup> den Vorzug, so elastisch zu sein, daß sie beim Krümmen des Bogens nicht reißt und die ganze Lebensdauer des Bogens durchhält [171<sup>6-11</sup>].

Eine dritte Art ist der Scheibenbogen (*puĶa jaiy*), der sich nicht zum Weitschießen eignet.

Nach einem *azmāiş* genannten Pfeil (s. u.) wird auch ein Bogen genannt, dem diese Pfeilsorte eigentümlich ist. Dieser Bogen wird von den Senioren der Schützen geführt<sup>3)</sup>. Wodurch er sich außer der Länge von den oben genannten Bogen unterscheidet, wird nicht erwähnt [154].

Ein ganz leichter und nur wenig reflexer Bogen ist der Übungsbogen (*Ķepāde*) [163].

Zu erwähnen wären noch einige Kampfbogen, obwohl sie nicht eigentlich in unser Thema gehören: der *türkeş*-Bogen, dessen Holzgerippe sehr stark ist, wird mit einem knöchigen Jüngling verglichen, der im Kampfe besonders tauglich ist. Er ist gegen Witterungseinflüsse sehr unempfindlich. Ihm verwandt ist der *tatar*- und *Ķerkeş*-Bogen [157, 162].

Ewlijā I, 580 erwähnt einige Bogen, die nach Meistern oder berühmten Schützen genannt sind: Bajezid-, Ĥurrem usta-, Şebdjāh-, Toz Ķoparan- und Deli Ferhād-Bogen.

#### Die Krümmung (*Ķurum*) der Bogen.

Alle Arten der Bogen können eine verschiedene Krümmung aufweisen, deren drei Arten unterschieden werden, die HAMMER: *Bogen und Pfeil* S. 12 irrtümlich für selbständige Bogenarten angesehen hat.

Die stärkste Krümmung wird *ĶabĶa Ķurum* genannt, weil sie gleich hinter dem Griff (*ĶabĶa*) beginnt und sich bis zum *Ķaşan* hinzieht. Ein stark benutzter Bogen nimmt im Laufe der Zeit diese Krümmung an. Da ein Bogen dieser Form nicht so stark angespannt werden kann, paßt die Krümmung gut für leichte Übungsbogen.

<sup>1)</sup> Vgl. auch die Beschreibung türkischer Bogen aus dem 16. Jahrhundert in der Z. f. h. W. Bd. 4: *Die Waffenkammer des Stiftes zu Kremsmünster*, wo sowohl Linienornamente wie auch Blumenmuster erwähnt werden.

<sup>2)</sup> *تیرشمة* ist feines Pergament aus Gazellenhaut.

<sup>3)</sup> Siehe w. u.



Die schwächste Krümmung heißt *tekne kurum* nach der Wölbung eines Backtroges (*lekne*) so genannt. Sie beginnt erst 5—6 Finger (*at parmaghy* [?]) hinter dem Griff und ist besonders für *puta*- und *türkeš*-Bogen geeignet; denn diese sind sehr wenig gekrümmt und nur schwach reflex.

Die Mitte zwischen beiden ist die *hilāl kurum*, die an die Gestalt eines Halbmondes (*hilāl*) erinnert. Bei den Bogen dieser Krümmung sind überdies die Grate schärfer nach außen gebogen, der Bogen stark reflex gekrümmt. Die Krümmung eignet sich für gepflegte und ungepflegte Wettkampf-Bogen [155 11—19].

#### Die Länge des Bogens [153—154].

Die Länge ist bei den verschiedenen Bogenarten nicht konstant; sie richtet sich in erster Linie nach der Statur des Schützen. Ein Bogen muß so beschaffen sein, daß er bei vorschriftsmäßiger Spannung voll gespannt ist, damit seine ganze Kraft ausgenutzt wird. Dazu ist es natürlich ein unbedingtes Erfordernis, daß auch die Pfeillänge mit dem Bogen harmoniert <sup>1)</sup>. Denn es heißt: Wenn der Pfeil nicht zum Bogen und der Bogen nicht zum Körper paßt, kann man nicht richtig pfeilschießen. Ist der Bogen verhältnismäßig zu klein (*dar*), so wird er zu stark gekrümmt und der Pfeil beim Abschluß erschüttert, ist er zu groß (*bol*), kann er nicht voll gespannt werden und nicht seine volle Kraft entfalten. Doch wenn er nur ein wenig größer ist, als er der Natur entsprechend sein sollte, kann er leicht und sicher gespannt werden und erreicht eine gute Schußweite. Die Wettkampfbogen sind gewöhnlich ziemlich klein; *Pišrew*- und *Häki*- sind etwa einen Finger kürzer als der *Azmäiš*-Bogen. Die längsten Bogen sind die Scheiben(*puta*)-Bogen, die sich deswegen auch nicht zum Weitschießen eignen. Denn es leuchtet ein, daß ein verhältnismäßig kurzer, voll gespannter Bogen zwar seine volle Kraft entwickeln kann, aber auf Kosten der Treffsicherheit. Ein Bogen für das Zielschießen muß daher länger sein als ein solcher zum Weitschießen.

Die Bogenlänge schwankt zwischen 9—12 Fäusten (*tufam*). In der älteren Zeit wurden nach Kānī Bogen von 9 *tufam* benutzt, während Ibn Bahtijār 48a und *tirendāzān* 112b von Bogen von 10—12 *tufam* reden. Z. Z. Ibn Bahtijār's, d. h. z. Z. Suleimāns I. hatte ein *Pertawi*-Bogen (d. i. ein Wettkampf-Bogen) eine Länge von 10—11 *tufam*. Ein Bogenmacher der damaligen Zeit jedoch war bekannt durch kleine Bogen von 9 *tufam*. In der späteren Zeit sind drei Größen, der bekann-

<sup>1)</sup> Über die Feststellung dieses Verhältnisses siehe w. u.

ten Einteilung der Menschen in drei somatische Typen entsprechend, auf dem Sportplatz gebräuchlich gewesen: *birindji*-, *orta*- und *ikindji*-*boi* (erste, Mittel- und zweite Größe), die voneinander um 1—2 Finger (*at parmaghy* [?]) in der Länge abweichen. Als größte Länge werden 10 *tufam* 3 Finger angegeben, doch werden auch Bogen *birindji boi* von 10 *tufam* und 1 bzw. 2 Fingern genannt. Für das Weitschießen ist die Länge von 10 *tufam* 2 Fingern für die meisten Größen am geeignetsten, für *Azmäiš*-Bogen die Länge von 10 *tufam* 3 Fingern. Man hat Schützen mit diesen Bogen ihre alten Schußweiten um mehr als 60 *gez* <sup>1)</sup> übertreffen sehen [15425—1553]. Als auf dem Konstantinopler Sportplatz (*meidān*) gebräuchlich gibt Kānī die Länge 10 *tufam* 1 Finger an, als Bogen *birindji boi*. Nach dem Schützen 'Abdullāh Efendi [109,27 u. 110,1] eignet sich ein *ikindji boi*-Bogen von 9—10½ Fäusten für die meisten Körpergrößen.

Der Kampfbogen (*türkeš jai*) hatte bei der Infanterie eine Länge bis zu 12 Fäusten, bei der Kavallerie bis zu 10½ Fäusten [146].

#### Das Spannungsgewicht des Bogens [148/149].

Wie die Länge des Bogens sich nach der Statur des Schützen richtet, so muß die Stärke des Bogens der Kraft des Besitzers angepaßt werden. Ist der Bogen zu stark, so verdirbt der Schütze bei dem Bemühen ihn zu spannen seine Haltung; ist er zu schwach, so wird leicht der Pfeil zu weit zurückgezogen. Es ist daher wichtig, das Spannungsgewicht eines Bogens feststellen zu können. Dieses ermittelten die Türken bei ungepflegten Bogen in der auch sonst gebräuchlichen Weise, daß sie die Sehne eines unter gewissen, genau beschriebenen Vorsichtsmaßregeln am Griff aufgehängten Bogens so lange beschwerten, bis sie mit der Mitte in der Pfeillänge vom Griff abstand. Das hierzu erforderliche Gewicht ergab dann das Spannungsgewicht. Welch gewaltiges Spannungsgewicht türkische Bogen haben konnten, läßt eine Notiz [179,2u. leider die einzige!] ahnen, die von einem 14 Fäuste langen Bogen im Spannungsgewicht von 100 Okka (= 128,4 kg) spricht. Die Schützen bestimmen gewöhnlich jedes Jahr das Spannungsgewicht ihres Bogens und erkennen daran, ob der Bogen schwächer oder ihre Spannkraft stärker geworden ist.

Bei den gepflegten Bogen wird die Leistung nach dem Eigengewicht <sup>2)</sup> berechnet. Dieses ist deshalb möglich, weil deren Konstruktion <sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Über die Länge eines *gez* siehe w. u.

<sup>2)</sup> Die Berechnung nach dem Eigengewicht scheint auch den Arabern nicht fremd gewesen zu sein; denn in dem *Wādih* 22 a wird einmal erwähnt, ein Wettkampfbogen müsse 130 Dirhem schwer sein.

<sup>3)</sup> Weiter unten werden wir die Herstellung eines derartigen gepflegten Sportbogens genau verfolgen können und die Konstruktion näher kennenlernen.

viel einheitlicher ist als die der ungepflegten Bogen, bei denen je nach der besonderen Verwendung das Verhältnis der Gewichtsmengen der Bestandteile wechselt. Das auf der Wage festgestellte Gewicht wird mit 10 multipliziert und das Eigengewicht hinzugezählt<sup>1)</sup>. Die Summe ergibt die Anzahl der Schritte, die dieser Bogen schießen soll. Ein Bogen von 100 Dirhem soll also 1100 Schritte (*gez*)<sup>2)</sup> weit schießen. Jede höhere Leistung wird nicht durch die Kraft des Bogens, sondern durch die Kunst und Geschicklichkeit des Schützen erzielt. Ein vollkommener Schütze, der seinen Bogen beherrscht, soll mit jedem Dirhem des Bogengewichtes 15 *gez* schießen. Als besondere Leistung erwähnt 'Abdullāh Efendi nach Muṣṭafā's *risāle* (bei K. 149) einen Schuß von 1200 *gez* mit einem 80 Dirhem-Bogen. Das Gewicht dieser Bogen ist sehr verschieden; es werden solche von 80 Dirhem, aber auch von 125—130 Dirhem (z. B. bei dem berühmten, herkulischen Schützen Tozkoṗaran [Ibn Baḥtījār 47b]) genannt. Diese mögen wohl auch die schwersten dieser Art sein.

#### Die zur Herstellung des türkischen Bogens verwendeten Rohstoffe.

Mehr als manche andere Gegenstände bedürfen die Materialien, aus denen ein türkischer Bogen zusammengesetzt wird, der besonderen Berücksichtigung, soll aus ihnen ein so empfindliches Kunstwerk entstehen, wie es dieser Bogen ist.

#### Der Leim.

Dieser spielt bei der Herstellung eines Bogens eine sehr wichtige Rolle, wie wir noch weiter unten sehen werden, und dient nicht ausschließlich als Klebemittel; ihm kommt fast eine ähnliche Bedeutung zu wie dem Sehnenbelag. Seine Güte ist daher von größtem Einfluß auf die Kraft und Elastizität des Bogens.

Als bester Leim für den Bogen wird der Sehnenleim genannt, der aus den abfallenden Endstücken der Sehnen bereitet wird (es können natürlich auch die ganzen Sehnen verwandt werden), die in der Sprache des Bogenmachers *pača* (Schafsfuß)<sup>3)</sup> genannt werden. Diese werden in heißem Wasser gereinigt und evtl. auch ein wenig gekocht, worauf das schmutzige, fettige Wasser abgegossen wird und die Sehnenabfälle mit reinem Regenwasser auf ein Holzkohlenfeuer gesetzt werden. Damit sie durch den Rauch nicht geschwärzt werden, muß das verdampfende Wasser rechtzeitig durch angewärmtes reines Wasser ersetzt werden.

<sup>1)</sup> Türkische Bogen im Stifte zu Kremsmünster haben ein Gewicht von 0,5 kg (Z. f. h. W. IV, 21).

<sup>2)</sup> Vgl. w. u.

<sup>3)</sup> Vgl. S. 339, Anm. 1.

Wenn sie nach einigen Tagen aufgelöst und »wie Blutegel« geworden sind, wird die Masse filtriert und dann eingekocht, bis sie dickflüssig wie Gelee ist. Dann wird sie umgerührt und in flache Formen gleich einem *kaṭā'if*-Becken, die mit einem Rande versehen sind, gegossen. Nach der Erstarrung wird sie in Stücke zerschnitten, und diese muß man an Fäden aufgereiht im Schatten nachtrocknen lassen. Danach sind sie gebrauchsfertig. Sowie der Leim flüssig zu werden beginnt, muß der Bogenmacher gut Obacht geben und durch ständiges Rühren ein Ansetzen der Masse verhindern, da der Leim sonst eine schwarze Färbung annimmt, und dadurch auch der fertige Bogen diese Farbe erhält. Dasselbe ist der Fall, wenn die Sehnenenden vorher nicht gewaschen werden [162]. Der beste Sehnenleim soll der Čigħa-Leim sein, nach einem gleichnamigen Dorfe auf Gallipoli genannt, wo der beste Leim fertiggestellt wurde [158].

Auch aus Ohren, *pača şuju*<sup>1)</sup>, und der Haut des Rindes kann Leim gekocht werden. Diese Stoffe siedet man, entfernt das Fett und kocht den Rest bis zur Auflösung. Nächst dem Leim aus Sehnen ist der aus *pača şuju* der beste; er ist rein und weiß wie Fischleim [162/63].

Von fast gleicher Güte ist der Fischleim, der aus der je nach der Größe des Fisches etwa zwei Hand großen, durchsichtigen, zuckerfarbenen oberen Gaumenhaut des Donaustörs (*morina balyghy* = *Gadus morrhica*), die die Stärke von Saffianleder besitzt, bereitet wird. Diese wird mit dem Messer rings umritzt, herausgerissen und mit nach oben gebogenen Rändern (ähnlich einem *čarşy böreji* = Marktkuchen, eine besondere Art Gebäck) getrocknet. So kommt sie nach Konstantinopel.

Der Bogenmacher weicht diese Häutchen 24 Stunden in Wasser ein, reinigt sie und schlägt sie, zu mehreren übereinandergelegt, auf einer Marmorunterlage mit einem hölzernen Schlegel, den er öfters mit der Zunge anfeuchtet (die Befeuchtung mit Wasser verdirbt angeblich den Leim), bis sie sehr dünn geworden sind<sup>2)</sup>. Nach erfolgter Trocknung schneidet er aus ihnen runde Plättchen wie *čarşy juḥkasy* (dünnes Fladenbrot), den Abfall schlägt er wieder zu einer neuen

<sup>1)</sup> *Pača* ist der Fuß von Tieren, besonders Schafsfuß. *Pača şuju* ist ein daraus bereitetes Gericht, eine Art Gelee. Da dieses Gelee im Grunde nichts anderes als sehr dünner Leim ist, mag sich der Leimsieder gewöhnt haben, statt von Leim aus *pača*, von Leim aus *pača şuju* zu sprechen.

<sup>2)</sup> Der Speichel mag dazu dienen, auf den Leim eine fermentative Wirkung auszuüben, ähnlich wie sich z. B. Stärkemehl durch Speichel in Zucker verwandelt. Durch das Schlagen wird dann der Speichel mit dem Leim in die innigste Berührung gebracht.



Platte. Zum Gebrauch werden diese Plättchen zerkleinert und in reinem Wasser auf dem Feuer zum Schmelzen gebracht. Ungeschlagener Leim wird wohl auch benutzt, hält aber nicht so gut wie der geschlagene [213—214]. Gewöhnlich wird eine Mischung von Fisch- und Sehnenleim verwandt. Selten wird ein Bogen ohne Fischleim oder ausschließlich unter Verwendung von Fischleim hergestellt. Ein Bogen, bei dem überwiegend Čigha-Leim benutzt ist, eignet sich nicht für lange Pfeile und erzielt keine Geschwindigkeit. Er eignet sich dagegen noch gut zu einem Übungsbogen [156].

Nach Ewlijā I, 563 bestand die Zunft der Leimsieder (*tutkalđjy*) aus 1300 Mitgliedern mit 40 Werkstätten (*kārḥāne*). Ihr Pīr war Muḥammed Ekber b. Abi Bekr, der Pīr der Bogenmacher, da dieser neben seinem Bogenmacher-Handwerk auch die Leimsiederei betrieben haben soll. 'Alī »band«<sup>1)</sup> ihn vor dem Propheten und machte ihn dadurch zum Pīr. Sein Grab befindet sich in Kairo, nahe der Zain el-‘Ābidin-Moschee.

#### Das Bogenholz.

Das Holz, das zur Herstellung des Bogengerippes dient, ist das ganz feingeaderte Ahornholz (*akče aghadjy*), das vorzüglich den Leim aufsaugt und, mit Leim getränkt, eine große Elastizität erhält. Die türkischen Bogenmacher bevorzugten auf Grund ihrer Erfahrungen das Holz von Kerede<sup>2)</sup>, verwandten aber auch anderes anatolische Ahornholz, rumelisches Holz stand dagegen in schlechtem Rufe. Der Stamm, der auf schattigem, feuchtem Wiesengrunde wachsen muß, soll zur Zeit der Vegetationsruhe<sup>3)</sup> 1/2 Elle oberhalb des Bodens gefällt werden. Dieses zur rechten Zeit gefällte Holz nannte man *kurd jemez* »der Wurm zernagt es nicht«. Von dem ganzen Stamm wird nur ein Stück in der Länge eines Bogens verwandt, das der Länge nach gespalten das Material für zwei Bogen ergibt [159—160]. Djewād S. 196 spricht von Eibenholz.

#### Das Horn (*kemik*).

Das für den Bogen zu verwendende Horn muß vollkommen einwandfrei sein. Wenn es auf der Oberfläche schuppenartige Stellen hat (*pul pul pāre misal kalkar*), heißt es *kyghanly*, wenn es kleine Spitzen wie Vogelzungen (*kuš dili misal sıwri sıwri kalkar*) zeigt, heißt es *kuš dilli*. Beide Sorten sind für den Bogen nicht verwendbar. Gewöhnlich wird

<sup>1)</sup> Vgl. über diese Zeremonie THORNING 123 ff.

<sup>2)</sup> Ort im Bezirk Kastamuni.

<sup>3)</sup> Die in unserem Klima nur kurze Zeit währt: von Ende Dezember bis Anfang Januar.

das rein schwarze Horn des Wasserbüffels benutzt oder die Hörner junger langgehörnter Rinder aus der Gegend von Aidin und منمن (?). Der Bogenmacher zersägt die Hörner in Streifen, wozu er das in Abb. 2

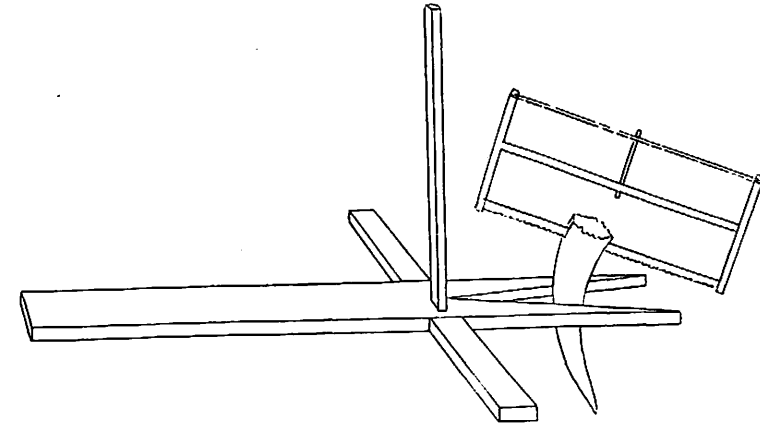


Abb. 2. böynuz kařtün iktizā eden destgāh.

dargestellte Gerät benutzt, und benutzt die Außen- und Innenseiten, d. h. die Seiten, die nach außen und innen liegen, wenn man sich die Hörner auf der Stirn des Tieres denkt. Die Mittelpartien können ihrer Weichheit wegen, und weil ein großer Teil des Hornes hohl ist,

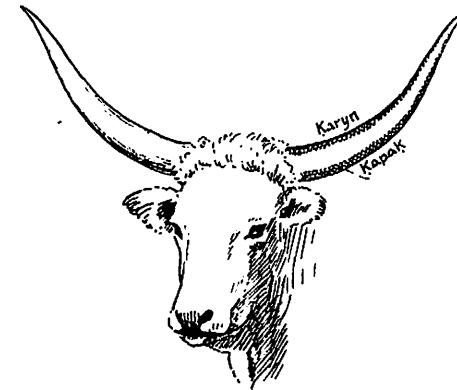


Abb. 3.

natürlich nicht gebraucht werden. Der Hornstreifen von der Außenseite heißt *kapak* und ist härter als der von der Innenseite, der *karyn* heißt (Abb. 3). An ein und denselben Bogen kann nur *kapak* oder nur *karyn* geleimt werden; der Bogenmacher heftet daher die zu-

sammenpassenden Streifen paarweise zusammen und hebt sie so auf. Für die besten Sportbogen wird reines *ħaryn* vorgezogen, da es nicht spröde und zerbrechlich ist und auch nicht durch die Pflege<sup>1)</sup> leidet [160—161].

#### Die Sehnen (*siñir*).

Der Sehnenbelag besteht aus der Achillessehne der Rinder, die etwa spannenlang ist. Die Kuhsehne soll sich besser für gute Sportbogen, mit denen man in die Weite schießt, eignen, während die Ochsensehne vorwiegend für Kriegsbogen wie *türkeš*-, *ħerkes*- und *tatar*-Bogen<sup>2)</sup> Verwendung findet. Die besten Sehnen sind die der Rinder aus der Umgebung Konstantinopels. Diese Sehnen werden entweder in der Sonne oder künstlich in der Kiste für die Bogenpflege<sup>3)</sup> getrocknet und werden dadurch steif wie ein Stock. Dann werden sie vom Bogenmacher trocken auf einer Steinplatte mit einer Buchsbaum-Keule geklopft, bis sie weich und zu Fäden (*tel tel*) geworden sind. Wenn sie darauf mit dem Messer abgeschabt und gercinigt sind, werden sie

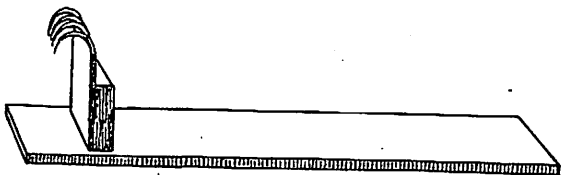


Abb. 4. *siñir ħaraghy*.

von einem kräftigen Mann auf einem handähnlichen 5—6 zinkigen Hechelkamm (*siñir ħaraghy* Abb. 4) gehechelt, bis sie flachsähnlich geworden sind, und der Größe nach aufbewahrt [161—162].

Die Gewichtsmengen der bei der Herstellung eines türkischen Bogens verwendeten Rohstoffe.

Es ist selbstverständlich, daß bei der Herstellung eines Bogens ganz bestimmte Gewichtsmengen der oben genannten Materialien verwandt werden, die je nach dessen Stärke verschieden sind. Werden z. B. je 30 Dirhem genommen, so entsteht ein fertiger Bogen von 70 Dirhem, bei 35 Dirhem ein solcher von 80 Dirhem; denn durch die Säuberung und Trocknung geht immer etwas an Gewicht verloren [159]. Bei der Verwendung von je 43 Dirhem z. B. entsteht ein Bogen im Gewicht von 130 Dirhem; durch die nachfolgende Justierung aber büßt er noch mehr von seinem Gewichte ein und wird ein Bogen von 100—110 Dirhem Gewicht. Weniger als 95 und mehr als 110 Dirhem

<sup>1)</sup> Siehe S. 353 ff.

<sup>2)</sup> Siehe S. 337.

<sup>3)</sup> Siehe S. 353 f.

soll er nicht wiegen; ein solcher Bogen ist nicht schnell, *jügrük* [158]. Nach anderer Ansicht krümmt sich ein Bogen, dessen Holz an Gewicht etwas geringer ist als die übrigen Teile, stärker reflex, da die Sehnen-schicht überwiegt, und ist meistens *jügrük* [159].

#### Die Vorbereitung der einzelnen Bogenteile.

Nachdem nunmehr die Materialien und deren Gewichtsmengen bekannt sind, können wir dazu übergehen, die Bearbeitung zu beschreiben, die sie erfahren, bis sie zu einem Bogen aneinandergesetzt werden können.

Das gut ausgetrocknete Ahornholz wird vom Bogenmacher mit seinen primitiven Werkzeugen Säge, Querbeil (*keser* [Abb. 5], das

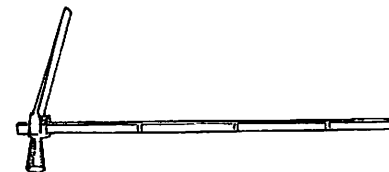


Abb. 5. *keser*.

orientalische Universalinstrument) und Raspel roh hergerichtet, bis es die Form, wie sie Abb. 6 a zeigt, angenommen hat. Die Arme und Grate werden 3 Tage in kaltes Wasser gelegt, dann darin gekocht, bis das Holz biegsam geworden ist, und nach Erwärmung über Spanfeuer die Arme schwach bogenförmig und die Grate scharf nach oben gebogen (Abb. 6 c). Hierzu benutzt der Bogenmacher ein *destgäh* genanntes Instrument (Abb. 7), in dessen Einschnitte die Enden

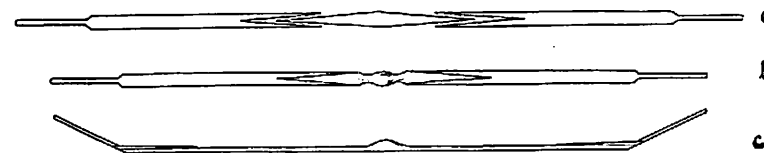


Abb. 6. Das Holzgerippe des Bogens, a) die einzelnen Stücke, b) dieselben zusammengesteckt, c) Seitenansicht. (*ħatlamamyš tertib, ħatlamyš tertib, ħatlamyš tertibiñ ħan ħarafyndan gősteriñi*).

gesteckt werden. Damit die Teile beim Nachtrocknen nicht ihre Form verlieren, werden sie mit Bindfaden umschnürt. Bevor das Holz weiter verarbeitet werden kann, muß es mindestens ein Jahr in einem trocknen warmen Raume lagern. Je länger der Bogen so liegen bleibt, desto besser ist es [160].

Das Horn wird ebenfalls provisorisch zugeschnitten, und nachdem es im Wasser weich gesotten ist, über Feuer von Hobelspänen und Tannbrettstückchen erwärmt und in besondere Holzformen gepreßt. Nach der Abkühlung wird es, falls es nicht die richtige Form hat, nochmals erwärmt und gepreßt, sonst in kaltes Wasser getaucht (gewissermaßen, um gehärtet zu werden) und bis zur weiteren Verarbeitung *kapak* und *karyn* paarweise zusammengeheftet aufbewahrt [161].

Der Griff soll nicht kurz und rund, sondern flach und ziemlich lang sein, damit der *Mušamma*<sup>1)</sup> gut herumgewickelt werden kann [155, 3 u. 4]. Bei den besten Sportbogen soll er aus dem Mittelstück des Holzgerippes herausgearbeitet werden (vgl. Abb. 6 a). Soweit

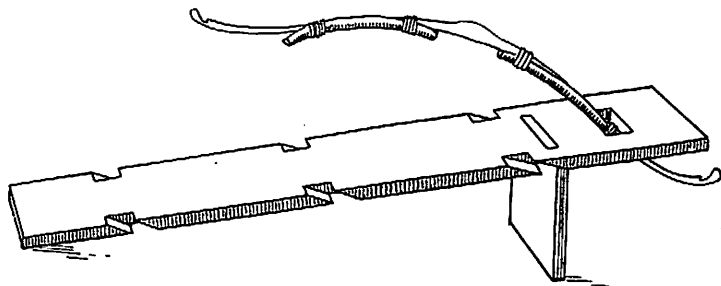


Abb. 7. *ciri destgähiniñ üst we jan tarafyndan gösterişi* (der hier abgebildete Bogen zeigt bereits eine fortgeschrittene Stufe der Herstellung).

der sehr schwierige Text es verstehen läßt, ist die Seite, die dem Schützen zugewandt ist, flach gerundet, während er nach der anderen Seite eine Erhöhung zeigt (vgl. die verschiedenen Abbildungen vom Bogen). Wenn die Innenseite zu flach ist und er einem halben Ei gleicht, so füllt er, nach Umwicklung des *Mušamma* die Hand nicht voll aus, kann nicht fest gepackt werden und steht schief in der Faust. Auf beiden Seiten läuft er, wie auch die Abb. 6a + b deutlich erkennen läßt, in zwei sich verjüngende, etwa 12–15 cm lange Enden aus, die »Mundstücke« (*aghyzlyk*, *zuwāna*) heißen und in die Spalten der Bogenarme eingekeilt werden [160].

Für Kampf- und Scheibenbogen (*tirkeš*, *puta jayy*) wird der Griff aus dem zäheren und für Feuchtigkeit weniger empfindlichen Kornelkirschholz (*kzyldžyk*, HAMMER, *Bogen und Pfeil* 32 Anm. 4, las flüchtig *kyz aghačy* und hat über diese Holzart daher von SCHLECHTA-WSEHRD keine Auskunft bekommen können) hergestellt [159].

Außerdem ist noch ein aus zwei verschiedenen Holzarten zusammengesetzter Griff (*mušanna kabza*) bekannt. Bei ihm werden

<sup>1)</sup> Vgl. w. u.

auf den Rücken und die beiden Seiten des ahornen Mittelstückes Platten aus Kornelkirschholz geleimt. Da er sich gut ausnimmt und bei besonders sorgfältig gearbeiteten Bogen verwandt wird, erfreut er sich »als etwas Besseres« großer Beliebtheit. Ob aber eine größere Schußweite durch ihn erzielt wird, scheint *Kāni* nicht sicher [159].

#### Die Zusammensetzung der Holzteile.

Nachdem der Bogenmacher diese Vorarbeiten, die er natürlich nicht für jeden einzelnen Bogen besonders macht — vielmehr wird er sich einen Vorrat von Halbfabrikaten anlegen —, beendet hat, beginnt er damit, die einzelnen Teile zu einem Ganzen zusammenzufügen.

Dem mittlerweile gut ausgetrockneten Holze gibt der Bogenmacher den letzten Schliff, bis beide Arme gleichmäßig und fehlerfrei geworden sind. An den Innenseiten der Spalten, in die der Griff eingekeilt werden soll (vgl. Abb. 6 a), sowie die entsprechenden Seiten der Griffenden (hier auch *kulak* = Ohren genannt) reißt er mit einem

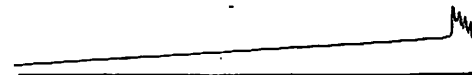


Abb. 8. *tāšin jandan*.

*Tāšin* (bzw. *Ta'sin*) genannten eisernen Kamme (Abb. 8) Rillen. Beide Teile werden dann mehrfach mit einer Mischung von Fisch- und Čigha-Leim, bei der Fischleim überwiegt, gesättigt (dieses Tränken mit Leim heißt *maska* oder *mesāka*). Wenn der Leim eingezogen und getrocknet ist, erwärmt der Meister beide Teile über dem Feuer, um den Leim zum Schmelzen zu bringen, preßt sie ineinander und umwickelt sie, damit kein Verschieben möglich ist. Die Verbindung der Enden der Spalten der Bogenarme mit dem Griffen nennt der Bogenmacher *čatghy*. Wie Abb. 6 c zeigt, scheint die Stelle, wo Grat und Bogenarm einen scharfen Winkel bilden, die bei der Benutzung des Bogens besonders stark in Anspruch genommen wird, noch durch ein Holzstück verstärkt zu werden. Der Text spricht jedoch nicht davon [163–164].

#### Das Ankleben der Hornstreifen.

Auch die beiden vorher nur oberflächlich zurechtgeschnittenen Hornstreifen, die von der Mitte des Griffes bis etwa zum Sehnen-einschnitt reichen<sup>1)</sup>, werden nunmehr vom Bogenmacher genau zum

<sup>1)</sup> Diese Stelle heißt *fundj dōjümü alty*, d. h. die Unterseite der Stelle, wo der Knoten der Sehnen-schlinge zu liegen kommt.

Holzgerippe passend fertig gemacht, d. h. die Seite, die an das Holz geklebt werden soll, wird der konvexen Rundung des Holzes entsprechend ausgehöhlt (hierzu dient der Hornschaber (Abb. 9) und die Werkbank (Abb. 10), auf die das Hornstück gelegt wird), und der Länge nach mit dem *Taşın* mit Rillen versehen (vgl. dazu die Abb. 1).



Abb. 9. kemik kazıjadjak âlet.

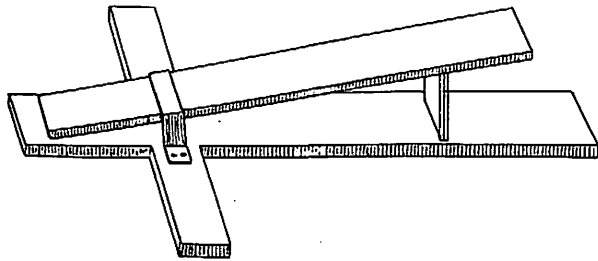


Abb. 10. kemik kazıjadjak âletin destgâhy.



Abb. 11. tendjek.

Diese Hornseite sowie die entsprechende ebenfalls mit Rillen versehene Seite des Holzes werden mehrfach mit dazwischenliegendem Trocknen mit der Leimmischung getränkt und nach dem Eintrocknen des Leimes erwärmt und aneinandergepreßt, so daß die Erhöhungen in die Rillen kommen. Da durch diese Rillen die Klebfläche vergrößert ist, erhöht sich die Festigkeit, und gleichzeitig wird ein Verschieben verhindert. Da beide Teile gebogen sind, bedarf es einer festen Umwicklung, um sie aneinander zu drücken. Der Bogenmacher bedient sich dazu eines ellenlangen, aus Buchsbaum oder Kornelkirsche gefertigten, einem verkrüppelten Arm mit fingerloser Hand gleichenden, *Tendjek* genannten Instrumentes (Abb. 11) als Hebel, indem er dessen gebogene Seite auf den Bogen stützt und so das um den *Tendjek* gewickelte fingerdicke Tau mit großer Kraft um Holz und Horn herumwindet. Dabei wird zuerst das Ende des Streifens am Griff erhitzt, bis es wie »Brot« (*somun*) angeröstet ist. Ein Gehilfe hält währenddessen den Bogen bei den Gratcn fest, bis dies Ende umwickelt ist. Nach 5—6 Stunden, je nach der Art und Witterung, ist die

Trocknung beendet, und nach Ablösung der Taue, die erfolgen muß, bevor diese so fest angeklebt sind, daß sie abgeschnitten werden müssen, wird derselbe Vorgang am anderen Bogenarm mit dem zweiten Hornstreifen vorgenommen. Sollte durch die Gewalt des *Tendjek* eine Verschiebung der beiden Teile eingetreten sein, so muß diese beseitigt werden, solange sie noch warm sind. Nach erfolgter Trocknung ist dieser Fehler nicht wieder gut zu machen [164—165].

Zur weiteren Trocknung wird der Bogen 1—2 Ellen an einem dafür angebrachten Haken (*jai aşghysy*) über ein Kohlenbecken aufgehängt. Zwischen beide Hornstreifen wird in der Mitte der Unterseite des Griffes ein schmales weißes Knochenstück (*celik*) eingesetzt<sup>1)</sup>.

#### Die Belegung des Bogens mit der Sehnen-schicht.

Bevor die Sehnenfasern auf den »Rücken« geklebt werden können, muß der Bogen von dem überfließenden Leim gereinigt werden. Außerdem werden die schmalen Gratenden, die beim Rohstück also im Durchschnitt viereckig sein müssen, etwa in der Länge einer Spanne bis zum Sehneineinschnitt (der Teil heißt *kaşan gözi*) abgeschragt und etwas konkav vertieft, wie es der Durchschnitt eines solchen in Abb. 1 c (s. S. 333) zeigt. Darauf zieht man über die ganze Länge des Rückens mit Ausschluß der »Ohren« Rillen und biegt den Bogen nach Er-

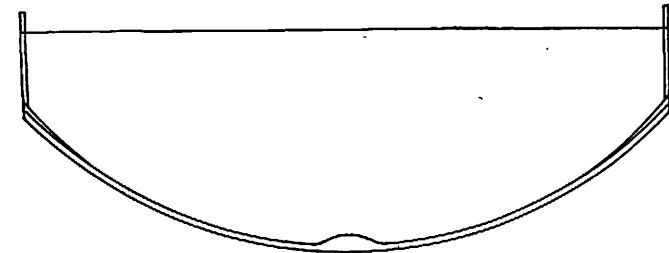


Abb. 12. siñirlenmek içün halkaja çekilişi.

wärmung zu einem Halbkreise (Abb. 12), so daß die Enden zwei Spannen voneinander entfernt bleiben. Ein Bindfaden verbindet beide Enden und hält den Bogen in dieser Krümmung. In dieser Lage wird der Bogen mit Leim getränkt (eventuell mehrere Male) und trocken gelassen. Nunmehr kann der Bogenmacher daran gehen, die erste Sehnen-schicht aufzutragen [165].

<sup>1)</sup> Wie es auch BALFOUR 238 von einem türkischen Bogen im Brit. Museum erwähnt.

Die Sehnenfasern sind in der Länge so zugeschnitten, daß fünf verschieden lange Sorten den ganzen Rücken der Länge nach bedecken, wenn sie nebereinandergelegt werden und nur die »Ohren« frei bleiben [161]. Das Gewichtsverhältnis der fünf Sorten untereinander schwankt und bildet das Geheimnis der Bogenmacher. Um dieses herauszubekommen, empfiehlt Kānī, einen Bogen eines anerkannten Meisters, den man zum Vorbild nehmen will, ins Wasser zu legen, damit man die Sehnen ablösen und alle Einzelheiten studieren kann [168, 166—167].

Zum Aufkleben der Fasern dient ebenfalls ziemlich flüssiger Fisch- und Sehnenleim von dem betreffenden Gewicht. In die noch heiße Mischung legt der Gehilfe des Meisters zuerst eine Hälfte der gesamten Sehnenmenge — denn jeder Bogen wird mit einer zwiefachen Schicht belegt, die im Gewichte gleich ist — und reibt sie darin zwischen den Händen. Dadurch werden sie weich, lederartig und gewissermaßen zu einem Körper. Etwaige kurze Fäserchen werden beseitigt. Haben die Sehnen den richtigen Zustand erreicht, reicht er seinem Meister, der den Bogen auf einem Leder auf den Knien vor sich hat, zuerst die Sehnen für den Griff hin; der Meister breitet sie gleichmäßig nach allen drei Seiten — der Bauch bleibt beim ganzen Bogen frei — aus. Um sie zu verteilen und in die Rillen hineinzupressen, bedient er sich eines in einem Krüge mit Wasser vor ihm bereitstehenden, *mest kalem*

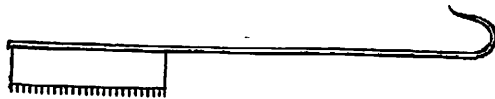


Abb. 13. mest kalem, siñir kalemī.

oder *siñir kalemī* genannten Gerätes aus Messing (Abb. 13), von dem er nach Bedarf bald die Zähne, bald den Rücken und bald das gebogene Ende benutzt und mit den Fingern beider Hände nachhilft. Der Gehilfe bereitet derweilen die nächste Sorte durch Reiben zwischen den Händen im Leim vor, um sie dann dem Meister zu geben. In dieser Weise wird der ganze Rücken mit den Sehnen belegt, indem immer der Anfang einer neuen Sorte auf das Ende der vorhergehenden gelegt wird. Am *kaşan başy* angelangt, werden die Sehnenenden mit den Zähnen gekaut und nach dem »Bauche« zu herumgebogen, daß sie an dieser Stelle, an der beim fertigen Bogen die Sehnenschlinge (s. u.) zu liegen kommt, alle Seiten des Bogens bedecken. Die »Ohren« bleiben, wie bereits erwähnt, frei. Schließlich wird der Bogen zum Trocknen eine Baumeister-Elle hoch über dem Erdboden an einem Nagel an der Wand

aufgehängt. Wenn er höher gehängt wird, springen, wie ausprobiert ist, die Sehnen ab <sup>1)</sup> [166—167].

Nach erfolgter Trocknung wird in einem kleinen langstieligen Topfe, in dem die Türken Kaffee kochen (*djezwe*), Leim flüssig gemacht und eine türkische Tasse voll langsam über die Sehnenschicht ausgegossen. Wenn der Leim eingezogen ist, muß die Oberfläche glatt und gleichmäßig sein, sonst wird noch einmal nachgegossen. Nach der Trocknung wird der Bogen noch stärker gekrümmt (Abb. 14), so daß

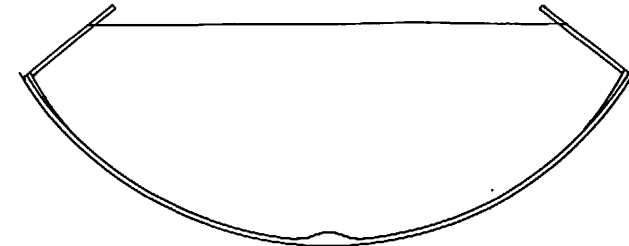


Abb. 14. ikindji kat siñir ičün bir miqdār daşy halkaja çekilişi.

sich seine Enden vier Finger weiter nähern, und diese wie vorher festgebunden <sup>2)</sup>. Nachdem die Oberfläche mit der Raspel etwas aufgeraut ist, wird der Bogen in derselben Weise mit der zweiten Hälfte der Sehnen belegt und ebenfalls mit Leim begossen. Wenn nach erfolgter Trocknung die Oberfläche gleichmäßig und glatt erscheint <sup>3)</sup>, so ist er gut, sonst muß er nochmals mit Leim übergossen werden.

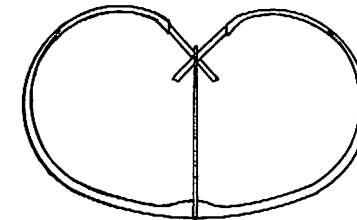


Abb. 15. temām halkaja çekilişi.

War der Leim zu dickflüssig und zeigt die Oberfläche Risse, wird mit einem feuchten Schwamm darüber gefahren. Ist der Bogen endlich trocken und fehlerfrei, so erwärmt der Bogenmacher ihn und biegt ihn zu einem Kringel (s. Abb. 15), indem er die Enden nach innen

<sup>1)</sup> Vielleicht wegen des stärkeren Luftzuges?

<sup>2)</sup> Da durch diese stärkere Krümmung die Sehnen auf einer etwas verkürzten Strecke angeklebt werden, so erhalten sie den Bogen in noch stärkerer reflexer Spannung.

<sup>3)</sup> Der Leim bildet gewissermaßen auch eine Art Lacküberzug.

zieht und am Griff festbindet. So bleibt er etwa ein Jahr stehen, um sich an seine reflexe Krümmung noch mehr zu gewöhnen. Je älter er wird, desto besser wird er [167—168].

In der Besehnung wird ein Unterschied zwischen gepflegten (*ti-marly*) und mit Leder bezogenen (*saghryly*) Bogen<sup>1)</sup> gemacht, indem bei ersteren die Sehenschicht gewölbt, bei letzteren, die ein stärkeres Holzgerippe haben, flacher ist. Bei runder Besehnung schießt ein Bogen weiter, er wird nicht »stumpf« (*künd*, wohl etwa soviel wie schwach) wie ein flach besehnter [170 ult. 171 oben].

Während der Herstellung muß der Bogenmacher den Bogen vor Fettschwaden und vor der Berührung mit fettigen Händen bewahren, weil dann der Leim nicht klebt. Daher werden in der Werkstatt eines Bogenmachers nicht einmal fettige Speisen gegessen, weil das Fett und der Fettdampf sich an die Hand setzt. Einst kochte ein Lehrling in der Werkstatt in der Abwesenheit seines Meisters Rauchfleisch (*paş-dyrma*), und schon der Schwaden dieses fetthaltigen Gerichtes verdarb die leimgetränkten aufgehängten Bogen, daß sie nicht gut kleben wollten. Daran erkannte der Meister sogleich, was passiert war, »und vor Kummer wäre ihm bald sein Verstand wie ein Pfeil von der Sehne davongeflogen« [168].

#### Das Justieren des Bogens im 'aşā gezi.

Selbst wenn der Bogenmacher bei der Herstellung der einzelnen Teile und bei deren Zusammensetzung noch so sorgfältig verfahren ist, läßt es sich nicht vermeiden, den Bogen nachträglich noch einer Justierung zu unterwerfen, damit er vollkommen symmetrisch wird und beim Spannen keine ungleichen Stellen zeigt. Dieses Justieren geschieht mittels des 'aşā gezi (Abb. 16)<sup>2)</sup>. Dieses Instrument besteht aus festem Holz wie Eiche und Ulme und ist genau eine Baumeister-Elle<sup>3)</sup> lang und etwa armdick. An dem einen Ende ist es halbmondförmig ausgeschnitten, so daß genau der Bogengriff mit der Mitte seiner Unterseite hineinpaßt. In Abständen von 18 Fingern (56,9 cm), 21½ Fingern (67,9 cm), 23 Fingern (71,6 cm) und am anderen Ende sind vier Kerben (*gertik*) schräg, mit der Öffnung dem halbmondförmigen Ende abgewandt, eingeschnitten zur Aufnahme der Bogensehne. Die Benutzung dieses 'aşā gezi geschieht folgendermaßen: der Meister setzt sich nieder, legt das halbmondförmige Ende genau in die Mitte der Bauchseite des

<sup>1)</sup> Siehe S. 334f.

<sup>2)</sup> In richtiger Anwendung; denn die Abbildung, die Kānī gibt, zeigt eine verkehrte Anwendung.

<sup>3)</sup> Diese wird in 24 Finger geteilt = 0,758 m. Ein Finger ist daher gleich 3,15 cm.

Griffes, so daß der *čelik* auch nicht die kleinste seitliche Abweichung zeigt, stemmt das andere Ende gegen seine Brust, beide Füße gegen die beiden Bogenarme rechts und links vom Griff, packt mit beiden Händen die Bogensehne, deren Mitte genau durch halbierendes Zusammenlegen bestimmt ist, und zieht sie langsam auf dem 'aşā gezi, dessen Kerben nach oben zeigen, entlang, und legt die Mitte der Sehne in den ersten Einschnitt, so daß der Bogen wie eine Armbrust gespannt bleibt

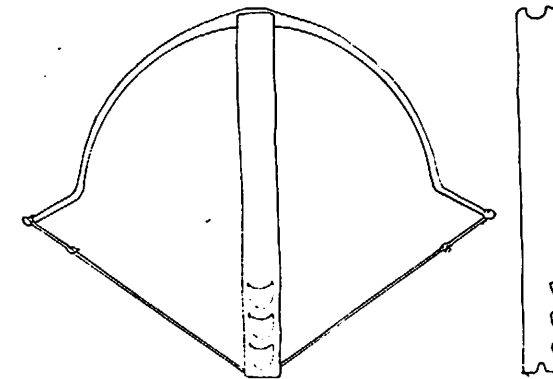


Abb. 16a. 'aşā gezi in richtiger Form, in Ansicht von oben und von der Seite.



Abb. 16b. 'aşā gezi in falscher Anwendung und Form (nach Kānī).

[171 u. 172 M.]. In dieser Lage kann der Bogenmacher genau jede Asymmetrie der Bogenarme bemerken und jeden Fehler beseitigen, sei es durch Druck mit der Raspel oder mit dem Querbeil. Der Bogen muß bei diesem Vorgang vollkommen ausgetrocknet sein, anderenfalls hängt man ihn an sehr heißen Tagen zwei, an gemäßigten Tagen etwa vier Tage in die Sonne, bis jede Spur von Feuchtigkeit verschwunden ist. Der Bogenmacher erkennt diesen richtigen Grad dadurch, daß er den Bogen bei den Enden packt, biegt und losläßt. Ist er nun trocken, so genügt es, ihn einige Stunden in der Sonnenhitze oder über einem Feuer zu erwärmen. Erst wenn er so durch die Trockenheit seine Elastizität und durch die

Erwärmung seine Biegsamkeit erlangt hat, wird er in den 'aşā gezi gespannt. In dieser Kerbe verbleibt der Bogen einige Stunden, damit er sich an seine Lage gewöhnt. Dann wird er von neuem erwärmt, in den nächsten Einschnitt gespannt, justiert und wieder einige Stunden in dieser Spannung erhalten; und so fort bis zum Endeinschnitt [168 u. 169 M.].

#### Das Justieren im *tepelik*.

Wenn der Bogen vom 'aşā gezi abgenommen ist, so ist zwar die Stärke seiner Arme im Gleichgewicht; aber er hat die Form, wie sie Abb. 17 zeigt, angenommen. Um ihm die flache halb ein-, halb ausgebogene Form zu geben<sup>1)</sup>, spannt der Bogenmacher ihn in besondere Formen ein, die *tepelik* genannt werden.

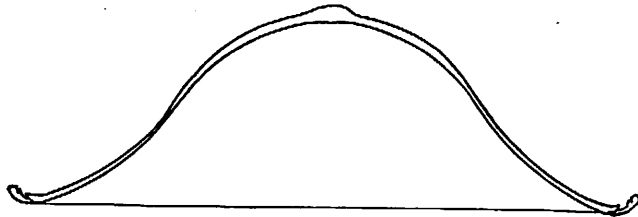


Abb. 17.

Abb. 18. Einspannung des Bogens in die *tepelik*.

Für jeden Bogen sind zwei *tepelik* erforderlich, die, wie es auch Abb. 18 veranschaulicht, rechts und links vom Griff an die Bogenarme gebunden werden. Jeder *tepelik* hat die Gestalt eines mehr oder minder gekrümmten Kreissegmentes, je nachdem welche Form (*kurum*) der Bogen haben soll, besteht aus hartem Buchsbaumholz und bildet eine Art Rinne, die den Bogenarm aufnehmen kann. Der eine ist etwa einen Finger kürzer als der andere. Nachdem der Bogen stark erwärmt und biegsam geworden ist, bindet der Bogenmacher die kurze Seite (?) der *tepeliks* an der *kaşan gözi* genannten Stelle des Bogens fest, preßt mit Hilfe der Werkbank den Bogen fest an die *tepeliks* heran (s. Abb. 7) und in die Rinne hinein und umwickelt beide Teile. Bevor er noch abgekühlt ist, wird er bespannt und so bis zum Kaltwerden gelassen.

<sup>1)</sup> Ewlija I, 580 vergleicht diese Bogenform mit einem Ochsenjoch.

Darauf wird er entspannt und die *tepeliks* abgenommen. Alle ungleichmäßigen Stellen, die der Bogen aufweisen sollte, werden durch Druck nach Erwärmen beseitigt, sonst muß die Raspel zu Hilfe genommen werden. Dann wird er wieder erwärmt und reflex zum Ringe gebogen, indem man vorsichtig durch Druck auf der Sehenschicht nachhilft. Wenn es ein *timarly jai* ist, wird er in die Kiste für die Pflege (s. u.) gelegt, ist es ein *şaghryly jai*, wird er am Sims aufgehängt. Am nächsten Tage wird er wieder bespannt, aber ohne die *tepeliks*, und justiert und dieses 4—5 Mal wiederholt, bis er keinen Fehler mehr aufweist. Schließlich wird er mit der Feile, die auf der einen Seite grobe, auf der anderen feine Zähne aufweist und von den Bogenmachern »Bogenraspel« (*jai torpusu*), von den Pfeilmachern »Halsraspel« (*boghaz torpusu*) genannt wird, geglättet. Ist es ein *şaghryly jai*, so wird das Horn geglättet und poliert, das Leder bemalt und mit Sandelöl eingerieben und der Bogen trocken gelassen, ohne dem direkten Sonnenlicht ausgesetzt zu werden, da er sich sonst leicht »wirft« und das Öl Risse hervorruft. Nach vollkommener Austrocknung schadet ihm auch die direkte Sonnenhitze nichts mehr [169—170 M.].

Um den Einschnitt für die Sehne wird beim *timarli*-Bogen noch eine Schicht Sehnen gewickelt, zum Schutze gegen die Reibung; bei den *şaghryly*-Bogen tut das Leder diese Dienste [169 M.]. Nach JÄHNS *Entwickl.* etc., S. 322 pflegte der Verfertiger auch noch seinen Namen auf den Bogen zu schreiben. Nunmehr ist der Bogen gebrauchsfertig.

Wir haben den Werdegang eines türkischen Sport-Bogens von seinen ersten Anfängen bis zu seiner Vollendung verfolgt und dabei gesehen, daß seine Herstellung eine langwierige, hohe Sachkenntnis erfordernde Kunst ist. Seine Herstellungszeit hat LUSCHAN ziemlich richtig auf 5—10 Jahre taxiert.

#### Die Pflege des Bogens (*timari jai*) [140—142].

Zur Pflege erforderlich ist eine Kiste, die in allen Dimensionen der Bogengröße entspricht und mit einem passenden Deckel versehen ist. Diese sowie der Deckel sind ganz mit Pferddecken-Filz (*tejelli keçesi*) ausgeschlagen. Innen werden an beiden Längsseiten zwei runde Gurten angenagelt, über die der Bogen mit den Graten nach unten, ohne daß diese jedoch den Boden berühren, gelegt wird. Der Abstand der Gurten voneinander ist so weit, daß etwa der *tır geçimi* bzw. *kaşba boghasy* darauf zu liegen kommt. Wenn der oder die Bogen in der beschriebenen Weise in die Kiste gelegt und der Deckel, der nicht daran stoßen darf, geschlossen ist, wird die Kiste in eine drei Finger vertiefte Stelle auf einen Backofen gestellt. Nach etwa 24

Stunden holt man den Bogen heraus und bespannt ihn. Zeigt er irgend eine fehlerhafte Krümmung, so wird er am Feuer erwärmt und diese beseitigt. Dann legt man ihn von neuem zur Pflege in die Kiste. Wenn es ein neuer Bogen ist, der für seinen Besitzer zu stark ist, wird er in den *'aşā gezi* gespannt, nach entsprechender Zeit wieder herausgenommen, erwärmt, alle Fehler nach Erwärmen durch Druck und Raspeln beseitigt und wieder in die Pflege gegeben. Nach drei Tagen wird er wieder herausgenommen und einige Übungspfeile und andere Pfeile mit ihm verschossen. So wird durch die Pflege der Bogen auch der Kraft des Schützen angepaßt, indem man notfalls den Vorgang wiederholt, denn bei plötzlicher Abschwächung würde der Bogen nach kurzem Gebrauch zu schwach und wertlos werden.

Wenn die Saison beendet ist, wird der Bogen entspannt, in einem Beutel, um ihn vor dem direkten Sonnenlicht zu schützen, nach Hause gebracht und 24 Stunden in die Kiste gelegt. Darauf bespannt man ihn, justiert ihn, und läßt ihn den Winter über in der Kiste liegen. Es besteht die Sitte, ihn jedesmal, wenn man ihn in der Kiste aufbewahren will, vorher zu erwärmen, zu justieren und zu einem Ring zu biegen.

Die Dauer der Pflege beträgt mindestens zwei, höchstens vier Tage. Ein Bogen kann nicht eher richtig beurteilt werden, bis er seine vollkommene Pflege erhalten hat, er schießt dann wohl 100 *gez* weiter.

Ein Bogen, der schon einmal seine Pflege erhalten hat, wird an heißen Sommertagen auch durch die Sonnenpflege (*timāri šems*) weiter behandelt, indem er zwei Tage in seinem Beutel in die Sonne gehängt wird. Danach wird er bespannt, justiert und wieder der Sonne ausgesetzt. Bevor man ihn benutzt, hängt man ihn eine Weile an einer schattigen windigen Stelle auf, damit er abkühlt.

*Hākz* und *puşa*-Bogen, also sogenannte ungepflegte (*timārsyz*) Bogen, werden während des Winters oder bei feuchter Witterung leicht feucht und schlaff. Deswegen werden sie, wenn sich die Zeit ihres Gebrauches nähert, in einem warmen Zimmer oder der Sonne gegenüber in dem Beutel aufgehängt. Sobald alle Feuchtigkeit verschwunden ist, werden sie bespannt, justiert, entspannt und an einer schattigen, windigen Stelle aufgehängt. Nie darf ein bespannter Bogen der Sonnenwärme ausgesetzt werden, weil er sich sonst »wirft«. Ob ein Bogen ausgetrocknet ist, merkt der Schütze daran, wenn er ihn bei beiden Enden packt und biegt.

Die Sonnenpflege kann an heißen Tagen auch für *Pišrew*- und andere Bogen angewandt werden.

Wie aus Vorstehendem klar hervorgeht, ist der Zweck der

Pflege neben der Justierung vor allem die vollständige Austrocknung des Bogens. Es leuchtet ein, daß bei der ausgiebigen Verwendung von Leim und tierischen Fasern ein feuchter Bogen seine Elastizität einbüßen muß und sogar faulen kann. BULANDA *Bogen und Pfeil* S. 42 Anm. 7 irrt daher, wenn er annimmt, einem zusammengesetzten Bogen könne die Feuchtigkeit nicht schaden. BALFOUR a. a. O., S. 232 versteigt sich sogar zu der Ansicht, alle zusammengesetzten Bogen bedürften der Anfeuchtung beim Gebrauch, der Bezug und der Leim dienten dazu, den Bogen vor Trockenheit und den Sonnenstrahlen zu schützen.

#### Die Zunft der Bogenmacher und berühmte Meister.

Die Bogenmacher (*jaidjy*) bildeten in Konstantinopel, wie die übrigen Handwerker, eine Zunft. Ewlijā *Sejāhatnāmē* I, p. 580 erwähnt bei der Beschreibung des Vorbeizuges der Zünfte vor Murād IV. (1623—40) auch die der Bogenmacher. Sie umfaßte 500 Mitglieder mit 200 Läden, bei der Sultan Bājezīd Moschee, in Galata, Skutari und beim Adrianopler Tor. Ihr Schutzpatron (Pīr) sollte eigentlich Abraham sein, der der Tradition nach der erste Bogenmacher war; aber in dem Bestreben, die Pīre aus der Umgebung des Propheten zu wählen, wird der bereits erwähnte<sup>1)</sup> Muḥammed b. abī Bekr, der den Bogen des Propheten unter sich hatte, als Pīr angesehen [51].

Vor der Eroberung Konstantinopels und auch noch später z. Z. Mehmeds II. (1431—1481) besaßen die Adrianopler Bogenmacher den besten Ruf. Zur Zeit Mehmeds II. war besonders Usta Sinān berühmt, der viele Schüler hatte, die durch seinen Namen berühmt wurden. »Wenn in Arabien oder Persien ein Adrianopler Bogen gekrümmt wird, so ist es ein Bogen von ihm« (Ibn Baḥtjār 14a). Dessen berühmter Schüler war Usta 'Alī, *djebedji başy* (Oberster der Zeugschmiede) bei Dāūd Pascha, dem Wesir Bājezīds II. (1481—1512), mit dessen Bogen viele Schützen den Sieg errangen. Ein berühmter Schütze Ahmed Agha ließ ihn sogar nach Konstantinopel kommen, um von ihm einen Bogen zu bekommen (Ibn Baḥtjār 14a, Kānī 233), ein Zeichen, daß auch zu seiner Zeit die Konstantinopler Meister noch nicht an der ersten Stelle der Berühmtheit standen. Es gab aber schon unter Mehmed II. zwei Bogenmacher-Meister in Konstantinopel: Usta Ibrāhīm und Ḥadji Sinān, die Stammväter der späteren Meister (Ibn Baḥtjār 13b/14a). Wahrscheinlich ist dieser Ibrāhīm identisch mit dem Vorsteher der Bogenmacher-Zunft (*jaidjy başy*) *djebedji başy*

<sup>1)</sup> Siehe S. 340.



Ibrāhīm, der bei der Thronbesteigung Selims I. (1512—1526) in Brussa starb (Ibn Baḥtjār 28b).

Ein Kunstwerk, wie es ein zusammengesetzter Bogen ist, bedarf auch eines Künstlers als Hersteller. Bogenmacher gab es viele, aber nur wenige erlangten einen besonderen Ruf. Das Gewerbe erforderte auch mehr als technisches Geschick. Selbstverständlich muß ein guter Bogenmacher auch Schütze sein« (Ibn Baḥtjār 37a). Er muß die ballistischen Gesetze kennen, um nach ihnen den Bogen herstellen zu können, und muß daher die Theorie und Praxis der Schießkunst beherrschen. Unter den Rekordschützen finden sich auch nicht wenige Bogenmacher, z. B. Küçük Hüsein [256], Koşa Hüsein [253], Ḥadji Muṣtafā [252], Ḥadji Süleimān [239], Ibrāhīm [252] u. a.

Ein vollkommener Bogenmacher muß nicht nur einen guten Bogen herstellen können, er muß ihn auch in der Wahl der Krümmung, der Sehne sowie der Länge der Sehne dem Schützen anpassen können. Alle Teile eines fertigen Bogens in Einklang zu bringen (*saz etme*), war eine Kunst, die Ḥadji Süleimān, den Meister Murāds IV., berühmt machte. Ein von ihm geordneter Bogen schoß angeblich um 150 Schritt weiter als andere. Den gleichen Ruf hatte er im richtigen Knüpfen einer Sehne<sup>1)</sup>. Zweimal war er *cauṣ baṣy* (Oberster der Hofkuriere) und zuletzt *de'awā nāziri* (Justizminister). Daß er als Schütze seinen Mann stand, zeigt ein von ihm aufgestellter Rekord von 1122 Schritt [156, 239].

Ein bekannter Bogenmacher z. Z. Bājezīds II. war Muḥjiddīn, der es in der Kunst am weitesten gebracht haben soll. Seine Bogen hatten eine Länge von 9—12 Fäusten, die Griffe waren länger und flacher als die der späteren Bogen, da sie damals ohne *muṣamma*<sup>2)</sup> benutzt wurden, die Bogenköpfe seiner Bogen kleiner als bei denen seines berühmten Kollegen Süleimān; dessen Bogenarme waren am Griff ziemlich breit und flach, nach den Enden zu verjüngten sie sich, die Ohren waren vier Finger lang. Ein dritter war Usta Bājezīd, der für Sultan Bājezīd II. die Bogen anfertigte. Durch die Namensgleichheit ist er wiederholt mit dem letzteren verwechselt, weshalb man dem Sultan Bājezīd die Ausübung des Bogenmacher-Handwerkes zuschrieb (siehe z. B. Ewlijā I, 580) [157].

Die Bogen dieser alten Meister sowie die der nur dem Namen nach bekannten Bogenmacher Perwānc, Jaḥjā und Meḥemmed waren so vorzüglich gearbeitet, daß sie noch z. Z. Kānīs im Gebrauch waren.

<sup>1)</sup> Siehe w. u.

<sup>2)</sup> Siehe w. u.

Damit wird diesen Bogenmachern ein hohes Lob gespendet, daß ihre Werke noch nach 200 Jahren brauchbar sind; denn die Bestandteile eines Bogens, dessen Lebensdauer mit der des Menschen verglichen wird, sollen nach höchstens 120 Jahren verdorben sein [155]. Als Ursache dieser Dauerhaftigkeit wird angegeben, daß die Verfertiger zur rechten Zeit gefälltes und richtig, natürlich ausgetrocknetes Holz verwandten, sich ihren Ćigha-Leim selbst bereiteten und bei der Abwägung der Teile und bei der Herstellung mit äußerster Sorgfalt verfahren [158].

### Der arabische Bogen.

Bei den Arabern muß man zwei Bogentypen streng unterscheiden: den einfachen Holzbogen, den die alten Araber ausschließlich<sup>1)</sup> führten, und den zusammengesetzten, den sie erst später durch die Berührung mit den Vorderasiaten erhielten<sup>2)</sup>. Es wirkt daher irreführend, von dem »arabischen Bogen« kat exochen zu sprechen, worunter im allgemeinen der spätere, zusammengesetzte verstanden wird.

Dieser Unterschied zweier von Grund auf verschiedenen Bogentypen ist zum Beispiel SCHWARZLOSE: »Waffen der alten Araber« entgangen, da seine Quellen, der vorislamischen Zeit angehörig, nur den Holzbogen behandeln. Sowie er daher über diese Zeit hinausgehend, technische Ausdrücke einer späteren Epoche, die den zusammengesetzten Bogen führte, mit den Ausdrücken der früheren Zeit vereinigen will, stößt er auf Schwierigkeiten, ohne deren Ursache erkannt zu haben. Dieser Fehler ist um so entschuldbarer, als sich die Araber der Folgezeit dieses Unterschiedes selbst nicht immer bewußt sind und beide Typen durcheinanderwerfen. Selbst bei M. b. 'Abdallāh, der beide Klassen sonst unterscheidet, wird man bisweilen den Verdacht nicht los, daß er sie verwechselt<sup>3)</sup>.

Der einfache arabische Bogen wird »*arabīja hidjāzīja*«<sup>4)</sup>, der zusammengesetzte »*arabīja maṣnū'a*« genannt. M. b. 'Abdallāh 7b erwähnt als zum arabischen Bogen gehörig eine Bogensorte *al-hidjāzīja al-wāsiṭīja* genannt, die nicht nach der Stadt Wāsiṭ<sup>5)</sup> den Namen

<sup>1)</sup> Die Notiz bei Herodot (VII, 69) Ἀράβιοι... τόξα δὲ παλίντονα εἶχον πρὸς δεξιὰ μακρὰ könnte zu der Ansicht verleiten, die Araber hätten damals schon den zusammengesetzten Bogen gekannt. Denn mit dem Ausdruck παλίντονα wird stets ein reflexer Bogen bezeichnet. Nach STEINS kritischer Ausgabe ist jedoch παλίντονα zu streichen. Dem Sinne nach berechtigt dazu schon das μακρὰ, denn ein zusammengesetzter Bogen pflegt im Allgemeinen nicht »lang« zu sein.

<sup>2)</sup> Vgl. auch JÄHNS *Trutzwaffen* 319.

<sup>3)</sup> Dasselbe ist bei den Türken der Fall, die den Unterschied auch nicht immer kennen. Siehe S. 358.

<sup>4)</sup> Über ihn vgl. SCHWARZLOSE: S. 246—280. Nach einem arab. Verse wird dessen Länge auf 3 Ellen 3 Finger angegeben. Daran knüpft Kānī die Bemerkung, daß mit dem Längenmaß nicht die »Baumeister-Elle« (*dirā'i mi'māri*) gemeint sei, sondern die »arabische zusammengesetzte Elle« (*dirā'i murekkebi 'arabī*) von 6½ Fäusten, sodaß ein solcher Bogen die respektable Länge von 19½ Fäusten 3 Fingern besaß, eine Länge, die etwa den türkischen Kampfbögen (*firkeṣ, tatar*) entsprach. [156-157].

<sup>5)</sup> Vgl. HAMMER: *Bogen und Pfeil* S. 14.

tragen, sondern so genannt sein soll, weil sie als zusammengesetzter Bogen die Mitte zwischen dem Bogen des Hidjāz und von Persien einnimmt (M. b. 'Abdallāh 22b—23b).

Ein allgemeiner Ausdruck für den zusammengesetzten Bogen ist *al-munša'*; seiner einzelnen Teile wegen heißt er auch *al-munfašila*. In seiner Zusammensetzung gleicht er dem Türkischen, in der Form variiert er etwas: er ist länger und seine Arme sind breiter. Der Hauptunterschied liegt in der Ungleichheit der Arme. Damit der Pfeil nämlich in der Mitte des Bogens zu liegen kommt, ist der Griff nicht genau in der Mitte, sondern um einen Finger nach unten verlegt. Hierin ähnelt er dem japanischen Bogen, bei dem der Griff ebenfalls — nur in weit stärkerem Maße — unterhalb der Mitte liegt (vgl. JACOBY: *Alt-Japan* Z. f. h. W. IV S. 163) (M. b. 'Abdallāh 22b—23b).

Die Türken kennen seltsamerweise diesen Unterschied nicht, bezeichnen vielmehr ihren Bogen sogar als »arabischen« [53, 157].

Über die Benennungen der Bogenteile, die zum großen Teil dieselben wie beim einfachen Bogen geblieben sind, vergleiche man SCHWARZLOSE<sup>1)</sup>. Auch 'Abdullāh Efendi gibt auf S. 50 bei Kānī neben den türkischen Bezeichnungen die entsprechenden arabischen.

Um einen Vergleich zwischen der Leistung eines einfachen und zusammengesetzten Bogens zu ermöglichen, seien einige Angaben über die Schußleistungen der alten Araber angeführt. Nach Ibn Bahtijār 48b (*tirendāzān* 112b) war die Höchstleistung z. Z. des Propheten 300 Ellen, nur 'Ukba b. 'Amir soll es gelungen sein, 320 Ellen zu schießen. Bei Kānī 84 findet sich die Angabe, zur Zeit Muhammeds sei die äußerste Zielschußweite 300 Schritt gewesen, für das Weitschießen 500—600 Schritt, nach S. 49 war sie 400 Ellen für Ziel- und 600 Ellen für Weitschießen. Über die erheblich größeren Leistungen eines zusammengesetzten Bogens siehe weiter unten.

#### Der persische Bogen.

Kānī erwähnt den persischen Bogen nur kurz und ziemlich wegwerfend: »Von den persischen Bogen gibt es auch verschiedene Arten. Auch sie verfertigt man wie die »arabischen« aus vier verschiedenen Materialien, nur besteht jede Seite aus Holz und Horn. Lange und hornlose macht man auch ausschließlich aus Holz und Sehnen. Keine Art wird geschätzt; sie erreichen keine [große] Schußweite im Wettkampf« [53]. »Die Griffe des persischen Bogens sind im Verhältnis zur Form des Bogens klein, seine beiden Arme sehr flach und dick,

<sup>1)</sup> Siehe auch HAMMER: *Bogen und Pfeil*, der eine bunte Sammlung von Synonymen gibt.

seine Ohren dünn und aus Eselsknochen (*hymār kemijinden*), die beiden Arme mit je drei Stücken Horn belegt (*ücer parca kemikle kemiklenmiş*), die Oberfläche der meisten ebenfalls mit Sehnen belegt. Außer seiner Bemalung hat er keine Vorzüge: er ist häßlich von Aussehen« [157, 26—158, 2].

So kurz diese Beschreibung auch ist, so hat sie doch die prinzipiellen Unterschiede gegenüber dem türkischen Bogen hervorgehoben, und sie zeigt, daß Kānī die Konstruktion des persischen Bogens genau kannte. Die Abbildungen (19), die Durchschnitte eines persischen Bogens nach BALFOUR (Tafel VI, vgl. auch S. 232 ff.) zeigen, werden die Angaben Kānis noch näher ergänzen.

Der Hauptunterschied gegenüber dem türkischen Bogen besteht darin, daß beim persischen Bogen anstatt eines Hornstreifens deren mehrere nebeneinandergelegt und mit Leim verbunden werden. Die Anzahl derselben variiert, Kānī erwähnt deren drei, während es in unserer Abb. 19 b c beim Durchschnitt durch den Arm zwölf, beim Grat elf sind, während am Griff nur vier Streifen gesehen werden. Dieses lehrt, daß die Streifen nicht die Länge der Arme besitzen. Das Horn hört am Anfange der Ohren plötzlich auf und wird durch Holzstreifen ersetzt (s. Abb. 19 d). In der Mitte der Ohren ist ein Hornstreifen eingesetzt, um ihnen einen größeren Halt zu geben. Das ganze Ohr ist mit Sehnen belegt, die jedoch den Hornstreifen freilassen.

Das Holzgerippe besteht ebenfalls, wie die Abb. 19 a b d zeigen, im Gegensatz zum türkischen Bogen aus mehreren Schichten, beim Ohr sogar aus vier Stücken. Der Griff ist ähnlich wie beim türkischen in die Arme verkeilt.

Die Sehnenmasse ist in zwei Schichten über den Bogen verteilt: die unterste Hauptschicht läßt die Hornstreifen frei und bedeckt nur den Rücken, die zweite oberste Schicht bedeckt auch in dünner

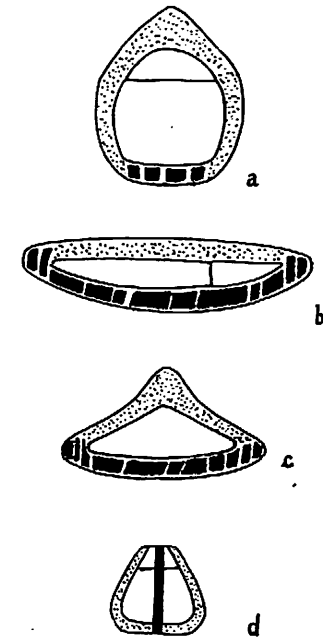


Abb. 19. Durchschnitte durch einen persischen Bogen, a) am Griff, b) durch den Arm, c) durch den Grat, d) durch das Ohr. Die schwarzen Teile bedeuten Horn, die weißen Holz, die punktierten Sehnen.

Lage den Bauch. Während beim türkischen Bogen an der Schmalseite Sehnenschicht und Hornbelag zusammenstoßen, ist beim persischen, wie die Abb. 19 b c zeigen, längs des Randes je ein Hornstreifen gelegt. Dieses meint Kāni mit seiner Bemerkung: jede Seite bestehe aus Horn und Holz.

Über Rücken und Bauch ist eine Lage feinsten Birkenrinde gelegt, die bemalt und mit Lack überzogen ist.

Kāni (s. o.) erwähnt auch noch persische Bogen, die nur aus Holz und Sehnen bestehen, diese werden sonst nicht erwähnt, finden sich aber bei nordasiatischen Völkern. Wenn JÄHNS S. 303 bei den Persern einen Bogen, nur aus Sehnen zusammengeflochten, erwähnt und BULANDA S. 42 einen solchen auch deutlich auf dem Alexandermosaik aus Pompeji erkennen will, so erscheint mir doch die Verwendbarkeit eines derartigen Bogens sehr zweifelhaft.

M. b. 'Abdallāh 8a nennt den persischen Bogen lang, mit breiten, gleichlangen Armen, so daß der Griff wie beim türkischen genau in der Mitte liegt.

Nach einem recht tendenziösen Ḥadīth (Nr. 19 unserer Sammlung) soll Muḥammed den persischen Bogen verboten haben. Ähnlich tendenziösen Inhalts ist das 20. Ḥadīth. Der wahre Kern dieser Überlieferungen ist der nach Aufkommen des zusammengesetzten Bogens nicht mehr fühlbare, ursprünglich aber vorhanden gewesene Gegensatz zwischen dem einfachen arabischen und dem zusammengesetzten persischen Bogen.

## Die Orientalischen Handschriften der Sammlung A. D. Mordtmann sr.

Von

J. H. Mordtmann.

Die orientalischen Handschriften, die mein am 31. Dezember 1879 verstorbener Vater während seines Aufenthalts in Konstantinopel, wohin er Anf. 1846 übergesiedelt war, gesammelt hatte, sind von ihm selber zu Anfang der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts summarisch verzeichnet worden: es waren nicht mehr als 34 Nummern. Einen Teil davon — Nr. 2—9, 11, 13—19 und 22 des nachfolgenden Verzeichnisses — schickte er im J. 1865 nach Hamburg, wo sie von meiner Mutter verwahrt wurden; von diesen sind 14 im J. 1897 durch Schenkung in das Eigentum der Hamburger Stadtbibliothek übergegangen und von BROCKELMANN im *Katalog der Orientalischen Handschriften der Stadtbibliothek zu Hamburg* Teil I Hamburg 1908 beschrieben worden; eine — Nr. 19 — war mir von meinem Vater für meine himjarischen Studien überlassen worden und ist noch in meinem Besitze; zwei — Nr. 13 und 18 — sind verschollen. Von den in Konstantinopel verbliebenen Handschriften nahm ich im J. 1884 ein kurzes Inventar auf, wobei sich herausstellte, daß mehrere von ihnen — Nr. 24, 26 und 27 — schon zu Lebzeiten meines Vaters abhanden gekommen waren; dagegen fanden sich zwei Handschriften — Nr. 35 und 36 — vor, die er offenbar nach Abschluß seines Verzeichnisses erworben, aber nicht mehr nachgetragen hatte. Aus dem Stambuler Bestande fand ich fünf — Nr. 10, 23, 25, 29 und 30 — in der hiesigen Staatsbibliothek wieder, die sie i. J. 1894 von einem der Erben angekauft hatte; Nr. 34 ist in meinem Besitze, die übrigen — Nr. 1, 12, 20, 21, 28, 31—33, 35, 36 — sind, nachdem sie seit 1887 meiner Obhut entzogen waren, spurlos verschwunden<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Die im selben Jahre erworbenen Handschriften der Staatsbibliothek ms. or. q. 827 und oct. 542—547 sollen nach einem Vermerk im Standortskatalog der Orientalischen Handschriften ebenfalls aus dem Nachlaß meines Vaters stammen; ich kann auf das bestimmteste versichern, daß dies nicht zutrifft.

sie aber bei den *hijal* Gültigkeit und Erlaubtheit, forum externum und internum trennen<sup>1)</sup>, so befinden sie sich in vollkommener Übereinstimmung mit einer bekannten Hauptnorm des Fiqh, daß der irdische Richter sich nur an die äußeren Handlungen zu halten habe, während die *nija* des Menschen allein von Allāh beurteilt werden könne; dazu kommt noch die Unerforschlichkeit von Allāhs Willen und die Unbegreiflichkeit seiner Verordnungen<sup>2)</sup>. Und wenn wir uns nun auf den selbstverständlich ebenfalls möglichen Standpunkt der Wertung der *nija* stellen, so sagen zwar die Gegner der *hijal*, sie seien unerlaubt, weil mit ihnen die Erreichung von etwas Verbotenem beabsichtigt werde, ihre Vertreter behaupten aber mit demselben Recht ihre Erlaubtheit, weil sie zur Vermeidung des Verbotenen und Erreichung des Erlaubten geübt würden<sup>3)</sup> (abgesehen natürlich von bestimmten Fällen); jene setzen die praktische Erfüllbarkeit der *sari'a* voraus, diese stellen sich mutig auf den Boden der Tatsachen. Die *hijal* haben also gesiegt, weil sie im Fiqh zweifellos historisch und systematisch berechtigt sind, mag auch die Absicht von Leuten wie aš-Šāfi'ī, al-Buḥārī und ibn Zījād ihnen alle Ehre machen<sup>4)</sup>.

So hat auch die abendländische Forschung die *hijal* bisweilen als ein Moment der Lüge und Unehrllichkeit im Islām bezeichnet. Wenn wir aber das eben Ausgeführte bedenken, dann können wir jenes Urteil nicht aufrecht erhalten. Die Rechtskniffe sind vielmehr genau so moralisch wie das ganze islāmische Gesetz; sie gehen ihrem Wesen und Ursprung nach nicht auf Kreise zurück, die sich offen über alle gesetzlichen Bestimmungen hinwegsetzten — diese waren im Islām keineswegs spärlich vertreten —, sondern auf solche, die auch unter ungünstigen äußeren Verhältnissen seine Vorschriften möglichst wenig zu verletzen sich bemühten; die Gegner der *hijal* waren jedenfalls gezwungen, das Gesetz auf Grund der Notwendigkeit zu übertreten, wo ihre Befürworter es wenigstens formell beobachten konnten.

<sup>1)</sup> Eine Unterscheidung, die sonst bekanntlich allgemein durchgeführt wird.

<sup>2)</sup> Cf. z. B. SNOUCK HURGRONJE, *Verspreide Geschriften* II 142. 153. 239. 245; GOLDZIEHER, *Streitschrift* 72 f.

<sup>3)</sup> Daß die bekannte *nija*-Tradition (GOLDZIEHER, *Muhammedanische Studien* II 178) von beiden Parteien für sich in Anspruch genommen wurde, sagen die Kommentare zu al-Buḥārī (Anfang des *kitāb al-hijal*).

<sup>4)</sup> Damit soll natürlich nicht im geringsten der Eindruck erweckt werden, als verkennte ich irgendwie die großen Verdienste aš-Šāfi'īs (cf. BERGSTRÄSSER, *Islam* 14, 76).

## Bogenhandwerk und Bogensport bei den Osmanen.

Von  
Joachim Hein.

2. Fortsetzung.

### Über Fehler beim Schießen.

Dieses Kapitel, das, wie die ganze Anlage, besonders auch die überwiegende Verwendung arabischer Fachausdrücke zeigt, arabischen, aber nicht genannten Vorlagen entnommen ist, ist so interessant und zeigt eine solche Fülle feinsten und sorgfältigster Beobachtungen, daß wir es für das beste halten, es zum größten Teil in Übersetzung wiederzugeben. Aus ihm zumal können wir ersehen, in welchem hohem Ansehen das Pfeilschießen gestanden haben und wie intensiv es betrieben sein muß, daß jeder geringe Fehler und seine Ursache erkannt werden konnte<sup>1)</sup>.

«Wie allgemein bekannt ist, wird es gelobt, wenn im Momente des Abschusses, sobald die *tundj* (wieder) an ihrem Orte sitzen, ein lieblicher Ton *bir tanini laṭif* das Tor des Gehörs erreicht. Dieser verkündet, daß der Pfeil seine Schußweite (*menzil*) erreicht. Alle sonstigen Töne sind ein Anzeichen, daß ein Fehler vorliegt und dieser dem Pfeile Nachteil bringt» [192, 24—193, 1].

«Z. B. entsteht ein (Miß)-Ton dadurch, daß die Bogensehne an die rechte Daumenspitze schlägt. Man muß den Daumen stark krümmen, und die Sehne muß in seinem Gelenke liegen. Wenn sie zu weit zurückgerutscht und die Fingerspitze sehr angespannt ist, kann sie vorne nicht heraus und schlägt an. Diesen Fehler erkennt man daran, daß die Fingerspitze schmerzt. Man muß darauf achten, daß man den Finger nicht zu stark anspannt und die Sehne nicht aus dem Gelenk nach hinten gleiten läßt» [193, 2—6].

«Wenn der Ton dadurch hervorgerufen wird, daß (die Sehne) an den Zeigefinger schlägt, so erkennt man dieses auch am Schmerz. Auch er entsteht durch das Steifhalten (*tewḳif*) (des Zeigefingers) beim Abschluß, während es das Richtige ist, beide Finger halbmondförmig zu spreizen. Hierauf ist zu achten» [193, 6—9].

«Die Ursache, daß Sehne und Bogen an Gesicht und Brust schlagen: Dieser Fehler entsteht dadurch, daß sich bei dem Drehen des Kopfes nach rechts vor dem Abschluß das

<sup>1)</sup> Die Übersetzung ist möglichst wortgetreu, um einen Begriff der Schreibweise Kānīs zu geben.

rechte Ohr zu weit nach hinten neigt und die Hand, die gewöhnt ist, das Ohrläppchen zu finden, die Sehne nach innen zieht, während doch der Kiefer auf der Schulter, der Kopf mit dem Körper unbedingt gerade stehen muß; ferner dadurch, daß man den Bogen über Gebühr spannt, daß der rechte Ellbogen herabfällt, daß die im Knien und Aufstehen notwendige Körperbewegung nicht kunstgerecht ausgeführt wird, sondern man schräg (gegen das Ziel) gerichtet ist, und daß der rechte Ellbogen zu schlaff ist. Was auch die Ursache sein mag, man muß darauf achten und die Ursache durch Anwendung der kunstgerechten Technik beseitigen.» [193, 9—16].

«Die Ursache dafür, daß Sehne und Bogenfuß an Brust und Schulter anschlagen, kann auch darin liegen, daß man mit der Brust auch die linke Schulter vorstreckt, indem man die linken Rippen, anstatt (?) sie in normaler Lage zu halten, anhebt. Hierdurch können auch die weiteren Nachteile entstehen, daß die Sehne am *Tundj*-knoten reißt, daß der Pfeil sich zu stark hin- und herbewegt (*oinamak*), an den Griff schlägt und zerbricht.» [193, 16—20].

«Daß der Pfeil den Griff trifft und so einen Ton erzeugt, rührt davon her, daß man den Griff nicht so packt, wie es beschrieben ist, sondern ihn lose hält, daß das Handgelenk der Griffhand locker ist, daß die Sehne nicht zum Bogen paßt, sondern zu lang oder zu kurz ist, daß auch der Pfeil nicht zum Bogen paßt, sondern zu lang oder kurz ist, daß man im Augenblicke des Abschusses «nicht mit der Brust in den Bogen geht», sondern sich vorn eine Krümmung zeigt, weil man die Brust nach hinten zieht<sup>1)</sup>, daß der Bogen zu stark ist und, während die Griffhand doch das Ohrläppchen berühren muß, das eintritt, was man «frei loslassen» (*açyk kesdirme*) nennt, das heißt, daß die Sehne, in dem Maße, wie die Hand vom Ohr abstecht (*açyklyghy mikdär*) zu weit nach rechts gezogen wird, das Pfeilende sich am Griffe reibt, den Griff trifft und zerbricht, daß der Pfeil flattert (*bulanmak*), die Sehne an den (linken) Arm schlägt, was man *jen atma* nennt. Wenn der «Riegel» (*mandal*) wider die Technik stark gedreht wird, so weicht er nach rechts ab, ebenso wie der Pfeil. Infolge der angeführten Fehler kann auch die Sehne reißen [193, 20—194, 4]. Wenn der rechte Ellbogen locker ist, während er doch im Momente des Abschusses unbedingt zusammengedrückt (*gyçv'mak*) werden muß, und der Ellbogen nicht gedrückt werden kann, weil der Bogen zu stark ist und nicht bis zur richtigen Stelle gespannt werden kann, so wird auch dadurch «der Ton des Griffes» hervorgerufen. Das sichtbare Kennzeichen des durch den rechten Ellbogen hervorgebrachten Tones: der Pfeil zittert an der Stelle, wo er angeschlagen ist mit summendem Geräusch (*dvräyr ditrev*). Dieses muß der Anzeiger (*havädjy*) mitteilen. Deswegen hat man gesagt, daß die Anzeiger beim Schießen von großem Vorteil sind, und daß es Bogenschützen sein müssen, damit derartige Dinge von Fachleuten beobachtet werden» [194, 4—11].

Wenn der Pfeil an den *Siper* schlägt, den Griff trifft und zerbricht, so sind folgendes die Ursachen: die *tundj* sind über Gebühr lang und sitzen nicht an der richtigen Stelle, der Knoten ist nicht gleichmäßig, sondern «hinkend» (*açsak*), der Pfeil ist zu leicht für den Bogen oder das Holz desselben zu weich. Wenn es *hawa*- und *forba gesi*<sup>2)</sup> sind, so sind die «Hauptstücke»<sup>3)</sup> zu groß [194, 25—195, 2].

Schwielen in der linken Handfläche nahe der Daumenwurzel werden gerne gesehen; da sie ein Zeichen der richtigen Griffhaltung sind, an anderen Stellen beweisen sie, daß der *Musemma*<sup>4)</sup> nicht paßt oder der Griff locker gehalten wurde [197, 2—7].

«Mustafä Efendi sagt in seiner Abhandlung: «Wenn der Pfeil beim Fluge sich in

<sup>1)</sup> d. h. anstatt sich beim Schießen nach vorn vorzubeugen, lehnt sich der Schütze nach hinten über und streckt dadurch die Brust zu weit vor.

<sup>2)</sup> S. *Islam* XV 35.

<sup>3)</sup> S. *Islam* XV 46.

der Luft bewegt und schwankt (*oinajyç çalkanması*), so kann das fünfzehn Ursachen haben, vier stammen aus der Sehne, vier aus dem Pfeil, zwei vom Bogen, fünf vom Bogenschützen.»

«Die Ursachen, die von der Bogensehne herrühren: Sie ist entweder zu lang oder zu kurz, oder ihre *Tundj* sind zu lang oder zu kurz und deren Knoten sitzen nicht an der richtigen Stelle.»

«Die Ursachen, die vom Pfeile herrühren: Das Holz ist zu grob und paßt nicht zum Bogen, er ist zu schwer oder zu leicht, die Spitze ist über Gebühr schwer oder die Befiederung ist zu reichlich oder zu gering.»

«Die aus dem Bogen: in der Krümmung (*aur*) des Bogens ist eine Abweichung (*inhiräf*), die Endstücke (*kaşan*) sind zu sehr nach rückwärts gekrümmt.»

«Die im Pfeilschützen selbst liegenden Ursachen bestehen darin, daß der Bogen zu stark und die Kraft des Armes dem Bogen nicht entspricht, so daß der Abschluß nicht kunstgerecht vorstatten geht, daß die Faust (am Griff) locker gehalten wird und der Bogenriff sich in der Hand dreht, daß er zu sehr nach rechts und links gedreht wird, daß die nötige leichte Neigung nach dem Erdboden zu stark ist — dies wird mit dem technischen Ausdruck als *dolab* bezeichnet —, oder daß man im Augenblicke des Abschusses die beiden Finger nicht von der Sehne wegbringen kann und die Sehne anschlägt. Wenn aus diesen Ursachen der Pfeil auch nicht immer am Griff oder *Siper* anschlägt, so wird seine Bewegung doch unsicher (*oinajyç*) und trifft nicht das gewünschte Ziel. Soweit *Mustafä Efendi*» [197, 7—22].

«Man wisse, daß der Pfeilschütze alle Wahrheiten und Feinheiten der Schießkunst wissen muß; wieviele von allen seinen Gliedern beim Schießen straff und angespannt, wieviele lose und schlaff und wieviele ruhig und in Ruhe sein müssen. Sind die, welche straff und angespannt sein müssen, ruhig, und die, welche ruhig sein müssen, angespannt, ist es also umgekehrt wie es sein muß, so soll er wissen und verstehen, inwiefern das, was der Technik widerspricht, das Auftreten von Fehlern verursacht, und Mittel und Wege der Verbesserung kennen. Beim Schießen soll er mit leichtem Herzen und gesammeltem Sinn die Körperhaltungen, die bei der Übung mit dem Sacke, *ges* und *kepäde* erwähnt werden, in die Tafel des Herzens eingraben, so daß, wenn er im Gebrauchsfalle in den Pinienzapfen des Herzens hineinsieht, sie so klar gegenwärtig sind, als ob man eine Schrift auf Stein erblickte, und die richtige Ausübung soll ihm gelingen» [197, 22—198, 5].

«Die genauen Kenner der Kunst haben gesagt: «Das richtige Pfeilschießen geschieht mit 34 Gliedern des menschlichen Körpers.» Von diesen 34 Gliedern müssen 20 straff und angespannt, 11 lose (*leçgin*) und schlaff (*reçhävælde*) und 3 ruhig und in Ruhe sein.»

«Von den 20 Gliedern, die fest sein müssen, sind 8 in der rechten Hand: der kleine Finger, der neben ihm, der Mittelfinger, der Daumen, das Gelenk auf der Daumen- seite des rechten Handgelenks, die Sehnen, die dem Arm entlang dem oben genannten Gelenk des Handgelenkes Kraft verleiht, der rechte Arm und beim Abschluß der Ellbogen. 6 gehören zur linken Hand: der kleine Finger, der neben ihm, der Mittelfinger, das Gelenk des linken Handgelenkes, die Sehne, die dem linken Arm entlang der Unterseite des Handgelenkes Kraft verleiht, und der Ellbogen.»

«6 sind am Rumpf: die rechte Seite, die rechte Schulterspitze, das rechte Schulterblatt, die «Rückenkette» (*silsilei çahr*), d. h. die Wirbelknochen des Rückens seiner Länge nach, sein Bauch, d. h. sein Unterleib; die Kraft des Rückgrates beruht darauf, daß es gerade steht, die Kraft des Unterleibes darin, daß man den Leib einzieht.»<sup>1)</sup>

«Zu den 11 Gliedern, die lose sein müssen, gehört der Zeigefinger der rechten Hand

<sup>1)</sup> Es sind aber nur 5.



«Hieraus entstehen vier Fehler: Der Pfeil entfernt sich (*oinar*) auf der Sehne aus der Stelle für die Kerbe, er trifft das Ziel selten, bleibt hinter seiner Schußweite zurück und macht wenig Eindruck auf der Scheibe» [200, 14—21].

«Mißtöne der Achsel entstehen durch vier Dinge: 1. dadurch, daß man den Bogen über Gebühr spannt, 2. daß man die Schultern den Regeln der Kunst zuwider zu hoch hebt oder zu tief hält, so daß sie ihre natürliche Lage verlassen, 3. daß man dem Ziel oder der Schußweite allzu schräg zugewandt sitzt oder steht, 4. daß der Bogen zu stark ist.»

Aus diesen vier Ursachen entstehen fünf Fehler: Die Kerbe entfernt sich auf der Sehne aus der Stelle für die Kerbe (*oinamak*), die Sehne schlägt an den Ärmel, die Gewalt des «Ruckes» ist nutzlos, der Pfeil zerbricht, und der Pfeil flattert beim Fliegen» [200, 21—27].

«Die Mißtöne der rechten Gesichtshälfte, d. h. wenn die Sehne die rechte Wange berührt und einen Ton hervorbringt, so hat das drei Ursachen: 1. daß man den Hals nach unten d. h. in den unteren Körper einzieht und die Schultern zusammenpressend hochhebt, denn man muß die Schultern gerade halten und sich nach oben strecken, 2. daß man den Bogen zu schwach findet und ihn dann mit einem langen Pfeil und *Siper* über Gebühr spannt, 3. daß die Griffe schräg sind, d. h. daß man den Bogengriff und den «Riegel» schief hält und das Kinn schräg auf die Schulter setzt; dieses kommt meist bei Leuten vor, die kurz und dick sind, weil diese meist auch einen kurzen Hals haben. Wenn sich Leute von dieser Statur schräg zum Ziel und zur Scheibe hinsetzen, so berührt die Sehne ihre Wange, da beim Spannen des Bogens ihr Kopf sich notwendig ein wenig nach vorne neigt. So wie Leute von langer Statur und langem Hals entsprechend ihrer Länge schräg stehen und sitzen müssen — was sie ausprobieren müssen — so müssen auch Leute von kurzer Statur und Hals dementsprechend gerade stehen und sitzen und müssen kurzum dies ausprobieren» [202, 1—13].

«Die Mißtöne des Kinns, d. h. daß die Sehne den Kiefer berührt und einen Ton hervorruft kann sechs Ursachen haben, 1. daß man kurzhalsig ist und die «Griffe» schräg hält, 2. daß man den Bogen schräg spannt, 3. daß Pfeil und *Siper* zu lang sind und daß man, um den Pfeil zum «Schwanz» herabzubringen, Brust und Schultern zu weit öffnet und den Kiefer von der Schulter trennt, so daß er nach vorne kommt, 4. daß man den Hals biegt, 5. daß man die linke Seite zu angespannt hält, 6. daß infolge der Stärke des Bogens der [linke] Ellbogen herabfällt und die Haltung verdorben wird» [202, 13—20].

«Wenn Mißtöne durch den Zeigefinger entstehen, d. h. wenn die Sehne an den Zeigefinger schlägt, so hat das zwei Ursachen: 1. der Zeigefinger legt sich zu stark auf den Daumen, 2. im Momente des Abschusses kann der Handverschluß nicht rasch genug geöffnet werden und es entsteht eine Verzögerung. Leute mit mittellangen Fingern sollen sie nicht zu stark krümmen und den Pfeil nicht in eine schiefe Lage bringen. Auch Leute mit langen Fingern sollen ihn lose hinlegen und nicht vom Rechten abweichen, sondern ihn rein gewöhnlich ausstrecken und leicht hinlegen, damit im Augenblicke des Abschusses die Sehne den Zeigefinger nicht trifft» [202, 20—26].

«Die Mißtöne des Daumens, d. h. daß der Daumen die Sehne berührt, hat zwei Ursachen: 1. daß man die Daumenspitze zu leicht, d. h. locker auf das mittlere Glied des Mittelfingers hinlegt, 2. daß man den Pfeil zu schlaff abfliegen läßt; denn da der schlaffe Abschluß durch die Schlaffheit und Lockerkeit des gesamten Körpers bedingt ist, wird auch der Daumen zu locker gehalten» [202, 26—203, 3].

«Die Mißtöne der Griff Faust entstehen aus vier Ursachen: 1. daß man den Griff zu locker hält, 2. daß sich der Griff im Augenblicke des Abschusses in der Hand dreht, weil er rund ist, selbst wenn er durch den *Musemma*<sup>c</sup> noch so sehr der Hand an-

gepaßt ist, 3. daß man den Griff den erwähnten Regeln zuwider anfaßt, 4. daß der Griff zu dünn ist und sich das Fleisch der Handfläche unter der Mitte des Griffrückens (*metn*) des Bogens zusammenpreßt; dies verursacht Schmerzen, und die Schmerzen wiederum verursachen ein zu lockeres Anfassen. Aus den angeführten Gründen trifft der Pfeil die Faust und verwundet sie; weil er an den Griff schlägt und sich an *Siper* und Griff reibt, trifft er nicht das Ziel, hat keine Wirkung und keine Schußweite» [203, 3—11].

II. «Die Verwundung. Aus 10 Ursachen wird der Anlagepunkt der Griff Faust durch den Pfeil getroffen und dadurch verwundet und verletzt. 1. Dadurch, daß die rechte Hand am «Riegel» den *gez* des Pfeiles stark «würgt» (*boghmak*), 2. daß der «Riegel» zu sehr auf den *gez* drückt, 3. daß der Pfeil von der Stelle für die Kerbe abgleitet und aus dem *Siper* fällt, 4. daß man von oben spannt und beim Loslassen den Pfeil von unten abschießt, 5. daß die Kerbe des Pfeiles zu sehr ausgeweitet, zu oft benutzt und dann lose geworden ist, was man mit *gezi apyşmyş* bezeichnet, 6. daß die Kerbe des Pfeiles zu eng ist und daher der Pfeil, unklar (*mustarid*) losgelassen, flattert, 7. daß er schräger am Griff liegt, als die Vorschriften gestatten, 8. daß man den Daumen nicht auf den *Musemma*<sup>c</sup> legt, sondern an den Griff, 9. daß die beiden Bogenköpfe nicht gleich (*bir*) sind und der untere Kopf schief ist, 10. daß der Pfeil zu schief ist. Aus den angeführten Gründen verwundet der Pfeil die Griff Faust, indem er aus dem *Siper* fällt, am *Siper* und Griff anschlägt und aus der Bahn schlägt» [203, 11—24].

III. «Das Spalten des Nagels, d. h. der Nagel des Daumens wird gespalten. Diese Spaltung des Nagels ist von zweifacher Art: die eine Art ist die, daß der Nagel sich in der Breite spaltet, was man *sakk as-zufr bit'ard* nennt. Dies kommt daher, daß man beim Spannen des Bogens den Daumen zu lose hält, daß man den Zeigefinger, der locker auf den Daumnagel gelegt werden muß, mit Gewalt auf ihn preßt, daß die Daumenspitze nicht ordentlich auf die Mitte des Mittelfingers gedrückt, sondern nur mit der Seite darauf gelegt wird, daß man beim Abschluß den Daumen vor dem Zeigefinger öffnet. Diese Fehler sind durch genaue Anwendung der Regeln für den Riegelschluß zu beseitigen» [203, 24—204, 5].

«Spaltung des Nagels der Länge nach (*sakk as-zufr bit-fül*). Daß sich der Daumnagel der Länge nach, d. h. von der Spitze nach dem Gelenke zu spaltet, hat fünf Ursachen: 1. daß man den kleinen Finger der rechten Faust nicht schließt, sondern öffnet, oder ihn zu lose schließt, 2. daß man den Daumen nicht richtig, wie beschrieben, auf den Mittelfinger legt, sondern seine Unterseite frei läßt, 3. daß man eine Seite des Daumens fest auf den Mittelfinger preßt und eine Seite frei läßt, 4. daß man die Sehne nicht in das Gelenk des Daumens legt, wo sie hingehört, sondern sie trotz des Spannrings weiter oben und unten an eine falsche Stelle (*mahallsis*) legt, und 5. daß man die Spitze des Zeigefingers auf die Hälfte der Nagellänge legt. Zu vermeiden sind diese Fehler dadurch, daß man gemäß den beschriebenen Regeln der Kunst den dritten, vierten und kleinen Finger der rechten Hand fest schließt, dann die Sehne in das Daumengelenk legt und die Spitze des Daumens fest mit beiden Seiten gleichmäßig in die Mitte des Mittelfingers setzt, den Zeigefinger locker so auf den Daumnagel setzt, daß bis zur Nagelwurzel ein kleiner Abstand bleibt, im Augenblicke des Abschusses den Zeigefinger und danach den Daumen wieder öffnet. Diese Bewegung wird vom Körper bei fortgesetzter Übung schließlich ganz von selbst ausgeführt» [304, 5—21, siehe auch S. 196, 13—25].

«Wenn am Daumnagel die beschriebene Spaltung auftritt, so schneidet man aus der oben beschriebenen, vorher mit Leim bestrichenen, *maşka* genannten dünnen Haut der Größe des Nagels entsprechend ein Stück zu und klebt es darauf, bis er geheilt ist und übt, so gut es möglich ist, mit einem schwachen Bogen» [205, 19—23].

IV. «Die «Bläung» (*zurka*), d. h. die Quetschung (*berelenme*), Schwellung (*sisme*) und Blauwerden (*gökreme*). Wenn die rundliche Stelle des Daumens, d. i. seine Spitze (*memesi*), sich dunkel färbt (*sijählanmak*), so hat das zwei Ursachen: 1. daß die Sehne infolge zu langsamen Abschlusses daran schlägt, 2. wie eine zu lange «Braue»<sup>1)</sup> (*kas*) am Spannring den Mittelfinger belästigt, so verursacht eine im Verhältnis zu kurze Braue und durch den starken Druck der Sehne (auf den Daumen) den Fingern eine Quetschung. Wenn das Blauwerden, d. h. die Quetschung unterhalb des Daumengelenks ist, so ist die Ursache die bereits oben beschriebene: die Sehne gleitet — je nach der Dicke des Fleisches — von der Braue des Spannring ab, und besteht dann das Leder (*kulak*) nur aus einer Lage, so macht die Sehne durch den Schlag des Abschusses am Daumen hinter dem Gelenk Blasen, quetscht ihn und ruft anfangs Schmerzen hervor und macht ihn, wenn man nicht aufpaßt, wund. Dies ist abzustellen durch Abstellung der Ursachen» [204, 21—205, 5].

«Die Bläung des Zeigefingers hat folgende Ursachen: man krümmt den Daumen überhaupt nicht, die Sehne kommt nach vorne, da man den Zeigefinger zu sehr über den Daumen krümmt, und im Augenblick, wo der Pfeil losgelassen wird, kommt die Sehne vorne nicht frei» [205, 5—7]. Eine andere Ursache der Bläung ist folgende: «Die Stelle, wohin die Pfeilkerbe zu liegen kommt, ist die Mitte des 3. Gliedes des Zeigefingers von der Spitze aus gerechnet. Wenn man nun die Pfeilkerbe nicht in die Mitte, sondern tiefer nahe der Unterseite des Fingers hin legt, so kommt die Oberseite des Fingers der Sehne zu nahe, und im Augenblick des Abschusses berührt diese den Finger und ruft Reibung, Quetschung und Anschwellung hervor» [205, 8—12].

«Diese Stelle wird ferner während des Übens größer (*sijade olur*); denn die Kopfstücke der *torba* und *hawâ gezi* sind groß, und wenn man nun die rechte Hand so anlegt, wie man bei den Pfeilen mit kleinem *gez* gewohnt war, so gräbt sich das Kopfstück in das Fleisch jener Stelle ein. Im Augenblick des Abschusses wird sie dann belästigt, es entstehen Blasen und Wunden. Zu vermeiden ist dies durch genaue Beachtung der Regeln für den «Riegelschluß». Um die Übung nicht aussetzen zu müssen, näht man aus dünnem Leder eine Hülle und zieht sie darüber» [205, 12—18].

«Wenn die Bläung unter dem Nagel an der Fingerspitze auftritt, so entsteht bisweilen unter dem Nagel des Daumens eine blaue Stelle wie eine Linse, d. h. eine Quetschung. Die Ursachen hiervon sind: Man legt die Fingerspitze zu lose auf den Mittelfinger, stützt nur die Spitze darauf und läßt die Unterseite der Mitte des Nagels frei, oder man legt den Zeigefinger zu stark auf den Nagel, und der Zeigefinger drückt von der Mitte des Nagels aus nach der Spitze zu; zu vermeiden durch genaue Beachtung der Regeln des Riegelschlusses» [205, 23—206, 2].

«Das Zittern (*irti'ât*). Bei beiden Griffen entsteht aus drei Ursachen ein Zittern: 1. dadurch, daß die Ellbogen zu locker sind, 2. daß das, was zwischen den Schulterblättern liegt, zu locker ist, 3. daß man sich zu starr hinstellt und das Kinn sehr fest auf die Schulterspitze legt. Dadurch wird die Kraft des Rumpfes und Kinnes für den Hals verbraucht und für die Glieder, die ihrer nach den Regeln der Kunst bedürfen, bleibt zu wenig übrig. Zu vermeiden ist dies dadurch, daß man den Körpergliedern, die fest sein müssen, Festigkeit zu geben, und die, die locker sein müssen, locker zu halten sich bemüht» [206, 2—7].

Eine Reihe von weiteren Fehlern ist in der Schießlehre erwähnt (S. *Islam* XV 53 ff.) und wird daher an dieser Stelle nicht wiederholt.

<sup>1)</sup> Die Stelle wird sonst *dimâgh* genannt, siehe *Islam* XV 20.

## Die türkische Schützengilde.

### Ihre Organisation und ihre Wettkämpfe.

#### Die Begründung des Konstantinopler Schützenvereins; Allgemeines über Schützenbünde.

Sehr früh, kurz nach der Eroberung Konstantinopels (1453), also zu einer Zeit, da der Bogen noch militärische Waffe war, hatten sich die Schützen dieser Residenz, wohl nach dem Vorbilde der alten Futuwverbände und der Handwerksgilden,<sup>1)</sup> zu einer Gilde zusammengeschlossen.

Den äußeren Anlaß dazu bildete die Stiftung des *Ok meidân* (Pfeilplatzes) durch Mehmed II. (1431—1481). Wie Ewlijâ I, 111 (vgl. Kâni 53) berichtet,<sup>2)</sup> soll auf diesem Platze, unmittelbar nach der Eroberung Konstantinopels, von den Soldaten ein Wettschießen nach den Heiligenbildern der Aja Sofia veranstaltet worden, und dies die Ursache der Stiftung und der Ursprung der späteren Wettkämpfe gewesen sein. Viel nüchterner erzählt uns *Tirendâzân* nach seiner Vorlage Ibn Bahtijâr den Hergang. Da letzterer der ersten Generation nach Mehmed II. angehört und seine Erzählung die größere innere Glaubwürdigkeit aufweist, werden wir ihr wohl den Vorrang über Ewlijâs Bericht einräumen müssen. Zu bedauern ist es nur, daß gerade dies Stück in unserer Handschrift von Ibn Bahtijâr fehlt, und wir der Redaktion von *Tirendâzân* folgen müssen.

Die große Ebene auf der Galataseite bestimmte Mehmed II. durch einen Ferman für alle Zeiten zum *Ok meidân*, damit später keiner nach dem Grund und Boden Begehr trüge, um seine Toten dort zu bestatten oder Gärten anzulegen.<sup>3)</sup> Vorher waren dort Gärten und Weinberge; diese kauften auf Befehl des Sultans der Wesir Faik und der Polizeipräsident (*su basy*) von Konstantinopel Midilli Dâud von ihren Besitzern; wie eigens erwähnt wird, mit

<sup>1)</sup> Zum folgenden vgl. besonders THORNING, *Beiträge zur Kenntnis des islamischen Vereinswesens*, Berlin 1913, Türkische Bibliothek, Bd. 16.

<sup>2)</sup> Siehe *Islam* XV 36.

<sup>3)</sup> Dieser Fall trat später (die Zeit läßt sich nicht genau angeben; die Regierungszeiten Bajezids II., Selims I. oder Suleimâns II. können in Betracht kommen) ein. Darob erhoben die Schützen Klage beim Herrscher und legten die Stiftungsurkunde Mehmeds II. vor. Der Sultan ließ die Angelegenheit von einem vertrauenswürdigen Richter untersuchen und auf Grund der Untersuchung die Gärten innerhalb des *meidân* zerstören, so daß die alten Grenzen wiederhergestellt wurden. (Ibn Bahtijâr 43 b—44 a.)



deren Zustimmung, also ohne Zwangsenteignung. Nachdem alle Anpflanzungen vernichtet und das Gebiet zum Sportplatze umgestaltet war, wurde von dem Herrscher ein kaiserlicher Entscheid (*hükmi şerif*), der die genauen Grenzen festsetzte, unterzeichnet und den Schützen, die also schon vorher eine Art Verein gebildet haben werden, übergeben. Diese Grenzen sind: Von der Laube Siwri Kış's (*siwri kış çardaghy*) direkt nach Norden bis zum *böyük bekir telli*, von dort nach dem Feigenbaum (*indjir*), vom Eiskeller (*buzluk*) nach den Steinen, die der Janitscharen-Agha Kāra Göz<sup>1)</sup> und der Kadi von Galata errichtet haben — dort gab es einen großen gewachsenen Stein, — von dort nach einem Orte *باقی شایع مانول* namens Manol (*مانول*) in der Nähe von *بوراز فتولری*. Weiter geht die Grenze an dem großen staatlichen Eiskeller vorüber nach *çakylly tepe*, von dort nach Osten nach dem Eiskeller (*karlyk*) der Helwabereiter, von dort nach SSW zum Graben des *Djāfar ābād* genannten Gartens, dann zum Fuße der Feigenbaum-Quelle (*indjir buñary*), um von dort an der Landstraße in der Nähe des Klosters der Pfeilschützen ihr Ende zu finden [*Tirendāzān* 109a—110b].

Ein Vereinslokal (Kloster) besaßen in der ersten Zeit die Schützen noch nicht. Ihre Feste feierten sie in der schon genannten Laube (*çardak*) im angrenzenden Weinberge des Siwri Kış, die nach ihm *Siwri kış çardaghy* genannt wurde. Zugleich diente sie als Moschee zur Verrichtung der Gebete. Als diese nebst dem Weinberge in den Besitz Iskender Paschas, des Statthalters von Bosnien, übergegangen war, ließ der neue Besitzer die Laube abrechen, ohne daß die Schützen ihn davon abzuhalten versuchten. Anlässlich eines Festes, das die Pfeilschützen zu Ehren Bajezids II. gaben, bemerkte der zufällig anwesende Iskender Pascha von seinem Nachbargrundstücke aus, daß die Schützen sich mit Zelten behelfen, und weil es ihm, der selbst ihre Gastfreundschaft bei diesem Feste genossen hatte, leid tat, daß er ihnen ihr Lokal zerstört hatte, erbaute er ihnen als Ersatz ein Kloster und eine Moschee. Die Schützen übernahmen unentgeltlich die Aufsicht über Kloster (*sāwije*) und Moschee unter der Bedingung, den Wächter (*sāwijedār*) selbst einsetzen zu dürfen. [*Tirendāzān* 110a—110b].

Nach HAMMER, *Konstantinopel* II, 54 ließ auch Murad IV. (1623—1640) ein Kloster erbauen, in dem «aufgehangene Inschrifttafeln die Namen der Pehlewane der Bogen- und Pfeilkunde verkünden.» Dieses wird wohl ein Um- oder Neubau des ersten Klosters

<sup>1)</sup> Siehe S. 292 Anm. 2.

gewesen sein. Zur Zeit Mahmüds II. [1808—1839] war dieses Kloster gänzlich verfallen, da der Bogensport aus der Mode gekommen war. Dieser große Liebhaber und Förderer des Bogensportes ließ es wiederherstellen und stattete es zur Unterhaltung mit *wakfs*<sup>1)</sup> aus [118, 18—19]. Von diesem Kloster (*kemānkes dergāhi*) und seiner jetzigen Beschaffenheit sagt SCHRADER, *Konstantinopel* 30: «Die Mauern und das Dach sind zum Teil eingesunken, der Friedhof in der Nähe ist mit Unkraut überwachsen. Über dem grauen Gebäude liegt ein Hauch des Vergehens, und nichts davon verrät, daß sich einst Sultane und Prinzen in allem Glanze der alten türkischen Hofhaltung hier zu der ritterlichen Übung des Bogenschießens zu vereinigen pflegten.»

Daß Mehmed II. unmittelbar nach der Eroberung Konstantinopels einen Platz zum Bogenschießen bereitstellen ließ, würde an sich für die Existenz einer Schützengilde nichts beweisen, da zu der damaligen Zeit der Bogen noch Waffe war und Übung und Sport somit noch schwer auseinander zu halten sind, wenn nicht feststände, daß bereits vor seiner Zeit in den älteren osmanischen Residenzen Brussa, Gallipoli und Adrianopel Plätze für Bogenschießen bestanden haben, auf denen Wettkämpfe ausgefochten und den Siegern Malsteine errichtet worden sind. Mehmed II. durfte seine neue Hauptstadt nicht hinter den alten Residenzen zurückstehen lassen und mußte ihr wie diesen einen Sportplatz stiften, damit seine Untertanen eine ihnen liebgewordene Beschäftigung nicht vermißten.

Die spärlichen Nachrichten, die über den Brussaer Sportplatz und Verein erhalten sind (Ibn Bahtijār 69a—71a), lassen nicht mit Sicherheit erkennen, wie alt er gewesen sein mag. Die wenigen aufgezeichneten Namen der Sieger lassen erkennen, daß die Schützen von der Zeit Mehmeds II. bis zur Zeit des Verfassers lebten, also nicht mehr der Zeit vor der Eroberung Konstantinopels angehörten. Es ist aber wohl nicht anzunehmen, daß der Sport in Brussa zur gleichen Zeit wie in Konstantinopel aufgekommen sei. Wir erfahren aus einer Stelle (bei Ibn Bahtijār 71a) auch die ungefähre Stärke des dortigen Vereins zur Zeit Bajezids II.; denn anlässlich der Ankunft des damaligen Konstantinopler Meisters Toz Kōparan,<sup>2)</sup> der einen berühmten Rekord in Brussa schoß, versammelten sich klassenweise etwa 400 Schützen. Bei der Bedeutung dieses Ereignisses für

<sup>1)</sup> Der erste Stifter eines *wakfs* war ein gewisser \*Ussāqizāde Hamza Çelebi, der Begründer der Hādji Ismā'il-Bahn, die nach ihm auch \*Ussāki-Bahn hieß [255, 2—6].

<sup>2)</sup> Siehe S. 293 Anm. 1.

die Sportsleute kann man annehmen, daß diese Zahl wohl ziemlich alle Schützen umfaßte. Ihre Organisation<sup>1)</sup> wird ebenfalls der der Konstantinopler Schützen geglichen haben, wie schon der Ausdruck «klassenweise» (*bölik, bölük*)<sup>2)</sup> erkennen läßt.

Den Sportplatz von Gallipoli rühmt *Trendāzān* 120 b (leider fehlt diese Stelle wieder bei Ibn Bahtijār) als einen sehr weiten und gleichmäßig ebenen Platz, dessen drei Seiten von Marmorbögen umgeben waren und dessen vierte Seite Gärten bildeten. Sein Gebetsplatz (*muṣallā*) bildete eine Sehenswürdigkeit der Großstadt, einen Anziehungspunkt für alle Besucher. Sieben Bahnen werden aufgeführt, von deren Alter nur das mit Gewißheit zu sagen ist, daß unter sonst unbekanntem Schützen, einige Konstantinopler Meister der Zeit Bajezids II. genannt werden. Zweifellos wird dieser Platz älter als der Konstantinopler sein [*Trendāzān* 119 b—120 a].

Nach Ibn Bahtijār 63 a ff. gab es in Adrianopel einen *muṣallā meidāny*. Die älteste Bahn in Adrianopel lag aber nicht auf diesem Platze, sondern auf einem später überschwemmten Wege. Deshalb maßen z. Z. Ibn Bahtijār die Schützen die Entfernungen dieser Bahn aus und stellten die Steine in der gleichen Reihenfolge und Entfernung auf dem *muṣallā meidāny* (Ibn Bahtijār 68 a auch *nemāzgāh meidāny* genannt) auf. Dieser Überführung wohnte Ibn Bahtijār bei und erkundigte sich, zu welcher Zeit die ersten fünf Steine, deren Errichter schon damals unbekannt waren, gesetzt sein möchten, konnte aber keine Auskunft erlangen. Da der 6. Stein der Zeit Mehmeds II. angehört, steht das höhere Alter der Bahn gegenüber denen in Konstantinopel wohl fest.

Kānī zählt nach den Angaben 'Abdullāh Efendis (in seiner *Tezkere*!) 90 Steine auf, die in 34 verschiedenen Ländern und Städten von den Vorfahren der Türken als Siegeszeichen gesetzt seien. Er scheint vorwiegend aus jüngeren Quellen geschöpft zu haben, die die genaue Anzahl der ursprünglich vorhandenen Steine nicht mehr kannten, da sie zu ihrer Zeit wohl schon nicht mehr vorhanden waren. Nach ihm ist in Gallipoli z. B. nur ein Stein errichtet, in Brussa nur sechs. Durch die Existenz dieser Steine auf das Vorhandensein von Schützenvereinen an den betreffenden Orten zu schließen, wäre aber übereilt. Manche derselben mögen gelegentlich auf den Feldzügen von den Schützen im Heere errichtet worden sein,<sup>3)</sup> zumal die der ältesten Zeit, da damals die meisten Schützen-

<sup>1)</sup> Siehe weiter unten.

<sup>2)</sup> Siehe z. B. *Islam* XIV 295, wo ein Konstantinopler Schütze in Sofia einen Rekord schöß.

mitglieder Janitscharen waren; manche werden ihr Dasein einem Zufall zu verdanken haben, wie z. B. der Stein Osmans II. in Isaktscha.<sup>1)</sup> Sicherlich haben auch viele Beamte und Garnisonen in der Fremde ihren Sport fortgesetzt, ohne daß es zu einem Zusammenschluß, zu einem Verein gekommen ist. Immerhin mögen auch an anderen Orten als den oben genannten Vereine bestanden haben. Darüber läßt sich aber mit Gewißheit vorläufig nichts sagen.

Die Namen der Örtlichkeiten, die 'Abdullāh Efendi aufzählt, sind: Mekka, Dschidda, Alexandria, Lazkije, Damaskus, Marasch, Amasia, Tokat, Angora, Kutahia, Tira (im Bezirk Smyrna), Ak hisar, Jenidje i Wardar (bei Saloniki), Ulunia, Gallipoli, Kāthāne (1),<sup>2)</sup> Dijār Bekr, Konia, Pergama, Bali Kescer, Ipsala, Usturundja (2), Aleppo, Ajazmend (bei Smyrna), Magnesia, Sofia, Üsküb (3), Belgrad (4), Skutari, Idris köski (5), Brussa (6), Bagdad, Kairo (7),<sup>3)</sup> und Adrianopel (13).

Es zeigt sich also, daß nicht in Konstantinopel allein ein Schützenverein bestand, und daß bereits vor der Eroberung Konstantinopels von den Türken Wettschießen veranstaltet wurden, bei denen die Sieger zur Erinnerung Steine aufstellten. Ob aber vor 1453 die Schützen an anderen Orten in derselben Weise sich fest zusammengeschlossen hatten, wie die späteren Konstantinopler Schützen, ob die Satzungen dieser auf ältere, in anderen Städten üblich gewesene, zurückgehen, vermag ich nicht zu entscheiden. Als sicher aber ist wohl anzunehmen, daß zum mindesten das Vorbild der byzantinischen Zünfte stark auf die Organisation der Konstantinopler Schützengilde eingewirkt hat.<sup>4)</sup>

#### Organisation der Konstantinopler Schützengilde.

Die Schützen der älteren Zeit zerfielen in zwei Gruppen, in die eigentlichen Pfeilschützen (*trendāz*) und in solche, die allein im Spannen starker Bogen ihren Ruhm und ihre Befriedigung suchten (*kemānkes*). Ibn Bahtijār merkt es bei Schützen besonders an,

<sup>1)</sup> Siehe *Islam* XIV 291.

<sup>2)</sup> Die Zahl in Klammern gibt die Anzahl der Steine in den vorhergenannten Orten an.

<sup>3)</sup> NIEBUHR, *Reisebeschreibung nach Arabien und anderen umliegenden Ländern*, Kopenhagen 1778, 2 Bde, erwähnt die Sitte der Großen Bagdads (II 302/303), sich im Bogenschießen zu üben, und zwei Säulen mit türkischer Inschrift. I 111, 168/169 erwähnt er dieselbe Sitte in Kairo. Dabei ist natürlich an türkische Beamte zu denken, die diese Sitte aus Konstantinopel mitgebracht haben, nicht an arabische Einrichtungen.

<sup>4)</sup> Siehe S. 267 Anm. 1.

wenn sie außer dem Schießen noch im Spannen etwas leisteten; dann findet sich die stehende Redensart «er spannte starke Bogen» (*çok jaj çekerdî*). Nicht jeder Bogenspanner war zugleich ein guter Schütze; denn wie Ibn Bahtijâr p. 46 a bemerkt, schießt man nicht durch die Spannung, d. h. große Spannkraft macht noch nicht den Schützen. Bei Ewlijâ I, 581/582 werden daher die Bogenspanner und Pfeilschützen noch als zwei getrennte Zünfte aufgeführt, deren erste die starke Mitgliedschaft von 3000 Mann aufwies, während die Schützen nur 800 Mitglieder zählten. Dieser Unterschied hörte in der Folgezeit auf; Kâni gebraucht beide Worte in der Bedeutung Pfeilschütze.

Nicht nur in der Annahme eines Pirs, sondern auch in den meisten anderen Zügen der Organisation ähnelt die Gilde der Schützen den Handwerker-Zünften. Ein mystisch-religiöser Zug war bei ihnen sehr stark ausgeprägt.

SCHLECHTA-WASSEHRD<sup>1)</sup> nennt den Schützenverein, den er noch aus eigener Anschauung kennen lernen konnte, «eine Art ultra-konservative, geheime, jedenfalls frankenfeindliche Verbrüderung», deren Mitglieder nur schwer zu einer Auskunft zu bewegen waren und sich mit dem Schleier des Geheimnisses umgaben, der aber durch ein Bakschisch etwas gelüftet werden konnte. Mit einem allgemeinen Ausdrucke heißen die Schützen *Pehlewân*; untereinander nennen sie sich *refîk* (Gefährte) oder *kabzadas* (*kabza*-Bruder, Kamerad). Auch der Name *ihwân* (Brüder) findet sich. So fanatisch und abgeschlossen sie sich gegen Fremde auch zeigen, untereinander helfen und unterstützen sie sich, wo sie nur können.<sup>2)</sup> Als ein gewisser Djebedji deli Hasan bei Ofenpest in Gefangenschaft geraten war, sammelten seine Bundesbrüder unter sich Geld und kauften ihn frei [254, 12—14]. Wenn ein Schütze einen Rekord erzielt hat, aber vor Aufstellung eines Steines<sup>3)</sup> gestorben ist, so pflegen seine Kameraden *teberrûken* für ihn einen Stein zu errichten (z. B. 238, 27, 243, 19, 245, 11, vgl. auch Ibn Bahtijâr 56 a u. b). Ihre gegenseitige Rücksichtnahme beim Schießen auf dem Sportplatze wird besonders hervorgehoben. Wenn z. B. ein Schütze von irgend einem Punkte aus mit Pfeilen schießt, so schießt ein anderer von hinten her nicht in seine Bahn, sondern wechselt lieber seinen Standpunkt. Wenn beide nach einem Punkt schießen, bringen sie die Pfeile nicht durch-

<sup>1)</sup> HAMMER, *Pfeil und Bogen* 2, Anm. 4.

<sup>2)</sup> Vgl. die *Fitjân* THORNING 188 ff.

<sup>3)</sup> Näheres darüber siehe S. 290 f.

einander [216 oben]. Jüngere Semester — die Mitgliedszeit zählte von der Aufnahme als vollgültiges Mitglied an, d. h. nachdem der Novize die *kabza*<sup>1)</sup> erhalten hatte — begegnen älteren mit der nötigen Achtung und lassen diesen beim gemeinsamen Schießen den Vortritt. Sittliche Anschauungen wurden unter ihnen gepflegt, aber wohl nicht immer innegehalten. Als der berühmte Schütze Schudjâ auf dem Wege zum *meidân* in eine Kneipe eintreten will, wird er von seinem Begleiter daran gehindert, «da *meidân*-Leute rein (*pâk*) sein müssen» (Ibn Bahtijâr 28 b). Wettkämpfer und Übende nahmen vor dem Pfeilschießen die Waschungen vor und hielten sich nur im Zustande ritueller Reinheit auf dem *meidân* auf, auf dem sie mit dem *tekbâr* und der *taşlija* herumgingen [60].

Die Schützen zerfielen in vier Klassen (*bölük*)<sup>2)</sup>:

1. die Senioren (*ihtijârlar*)<sup>3)</sup>
2. die 900er (*dokuz jüzdjiler*)
3. die 1000er (*biñdjiler*)
4. die 1100er (*biñ jüzdjiler*) [59, 10—13].

Die Bezeichnung rührt von den Schußleistungen her, die die Mitglieder der einzelnen Klassen erzielen müssen; ein 900er z. B. muß mindestens 900 Schritt weit schießen. SCHRADER, *Konstantinopel* 30 erwähnt auch 1200er (*biñ iki-jüzdjiler*), diese bilden jedoch keine besondere Klasse, sondern gehören zu den 1100ern, zumal solche Schußleistung höchst selten erzielt wurde, wie wir weiter unten noch sehen werden. Der Schütze blieb nur so lange in seiner Klasse, als er deren Bedingungen erfüllte. Seinen Leistungen entsprechend wurde er in eine höhere oder tiefere Klasse versetzt. Ein 1100er Halil Agha (der einen Rekord von 1060 Schritt erzielt hatte), wurde im Alter 1000er und 900er, brachte es aber durch fortgesetztes Üben so weit, daß er wieder 1100er wurde, indem er über 1100 Schritt schoß [242, 11—16, 139, 25—140, 4].

Das Haupt der Schützen ist der *şeiḫ ül-meidân* oder *biñ jüzdji şeiḫ*.<sup>4)</sup> Er muß einstimmig von den Schützen gewählt und vom Sultan durch eine Irâde bestätigt werden [114, 15]. Der Scheich ist das erziehende Oberhaupt der Schützen (*müdîri mürebbîji tîrendâzân*).

<sup>1)</sup> Näheres siehe S. 263 ff.

<sup>2)</sup> Auch *şinf* (Zunft) [216] genannt.

<sup>3)</sup> Von den Mitgliedern der Senioren-Klasse wurden keine besonderen Schußleistungen verlangt.

<sup>4)</sup> Vgl. SCHRADER p. 30, Djewâd 199. Über die Scheichwürde bei den islamischen Zünften vgl. THORNING 104 ff.

Er muß einen Rekord geschossen oder im Schießen dem gleiche Leistungen erzielt haben d. h. er stammt stets aus der Klasse der 1100er und wird daher auch *biñ jüzđji seiñ* genannt, muß verdienstvoll, sehr gerecht, bedächtig und ein schon älterer Mann sein [215 oben]. Auf Lebenszeit gewählt, behält er sein Amt, selbst wenn er infolge von Berufsgeschäften jahrelang abwesend sein sollte. In diesem Falle setzt er einen Stellvertreter (*wekil*) ein [232]. Dem Scheich liegt die Entscheidung beim Wettschießen ob, er erteilt die Erlaubnis zur Aufstellung einer neuen Bahn und eines Steines, schlichtet die Streitigkeiten der Schützen und führt bei allen offiziellen Zusammenkünften den Vorsitz.

Der erste uns bekannte Scheich war Ĥamdullāh,<sup>1)</sup> auch Šeiñzāde genannt, da er Sohn des Amasiens Scheiñ Muştafā Efendi war. In Amasia lernte ihn der nachmalige Sultan Bajezid II. kennen, der ihn mit nach Konstantinopel nahm, wo er Scheich der Schützen wurde. Er war hochberühmt als Kalligraph, weshalb ihn Ibn Bahtijār 24 b/25 a einen zweiten Jākūt<sup>2)</sup> nennt, als Pfeilmacher, dessen Pfeile hoch bezahlt wurden, und als hervorragender Schwimmer, der, wie auf einem Kissen mit gekreuzten Beinen sitzend, schreibend von Skutari nach der Serai-Spitze geschwommen sein soll. Er starb 920/1514 und liegt in Skutari begraben. Sein Grab war noch z. Z. Kānis berühmt [249, 1—14]. Von seiner Kindheit erzählt Ibn Bahtijār den wunderbaren Zug, daß er als Säugling nur selten *ābdestsiz* die Brust nahm. Nach ihm war vielleicht Kātib ‘Abdullāh Efendi, der schon vorher erwähnte Verfasser von Bogenbüchern, Scheich. Aus Vergleichen der verschiedenen Personen in den Schützenlisten geht hervor, daß er ein Zeitgenosse Ibn Bahtijārs gewesen, also etwa z. Z. Süleimāns gelebt haben muß.

Etwa z. Z. Murads IV. (1623—1640) war ein Rahīkī ‘Ali Agha lange Zeit *seiñ ul-meidān* [236, 24—237, 1]. Er schoß einen Rekord von 1056 Schritt. Nach seinem Tode wurde einstimmig Kaddī (قدی) Ibrāhīm Efendi gewählt [244, 17—18], nach dessen Tode durch ein kaiserliches Handschreiben Aħmed Agha ernannt, der auf dem *meidān* durch mehrere Rekorde glänzte [244, 18—20, 241, 11—13]. Nach ihm wahrscheinlich, wenigstens etwa z. Z. Aħmeds III. (1703—1730)

<sup>1)</sup> Siehe auch Sāmī *Kāmūs ul-a‘lām* s. v.

<sup>2)</sup> Große Kalligraphen namens Jākūt gab es mehrere, so einen Sklaven des Chalifen Musta‘šim, der etwa 1000 Korane geschrieben haben soll, † 667/1268/69 in Bagdad, oder Jākūt Melikī (nach dem Seldschuken Emir Melikšāh), der besonders viele Exemplare von Djauhārī’s *Šiħāb* schrieb und um 100 Goldstücke verkaufte, † 618/1221 in Mossul (vgl. Sāmī: *Kāmūs ul-a‘lām*). Habib: *Ĥatt we-ħattātān*, Stambul 1305, S. 50 f.)

oder Maħmūd I. (1730—1754). Fetħizāde Scjjid Muştafā Agha, der einen Rekord von 1097 Schritt erzielte [259, 11—12]. Etwa zur gleichen Zeit lebte Pirizāde Kethudāsy Memiś Efendi, Imam bei den beiden vorgenannten Sultanen, der im Jahre 1146 (1733/34) einen Rekord von 913 Schritt schoß [242, 22]. Der vorletzte Scheich scheint Ĥāfiz<sup>1)</sup> gewesen zu sein, der zur Zeit der Abfassung des türkischen Drucktextes schon gestorben war [177, 14/15] oder Nazifzāde Nazifi Muştafā Agha, Waffenträger Maħmūd II. [232]. Als letzter folgt dann Muştafā Efendi<sup>2)</sup> [269, 17].

Ferner war ein Undji Šudjā, der einen Rekord von 983<sup>1/2</sup> Schritt erzielt hatte, Scheich, dessen Zeit ist aber nicht zu ermitteln [241, 21—22].

Durch Kānis Werk sind wir in der glücklichen Lage, die ganze Novizen- und Lehrzeit eines neu eintretenden Schülers bis zu seiner Aufnahme als vollberechtigtes Mitglied ausführlich verfolgen zu können, so daß wir einen genauen Einblick in das innere Leben der Konstantinopler Schützengilde erhalten.

#### Die Aufnahme eines Schülers.

Der Neuling, der in den Schützenverein aufgenommen werden will, erwählt sich zuerst einen Meister<sup>3)</sup> (*usta*, der ihn in der Schießkunst unterweisen soll. Die Annahme beim Meister ist mit einer Zeremonie verknüpft: Sein Meister rezitiert zuerst eine *fātiħa*<sup>4)</sup> Gott zu Liebe, sodann rezitieren Meister und Schüler gemeinsam die Segenspreisungen (*salawāti serife*), eine *fātiħa* und 3 *ihlās*<sup>5)</sup>, deren Lohn sie 1. der Seele des Pirs Sa‘d b. abī Waķķāş und den Seelen der Schützen-Imame unter den auserwählten Gefährten schenken, 2. den Seelen aller Pfeilschützen unter den Gefährten und der anerkannten Schützen-Imame aller späteren Generationen, 3. den Seelen aller gläubigen Schützen seit der Zeit Muħammeds.<sup>6)</sup> Nachdem der Meister Gott gebeten hat, er möge dem neuen Lehrling diese Kunst leicht werden lassen, überreicht er mit den Worten: «Im Namen Gottes!» dem Schüler einen Bogen, dessen Griff er mit der linken Hand vom Rücken aus hält, und fährt fort: «Um den Befehl Gottes und die Sunna des auserwählten Gesandten zu befolgen, habe ich es

<sup>1)</sup> Siehe *Islam* XIV 292.

<sup>2)</sup> Siehe *Islam* XIV 318.

<sup>3)</sup> Vergl. hierzu THORNING p. 116.

<sup>4)</sup> Über die Bedeutung der *fātiħa* bei den Zünften unterrichtet THORNING p. 134.

<sup>5)</sup> Sure 112, das antitrinitarische Bekenntnis.

<sup>6)</sup> Dasselbe geschieht bei jeder Gelegenheit, wo der Bogen benutzt wird, beim Üben und beim Wettkampf. Vergl. Seite 251 [Kānī 50].

von den Meistern und meinen Meistern so gehört und gesehen, wie es von unserem Pir Sa'd — Gott der Erhabene sei mit ihm zufrieden — an bis zu diesem Augenblick geschehen ist, die Absicht (*nija*), die damit verfolgt wird, ist der Krieg (*ghazā*). Alles dieses haben wir in diesen Orden aufgenommen und mit seiner Übung und Lehre begonnen.» Der Schüler ergreift mit der linken Hand den Bogenriff, den er küßt, ordnet die beiden Griffe, d. h. hält den Bogen schußbereit und spannt den Bogen drei Mal<sup>1)</sup> [66, 23—67, 13].

Wie Kānī nach *Ṭaiboghās Ghunjat al-marām*<sup>2)</sup> anführt, besteht die Sitte, Personen, deren Verhältnisse unbekannt sind, Leuten von veränderlichem Charakter, Dummen und Schwachsinnigen keine Unterweisung im Bogenschießen zu erteilen [67, 14—17].

Durch diesen Akt ist er offiziell als Lehrling aufgenommen und macht nun einen vorgeschriebenen Übungsgang, seine Lehrzeit, durch, nachdem er vorher noch einige Verpflichtungen übernommen hat, entsprechend der *ba'ā* oder *mubājā'a* bei der Aufnahme eines Novizen in einen Derwischorden.<sup>3)</sup>

Diese Verpflichtungen sind: solange er am Leben ist und die Möglichkeit zum Pfeilschießen hat, dieses nicht aufzugeben, außer auf Schädlinge, deren Tötung notwendig ist, und außer in gesetzlich erlaubter Jagd, keine Tiere zu schießen, deren Fleisch ungenießbar und deren Fell zur Kleidung nicht taugt, keinen Pfeil abzuschließen auf Gläubige und Leute, mit denen ein Vertrag abgeschlossen ist, noch nach Plätzen, die der Schütze nicht kennt und nicht übersehen kann, und nicht die Hand an den Bogen zu legen, ohne die Waschung vollzogen zu haben [67, 17—22].

### Die Übung.

Nach dieser Verpflichtung beginnt die Übung, der sich jeder Schüler gewissenhaft unterziehen muß.

Kānī leitet dieses Kapitel mit Sure 12, 17 ein: «Sie sprachen; Siehe, wir gingen und suchten uns zuvorzukommen.» d. h. Wir kämpften um die Wette. In diesem Verse ist nach Sujūṭī die Erlaubtheit des Wettkampfes ausgesprochen, außerdem wird darin auf die medizinische Nützlichkeit der sportlichen Übungen hingewiesen.

<sup>1)</sup> Nach DJEWAD 198 küßt er auch die Hand des Meisters.

<sup>2)</sup> Siehe RIEU, *Suppl.* 821. — *Ghunjat al-marām wa ghājat al-gharām* ist ein Lehrgedicht in Form einer Kašīde, das den 2. Teil der *ghunjat al-tullāb* bildet. Siehe auch *Islam* XIV Seite 306.

<sup>3)</sup> Siehe THORNING 126. Wie bei den Zünften wird auch bei den Schützen diese Verpflichtung der Meister abnehmen.

[92, 7—10]. Die nächsten Sätze muten uns recht modern an und könnten auch heute jedem Werke über Sport als Einleitung vorangestellt sein: Es sei, sagt Kānī, eine bei allen Fachleuten feststehende Tatsache, daß eine sitzende Lebensweise den Körper schwächt und zu Krankheiten disponiert. Wenn man sich zu Anfang auch nur fünf Minuten Bewegung verschaffe, sei es zu Fuß, Pferd, Wagen oder Boot, so käme man durch langsame Steigerung bald soweit, daß ein fünfständiger Spaziergang nicht nur keine Anstrengung, sondern noch Freude und Genuß bedeute. Leute, die vorher kaum eine Last von einer Okka ohne Ermüdung heben könnten, wären nach sachgemäßer Übung, ohne dem Körper Gewalt anzutun, bald imstande, 100 Okka zu heben. Vor allem aber erhalte man den Körper gesund [92, 11—21].

Nach diesem Prinzip soll der Schüler das Pfeilschießen zuerst mit einem ganz schwachen Übungsbogen (*kepāde*) beginnen und seinen Körper daran gewöhnen, um es schließlich zu einem tüchtigen Schützen zu bringen [92, 21—23].

Vor jeder Übung wird morgens eine *fātiha* — von dem Einzelnen im Geheimen — zitiert. Nach den Segenspreisungen (*ṣalawāt*) rezitieren die Anwesenden je eine *fātiha* und drei *ihlās* für die Seelen der oben genannten<sup>1)</sup> Personen. Diese Gebete erweisen sich dem Anfänger als sehr nützlich [50, 5—15].

Der *kepāde* dient nur zum Üben und nicht zum Schießen; an ihm soll der Schüler die Bogen- und Körperhaltung erlernen. Daher findet diese Übung auch ohne Pfeil statt. Der Schüler ergreift mit der linken Hand vorschriftsmäßig<sup>2)</sup>, wie der Meister es ihm beschrieben hat, den Bogenriff und stellt seine Füße nebeneinander hin, als ob er das Gebet verrichten wolle. Der Körper ist straff emporgerect, der Hals nach keiner Seite geneigt, die linke Schulter etwas gehoben, der Kiefer der linken Halsgrube zu geneigt, der linke Ellbogen darf nicht dem Bogen zugekehrt sein und die Spitze des Ellbogens soll nach dem Erdboden zeigen. Die linke Faust, wie erwähnt gleich einem Harfenkopf und etwas zur Erde geneigt, wird in Stirnhöhe erhoben und mit ihr nach einem festen Punkt visiert, der nicht verloren werden darf. Bisweilen stützt er die Faust auch auf [92, 23—93, 8].

Auch der *kepāde* muß wie der richtige Bogen genau vertikal gehalten werden, ohne irgend eine Neigung nach der Seite, die

<sup>1)</sup> Siehe S. 249.

<sup>2)</sup> Siehe *Islam* XV S. 61 ff.



tadellose Haltung des Bogens zeigt an, daß der Griff der linken die Form eines Harfenkopfes angenommen hat [93, 8—11].

Um die Finger der rechten Hand vor der Sehne zu schützen, wird vielfach um die Mitte der Sehne Watte gewickelt und mit einem Wolltuch umwunden [93, 11—13]. Diese Stelle ergreift der Anfänger mit Zeige-, Mittel- und Ringfinger, die er hakenförmig krümmt (man nennt diese Spannung daher *küllablama* von *küllab* «der Haken» [110, 2]<sup>1)</sup>) und spannt den Bogen, ohne die linke Faust aus dem festen Punkt zu nehmen, ohne den Kiefer aus seiner Stellung zu entfernen und ohne den Kopf zu drehen, indem er die linken Rippen nicht bewegt, die rechten dagegen anhebt und die Füße fest gegen den Boden stemmt. Die Spannung erfolgt oberhalb der rechten Augenbraue bis zum Ohrzipfel. Der Ellbogen muß dabei in gleicher Höhe mit der Schulter sein. Wenn bei der Annäherung des rechten Daumens (*sest parmaghy*) an den Ohrzipfel nach einem kleinen Ruck der Übende spürt, daß die Schulterblätter sich berühren, dann läßt er, anstatt loszulassen, die Sehne langsam zurückgehen, bis die *tundj*-Knoten den Grat berühren, pausiert einen Atemzug lang und spannt in derselben Weise. Am ersten Tage soll der Schüler einige Male die Anzahl der «Namen der Macht» (*ismi djelâl*)<sup>2)</sup> d. i. 66 Mal spannen. (Man sieht, wie selbst das Sporttraining von religiösen Vorstellungen beeinflusst wird.) Gewarnt wird vor Übertreibung, auch dann, wenn sich keine Ermüdung zeigt. Diese Übung wird fortgesetzt unter steter Steigerung, bis sich der Körper an die Haltung gewöhnt hat und die Schulterblätter genügend gelockert sind [93, 11—94, 1].

Danach soll der Schüler versuchen, in der Stellung zu spannen, in der man stehend nach dem Ziel schießt, d. h. den linken Fuß vorge setzt, so daß dessen Ferse vier Finger von der Mitte des rechten Fußes entfernt ist. Es heißt, es sei eine vorzügliche Übung, sich in der Hüfte zu drehen und die rechten Rippen anzuheben [94, 2—10]. Die Ellbogen und die Hände sollen dabei einander gegenüberliegen und die linke Faust nicht aus dem Ziel gebracht werden; letztere wird wie beim richtigen Schießen kurz vor dem Abschluß etwas nach vorne gestoßen. Denn bei der Ausübung des Ruckes (s. u.) kommt  $\frac{1}{3}$  der linken und  $\frac{2}{3}$  der rechten Faust zu. Wenn umgekehrt der größere Teil des Ruckes von der Linken ausgeübt wird, schadet es dem Schusse [94, 10—17].

<sup>1)</sup> Nach KLEMM: *Allgem. Kulturgesch. der Menschheit* VII, Leipzig. 1849 spannen die Anfänger den Bogen nur mit Zeige- und Mittelfinger.

<sup>2)</sup> Wohl als Gegensatz zu den *ismi djemâl* (zu *djelâl-djemâl* vergl. diese Zeitschrift XII 116) zu verstehen.

Diese Übungen werden fortgesetzt von dem Anfänger vorgenommen, wobei, wie erwähnt, das Hauptgewicht auf vorschriftsmäßige Körperhaltung und Spannung gelegt wird. Bisweilen soll er dabei auch das linke Knie beugen, den rechten Ellbogen zusammendrücken und mit plötzlicher Bewegung bewegen, als wenn ihn jemand auf das etwas erhobene Ende schläge. Einige Meister halten es für vorteilhaft, wenn der Schüler auch im Sitzen wie beim Zielschießen spannt. Dabei hat er ständig darauf zu achten, daß die Sehne genau vertikal steht. Ohne Übertreibung soll er dahin gelangen, daß er 500 Mal<sup>1)</sup> hintereinander, ohne zu ermüden, den *kepâde* spannen kann. Es ist nur ein Vorteil, heißt es, wenn er ihn sogar 30000 Mal spannen kann. Zeit und Mühe sind dagegen nutzlos aufgewandt, wenn man nicht in dieser Weise vorgeht. Erst wenn der Körper diese Übungen vollkommen beherrscht, soll zum starken Bogen übergegangen werden. Damit der Schüler sich aber in Haltung und Spannung keine Fehler angewöhnt, die später schwer zu beseitigen sind, ist bei der Übung die Gegenwart eines Meisters erforderlich, der korrigierend eingreifen kann, zum mindesten muß vor einem großen Spiegel geübt werden, um jeden Fehler erkennen zu können [94, 17—95, 3].

Einige Meister sind der Ansicht, schon während der Übung mit dem *kepâde* den Anfänger daran zu gewöhnen, auch stärkere Bogen zu spannen, indem zwischendurch ein solcher 5—10 Mal wie der Übungsbogen gespannt wird. Wenn infolge der größeren Kraftanstrengung der Schüler seine Haltung verdirbt, kann diese durch die nachfolgende Übung mit dem *kepâde* wieder korrigiert werden. Bei einer anderen Methode erhält der Schüler, wenn er in der Übung mit dem *kepâde* schon vorgeschritten ist, drei verschieden starke Bogen. Er beginnt mit dem schwächsten und spannt ihn wie den *kepâde* 50 Mal, entweder in Gemeinschaft mit seinen Gefährten oder allein. Danach pausiert er ein wenig und spannt, wenn er noch Kraft besitzt, den mittleren ebenfalls 50 Mal. Nach kurzer Pause nimmt er dann den stärksten vor. Oder er übt so lange mit dem schwächsten, bis er ihn vollkommen beherrscht, und geht erst dann zu den anderen über [95, 6—18].

Man hat jedoch dagegen eingewandt, daß zur Winterzeit die Spannkraft durch einen starken Bogen beim Anfänger geschwächt wird, selbst wenn der Schüler noch so vertraut mit dem Übungsbogen geworden ist, und er sich bei Eintritt von kaltem Wetter

<sup>1)</sup> Nach Djewad S. 199 wird der *kepâde* nur 10—200 Mal gespannt. Eine feste Norm wird natürlich nicht vorhanden gewesen sein. Das *Silahsornâme* des Firdewsi S. 10 spricht z. B. von 40tägiger Übung mit dem *kepâde*, s. S. 261 Anm. 1.

leicht eine Krankheit zuziehen könne. Für diese Übung soll man milderes Wetter abwarten [95, 19—24].

Wie schon erwähnt war, soll der Schüler, der sich einmal mit dem Pfeilschießen befaßt hat, diese Kunst nie ganz aufgeben, und nicht ablassen, mag er auch noch so sehr mit anderen Übungen beschäftigt sein, jeden Tag beim Erwachen «um des Segens willen» 66 Mal den *kepāde* zu spannen, um den Körper geschmeidig zu erhalten. Selbst wenn man Alters halber oder aus sonstigen notwendigen Gründen das Pfeilschießen aufgeben muß, soll man göttlichem Gebot zufolge<sup>1)</sup> nicht gänzlich davon absehen, sondern täglich einige Male den *kepāde* spannen [95, 24—96, 5].

Eine andere Methode verbindet mit dieser Übung die Ausbildung der Fingerstellung der rechten Hand, die bei der *kepāde*-Übung vollkommen vernachlässigt wird. Für diese «Riegel» (*mandal*) genannte Verschränkung bedarf der Schütze natürlich eines Spannrings und Pfeiles. Damit dieser nicht fortfliegen kann, ist die Sehne durch ein Loch in dem unteren Pfeilende hindurchgezogen<sup>2)</sup>. Wenn diese Methode auch den weiteren Vorteil bietet, daß der Abschluß mit dem Ruck geübt werden kann, so hindert sie doch eine systematisch fortschreitende Ausbildung und war deshalb auf dem *meidān* nicht gebräuchlich<sup>3)</sup>. Doch wird zugegeben, daß bei Innehaltung der Vorschriften alle Methoden zum Ziele führen [96, 5—17, 97, 6—10].

Hat der Schüler diesen ersten Kursus beendet, so beginnt die Ausbildung im Schießen mit Übungspfeilen, und zwar gibt es dafür

<sup>1)</sup> Siehe Hadīth No. 14 und 15, *Islam* XIV 321 f.

<sup>2)</sup> ADLER: *Der nordasiatische Pfeil* Tafel I No. 18 zeigt einen solchen Pfeil als Spielpfeil.

<sup>3)</sup> Im Anschluß hieran erzählt Kānī eine Episode Muṣṭafā Efendis von Bosnien, die dieser in seinem Werke vorbringt: In seiner Kindheit war in seinem Dorfe ein Schütze zu Gast, dem zu Ehren man mit Pfeilen schoß. Muṣṭafā sah es, fand Gefallen daran und verfertigte sich Bogen und Pfeile, mit denen er fleißig übte. Herangewachsen, kam er nach Konstantinopel, erfragte den *meidān* und stellte sich mit den Worten vor: «*Merhaba*, auch ich bin ein Bogenschütze»; daraufhin gab man ihm im *meidān*-Zimmer einen starken Bogen mit der Aufforderung: «Spanne ihn hakenförmig wie den *kepāde*!» Seine vergeblichen Versuche entlockten den Anwesenden ein Lächeln. Nur Hadji Süleimān erkannte die Sachlage und ließ ihn den Spannring anlegen, mit dessen Hilfe er den Bogen mit Leichtigkeit spannte. Süleimān lobte und tröstete ihn, er möge das Lächeln der andern nicht weiter beachten; da er nur den Abschluß mit dem Daumenring geübt habe, würde bei fleißiger Übung sein Abschluß selten schön werden. Muṣṭafā küßte ihm die Hand und bat ihn, sein Meister zu werden. Er ward später ein hervorragender Schütze, der mit einem Bogen von 80 Dirhem andere Schützen mit einem Bogen von 100 Dirhem übertraf [96, 17—97, 6].

zwei Übungsarten: das Schießen im Zimmer nach dem Sacke (*torba*), das besonders im Winter oder bei schlechtem Wetter betrieben wird, und das Schießen im Freien mit dem «Luftpfeil» (*hawā gezi*).

Dieser Sack [208/209], der das Ziel bildet, ist ein gewöhnlicher Seifensack (*şabun çuvaly*) oder irgend ein anderer aus grobem Stoff. Seine Länge beträgt eine Elle zwei Finger, sein Durchmesser  $\frac{1}{2}$  Elle. Auf seinen Boden werden innen etwa 10 dicke Filzplatten über eine Lage Watte, damit keine Falten entstehen, genäht und der restliche Raum bis zur Mündung mit Baumwollkernen, gezupfter Baumwolle und Hobelspänen vollgestopft. Die Mündung wird durch eine Schnur wie eine Geldbörse bis auf eine Spanne zugezogen. Damit die Mündung sich nicht verzieht, kann man auch einen fingerstarken Ring einlegen. Um jede Unebenheit in der Form zu verhindern, wird der gestopfte Sack fest mit Bindfaden umschnürt und seines besseren Aussehens wegen mit Tuch überzogen. Statt Tuch empfiehlt Kānī ein in Skutari hergestelltes besonders für Kissen benutztes Seidengewebe (*çatma*), das in Anbetracht seiner Güte auch nicht teurer als Tuch sei. Der Sack wird dann in eine Kiste aus Nußbaum- oder Lindenholz, die der Größe des Sackes entspricht, und deren vordere, offene Seite mit einem rund ausgeschnittenen Rand versehen ist, gesteckt und an die Wand gehängt (Abb. 37 a). Die Befestigung erfolgt mittels Scharniere, damit die Vorderseite gehoben und gesenkt werden kann: An die Wand oder einen Pfeiler wird ein Brett von einer Elle Länge und in der Breite der Kiste angenagelt, und durch zwei an dessen oberer Kante angebrachte Scharniere die

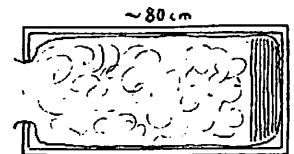


Abb. 37 a.

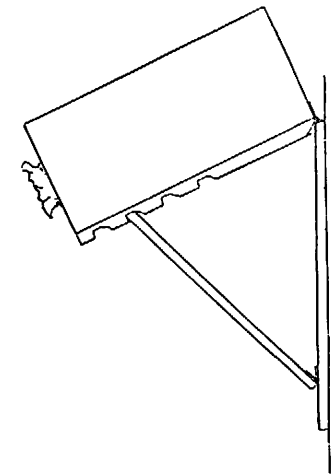


Abb. 37 b.

hintere untere Kante der Kiste daran befestigt, so daß diese sich in vertikaler Richtung bewegen kann. Die Unterseite der Kiste hat in der Längsrichtung eine eiserne mit 8—10 Einschnitten versehene Schiene. In der Mitte des Wandbrettes ist ein Stab, dessen Ende in die Einschnitte paßt, mittels Scharnier beweglich angebracht. Je nachdem man nun den Stab in die vorderen oder hinteren Einschnitte legt, kann die Kiste gesenkt und gehoben werden (Abb. 37 b). Da der Schütze nach der Mündung des Sackes schießt, muß der Vorder- teil der Kiste gesenkt werden können, damit die Längsachse des Sackes in der verlängerten Flugbahn des Pfeiles liegt. Andernfalls würde der Pfeil seitlich oder oben aus der Sackwandung heraustreten.

Es gibt auch noch eine andere Vorrichtung, um den Sack zu heben bzw. zu senken: den Dreifuß (*sihpā* siehe Abb. 38).<sup>1)</sup> Die Länge der beiden verbundenen Füße beträgt drei Ellen und 1—2 Finger (etwa 2,30—2,33 m); die Querbalken sind in gleichem Abstand voneinander angebracht. Von ihrer Länge wird nichts ausgesagt;

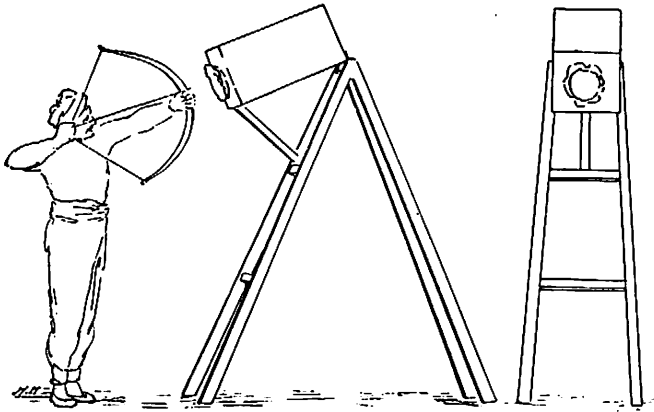


Abb. 38.

doch da der Abstand der beiden Füße unten 22 Finger (69,3 cm) beträgt, werden sie etwas kürzer sein müssen. Wenn die Kiste mittels Scharnieren auf den oberen Enden befestigt ist, wird auf dem oberen Querbalken eine eiserne Stange beweglich angebracht, deren vorderes Ende in die Einschnitte unterhalb der Kiste paßt. Die Hebung und Senkung geschieht dann in derselben Weise wie vorher. Wie sich der dritte Fuß zu den beiden anderen verhält, wird nicht gesagt;

<sup>1)</sup> Die Abbildungen No. 2, 4—15, 16b—18, 26—30, 32 u. 33 sind dem Werke Kānīs entnommen, die Abbildungen No. 3, 16a, 20, 24, 25, 31, 31a und b, 34—38 verdanke ich meinem Bruder Dr. H. Hein, während der Rest den zitierten Werken entlehnt ist.

wahrscheinlich wird auch er beweglich angebracht sein, um die Kiste höher oder tiefer, der Statur des Schützen entsprechend, aufzustellen.

Man benutzt auch eine Kiste, die wie eine Schublade (*dolab gözü*) auf eine ebene Fläche gestellt wird. Bei dieser ist die vordere Schmalseite ein Quadrat von 15,75 cm Seitenlänge, die hintere eine von 37,80 cm Seitenlänge. An der unteren Kante der Vorderseite wird ein Brett von 25,2 cm Breite in derselben Ebene angebracht. Dadurch wird das Vorderteil um ebensoviel gehoben. Da aber diese Kiste nicht sehr ruhig steht und auch nicht für jede Statur paßt, muß der Schütze in der Haltung sich der Kiste anpassen, statt umgekehrt. Sie ist daher von allen die unpraktischste. Ihrer ganzen Art nach scheint sie auf den Erdboden gestellt zu werden, und der Schütze somit von oben nach unten zu schießen, also umgekehrt wie bei der anderen Kiste.

Das Schießen nach dem Sacke. Der Schütze tritt gerade aufgerichtet, wie er es bei der Übung mit dem *kepāde* gelernt hat, vor den Sack hin und hebt seine rechte Hand hoch. Wenn die Mitte der Mündung des Sackes mit der Mitte des Handtellers zusammenfällt, ist der Sack genau zur Statur des Schützen passend eingestellt. Wird dann in der Entfernung einer Baumeisterelle von ihm die linke Faust mit dem Bogen parallel zur Stirn gehoben, so wird der Pfeil im Winkel von 44° abgeschossen, der Winkel, bei dem er die größte Schußweite erzielt (genau wären es 45°). Tritt man noch näher an den Sack heran, so muß man die Faust heben, stellt man sich etwas entfernter auf, so muß man sie senken. Will man aus noch weiterer Entfernung üben, muß man den Sack entsprechend heben. Bei einiger Übung gewinnt man die nötige Erfahrung [97, 11—22].

Der Bogen, der zu dieser Übung benutzt wird, ist nicht der *kepāde*. Er ist der Spannkraft des Schützen entsprechend ziemlich schwach und 7 Fäuste (*tutan*) 1 Finger lang. Um den Griff wird ein zur Hand passendes Wachstuch gewickelt. Der Bogen muß vollständig gleichmäßig und symmetrisch sein. Zu dem Zwecke mißt man vorher den Abstand der «Griffhalse» (*kabza boghazy*) von der Sehne und beseitigt etwaige Krümmungen durch Druck, notfalls nach Erwärmung. Der Übende legt danach den Pfeil, der eigens für diese Übung bestimmt ist und daher den Namen *torba gezi* «Sackpfeil»<sup>1)</sup> führt, auf die Sehne und lehnt ihn an den «Pfeilübergang» (*ür geçimi*) des Griffes. Wenn die Pfeilspitze ein wenig abwärts

<sup>1)</sup> Siehe *Islam* XV 35.

geneigt ist, ist da, wo die Kerbe sich der Sehne nähert, die richtige Stelle für dieselbe. Wenn er den Griff vorschriftsmäßig gepackt hat, bildet er mit der rechten Hand, die mit dem Spannring bewehrt ist, den «Riegel», und packt die Sehne fest, ohne daß sie von der «Braue» (*kaş*) des Spannringes abgleitet oder oberhalb des angeklebten Leders (*kulak*) den Finger berührt, damit die Pfeilkerbe gegen das untere Glied des Zeigefingers gepreßt wird. Nachdem er für die Pire die *fātiha*, *ihlās* und die Gebete gesprochen hat, stellt er sich in der Stellung, die seinem Körper eignet, in dem vorgeschriebenen Abstand vor dem Sack auf und bringt die linke Faust, an die der *siper* geschnallt ist, parallel zur Stirn genau vor die Mitte der Sackmündung und schießt den Pfeil in den Sack hinein. Auch nach dem Abschluß darf er nicht die Griff Faust verändern, um beim späteren Schießen mit einem starken Bogen den Pfeil während seines Fluges nicht zu erschüttern [97, 22—98, 11].

Durch diese Übung soll der Schüler mit der Handhabung des Pfeiles vertraut werden und vor allem den «Riegel» und den Abschluß erlernen unter Verwertung seiner vorher erworbenen Kenntnisse.

Der Unterkörper darf sich nicht bewegen, während sich der Oberkörper dreht, ohne jedoch die linke Faust aus dem Ziel zu bringen. Kurz vor dem Abschluß neigt man die linke Schulter dem Bogen zu, «geht in den Bogen hinein» (*jaja girmek*), preßt den rechten Ellbogen, sobald die Pfeilspitze den Abschlußort (*atys jeri*) im *siper* erreicht hat, nahe an die Schulter. Neigt die rechte Hand etwas zur Erde, jedoch so, daß eine darauf gestellte Tasse nicht herabfallen würde, zieht mit einem plötzlichen Ruck<sup>1)</sup> die Sehne zurück, während man zugleich die linke Faust vorwärts stößt, und entsendet den Pfeil. Während des Spannens darf der Schütze seine Aufmerksamkeit nicht der rechten Hand zuwenden, weil er dadurch die Haltung der Griff Faust verdirbt [98, 12—21].

Ellbogen und Schultern müssen in einer Ebene liegen, ebenso die beiden Hände, so daß ein gepackter Stock wie ein Wagebalken in der Ruhelage genau horizontal läge [98, 23—26].

Zu beachten ist auch die Lage des Pfeils im *siper*, daß die Spitze sich weder aufrichtet noch der Pfeil sich zu sehr reibt [99, 1—5].

Ferner muß der Pfeil den Sack richtig treffen. Wenn er nicht zittert, ist es ein Zeichen, daß er richtig abgeschossen war. Trifft er

<sup>1)</sup> Der Ruck entsteht durch zwei Spannungen und ein Vorwärtsstoßen (*iki çekme bir sürme*).

den Sack von unten nach oben, so daß die Kerbe dem Boden zugewandt ist, so ist entweder die Faust nach oben gekehrt («gebäumt» *sahlannıys*) oder die Kerbe zu tief eingesetzt oder der Bogenfuß zu sehr gehoben. Zeigt die Kerbe nach oben, so ist die Kerbe zu hoch eingesetzt oder der Bogenkopf zu sehr nach vorn geneigt oder die Griff Faust dem Boden zu stark zugekehrt gewesen. Fliegt der Pfeil nicht genau aus der Mitte der *siper*-Rinne, sondern reibt sich an dem Griff, und zeigt nach dem Einschlag die Pfeilkerbe nach rechts, so rührt es daher, daß man aus freier Hand (*acıyk*) abschießt, ohne daß der Daumen den Ohrzipfel berührt, was man «frei loslassen» (*acıyk kesdirme*) nennt [99, 6—16].

Beim Üben mit dem Sackpfeil soll der Schütze auch nicht versäumen, seine Spannkraft zu steigern, indem er zu Beginn seines Tagespensums mit einem ziemlich starken Bogen schießt und den Abschluß mit dem Bogen macht, an den sein Körper gewöhnt ist. Wird ihm sein gewöhnlicher Bogen im Laufe der Zeit zu leicht, soll er einen stärkeren wählen und so allmählich seinen Körper, ohne ihn zu ermüden, an immer größere Leistungen gewöhnen [99, 17—25].

Auch soll man sich beim Üben nicht einseitig auf eine Form festlegen, sondern sich bestreben, den Körper an alle Stellungen zu gewöhnen, um diese Kunst vollkommen zu beherrschen, z. B. durch Schießen im Knieen und Aufstehen beim Abschluß, wie beim Schießen mit richtigen Pfeilen [99, 26—100, 3]<sup>1)</sup>.

Ist während der Wintermonate die Übung mit dem Sackpfeil beendet, und erlaubt das Frühlingswetter das Schießen auf dem *meidān*, so beginnt die Übung mit dem «Luftpfeil» (*harwā gezi*)<sup>2)</sup>. Die Grundbegriffe des Schießens kennt der Schüler bereits. Nunmehr soll er zum ersten Male Pfeile in die Ferne schießen und dadurch zum richtigen Pfeilschießen übergeleitet werden. Die Übung mit dem *harwā gezi* bezweckt also die Vertiefung der erworbenen Kenntnisse und bildet die Anfangsstufe zum Zielschießen, im Gegensatz zum Sackschießen, bei dem die Stellung, die man beim Weitschießen annimmt, geübt wurde. Insbesondere wird ebenfalls großes Gewicht auf die Ausbildung der rechten Hand gelegt, der «Riegel» geübt.

<sup>1)</sup> Siehe S. 261.

<sup>2)</sup> Nach dem *Silahıornāme* 10 dauert diese Übung 40 Tage und findet mit einem 20 *batmān*-Bogen (zu 600 Dirhem, also rund 40 kg Spannungsgewicht) statt. Die Pfeile dazu, die 4 Finger länger als die gewöhnlichen, etwas fleischiger und ohne Feder sind, werden hier *pambuk çekirdeji* (Baumwollkerne) genannt, entweder nach der Spitzenform oder nach der Füllung des Sackes, die u. a. aus Baumwollkernen besteht.

Die Methode ähnelt der vorhergehenden. Falls der Schüler sich bei den früheren Übungen noch nicht die nötige Spannkraft erworben hat, muß er nunmehr endgültig danach streben, seinen Körper an das Spannen starker Bogen zu gewöhnen. Er beginnt also sein Tagespensum mit einem ziemlich starken Bogen, bis die Arme ermattet sind und der Körper daran gewöhnt ist, und macht den Abschluß mit einem leichten Bogen. Gestattet es die Örtlichkeit nicht, das Pensum hintereinander zu erledigen, so wechselt man damit ab. Hat der Schüler den halben Übungsgang schon hinter sich, so ist es vorteilhaft, auch mit dem *puṭa* und *azmājis*-Pfeil<sup>1)</sup> zu schießen; nur muß zum Schlusse wieder mit dem «Luftpfeil» geübt werden [100, 3—15].

Beim Schießen mit dem *hawā gezi* hebt man die Linke nicht in Stirnhöhe, sondern dem Kiefer gegenüber. Die Senkung hat den Zweck, die rechte Hand die nötige Freiheit gewinnen zu lassen. Wenn man die Rechte zu sehr senken sollte, muß man von einem erhöhten Standort oder einem Walle (*sedd*) aus die Linke in Brusthöhe haltend also nach unten schießen. Dann hebt sich die Rechte und damit die Rippen [100, 15—22].

Die Haltung beim Schießen mit dem *hawā gezi* ist dieselbe wie beim Schießen nach dem Sack. Als Tagespensum werden 30 Tage lang morgens und abends je 300 Pfeile abgeschossen. Die Übung hat ihr Ende erreicht, wenn der *gez* sich in der Luft erhebt, bisweilen wie ein richtiger Pfeil gerade davonfliegt und im Fluge einen feinen Ton hören läßt [100, 22—101, 7].

Auch bei dieser Übung wird es empfohlen, zuweilen wie beim Zielschießen im Sitzen zu schießen [101, 7—9].

Wenn kein geeigneter Platz zur Verfügung steht oder schlechtes Wetter das Üben im Freien hindert, wird die Übung trotzdem nicht ausgesetzt, sondern im Zimmer in dieser Art nach dem Sacke geschossen, indem dieser, der Haltung des Bogens entsprechend, tiefer gehängt wird. Wenn diese Übung auch nicht so interessant ist, wie die im Freien, heißt es, so ist sie doch besser, als das Aussetzen der Übung [101, 9—12].

Da die Übung mit diesem Pfeil vorwiegend die Rechte mit der Bildung des «Riegels» vertraut machen soll, muß man, um eventuelle Fehler feststellen zu können, bisweilen mit dem *abrīs*-Pfeil<sup>2)</sup> schießen; denn dieser Pfeil mit seiner eigenartigen Befiede-

rung ist eben zu diesem Zweck erfunden worden [104, 17—20]. Da er langsam fliegt, kann der Schütze aus seinem Fluge feststellen, ob und welche Fehler er begangen hat. Deswegen wird Schützen, die unter ihren Altersgenossen gelobt werden wollen, empfohlen, nach *puṭa*, *azmājis* und *hākī* auch mit der *abrīs*-Befiederung zu üben [105, 15—22].

Nach Beendigung auch dieses Übungsganges ist der Schüler so weit, daß er sein Heil mit richtigen Pfeilen versuchen kann. Er beginnt mit den am leichtesten zu führenden und geht langsam zu den schwierigeren Sorten über. Die Reihenfolge ist: *puṭa*, *azmājis*, *hākī* und *kara bataḳ*. Von diesen werden täglich 60—100 Pfeile verschossen. Dazwischen soll er sich immer wieder bemühen, seine Spannkraft durch Benutzung starker Bogen zu steigern. Beherrscht der Schüler auch diese Pfeile, die wie vorher erwähnt, sich vor allem vom *gez* darin unterscheiden, daß ihr unteres Ende nicht verdickt und daher schwieriger anzufassen ist, so darf er endlich mit dem besten Sport-Pfeil, der ausschließlich dem Wettkampf im Weitschießen dient, dem *pīşrev*, üben. Damit ist dann seine Lehrzeit beendet und er würdig, die *kaḅza* zu empfangen d. h. als vollgültiges Mitglied aufgenommen zu werden [101, 13—17].<sup>1)</sup>

Aus dieser ausführlichen Beschreibung des Lehrganges eines türkischen Schützen ist zu ersehen, wie sorgfältig und planmäßig bei der Schützengilde die Ausbildung vorgenommen wurde. Kānī selbst nennt diese Methode «vernunftgemäß» (*aḳla müllājim*) [101, 18], verhehlt uns aber nicht, daß es auch Meister gab, die in ihren Abhandlungen anderen Ansichten zuneigten. Z. B. halten einige es für vorteilhafter, dem Neuling gleich zu Beginn einen starken Bogen zu geben und ihn mit dem Pfeil üben oder ihn denselben ohne Pfeil «hakenförmig» (*hüllablama*) spannen lassen, damit, ohne auf die

<sup>1)</sup> Nach dem *Silaḳıornāme* S. 10/11 dauert die *kepāde*-Übung 40 Tage, ebenfalls die Übung mit dem Sacke. Dann folgt 70 tägiges Weitschießen mit dem *müdjevawef*-Pfeil und einem Bogen von 25 *batmān* (s. S. 259 Anm. 2) Spannungswicht. Den Abschluß bildet aber eine 100 tägige Übung mit einem 30 *batmān*-Bogen im Zielschießen. In der älteren Zeit, als der Bogen noch nicht ausschließlich dem Sparte diente, verfolgte die Übung also noch wesentlich praktische Ziele. Man vergleiche damit den Lehrgang eines Schützen nach M. b. 'Abdallāh (59 ff.), der nur militärische Gesichtspunkte berücksichtigt. Zuerst wird nach einem festen, einen Reiter darstellenden Ziel, aus naher und weiter Entfernung geschossen. Dann folgt Schießen nach demselben Ziel, das auf eine Art Wagen montiert ist, der von einer schrägen Fläche herabrollt. Darauf wird nach vier Scheiben auf alle vier Seiten hintereinander mit vier Pfeilen unter Wechsel der Reihenfolge geschossen. Dasselbe vom Pferde aus, auch nach beweglichen Zielen und schließlich vom galoppierenden Pferde aus.

<sup>1)</sup> Siehe *Islam* XV 33 f.

<sup>2)</sup> Siehe *Islam* XV 34 f.



Haltung Rücksicht zu nehmen, die Spannkraft erzeugt werde. Später erst solle durch die Übung mit dem *kepāde* die technische Ausbildung erfolgen und alle schlechten Angewohnheiten dadurch beseitigt werden. Denn nach der oben geschilderten Methode werde die durch die Übung mit dem *kepāde* gewonnene Kenntnis in Stellung und Bogenhaltung vernichtet, sowie stärkere Bogen verwendet würden. Über diese Methode soll sich sogar der *Şeyh ül-meidān* Hāfiz lobend geäußert haben, er halte sie für sehr vernünftig, neige ihr auch zu, seitdem er davon gelesen, habe aber noch nicht den Mut finden können, praktische Versuche mit einem Schüler anzustellen [102, 2—12].

Während der Übung muß der Schütze Sorge tragen, seinen Körper, zumal Schultern, Hände und Daumen vor Kälte zu schützen, indem er Handschuhe anzieht und sich warm kleidet [102, 13—15].

Die Übung soll nicht einen Tag ausgesetzt werden. Es heißt: Wer einen Tag aussetzt, den verläßt diese Kunst 10 Tage. Wer dagegen nach fleißiger Übung die Schießkunst sich angeeignet hat, aber infolge irgend eines Unglücks aussetzen muß, erlangt nach kurzer Übung seine ursprüngliche Fertigkeit wieder [102, 19—23].

Um das Verhältnis der einzelnen Pfeilarten in Bezug auf die Schwierigkeit der Handhabung bzw. ihren Übungswert auszudrücken, hat man die Formel aufgestellt: 10 *gez* entsprächen einem *puṭa*, 10 *puṭa* einem *asmājis*, 10 *asmājis* einem *hākī* und *kara bataḳ*, 10 *hākī* einem *pīšrav*.<sup>1)</sup> Mit dem *gez* und dem *puṭa*-Pfeil umzugehen ist deshalb vor allem einfacher und leichter, weil sie größer, schwerer und am unteren Ende dicker sind, das Auge sie daher besser verfolgen und die Rechte sie bequemer handhaben könne. Deshalb ist es bei der Übung auch vorteilhaft, bisweilen dünne *gez* mit kleinem Endstück zu verwenden, um sich allmählich an die richtigen Pfeile zu gewöhnen [102, 23—103, 5].

Da während der Übung mit dem Sack- oder Luftpfeil zahlreiche *gez* verschossen werden, warnen verschiedene Meister davor, es an der nötigen Sorgfalt fehlen zu lassen, die man den in geringeren Mengen verschossenen Pfeilen zuwendet [103, 4—8].

Die Meister haben für einen Übungsgang 12000 *kepāde*-Spannungen, 6000 Sack- und 3000 Luftpfeile festgesetzt. Jedoch ist in erster Linie die körperliche Beschaffenheit maßgebend: einigen Schülern ist diese Menge zu viel und verursacht ihnen Beschwerden,

<sup>1)</sup> Über dieselben vergl. S. 31 ff.

während sie bei anderen notwendig ist. Wenn der Meister bei der Übung darauf Rücksicht nimmt, wird der Schüler schon die Fertigkeit, «weite» (*bālā*) Pfeile zu entsenden, erlangen. Letztere Fähigkeit ist freilich eine «Gabe Gottes» und nicht jedem verliehen, doch wird dieses Talent erst bei sachgemäßer Ausbildung erkannt und entwickelt. Fleißige Übung kann aber viel ersetzen und innerhalb seiner Grenzen kann jeder, der sich diesem Sport mit Leib und Seele hingibt und alle Vorschriften genau befolgt, es zum guten Schützen bringen [103, 9—24].

#### Der Empfang der *ḳabza* [114—116].

Hat der Schüler mit Erfolg seine Lehrzeit beendet und ist er würdig, die *ḳabza* zu erhalten, so erteilt der *şeyh ül-meidān* die Erlaubnis zur Vornahme der Feierlichkeiten.

Um die Bedeutung, die die Schützen diesem feierlichen Akte der Überreichung des Bogengriffes (*ḳabza*), durch den der Novize als Mitglied in die Schützengilde aufgenommen wird und damit zugleich ein Glied der bis zu Adam herabreichenden Traditionskette bildet,<sup>1)</sup> beizumessen, richtig würdigen und verstehen zu können, müssen wir das «Geheimnis» der *ḳabza* kennen lernen. Erst dann wird uns die fast abergläubische Verehrung der Schützen, die sie diesem Bogenstück zollen, klar.

Die *ḳabza* war ihnen ein Symbol der Vereinigung Gottes mit Muhammed; sie stützten sich dabei auf den Vers (53 a): *fakāna ḳāba ḳauscin wa-adnā* = «und war um den *ḳab* zweier Bogen entfernt oder näher.» *ḳāb*, was schlechthin Maß bedeutet, soll hier das schmale Knochenstück (*čelik*)<sup>2)</sup> bezeichnen, das in der Mitte des Griffes zwischen die beiden Hornstreifen eingesetzt ist, und den Bogen in zwei Hälften teilt, eine obere und eine untere.<sup>3)</sup> Erst durch das Knochenstück werden beide Bogenhälften zu einer Einheit verbunden. Nach der in den Kreisen der Bogenschützen beliebten şūfischen Auslegung war Gott dem Propheten um die Breite dieses Knochenstückes nahe oder näher; wie beim Bogen das Knochenstück die Einheit beider Bogearme, nämlich den Bogen vermittelt, so bildeten auch Gott und Muhammed eine Einheit [61, 7—62, 17]. Deswegen darf der Bogen nur im Zustande ritueller

<sup>1)</sup> Siehe *Islam* XIV 324 f.

<sup>2)</sup> Vergleiche dazu *Islam* XIV 347.

<sup>3)</sup> HAMMER p. 8, Anm. 2 und p. 9, Anm. 1 wundert sich darüber, daß ein Bogen eine obere und untere Hälfte besitzen kann und möchte verbessern, linke und rechte Hälfte, er vergißt nur, daß ein schußbereiter Bogen vertikal steht.

Reinheit berührt werden. Um dieser Geheimnisse willen küssen die Schützen die *kaḅḅa* vor und nach Gebrauch des Bogens und halten es für eine Entweihung, beim Bespannen des Bogens den Griff mit den Füßen zu berühren [66, 19—23].

Die Verfasser mancher *ḥaṣnāmes* haben sich gescheut, eine genaue Beschreibung dieses Geheimnisses zu geben, «da die Besitzer der *kaḅḅa* das große Geheimnis desselben kennen», und auf das 427. Kapitel der *Futūḥāt-i mekkīje* des Ibn al-ʿArabi verwiesen, das Kānī nebst dem Kommentar des ʿAbd al-ghanī an-Nābulusi wörtlich anführt, in dem dieser große Mystiker den berühmten Vers 53, 9 ausführlich auf seine spekulative Art ausdeutet [62, 11—66, 19]. Ich muß es mir aber versagen, näher darauf einzugehen.

Bevor der betreffende Kandidat (oder auch mehrere zu gleicher Zeit) die *kaḅḅa* erhalten kann, muß er durch Ablegung einer Prüfung (Gesellen-, Meisterstück) beweisen, daß er imstande ist, ein Ziel zu treffen und mindestens 900 Schritt weit zu schießen.<sup>1)</sup> Bei dieser Prüfung, zu der der Scheich die Erlaubnis erteilt, muß der Meister nebst einigen Zeugen am Standorte des Kandidaten anwesend sein. An dem Orte, wo die Pfeile niederfallen, befinden sich ebenfalls einige Bogenschützen und Zeugen als Anzeiger. Nach bestandener Prüfung nimmt der *wakīli ḥardj*, der Verwalter der Ausgaben, dem eine ähnliche Funktion als Zeremonienmeister zufällt, wie dem *naḳīb* bei THORNING,<sup>2)</sup> die Kandidaten (wenn es mehrere sind) in Empfang und läßt sie in der Reihenfolge der Prüfung im *meidān*-Zimmer<sup>3)</sup> nahe dem Winkel des Scheichs sich auf einem dort ausgebreiteten Wolltuch (*iḥrām*) niedersetzen [114, 11—24].

Vorher findet ein feierliches Mahl statt, bei dem alle Schützen versammelt sind und dessen Kosten der Kandidat zu tragen hat. Der Scheich führt von seinem Winkel aus den Vorsitz, zu seiner Rechten sitzen die Besitzer einer Schußbahn,<sup>4)</sup> d. h. Schützen, die einen Rekord erzielt haben, zu seiner linken Seite die hervorragenden Mitglieder und Persönlichkeiten des *meidān* und die übrigen Bogenschützen [221, 2—3]. Nach dem Mahle<sup>5)</sup> findet in Gegenwart aller Bogenschützen die feierliche Zeremonie der Überreichung der *kaḅḅa* statt.

<sup>1)</sup> Um in der untersten Klasse der 900 er Aufnahme zu finden, cf. S. 247.

<sup>2)</sup> 108 ff., 133 ff.

<sup>3)</sup> Siehe THORNING 119 ff.

<sup>4)</sup> Siehe S. 288.

<sup>5)</sup> Nach Djewād muß der Kandidat nach Erhalt der *kaḅḅa* ein Mahl geben; was sehr viel wahrscheinlicher klingt.

Der *wakīli ḥardj* läßt den Kandidaten, der zuerst die Prüfung bestanden hat, aufstehen und führt ihn vor den Scheich. Dieser fragt ihn.

Scheich: «Begehrt du die *kaḅḅa*?»

Kand. verneigt sich (*temennā eder*).

Scheich: «Du hast dich hingestellt und behauptet, du habest über den bestimmten Punkt hinausgeschossen. Hast du Fußzeugen?»<sup>1)</sup>

Hier ruft der *wakīli ḥardj*: «Fußzeugen! Zwei Bogenschützen treten vor den Scheich.

Scheich: «Hat dieser seinen Fuß gerade an den Standort hingesezt?»

Zeugen: «Ja, er hat ihn hingesezt.»

Scheich: «Habt ihr gesehen, daß der Turban zerstört» wurde?»<sup>2)</sup>  
(*bozuldughun*).

Zeugen: «Wir haben es gesehen.»

Scheich: «Bezeugt ihr das?»

Zeugen: «Wir bezeugen es.»

Diese Zeugen werden entlassen und der *wakīli ḥardj* ruft Luftzeugen<sup>3)</sup> auf. Zwei Bogenschützen, die als Anzeiger fungiert haben, treten vor den Scheich.

Scheich: «Habt ihr seinen Pfeil über den bestimmten Punkt hinaus niedergelegt und den Turban zerstört?»

Zeugen: «Wir haben seinen Pfeil über den bestimmten Punkt hinaus niedergelegt und den Turban zerstört.»

Scheich: «Bezeugt ihr das?»

Zeugen: «Wir bezeugen es.» [114, 25—115, 9].

Nachdem diese vier Zeugen so Zeugnis abgelegt haben, beugt der Novize vor einem beim Scheich aufgestellten bespannten Bogen, dessen Griff nach oben zeigt, die Knicke. Er legt die rechte Hand an den Bogenriff, hebt den Bogen empor, legt ihn wieder hin und küßt die Innenseite der Finger, die den Bogen berührt haben. Nach einer anderen Methode legt der Kandidat den linken Handrücken auf den Griff und die rechte Handfläche auf die linke Hand, hebt beide Hände zugleich empor und küßt den rechten Handrücken. Beide Methoden werden als die *Hāšims* bezeichnet [114, 9—18].

<sup>1)</sup> Siehe S. 288; diese müssen acht geben, daß der Schütze nicht über die Linie hinaustritt.

<sup>2)</sup> Siehe S. 283, hier ein Zeichen, daß über 900 Schritt geschossen ist.

<sup>3)</sup> Siehe S. 288, sie stehen dort, wo die Pfeile niederfallen (Luftort) und messen die Entfernungen aus.

Nachdem er dies nach einer der beiden Methoden ausgeführt hat, schließt er den kleinen und Ringfinger der rechten Hand, ergreift mit den drei anderen Fingern die Bogensehne nahe der Mitte und streicht nach dem Sehnenknoten hin. Dort, zwischen Bogen und Knoten, ist ein Pfeil mit dem befiederten Ende eingeklemmt, diesen ergreift er mit drei Fingern eine Spanne unterhalb der Spitze. Mit den beiden letzten Fingern der linken Hand ergreift er den Bogenriff, während er die drei anderen Finger ausstreckt, und droht den Bogen unter dem linken Arm hinweg um. So nach Hāšim.

Wenn er ein Anhänger der Methode Ishāks ist, nimmt er den Pfeil zwischen die gespreizten Zeige- und Mittelfinger, während er nach der Ṭāhir zugeschriebenen Methode ihn mit Daumen und Zeigefinger nahe der Kerbe anfaßt und beim Drehen den Mittelfinger auf den Zeigefinger legt [115, 12—116, 2].

Darauf legt er den Pfeil auf die Sehne und hebt den Bogen bis zur Stirn empor. Den Pfeil hält er zwischen dem Daumen und dem dritten Gliede des Zeigefingers; er schließt die vier Finger ohne den Daumen um die Sehne und spannt den Bogen, wie man den *kepāde* spannt.<sup>1)</sup> Wenn er dieses drei Mal ausgeführt hat, nimmt er den Pfeil von der Sehne, stellt den Bogen wie vorher mit der Krümmung nach oben auf die Erde und klemmt den Pfeil nahe der Kerbe, wo die Befiederung aufhört wieder zwischen Bogen und *tundj*-Knoten ein, daß die Pfeilspitze vom Schützen fort zeigt. Zum Schluß legt der Kandidat wie am Anfang eine oder beide Hände an den Griff und küßt sie. Nachdem er sich erhoben und dem Scheich die Hand geküßt hat, entläßt ihn dieser mit den Worten: «Bringt ihn zu seinem Meister, damit er ihm die *kaḅṣa* gebe!» Der *wekili ḥardj* und sein Gefährte (*refīk*) führen ihn also vor seinen Meister. Der Kandidat beugt vor diesem die Kniee und küßt seine Hand. Der Meister ergreift nun mit der Rechten die Rechte seines Schülers in der Art der *mubāja'a*<sup>2)</sup> und sagt ihm das Geheimnis ins Ohr.<sup>3)</sup>

Zum Danke dafür, daß er nunmehr Mitglied der Schützengilde geworden ist, küßt er seinem Meister von neuem die Hand, erhebt sich, und nachdem er allen Bogenschützen ebenfalls die Hände geküßt hat, setzt er sich wieder bei seinen Gefährten nieder [112, 2-17].

<sup>1)</sup> Siehe S. 252.

<sup>2)</sup> Zur Erinnerung an den Treuschwur von Hodeibia (Sure 48, 10/18) [Kānī 40/41] Vgl. auch KAHLÉ; «Zur Organisation der Dervischorden in Egypten» 161 ff. Islam VI, 1916.

<sup>3)</sup> Das er nicht verraten darf, Djewād 199; cf. THORNING 149.

Nach der Aufnahme muß das neue Mitglied an den Scheich, den *wekili ḥardj* und die Bogenschützen (Geschenke verteilen.<sup>1)</sup> Die Aufnahmeeregeln waren zur Zeit Kānīs durch den Sultan festgesetzt, auch scheint dieser den Zeremonien oft beigewohnt zu haben [114, 21—22]. Nunmehr darf der Schütze sich an allen Wettkämpfen beteiligen, deren Beschreibung das folgende Kapitel gewidmet sein soll.

### Die Wettkämpfe auf dem *Ok meidān*.

Die Saison auf dem *Ok meidān* begann am Tage des Hıdır-İljās, dem großen Frühlingsfest des Orients.<sup>2)</sup> und schloß am Kāsım-Tage (8. November). In der Zwischenzeit ruhte das Schießen, und die meisten Schützen suchten erst nach dreimonatiger Pause erneut die verlorene Spannkraft wieder zu gewinnen. Doch gab es auch eine kleinere Gruppe, die es vorzog, anstatt auszusetzen, mit dem *kepāde* und dem Sacke weiterzuüben [103, 24—104, 16]. Während der Saison fanden an jedem Montag und Donnerstag, den *meidān*-Tagen, Wettkämpfe statt, denen Übungen mit den Altersgenossen folgten [104, 4—7]. Nach diesen Tagen rechneten die Schützen und redeten also vom ersten, zweiten u. s. f. *meidān*-Tage [119, 24, 120, 8] nach Eröffnung des «Klosters» (*küsādi dergāh*). Am Sonntag und Mittwoch wurde nicht geschossen [104, 7]. An den übrigen Tagen stand der Platz zu Übungszwecken offen.

Die Wettkämpfe wurden mit einer Ausnahme, von der weiter unten die Rede sein wird, klassenweise ausgetragen, so daß nur Mitglieder einer Gruppe miteinander konkurrierten. In jeder Gruppe wurden von den Schützen eine bestimmte Anzahl von Pfeilen abgeschossen; die Senioren gaben stets je fünf, die Neunhunderter je 7, die Tausender je 9 und die Elfhunderter je 10 Pfeile ab [59, 11—13].

Ursprünglich sollen die Schützen im Hıdjāz je 10 Pfeile abgeschossen haben, während in Persien 12 Pfeile Sitte waren, die den Bildern des Tierkreises zugeordnet und daher nach den Stern-

<sup>1)</sup> Vgl. THORNING 137. Bei den byzantinischen Zünften, die, wie THORNING schon erkannt hat (78/79), auf die Form der türkischen Konstantinopler Zünfte nicht ohne Einwirkung geblieben sind, findet sich eine Parallele dazu, z. B. bei der Zunft der Notare. Der Vorsteher dieser Zunft erhält von jedem neu eintretenden *ταβουλάριος* 3 *ρομίματα*, von jedem *παιδοδιδάσκαλος* *ρομικός* 2, von jedem *διδάσκαλος* ein *ρόμιμα*. (S. STÖCKLE: «Spät-römische und byzantinische Zünfte». KLIO. Beiträge zur alten Geschichte. Leipzig 1911.)

<sup>2)</sup> Vgl. SCHRADER S. 31.

bildern «Widder» (*hamel*), «Stier» (*thawr*), «Zwillinge» (*djewzā*) u. s. f. genannt wurden [59, 1—3].

Wie nun Kānī nach Ṭaiboghās *Ghunjat al-marām*<sup>1)</sup> mitteilt, sollen nach dem Aufkommen des Islam die islamischen Schützen die Zahl 11 gewählt haben als arithmetisches Mittel zwischen den Zahlen 10 und 12 der Schützen im Hidjāz und in Persien, und um überdies eine Primzahl zu erhalten. Diesem Brauche folgen die 1100er der Konstantinopler Schützengilde [59, 4—9].

Die Anzahl der Pfeile, die je von den verschiedenen Klassen beim Wettkampf verschossen werden, wird wiederum durch religiöse Gesichtspunkte begründet. Man sucht in diesen Zahlenverhältnissen eine bestimmte «Weisheit» (*hikmet*), die der religiösen und traditionellen Sphäre angehört. So verschießen die Senioren deshalb 5 Pfeile, weil, wie bereits oben erwähnt,<sup>2)</sup> nach der Überlieferung, Gabriel dem vertriebenen Adam aus dem Paradies zwei (bzw. 5 oder 7 Pfeile) als Geschenk Gottes überbrachte [37], auf die die Namen der fünf Propheten Noah, Abraham, Moses, Jesus und Muḥammed geschrieben waren. Zur Erinnerung an diese fünf Propheten verschießen die Senioren je fünf Pfeile [59, 11—18].

Die 900er führen die Anzahl der bei ihnen gebräuchlichen Pfeile auf folgende Tradition zurück. Als der Prophet den späteren Pīr Sa'd sich im Pfeilschießen üben sah, gebot er ihm: «Sa'd, schieße auch für uns einen Pfeil ab!», dies tat er mit den Worten: «Muḥammed zu Liebe!» Auf Bitten der vier «ausgewählten Gefährten» 'Alī, Abū Bekr, 'Omar, 'Osmān schoß er auch für diese je einen Pfeil ab. Dasselbe Ansuchen stellte auch Gabriel, der sich bei Muḥammed befand, durch die Vermittlung des Propheten an Sa'd. Als dies geschehen war, kehrte Gabriel mit rauschenden Flügeln von Gott zurück und überbrachte die Botschaft: «Geliebter Gottes, die Majestät der Größe läßt dich grüßen, befiehl Sa'd, für meine Einheit einen Pfeil abzuschießen!» So schoß Sa'd um Gottes willen noch einen 7. Pfeil ab [59, 18—60, 6].

Die 1000er fügen diesen sieben Pfeilen noch zwei für Ḥasan und Ḥusein hinzu und kommen so auf 9 Pfeile [60, 6—7].

Die 1100er berufen sich auf Sure 6, 161: «Wer etwas Gutes tut, dem soll das Zehnfache werden.» Entsprechend diesem Verse soll Sa'd dem einen Pfeil, den er für Gott abschoß, noch 10 weitere haben folgen lassen und einen 11. für die gläubigen Schützen seit Adams Zeit. Diese Regeln waren noch zur Zeit Kānīs auf dem *Ok meidān* gebräuchlich [60, 8—15].

<sup>1)</sup> Siehe *Islam* XIV 306.

<sup>2)</sup> Siehe *Islam* XIV 325.

Jedes Wettschießen auf dem *Ok meidān* wurde wie es scheint<sup>1)</sup> durch Gebet und Mahl eingeleitet. Die Sitzordnung ist dieselbe wie bei jedem Mahle,<sup>2)</sup> nur wird noch hinzugefügt, daß rechts vom Scheich die Wesire (*wazīrān*),<sup>3)</sup> an der Seite, wo die Küche ist, die Koranleser (*asir-hān*) und die Gäste, und, falls noch Platz ist, die Bogen- und Pfeilmacher sitzen. Nach dem Gebete entläßt der Scheich die Versammlung mit den Worten: «Auf zum Wettkampf!» (*bujurun koşuja*) [221, 1—9].

### Die Wettkampfbestimmungen.

Zum näheren Verständnis der Wettkämpfe im Pfeilschießen ist die Kenntnis der Bedingungen, unter denen sie stattfanden, erforderlich. Aber auch aus einem anderen Grunde noch ist es geboten, auf die Regeln und Bedingungen der Wettkämpfe ausführlicher einzugehen. Diese sind nämlich nicht, wie bei den abendländischen Schützengilden, lediglich nach den praktischen Bedürfnissen der Schützen aufgestellt. Vielmehr haben die großen Rechtsgelehrten des Islam, die Imame, auch den Wettkampf in jeder Form in den Bereich ihrer theoretischen Erörterungen einbezogen und in einem besonderen Kapitel ihrer Rechtswerke mehr oder minder ausführlich Regeln aufgestellt, nach denen allein ein Wettkampf (*musābaka*) erlaubt sein kann; allerdings in der ausgesprochenen Absicht, jedes Glücksspiel dabei auszuschalten bzw. Mittel und Wege zu finden, um das Hasardspielverbot umgehen zu können.<sup>4)</sup>

Durch Muḥammed nämlich ist den Muslimen das von den Arabern früher mit Leidenschaft betriebene Glücksspiel — z. B. das *maisir*-Spiel, bei dem mittels Lospfeilen Teile eines geschlachteten Kamels ausgelost wurden — gänzlich untersagt worden. Nur das Wettrennen und das Pfeilschießen um Preise blieb ihnen erlaubt. Diese beiden Spiele nun mit dem Hasardspielverbot in Einklang zu bringen und ihnen das Odium des Glücksspiels zu nehmen, war die Aufgabe der *Fukahā*. Andererseits mußten diese Prinzipien auch für die Schützen maßgebend sein und konnten bei der Aufstellung

<sup>1)</sup> Der Text ist hier recht unklar.

<sup>2)</sup> Siehe S. 264.

<sup>3)</sup> Damit sind wohl die Honorationen des *meidāns* gemeint.

<sup>4)</sup> Daß es sich einzig und allein um die Vermeidung des Glücksspiels handelt und nicht um Aufstellung von Regeln, lehrt noch besonders die Bemerkung bei GUIDI: *Il Muḥtasar di Ḥalil ibn Ishak*, Mailand 1919 S. 423, daß ohne Preis auch andere als die genannten Bedingungen erlaubt seien.

von Regeln, die nur der Praxis dienten, nicht unberücksichtigt gelassen werden.

Da die Türken sich überwiegend zum hanefitischen Ritus bekennen, müßte eine Darstellung der Rechtsbestimmungen über den Wettkampf im Pfeilschießen in erster Linie hanefitische *fiqh*-Werke berücksichtigen. Leider ist bei ihnen das Kapitel hierüber nur sehr spärlich und beschränkt sich auf wenige Angaben, im Gegensatz zu den Werken der anderen Riten, z. B. dem schäfi'tischen *Minhadj at-talibin* ed. VAN DEN BERG 3 Bde. Batavia 1884 Bd. III 319-326, der dieses Thema sehr ausführlich behandelt, oder dem alten malikitischen *Muhtaşar* des Ḥalil ibn Işhak (GUIDI, Mailand 1919 p. 423 ff.) Auch die schiitische Lehre enthält ein ausführliches Kapitel über dieses Thema (QUERRY: *Droit Musulman* 2 Bde., Paris 1871, I 602 ff.) Wir werden daher vorwiegend Kānīs Angaben folgen, die auf ungenannten *fiqh*-Werken basierend die auf dem *meidān* geltenden Bestimmungen berücksichtigen, und die hanefitischen Rechtswerke, soweit sie Angaben über den Wettkampf enthalten, zum Vergleich heranziehen.

Weil Kānī die auf dem *meidān* gebräuchlichen Regeln im Auge behält, ist seine Darstellung nicht zu weitschweifig und verliert sich auch nicht in Spitzfindigkeiten.

Wenn zwei Personen ein Preisschießen veranstalten und jeder von ihnen einen Preis (*koşu*) aussetzt, so ist es ein Glücksspiel und verboten, erlaubt dagegen, wenn nur einer einen Preis aussetzt, den der Sieger erhalten soll. Sind es drei Personen, ist der Wettkampf erlaubt, wenn höchstens zwei von ihnen Preise aussetzen. Genau so ist es, wenn statt mehrerer Personen, mehrere Abteilungen (*bölük*) miteinander um Preise wetteifern. Wenn von je 10 und je 15 Personen einige einen Preis aussetzen und einige nicht, so darf der Gewinner die Preise an sich nehmen [53, 26—54, 7].

Beim Schießen nach dem Ziel (*puta*) ist die Anzahl der zu verschießenden Pfeile, die vorher abgemacht wird, bei allen Teilnehmern gleich. Die innewahaltenden Bedingungen sind, daß das Ziel in der richtigen Entfernung sich befindet; denn ist es zu weit entfernt, so kann es nicht getroffen werden, ist es zu nahe, so kann es nicht verfehlt werden. Außerdem dürfen keine unmöglichen Bedingungen<sup>1)</sup> gestellt worden wie z. B. 100 Pfeile ohne Pause hintereinander abzuschießen, sonst ist das Abkommen (*aķd*) hinfällig (*bāpıl*)

<sup>1)</sup> Daher auch die Einteilung der türkischen Schützen in Klassen nach ihrer Fähigkeit. Allgemeiner im *kitāb al-badā'i* S. 207: Ein Wettkampf ist nicht erlaubt, wenn der eine Schütze bestimmt weiß, daß er siegen wird.

und nicht gültig (*şahih*). Auch ein Abkommen unter geschickten Schützen und Anfängern ist nicht *şahih*. Deswegen schießen auch nach den Regeln des *meidāns* die alten erfahrenen Schützen nur mit ihresgleichen<sup>1)</sup> [54, 7—14].

Was den Preis, der in Geld oder Stoffen bestand, anbelangt, so muß vorher ausgemacht sein, worin er besteht, und wenn es Geld ist, die Menge. Auch muß vorher abgemacht sein, wer zuerst schießt [54, 14—15]. Nach Mālik<sup>2)</sup> darf nur der Herrscher einen Preis aussetzen, ein anderer nur mit Erlaubnis des Herrschers. Damit hat er die Zulässigkeit aber zugegeben. Bei den übrigen Imamen, sagt er, ist es allen erlaubt. Wenn nach Abū Ḥanifa der eine Schütze zum anderen sagt: «Wenn du mich besiegst, gebe ich dir so und so viel, wenn ich dich besiege, schuldest du mir nichts», so ist es erlaubt, da es ein Ansporn für den Krieg ist. Dieses ist sogar besser, als wenn der Imam einen Preis aussetzt. Denn der Schütze verfügt über sein eigenes Gut, der Imam aber über fremdes, nämlich die Kriegsbeute. Die Handlung des Imams bedeutet daher Bevorzugung bei der Beuteverteilung (*tafiil*). Wie der Imam darf auch der Herrscher einen Preis aussetzen, da es Ansporn zum Kriege ist (*kitāb al-badā'i* Bd. VI 207).

Bei dem Schießen nach dem Ziel werden verschiedene Arten von Treffern unterschieden:

1. *far*, der einfache Treffer, bei dem es nur darauf ankommt, einen Treffer mehr zu erzielen, ohne das Wie näher zu bestimmen. Dieses ist die gewöhnliche Art des *puta*-Schießens, wenn nichts besonderes abgemacht ist. Bei der Eröffnung des *meidāns* zu Beginn der Saison wird in dieser Weise geschossen.
2. *şararyk*, der Pfeil trifft das Ziel, durchbohrt es und fällt nieder.
3. *wawyk*, der Pfeil berührt das Ziel nicht, sondern fällt daneben nieder. (HAMMER, *Bogen und Pfeil* las fälschlich *ojuk*.)
4. *hāvāsyk*,<sup>3)</sup> der Pfeil durchbohrt das Ziel, dringt bis zur Befiederung hinein und bleibt dann in einer Lage stecken, als ob er herabfiel.

<sup>1)</sup> Vergl. auch *kitāb badā'i* *aş-şana'i* *fī tarīh as-şarā'i* Bd. VI S. 207 von 'Alā ed-dīn abū Bekr b. Mas'ūd († 587/1191) Kairo 1328/1910.

<sup>2)</sup> Vergl. jedoch IGN. GUIDI S. 423. Hiernach wird der Preis entweder von den Schützen oder von einem Unbeteiligten, etwa dem Herrscher, ausgesetzt. Dabei braucht der Preis nicht einmal gleich sein. Der unbeteiligte Preisstifter kann z. B. sagen: «Wenn der siegt, bekommt er soundsoviel, wenn der andere siegt, erhält er soviel».

<sup>3)</sup> Von *hasaka* treffen und durchbohren.



5. *ḥawāryk*,<sup>1)</sup> der Pfeil durchbohrt das Ziel glatt und fliegt auf der anderen Seite weiter.

6. *ḥarabī*,<sup>2)</sup> der Pfeil trifft vor dem Ziel auf, springt hoch und trifft das Ziel.<sup>3)</sup> [54, 17—26.]

Nach Aḥmed b. Ḥanbal muß man beim Schießen nach dem Ziel vorher abmachen, nach welchen Teilen desselben man schießen will [57, 4—7].

Wenn ein Pfeil das untere Ende eines vorher nach der Scheibe geschossenen Pfeiles trifft, oder einen Rand (*deil* statt *zil*?) der Scheibe, so zählt er nicht, weil die Bedingung, die Scheibe zu treffen, nicht erfüllt ist. (Anders beim Schießen mit dem *hawā gezi*, wenn da ein Pfeil die Kerbe eines anderen trifft, gilt er, weil die Bedingung, das Ziel zu treffen, fortfällt.) Wenn der Wind den *puṭa* oder ein anderes Ziel von der Stelle bewegt und der Pfeil das Ziel an dem neuen Orte trifft, so zählt er nicht als Treffer. Trifft er dagegen den ursprünglichen Standort des Zieles, so gilt er als Treffer; denn die Abmachung lautet, das Ziel an dem bestimmten Standort zu treffen, und wenn das Ziel infolge höherer Gewalt den Platz verläßt, so gilt der Standort als Ziel. Wenn das Ziel dagegen sich erst verschiebt, nachdem der Pfeil den ersten Standort getroffen hat, so gilt das Treffen des Standortes nicht als Treffer. Wenn von zwei Personen beide das Ziel treffen, so gilt der als Sieger, dessen Pfeil zunächst dem Zentrum ist [56, 14—23].

Auf dem *meidān*, auf dem gruppenweise Wettkämpfe ausgeführt wurden, machten die Schützen untereinander vorher ab, ob der beste Schütze innerhalb der Gruppe oder der beste Schütze aller Gruppen den Preis davontragen sollte. Im letzteren Falle verschießt jeder Schütze einer Gruppe die festgesetzte Anzahl Pfeile, und wer die höchste Anzahl Treffer aller Abteilungen erzielt hat, bekommt den Preis [56, 23—27].

Wenn ein Schütze zum anderen sagt: «Schieße so und so viel Pfeile ab. Wenn davon fünf das Ziel treffen, gebe ich dir so und soviel Geld» so ist es erlaubt. Fügt er aber hinzu: «Wenn du nicht triffst, mußt du mir so und soviel Geld oder Stoff geben» so ist es Glücksspiel und verboten [58, 16—21].

<sup>1)</sup> Wohl ein Druckfehler für *ḥawāzyk* von *ḥazaka* treffen und durchbohren.

<sup>2)</sup> Von *ḥaraba* durchbohren. Ob die Methoden 2—6 auf dem *meidān* praktisch in Anwendung gekommen sind, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen. Es hindert aber nichts, dieses bei privaten Abkommen anzunehmen.

<sup>3)</sup> Nach dem schiitischen Ritus werden die verschiedenen Treffer z. T. anders benannt. (Vergl. QUERRY, *Droit Musulman* S. 602 ff.)

Von einem zwischen Schützen verabredeten Abkommen später Abstand zu nehmen, ist nach Abu Ḥanifa und Ibn Ḥanbal erlaubt. Šāfi'i hat zwei Aussprüche darüber, die einander widersprechen. Nach dem einen ist es erlaubt, nach dem anderen erlischt selbst bei einer Augenkrankheit der Vertrag erst mit dem Tode. Sowie der Schütze gesund geworden ist, muß er den Vertrag erfüllen, sonst kann er vom Richter durch Strafen dazu gezwungen werden [58, 21—27].

Über die Erlaubtheit des Weitschießens, bei dem ein bestimmtes Ziel fortfällt, ist das Nötige bereits früher gesagt worden.<sup>1)</sup>

Im Vorstehenden hat Kānī also im wesentlichen die auf dem *meidān* gebräuchlichen Regeln aufgeführt und gezeigt, daß diese mit den von den *fukahā* aufgestellten Bestimmungen übereinstimmen. Im Gegensatz zu ihm handelt M. b. 'Abdallāh f. 64 a—68, zwar weit ausführlicher, aber theoretisch nach den *fiḥh*-Werken über den Wettkampf und seine Regeln.

Wenn ein Schütze dem anderen eine Wette vorschlägt, die der Verlierer zu bezahlen hat, so ist es verboten, da Glücksspiel. Es muß ein am Preise Unbeteiligter, ein konkurrenzfähiger Dritter (*muhallil* = einer der das Spiel *halāl* (erlaubt) macht) eintreten. Ist der *muhallil* nicht konkurrenzfähig, so ist es tadelnswert (*makrah*). Es dürfen auch mehrere *muhallil* sein, aber mindestens einer muß den Ansprüchen genügen können. Bei mehreren dürfen sich auch einige am Preise beteiligen, sofern nur ein Unbeteiligter dabei ist.

Wenn zwei Personen wettschießen und nur einer einen Preis aussetzt, den der Gewinner erhalten soll, so ist es erlaubt nach Abū Ḥanifa, Mālik u. a.

In Betreff der Verwendung und Zulassung aller Bogen, des arabischen, persischen, türkischen, samarkandischen und indischen, sowie Hand- und Fußbogens, bestehen verschiedene Ansichten.

Reiter und Fußgänger dürfen nicht miteinander wettkämpfen, da der Standort ungleich ist, wohl aber ein Stehender und ein Sitzender.

Erlaubt ist es, wenn sie abmachen, der eine soll eine bestimmte Anzahl Treffer mehr als der andere erzielen. Z. B. abgemacht sind 50 Treffer mehr: wenn da der erste 80 Treffer, der zweite 50 Treffer hat, so hat der erste nur 30 mehr und somit nicht gewonnen. (Im *Minhādj* wird diese Art *muhāta* genannt.)

Hat der Wettkampf begonnen und will der eine zurücktreten, weil er eine Krankheit hat, die ihn am Schießen hindert, oder sein

<sup>1)</sup> Siehe *Islam* XIV S. 329.

Bogen zerbrochen oder gestohlen ist bzw. er es vorgibt, oder seine Pfeile zerbrochen oder gestohlen sind bzw. er es vorgibt, oder seine Sehne gerissen ist, so genügen diese Gründe nicht, um den Vertrag aufzuheben. Ist aber der, der Bogen und Pfeil eingebüßt hat, zu arm, sich einen neuen anzuschaffen, so kann der Vertrag aufgehoben werden, doch die Entscheidung liegt bei dem anderen. Anderenfalls zählt er gleich einem Kranken: man wartet bis er gesund ist, d. h. hier, bis er einen neuen Bogen hat. Beschafft er sich nach aufgehobenem Kontrakt einen Bogen, so findet der Wettkampf nicht mehr statt.<sup>1)</sup>

Es ist erlaubt, wenn zwei z. B. 50 Treffer ausmachen unter der Bedingung, daß jeden Tag geschossen werde. Dann darf aber keiner ohne zwingenden Grund den Wettkampf aufschieben. Zwingende Gründe sind: starker Wind, Regen, starke Finsternis und Sonnenuntergang vor Beendigung des Schießens.

Kommen Streitigkeiten über die Entfernung des Zieles vor, so werden die Bogen berücksichtigt: bei zusammengesetzten Bogen ist die mittlere Schußweite 220 Ellen, bei einfachen 200 Ellen. Auch in Betreff der Größe des Zieles und seiner Erhebung über den Erdboden muß unter den Schützen vor Beginn Einigung erzielt sein.

Wenn um einen Pfeil, sei es, daß er je nach der Abmachung in der Scheibe stecken bleiben soll oder nicht, unter den Schützen Streit entsteht, ob er getroffen hat, so gilt er nur, wenn Zeugen vorhanden sind. Ist auf dem Pfeile ein Name angebracht,<sup>2)</sup> so zählt er für den Besitzer, selbst wenn ihn der andere abgeschossen hat. Behauptet jemand, sein Pfeil habe die Scheibe durchbohrt und sei weitergeflogen, und sein Gegner bestreitet es, so muß jener Zeugen beibringen oder schwören.

Wenn unerwarteter Wind den Pfeil erfaßt, und dieser das Ziel trifft, so zählt er, wendet er ihn vom Ziel ab, gilt er nicht.

Ist ein einfacher arabischer Bogen ausgemacht, so darf er später nicht mit einem zusammengesetzten Bogen vertauscht werden, wohl aber mit einem anderen einfachen arabischen Bogen. Wenn jemand die Bedingung stellt, nur mit ein und demselben Bogen und nicht mit einem anderen zu schießen, so ist das Abkommen nichtig (*bāṭil*); denn er kann auch mit einem anderen schießen, wenn er seinen

<sup>1)</sup> In der Lehre Mālik's nach GUIDI: *Il Muḥtaṣar āi Ḥaṣil ibn Ishāk* p. 424 ist ein Abkommen bindend, wenn ein Preis ausgesetzt, und eine Auflösung des Vertrages wie beim Pacht- und Mietsvertrag nur nach Übereinkunft möglich.

<sup>2)</sup> Die Sitte, Pfeile mit dem Namen des Besitzers zu versehen, war auch in Japan gebräuchlich, siehe JACOBY, *Alt-Japan* 174.

Kräften entspricht. Er darf aber die Bedingung stellen, nur mit besonderen Pfeilen zu schießen, denn dem einen liegen nur lange, dem anderen nur kurze Pfeile. Er muß jedoch mit den Pfeilen, die man ihm gibt, schießen, wenn sie die entsprechende Größe haben.

Der eine darf den anderen nicht durch einen Witz zum Lachen bringen, noch jemand anders dazu anstellen.<sup>1)</sup> Auch darf er mit dem Abschluß nicht lange zögern, damit sein Gefährte die Lage der Treffer vergißt.

Will der eine in Anwesenheit von Zuschauern schießen, der andere aber nicht, so dürfen sie nur in Anwesenheit von Zuschauern schießen.

Es ist erlaubt, daß zwei Wettkämpfer einem Schiedsrichter den Preis anvertrauen, solange sie mit seinem Urteil zufrieden sind. Anderenfalls gilt der Schiedsrichter nur als ein Zeuge, und einer allein kann kein Urteil fällen. Haben die Schützen einen als Schiedsrichter ernannt und ist dieser krank, tot oder abwesend, so kann ohne ihn geschossen oder ein anderer gewählt werden. Sind es aber zwei, so gelten sie als Zeugen, und es ist nach der Abmachung nicht erlaubt, ohne Zeugen zu schießen. Wenn also einer der Zeugen krank, tot oder abwesend ist, so muß der Kampf aufgeschoben oder ein anderer Zeuge gewählt werden.

Es ist erlaubt, auf einen Gegenstand, etwa Wolle, Schilde, Türen, unter der Bedingung zu schießen, daß der Gewinner ist, der den Gegenstand durchbohrt, falls nur einer von zweien einen Preis aussetzt. Sonst muß ein *muḥallil* eintreten.

Es ist verboten (*ḥarām*), wenn zwei Personen ein Abkommen treffen, hinter dem Schilde aufeinander zu schießen, um den Schild des Gegners zu durchbohren und diesen zu treffen. Es ist nicht erlaubt, daß jemand einen anderen um einen Preis auffordert, einen bestimmten Vogel zu treffen; denn das ist kein Wettkampf, sondern Glücksspiel und *ḥarām*. Desgleichen, jemandem einen Preis zu versprechen, wenn er z. B. 5 mal die Scheibe trifft<sup>2)</sup> oder bei 10 Pfeilen die Treffer die Fehler überwiegen. Erlaubt dagegen ist es, wenn der Imam zum Wettkampf auffordert und einen Preis aussetzt oder der Herrscher; denn darin liegt ein Ansporn für den heiligen Krieg. Der Preis darf von der Steuer (*ḥarādj*) genommen werden, jedoch

<sup>1)</sup> Bei Mālik nach GUIDI, *Il Muḥtaṣar* p. 424 darf der Schütze sich seiner Abkunft, Taten und seines Stammes rühmen, *redjes*-Verse rezitieren und seinen Namen nennen. Vorteilhafter ist es *Allāh akbar* zu rufen. Auch darf der Schütze sich durch Schreien Mut machen, aber sonst nicht reden.

<sup>2)</sup> Doch siehe S. 272.

nicht von der Armensteuer und nicht von seinem eigenen Vermögen.

Wenn durch ein Versehen einer der Konkurrenten vom Pfeile getötet wird, so ist es unvorsätzlicher Mord (*kañ hañ*), für den Blutgeld bezahlt wird.<sup>1)</sup>

Auch wenn jemand absichtlich auf seinen Gefährten schießt, im guten Glauben, ihm nichts antun zu können, indem er z. B. mit einem Pfeil ohne Spitze schießt, und er tötet ihn, so muß er Blutgeld bezahlen, verfällt aber nicht der Blutrache. Wenn jemand seinen Gefährten unabsichtlich im Scherz erschießt, bezahlt er ein erhöhtes Blutgeld von 100 Kamelen.<sup>2)</sup> Wird jemand zwischen Standort und Ziel erschossen, der gewußt hat, daß geschossen wird, so bleibt der Täter straffrei.

Wem ein Auge ausgeschossen wird, der erhält die halbe Blutsteuer. Wird beim Wettkampf ein Tier getötet oder ein Kleid beschädigt, so ist der Täter schadenersatzpflichtig. Diese Schadenersatzpflicht tritt nicht ein, wenn ein Pfeil zerschossen wird, oder ein wertvoller als Ziel aufgestellter Gegenstand verdorben z. B. ein Stock gespalten wird oder wenn ein Schütze einen fremden Bogen zerbricht, den er mit Erlaubnis des Besitzers benutzt hat. Wenn er ohne Erlaubnis mit einem fremden Bogen schießt und ihn verdirbt, muß er ihn ersetzen. Hat er die Erlaubnis, nimmt aber unpassende Manipulationen mit ihm vor, die ein Zerbrechen zur Folge haben, indem er ihn etwa über Gebühr bespannt oder ihn zu weit spannt, muß er Ersatz leisten. Der Bogenbesitzer muß dieses aber beweisen können, oder der andere sich durch einen Schwur reinigen.

Es gab zwei große Gruppen von Wettkämpfen. Zu der ersten Gruppe gehören alle diejenigen, bei denen nach einem festen Ziel geschossen wird (Zielschießen), die zweite Gruppe bilden solche, bei denen in einer bestimmten Richtung eine möglichst große Schußweite erzielt werden muß (Weitschießen).

### Das Schießen nach dem Ziel (*puta*).

Unmittelbar nach der Eröffnung des Klosters vereinigte ein Ziel-Wettschießen die Schützen, und auch an den folgenden *meidān*-

<sup>1)</sup> Diese Bestimmungen sind dem Strafrecht (*bişās*) entnommen: es wird eine dreifache Art der Tötung angenommen: vorsätzlicher Mord, unvorsätzlicher und halbabsichtlicher, bei dem eine Absicht zwar vorliegt aber nicht die des Tötens.

<sup>2)</sup> Das Blutgeld für einen Erschlagenen beträgt 100 Kamele; erhöhtes Blutgeld unterscheidet sich von dem einfachen nicht in der Anzahl, sondern nur im Alter der Kamele.

Tagen wurden die Wettkämpfe eingeleitet durch das Schießen nach dem Ziel (*puta*). Der Sieger wurde durch die Anzahl der Treffer bestimmt. Das Ziel war ein 300 Schritt entfernter Korb (*sepet*). Diese Entfernung entsprach der mittleren Schußweite eines *puta*-Bogens und war gewählt worden, damit jedem Schützen die Beteiligung möglich war. Denn mit einem starken Bogen ließ sich auch auf 500 Schritt schießen<sup>1)</sup> [84, 15—18]. Vor Beginn des Wettkampfes pflegten die Schützen erst einige Übungspfeile (*gcz*) abzuschießen, um in Übung zu kommen [104, 5—6; Ibn Bahtijār 33a].

Der *puta*-Wettkampf ist kein Einzelschießen, sondern ein Schießen in Gruppen um einen Preis. Es können zwei oder mehrere Gruppen (*bölik*) [56, 3—4] sein, die der Reihe nach schießen. Eine Partei ernennt einen Schiedsrichter (*müdr*), der darauf achtet, daß die Schützen abwechselnd schießen und nicht über die Linie treten. Die Partei, die zuerst schießt — sie wird ausgelost — beugt dem Ziele gegenüber die Kniee und setzt sich, während die andere Partei, den Bogen um die rechte<sup>2)</sup> Schulter gehängt, sich in der Nähe des Zieles aufstellt. Hat die erste Partei ihre vorher ausgemachte Anzahl Pfeile verschossen, so erheben sich die Schützen, hängen den Bogen um die rechte Schulter und gehen mit dem *tekbir*<sup>3)</sup> den Schützen der anderen Abteilung, die deren Plätze einzunehmen hat, entgegen. Beim Zusammentreffen tauscht jeder Kamerad (*padas*) mit seinem Gefährten (*refik*) einen Händedruck. Alle Treffer werden vor den *señ üñ-meidān* gebracht. Darauf schießt die andere Partei, und dieselbe Zeremonie wiederholt sich. Wer die meisten Treffer erzielt hat, bekommt den Preis; bei gleicher Trefferzahl wird er geteilt [55, 1—13].

Wie die Schützen sich selbst als Glied einer von Adam bis zu ihrer Zeit ununterbrochenen Kette von Bogenschützen betrachten, in der die Tradition von dem einen auf den anderen übergegangen ist, so betrachten sie auch diesen Wettkampf nur als das Weiterleben eines uralten Brauches, der schon zur Zeit des Propheten bestanden haben soll.<sup>4)</sup> Daher setzte auch Sultan Mahmud II. diese Tradition bei der Eröffnung des Klosters fort [55, 16—18, 55, 26—56, 3].

<sup>1)</sup> Vgl. auch S. 78.

<sup>2)</sup> Diese Sitte wird auf 'Alī zurückgeführt. Als dieser eines Tages mit dem Bogen auf der rechten Schulter vor dem Propheten erschien, soll dieser gesagt haben, so sei ihm Gabriel am Tage der Schlacht von Bedr erschienen [55, 18—23]. BULANDA, a. a. O. p. 15 bemerkt dazu, die Sitte, den Bogen auf der rechten Schulter zu tragen, sei bei keinem Volke bezeugt.

<sup>3)</sup> Der Ausruf *Allahu akbar*.

<sup>4)</sup> Nach Ḥadīth 33 sollen die Söhne Isma'īls in dieser Weise geschossen haben.

Wenn es mehr als zwei Parteien sind, so können auch je zwei getrennt für sich schießen. Das Abkommen kann auch so getroffen werden, daß einer alle innerhalb seiner Partei besiegen oder daß einer alle anderen Parteien insgesamt übertreffen muß [56, 23—27]. Die Reihenfolge der Schützen innerhalb der Partei ist gleichgültig und keinen Regeln unterworfen, aus Höflichkeit aber sitzen die Schützen nach dem Datum des *kaḥṣa*-Empfanges und lassen den älteren Semestern den Vorrang [55, 24—26].

Eine besondere Art des Zielschießens ist das Schießen unter dem Seil (*ip altynda*), das auf den Pir zurückgeführt wird. Zu diesem Zwecke wird 2½ Ellen über den Boden ein Seil ausgespannt, hinter dem in einem Abstand von 2½ Ellen der Schütze sitzt. Befindet sich das Ziel in gleicher Ebene mit dem Schützen, fällt es ihm nicht schwer, es zu treffen. Wenn es aber an einem erhöhten Punkte aufgestellt ist, so erfordert es eine große Übung und Geschicklichkeit, das Ziel zu treffen, ohne den Pfeil über das Seil hinweg zu entsenden. Diese Methode eignet sich daher ganz besonders zu Übungszwecken. In der alten Zeit pflegten die Türken in dieser Weise von einem Orte *ceṣmei zenān* aus nach dem in 250 Schritt Entfernung aufgestellten Korbe zu schießen. In der Folgezeit scheint dieser Brauch in Vergessenheit geraten zu sein. Zur Zeit des Şeiḫ İḥāfiz, also zur Zeit Maḥmüds II., wurde einmal unter dem Seil geschossen. Es gelang von allen Anwesenden aber nur dem Scheich, einen Treffer zu erzielen [89, 20—90, 7].

Maḥmud II. soll auch diese alte Sitte auf dem *meidān* wieder eingeführt haben. Im Jahre 1252/1836 wurde auf seinen Befehl an dem alten Orte das Seil ausgespannt und nach dem Korbe geschossen. Infolge der Ungewöhnlichkeit trafen von den Teilnehmern die meisten nur mit 2—3 Pfeilen, der Sultan jedoch, der noch nie unter dem Seil geschossen hatte, traf gleich beim ersten Versuch mit 6 Pfeilen. Am nächsten *meidān*-Tage traf er sogar mit 12 Pfeilen, die er den 12 Imamen widmete, während der nächstbeste Schütze nur 6 Treffer erzielt hatte. Diesem gewährte der Herrscher nach seiner Gewohnheit einen Preis von kostbaren Stoffen. Bei einem dritten Versuch besaß der Sultan bereits eine solche Übung, daß er gar 14 Treffer erzielte [90, 7—26].

Dieses Schießen nach dem Ziel ist zwar von jeher auf dem *meidān* gepflegt worden, es tritt aber an Bedeutung weit hinter dem Weitschießen zurück, mit dem die Schützenbücher sich vorwiegend beschäftigen. Nirgends wird ein Schütze genannt, der durch Zielschießen einen Ruf erlangt, groß ist aber die Anzahl der durch

weite Rekordschüsse fast sagenhaft berühmt gewordenen Meisterschützen. Selbst in der ältesten Zeit, da der Bogen noch Waffe war, dem Zielschießen also eine große praktische Bedeutung zukam, die in der späteren Zeit fortfiel, suchten die Schützen nur im Weitschießen ihren Ruhm.

### Das Weitschießen.

Die Schußbahnen und die Winde, bei denen geschossen wird [137—139].

Die Türken schossen stets in der Windrichtung (*muwāfaḳati harwāile*), nie gegen den Wind (*ıdjābi harwāile*). Die Schußbahnen auf dem *meidān* entsprachen daher den Windrichtungen. In der ältesten Zeit gab es fünf Hauptrichtungen auf dem *meidān*: 1. bei N.O. (*poıra*), 2. bei N. (*jyldyz*),<sup>1)</sup> 3. bei S. (*lodos*), 4. bei S.S.W. (*kybla*), 5. bei W.-Wind (*baty*) [*Tır endāsan* 110a], zu denen später noch andere bei O.-Wind (*gün doghuṣu*) und bei S.W.-Wind (*karajel*)<sup>2)</sup> hinzukamen. In jeder dieser Richtungen lagen mehrere Bahnen (*menzil*).<sup>3)</sup>

Im Sommer weht in Konstantinopel vorwiegend der N., N.O. und O.-Wind. In dieser Zeit wird also in den betr. Bahnen geschossen; in der kalten Jahreszeit, im Frühling, Herbst und Winter sind die Winde aus S., S.W. und S.S.W. häufiger. Der Schütze, der in dieser Zeit einen Rekord der für diese Winde in Betracht kommenden Bahnen brechen will, muß also in dieser Richtung schießen. Trotz seiner stärkeren und meistens ungleichmäßigen Winde gewährt der Winter bestimmte Tage mit gleichmäßigen Winden, die beinahe so günstig zum Schießen sind wie die Sommerwinde: z. B. der Südwind in der Zeit des Kāsım-Tages (8. Nov.) und kurz vor den «40 Tagen» (21. Dez.—29. Jan.). Ein berühmter Schütze Ahmed Agha soll 78 Tage vor den 40 Tagen unter einem geheizten Zelte einen berühmten Rekord erzielt haben, weil er gerade einer solchen gleichmäßigen Luftschicht begegnete.

Ein günstiger Wind muß in seinen unteren und oberen Schichten gleichmäßig stark sein, vor allem darf seine höhere und tiefere Schicht nicht entgegengesetzte Strömungen haben. Die Schützen haben verschiedene Mittel um die Reinheit des Windes festzustellen.

<sup>1)</sup> Weht nach Ibn Baḥtījār 33a nur selten.

<sup>2)</sup> Weht nach Ibn Baḥtījār 56b nur ein bis zweimal im Jahr.

<sup>3)</sup> *menzil* heißt sowohl die Bahn, in der geschossen wurde (auch *jer* genannt) als auch die Schußweite.



fähige *Hawādjis* auswählt. Nur ein Schütze konnte, wie ehemals, bei einer Schußweite als Zeuge gelten [194, 11—20].

Durch ein genau ausgearbeitetes Zeichensystem teilen diese Anzeiger dem Schützen aus der Ferne alles Wesentliche mit. Bei der Übung ist ein tüchtiger Anzeiger unentbehrlich, da der Schütze nach dessen Angaben jeden Fehler sofort verbessern kann. Man sagt deshalb: Ein kundiger Anzeiger ist die halbe Übung.

Bevor mit dem Schießen begonnen wird, muß dem Anzeiger Zahl und Art der Pfeile mitgeteilt werden, damit er sich demgemäß hinstellt und kein Unglück passiert. Wenn ihm nach der Angabe etwas geschieht, hat er sich die Schuld selbst zuzuschreiben und kann den Schützen nicht belangen. Das Zeichen zum Beginne gibt ein Schütze, indem er mit dem Rufe «*hawā ile*» einen Pfeil gerade auf die Anzeiger abschießt. Dieser Pfeil wird *klauz* (Wegweiser) genannt.

Einen *klauz* abzuschließen, wurde von den Schützen hochgeschätzt. Er wurde anscheinend in einer bestimmten Reihenfolge abgeschossen, so daß an einen jeden die Reihe kam. Die Schützen pflegten auch wohl einen besonderen Pfeil zu diesem Zwecke bereitzuhalten [*Tirendāzān* 111a, Ibn Bahtijār 26a].

Nach dem Abschluß stößt der Schütze den Ruf: *jā hakk* «O Gott» aus (beim Üben «*wardy*» = «er ist fortgegangen»). Als Antwort werfen die Anzeiger eine Turbanbinde (*dūlbend*) hoch, in deren Enden Steine eingebunden sind. Dieses ist das Zeichen, daß alles in Ordnung ist und das Schießen beginnen kann.

Wenn der Pfeil abgeschossen ist, so beugen die Anzeiger ihren Oberkörper nach vorne, legen die Hände auf die Kniee, ähnlich wie in der Gebetsstellung beim *rukū'*, und neigen ihr rechtes Ohr zur Erde, um das Niederfallen bzw. das Schwirren des Pfeiles zu hören. Ist der Pfeil gefunden, so machen sie Zeichen, um Lage und Entfernung desselben anzuzeigen.

Z. B. der erste Pfeil möge beinahe 900 *gez* erreicht haben. Dann beziehen sich die Zeichen für die Lage der folgenden Pfeile auf ihr Verhältnis zum ersten Pfeil. Wenn der zweite Pfeil ihn überholt, so werfen die Anzeiger die Binde einmal hoch. Ist er ebensoweit gekommen, so spannen sie die Binde zwischen beiden Händen aus und halten sie über den Kopf. Ist er dem ersten nahegekommen, so halten sie ein Tuch (*destimāl*) über den Kopf, schwingen es und wirbeln es um ihre Faust. Ist er sehr nahe gekommen, laufen sie und beugen sich nach der rechten Seite. Ist er zurückgeblieben, schwingen sie von ihrer Mitte aus das Tuch nach beiden

Seiten. Fällt der Pfeil außerhalb seiner Bahn, so gehen sie von dieser Stelle nach der Bahn zurück und drehen das Tuch, als ob sie es um ihre Hand wickeln. Ist der Pfeil flach abgeschossen, so bücken sie sich und schwenken das Tuch nahe am Erdboden nach beiden Seiten. Ist er zu steil abgeschossen, so springen sie im Schlußsprunge 3—4 mal auf der Stelle hoch.

Diese Zeichen geben nur das Verhältnis zu einem gewissen Punkte an. Um auch die Entfernung anzugeben, werden bei den vollen Hunderten andere Zeichen gemacht und obige Zeichen auf diese Hunderter bezogen.

Bei 900 *gez* wirft der Anzeiger die Binde dreimal hoch, bei 1000 *gez* breitet er sein Tuch auf dem Boden aus, wirft seinen Turban einmal in die Luft, fängt ihn und setzt ihn wieder auf. Über 1000 *gez* hinaus macht er, nachdem er sein Tuch aufgehoben hat, außerdem durch lange und kurze Zeichen mit dem Tuche noch die Anzahl der *gez* über 1000 bekannt. Nahe bei 1100 *gez* nimmt der Anzeiger seinen Turban in die Hand und hält ihn in Schulterhöhe, während er zugleich mit dem Tuche die Zeichen macht. Bei 1100 *gez* wird der Turban zweimal, bei 1200 *gez* dreimal hochgeworfen. Wenn der Kandidat bei der Prüfung daher gefragt wird, ob er den Turban zerstört habe, so will das heißen, ob der Anzeiger seinen Turban hochgeworfen hat, weil der Schütze über ein volles Hundert, nämlich 900 *gez*, hinausgeschossen hat.

Wenn man in einer alten Bahn schießt, in der bereits verschiedene Steine aufgestellt sind, sei es um den Rekord zu brechen oder um einen Preis oder ohne Preis, so werden bis zum ersten Stein die Zeichen gemacht, die die Lage der Pfeile zu ihm angeben. Wenn sich der Pfeil dem Stein sehr genähert hat, so nimmt der Anzeiger wie bei 1100 *gez* seinen Turban ab und hält ihn in Schulterhöhe, während er mit dem Tuche die näheren Zeichen macht. Wenn der erste Stein überholt ist, wirft er den Turban einmal hoch und bezeichnet mit dem Tuche die Anzahl der *gez*, die er weiter geflogen ist, wie es sonst bei 1000 *gez* geschieht. Jeder folgende Stein gilt wie ein weiteres Hundert, d. h. es wird der Turban jedesmal einmal mehr hochgeworfen. Wird mit dem Winde nach *koju jolu* (Brunnenstraße)<sup>1)</sup> geschossen, wirft man bei 1000 *gez* den Turban einmal hoch, bei 1100 zweimal und, wenn der Pfeil über den Brunnen (*koju*) hinaus fliegt, dreimal. Obwohl der Brunnen vom Standort aus nur 1115 *gez* entfernt ist, also unter 1200, so werden in dieser Bahn demnach diese Zeichen gemacht, weil sie eine كرك (?) Bahn ist.

<sup>1)</sup> Eine sonst nicht erwähnte und näher bezeichnete Bahn.



### Technische Ausdrücke und einige Regeln beim Wettkampf im Weitschießen.

Der Standort einer Bahn (*menzil, jer*), von dem aus geschossen wird, heißt bei den Schützen «Fußort» (*ajak jeri, djāji kadem*). Diesen bezeichnet ein «Fußstein» (*ajak taşy*). Der Ort, nach dem man schießt, wird «Luftort» (*hawā jeri*) genannt. Der erste als Zeichen eines Rekordschusses errichtete Stein einer Bahn wird «Mutterstein» genannt (*ana taşy*), gleich als wenn er die späteren Steine gebiert. Der Schütze, der über diesen Stein hinausschießt, den Rekord bricht (*menzil bozmağ, fetihi menzil etmek*) oder die alte Schußweite «drückt» (*menzili başmağ*), errichtet einen neuen Stein (*taş, seng, nişan taşy*). Der letzte Stein einer Bahn heißt «Kopfstein» (*baş taşy*) [221, 24—27]. Die Bahnen empfangen ihren Namen entweder von ihrem Gründer, z. B. *Şir merd*-Bahn (*menzili Şir merd*) [248, 26], oder von einem besonders geformten Stein der Bahn, z. B. *delikli kaja*-Bahn (= «durchbohrter Fels», Name der *Şir merd*-Bahn), oder vom letzten Schützen: *Hadji Isma'il*-Bahn [255, 2]. Obwohl der letzte Schütze natürlich auch bisweilen, selbst wenn sein Rekord sehr hoch ist, noch nach längerer Zeit übertroffen werden kann, bleibt der Name dann gewöhnlich derselbe.

In der Sprache der Schützen heißt die rechte Seite *sest tarafy*, weil der Spannring (*sest*) an der rechten Hand getragen wird, während die linke Seite *kabza tarafy* heißt, weil der Schütze den Bogenriff (*kabza*) mit der linken Hand hält. Wenn jemand daher aus irgend welchen Gründen nach rechts abkam, sagte man zu ihm: «*seste bak*» «gib nach rechts acht!», schoß er nach links: «*kabzaa bak*» «gib nach links acht!» (cf. a. *Tirendāsān* 111a). Beim Schießen in einer Bahn wird gerade auf den Endstein geschossen. Dieser Schuß ohne seitliche Abweichung ist der angesehenste (*Tirendāsān* 111a nennt diesen Schuß اوراسيه اورمق).

Das Wettschießen in der Weite findet stehend statt, wie in der Schießlehre erörtert ist. Es gab aber auch Leute wie *Şişman Paşa*, die sitzend schossen; diese bildeten aber eine Ausnahme, weil diese Stellung beim Weitschießen die Schußweite beeinträchtigte [114, 8—11].

### Das Wettschießen um Preise [216—218].

#### *Şalā kosusu.*

SCHLECHTA-WSEHRD (bei HAMMER, *Bogen und Pfeil* S. 28) definiert dieses Wettspiel «als eine Abteilung von Schützen, welche mit gleichartigen Pfeilen und Bogen um die Wette schießen, eine

Schützenquadrille». Einzig und allein an diesem Wettkampfe können alle Gruppen der Schützen teilnehmen, solange der Bart noch spärlich ist (*lihje dar olundja*), d. h. soweit sie noch jung sind. Demgemäß sind auch besondere Bedingungen aufgestellt, durch die ein gewisser Ausgleich der besseren und schlechteren Schützen geschaffen wird: Alle Teilnehmer schießen mit einem und demselben Bogen, dessen Stärke dem schwächsten Schützen angepaßt ist. Er ist mit einer Inschrift(?) versehen und gehört dem Kloster. Wenn dessen Sehne zerreißt oder zu reißen droht, so hat der Sieger (*hawā kinde kalırsa*) für eine neue zu sorgen, falls sich nicht jemand «um des Segens willen» (*teberrükken*) freiwillig dazu erbietet. Die Pfeile haben die Länge der *asmaıs*-Pfeile und je nach dem Bogen ein Gewicht von 2½ bis nahezu 4 Dirhem. Schießt man in einer bekannten Bahn, so schießt man keinen Pfeil ab, der schwerer als drei Dirhem ist. Sollte man mit einem schwereren Pfeil zufällig den Rekord der Bahn brechen, so gilt er nicht, da ein schwerer Pfeil einen starken Bogen voraussetzt und der Sieg sich somit auf rohe Kraft und nicht auf Geschicklichkeit stützt. Jeder Schütze bekommt fünf Pfeile, und Sieger ist der, der am weitesten schießt.

### Wettkämpfe innerhalb der Abteilungen.

Alle anderen Wettkämpfe werden nur innerhalb der Gruppen «mit den Brüdern» (*ihwānile*) ausgefochten. Ein Schütze kann daher immer nur den Preis seiner Gruppe erhalten, es sei denn, daß er z. B. als 900er den Preis erhält durch einen Schuß, der ihn zu den 1000ern aufrücken läßt und er an demselben Tage auch, in dieser Gruppe den Sieg davonträgt. Diese Wettkämpfe folgen dem gemeinsamen Wettkampf. Und zwar beginnen die 900er, denen der Reihe nach die anderen Gruppen folgen.

Geschossen wird je nach der Abmachung entweder mit einem Bogen wie beim *şalā kosusu* oder mit dem eigenen Bogen um einen Preis (*öndül*) oder auch ohne einen solchen. Wenn alle Teilnehmer mit einem Bogen schießen, werden die Pfeile in Bündel (*demet*) zu 7, 9, 11 Pfeilen (je nach der Gruppe) geteilt und ausgelost. Dieses Losen (*kar'a*) geht so vor sich, daß jeder Teilnehmer seinen Spannring einem Manne gibt, der die einzelnen Ringe nicht auseinanderkennt. Dieser legt auf jedes Pfeilbündel einen Spannring, das hierdurch dem Ringbesitzer zufällt.

Auch außerhalb der *meidān*-Tage fanden sich die Schützen auf dem *meidān* oder an anderen Plätzen zu solchen Wettschießen zusammen.

An den *meidän*-Tagen bildet die Örtlichkeit eine Bahn, die in der betreffenden Windrichtung liegt. Dreht sich während des Schießens der Wind, so darf die Bahn gewechselt werden, sobald der *ser müdri* (Leiter) noch nicht die Hälfte seiner Pfeile verschossen hat. (Deswegen wohl auch ist bei allen Klassen die Anzahl der Pfeile eine ungerade).<sup>1)</sup> Anderenfalls mußte diese Gruppe durchschießen, und erst die folgende darf einen neuen Standort wählen. Sind aber alle Schützen einverstanden, die Bahn beizubehalten, braucht nicht gewechselt zu werden.

Bisweilen wird nach Verabredung an *منق* (?) genannten, windstillen Tagen geschossen. Wenn sich dann, nachdem der Leiter mehr als die Hälfte seiner Pfeile abgegeben hat, der Wind erhebt, kann der Ort nicht gewechselt werden.

Wenn der Wind sich nicht dreht und, wie es meistens geschieht, 3—4 Preise nacheinander ausgetragen werden, so wird rückwärts der Endschußweite (*hawā*) des ersten Siegers ein neues Zeichen für einen Preis (*bedel*) errichtet.

Wird dieses erreicht, so ist der Preis gewonnen. Wird zwar der erste Sieger (*ewwelki hawā sāhibi*) übertroffen, der Preis aber nicht gewonnen, so wird nach Ausmessung der Preis dem zuerkannt, der ihm am nächsten gekommen ist. Wird auch der erste Sieger nicht übertroffen, so erhält dieser auch den zweiten Preis und Sieg zuerkannt.

Wenn beim Aufschlag der Pfeil zerbricht und der Leib weiterfliegt, so wird nach dem Fuße gemessen, wenn er innerhalb des *meidän* ist. Ebenso ist es, wenn der Pfeil im Fluge zerbricht.

#### Das Rekordschießen.

Während die vorher erwähnten Wettkämpfe zum ständigen Programm der Schützengilde gehörten und regelmäßig an den *meidän*-Tagen stattfanden, nach deren Austragung die Schützen sich mit ihren Altersgenossen zur weiteren Vervollkommnung übten, war das Schießen, um einen Rekord aufzustellen, nicht an bestimmte Tage, nicht einmal an die Jahreszeit gebunden; denn wir sahen bereits vorher, daß ein gewisser Ahmed Agha im Winter außerhalb der Saison einen Rekord erzielte. Nur wenigen der besten Schützen gelang es ja auch, einen Rekordschuß zu erzielen. Es war also ein Einzelschießen, an dem die Allgemeinheit sich höchstens als Zu-

<sup>1)</sup> Siehe S. 267 ff.

schauer beteiligen konnte, und das überdies nur in seltenen Fällen Erfolg gewährte.

Aber gerade deswegen war es die Sehnsucht eines jeden Schützen, einen Rekord aufzustellen, die Krönung seiner Schützenlaufbahn. Die ganze Lehr- und Übungszeit sowie die üblichen Wettspiele zielen darauf ab, den Schützen zum Weitschützen heranzubilden. Einen Rekord erzielt zu haben, sichert dem Schützen hohes Ansehen und große Ehren bei seinen Zeitgenossen und ein Fortleben seines Ruhmes und seines Namens nach seinem Tode. Schon in der ältesten Zeit müssen die Namen der Rekordschützen in Verzeichnissen für die Nachwelt niedergelegt sein, da sich in den Schützenlisten bei Kānī fast alle Rekorde von Mehmed II. an verzeichnet finden. Wie HAMMER<sup>1)</sup> berichtet, wurden Tafeln mit den Namen der Schützen im Kloster aufgehängt. Daß bereits z. Z. Bajezids II. schon derartige Verzeichnisse in Buchform erschienen, läßt darauf schließen, wie hoch man bedeutende Schußleistungen einschätzte.

Als äußeres Denkmal seines Sieges durfte ein Rekordschütze an der Stelle, wo sein Pfeil den Rekord aufstellte, einen Stein errichten. Diese Steine (*nisan taşy*) sind je nach dem Vermögen des Schützen einfache Marmorstelen oder kunstvoll behauene Gedenksteine, die bei Sultanen und hohen Persönlichkeiten mit Versen verziert sind [122, 8—10], den Ruhm des Schützen und das Datum seines Sieges verkündend. Merkwürdigerweise weisen sie aber nur selten Zahlenangaben auf. STERN<sup>2)</sup>, der sich eine große Anzahl Kopien derartiger Inschriften verschafft hat, besitzt unter ihnen nur drei, die die Schußweite angeben. In der Übersetzung teilt er eine Inschrift eines Steines mit, den Mahmud II. 1247 = 1831/32 errichtet hat: «Der Mittelpunkt des Weltruhms, der Sultan Mahmud Chān, eröffnete den Wettkampf, entsandte seinen Pfeil auf die Entfernung von 1215 Pfeillängen und traf das Ziel. Noch niemand hat auf eine solche Strecke das Ziel getroffen<sup>3)</sup>. Möge sein Thron bis zu dieser Stelle reichen. Doch was meine Zunge auch sage, es genügt nicht<sup>4)</sup>.» Kānī teilt uns S. 224 eine einzige alte Inschrift mit, die in ihrer schlichten Einfachheit einen starken Gegensatz zu dem Schwulst der vorhergehenden bildet: *şāhib al-menzil wal-meidān hādā ismuhu Toz kōparan* «Besitzer der Schußweite und des *meidän* ist dieser namens Toz Kōparan».

<sup>1)</sup> S. Seite 242.

<sup>2)</sup> Jahresbericht des Österr. Arch. Inst. S. 57.

<sup>3)</sup> Natürlich höfische Schmeichelei, siehe z. B. weiter unten. Von einem eigentlichen Ziele ist freilich keine Rede.

<sup>4)</sup> Ebenda, S. 59.

Auf zweierlei Art kann ein Schütze der Ehre teilhaftig werden, einen Malstein errichten zu dürfen: entweder gründet er eine neue Bahn oder er bricht den letzten Rekord einer alten Bahn.

Wünscht er eine neue Bahn zu gründen, so errichtet er, nachdem er die Erlaubnis des Scheichs dazu erlangt hat, einen Fußstein und beginnt von ihm aus so lange zu schießen, bis er eine rekordfähige Weite erlangt hat. Das Mindeste sind 800 *gez* mit *hākī* und 900 *gez* mit *pāšrew*. Mit Erlaubnis des Scheichs darf er dann an der Stelle, wo sein Pfeil niedergefallen ist, einen Stein errichten, zum ewigen Zeichen seines Erfolges und zum Ansporn der übrigen Schützen. Voraussetzung ist, daß er unter Aufsicht von mindestens vier Zeugen geschossen hat, von denen zwei am «Fußort» als «Fußzeugen» und zwei am «Luftort» als «Luftzeugen» Obacht geben, daß alles ohne Betrug vor sich geht. Nur in Ausnahmefällen wird es angesehenen Persönlichkeiten erlaubt, einen Stein zu setzen, ohne die Bedingungen erfüllt zu haben. In diesem Falle gilt aber diese Schußweite nicht als Rekord, den andere Schützen zu brechen haben, oder aber es sind besondere Bedingungen daran geknüpft, wie bei der sogenannten *azmaīs*-Bahn, bei der Gewicht von Pfeil und Bogen vorgeschrieben war. Der Besitzer eines solchen Steines gilt auch nicht als richtiger «Schußweiten-Besitzer» (*ṣāhib menzil*), d. h. er erhält bei den Festmählern der Rekordbrecher keine Geschenke,<sup>1)</sup> kann nicht Scheich werden und rangiert bei der Tafel zu unterst der Schußweiten-Besitzer [225/226].

Schwieriger ist es schon, einen Rekord einer vorhandenen Bahn zu brechen, das heißt, über den Endstein hinauszuschießen, zumal wenn schon verschiedene Malsteine aufgestellt sind und die Schußweite dadurch beträchtlich vergrößert ist. Einen solchen Rekord zu brechen, bemüht sich ein Schütze bisweilen tage-, wochen-, monate-, jahrelang und oft dann noch ohne Erfolg. Wie z. B. der eben genannte Toz Kōparan in Brussa innerhalb acht Tagen einen Rekord erzielte, aber zehn Jahre lang vergeblich eine Schußweite seines nicht minder berühmten Kollegen Šudjā' zu übertreffen versuchte [Ibn Baḥtjār 70 b].

Will also ein Schütze in einer alten Bahn einen aufgestellten Rekord übertreffen, so nimmt er sich je zwei «Fußzeugen» und «Luftzeugen». Nach Verrichtung der üblichen Gebete, die auch der Schütze vor dem Versuch, eine Rekordleistung zu erzielen, nie zu sprechen versäumt [Ibn Baḥtjār 7 b, 18 a, 29 b] schießt er vom

<sup>1)</sup> Siehe S. 291.

Standort aus gerade auf den Endstein zu. Bei jedem überholten Stein, werfen die Anzeiger den Turban einmal mehr hoch und machen die sonstigen Zeichen, die die genaue Lage des Pfeiles zum betr. Stein kennzeichnen. Wenn es ihm gelingt, den Endstein zu übertreffen, ohne daß der Pfeil eine zu starke seitliche Abweichung hat — eine solche konnte einen Rekord ungültig machen<sup>1)</sup> — so eilen von den Anzeigern zwei mit dem Rufe *mūjde* (frohe Kunde) nach dem Standort. Alle auf dem *meidān* anwesenden Schützen und Anzeiger sowie der glückliche Schütze begeben sich dahin, wo der Pfeil niedergefallen ist. Wenn der *Ṣeīḥ ül-meidān* zugegen ist, rezitiert dieser, sonst ein angesehener Schütze die *fātiha*. Nach den *ṣalawāt* sprechen alle eine *fātiha* und drei *iḥlās*, für die Seelen des Pir, der übrigen Imame der Schützen, der auserwählten Gefährten und aller Pfeilschützen, die gläubig den *meidān* betreten haben. Danach legt der, der die *fātiha* gesprochen hat, und zu gleicher Zeit einige der Anwesenden die rechte Hand an den Pfeil, während alle zugleich mit lauter Stimme «Allah ist groß» sagen, ziehen ihn aus der Erde und überreichen ihn dem Rekordschützen mit den Worten: «Ich gratuliere» (*mūbarek ola*) [220, 11—24].

Einen Pfeil, der den Rekord gebrochen hat, darf kein Anzeiger herausziehen, weil der Rekord dann ungültig ist. Dieses erlebte ein Schütze Hewan delen, der mit dem *klauz*-Pfeil<sup>2)</sup> den Rekord gebrochen hatte.

Da die Anzeiger diesen herausgezogen hatten, war satzungsgemäß die Errichtung eines Steines unmöglich, obwohl er durch einen zweiten Pfeil, der dem ersten nahe kam, die Möglichkeit eines Rekordschusses bewies. Auch in diesem Falle konnte Hewan delen nur durch Vermittlung Bajezids II. die Erlaubnis zur Aufstellung eines Steines erhalten [250, 4—15, Ibn Baḥtjār 26 a].

Daß das Herausziehen eines Pfeiles, der einen neuen Rekord aufgestellt hat, als eine besondere Ehre angesehen wird, kann man aus Ibn Baḥtjār 19 b erschließen, wo dem Verfasser diese Aufgabe übertragen worden ist, weil der Rekord mit einem von ihm gefertigten Pfeil geschossen ist. Ḥasan b. Baḥtjār ist ersichtlich

<sup>1)</sup> Wegen starker seitlicher Abweichung wurde z. B. ein Rekord Ahmed Aghas ungültig, so daß er ihn am nächsten Tage noch einmal schießen mußte [Ibn Baḥtjār 18 a]. Dasselbe passierte Toz Kōparan bei 80 Schritt Abweichung nach rechts, der erst durch Bajezid II. die Erlaubnis erhielt, einen Stein als Andenken, aber nicht als Rekordstein zu setzen [Ibn Baḥtjār 34 b, Kānī 250, 27—251, 7]. Wenn *Tirendāsān* 111 a aber die Angabe enthält, mehr als 30 Schritt Abweichung sei nicht erlaubt, so widersprechen dem die Schützenlisten, die weit höhere Abweichungen anführen.

<sup>2)</sup> Siehe S. 282.

stolz darauf, daß gerade er von allen Anwesenden dazu auserkoren ist. Nach einem Gebete für die Seele des Pirs entledigt er sich seiner Aufgabe «nach den Regeln, die er von den Meistern gesehen», und reicht dem Schützen den Pfeil. Die Anwesenden sagen *merhabā*, grüßen und zerstreuen sich wieder.

Wenn mehrere Schützen zugleich in einer Bahn wetteifern, und es dem einen gelingt, einen Rekord zu erzielen, wird das Schießen sofort unterbrochen. Dann noch weiterzuschießen verstößt gegen die Regeln des *meidān*. An einem Tage kann daher in einer Bahn nur ein neuer Rekord aufgestellt werden [250, 21—23, Ibn Bahtijār 30a].

Von untergeordneter Bedeutung ist merkwürdigerweise die *nīja*, die ausgesprochene Absicht, einen Rekord zu erzielen [220, 11].

Beim klassenweisen Schießen nach dem Preise in einer alten Bahn z. B. kann es vorkommen, daß der Endstein übertroffen wird — wenn ein solcher Pfeil über Erwarten weit fliegt, heißt es, «der Pfeil ist durchgegangen» (*ok kačardy*) —. Auch dann erhält der Schütze die Erlaubnis, einen Stein zu errichten. Allerdings besteht die Einschränkung, daß es für den Schützen eine außergewöhnliche Leistung sein muß, die er voraussichtlich nicht wieder erreicht, und daß sie durch einwandfreie Zeugen bewiesen wird. Ist er aber z. B. ein 900er, von dem erwartet wird, daß er auch zu den 1000ern aufzurücken wird, so erhält er keine Erlaubnis [221, 12—23].

An manche Bahnen sind auch besondere Bedingungen geknüpft, wie bereits bei der *Azmaīs*-Bahn erwähnt ist. Bei der 'Abdullāh-Bahn z. B., die 'Abdullāh mit einem Bogen im Gewichte von 84 Dirhem eröffnet hat, muß jeder folgende Schütze mit einem um zwei Dirhem schwereren Bogen schießen. Deswegen heißt sie auch Dirhem-Bahn [229]. In der *Hāki*-Bahn wiederum darf nur mit einem *Hāki*-Pfeil geschossen werden [243, 9]; ebenso ursprünglich in der *Tekke*-Bahn, der ersten aller Holzpfeilbahnen. Nachdem jedoch ein Schütze gemogelt hatte, indem er an einen *Hāki*-Pfeil eine *Pisrew*-Feder ansetzte, war es auch erlaubt, mit *Pisrew*-Pfeilen in dieser Bahn zu schießen [Ibn Bahtijār 44 a, b, Kānī 252, 27 - 253, 2].

### Die Aufstellung eines Steins und die Festlichkeit.

Der Sieger stellt seinen Stein an der Stelle auf, wo der Pfeil niedergegangen ist. Abweichungen von dieser Regel sind nicht gestattet. Bei dem Schützen 'Alī Agha bedurfte es eines *irāde* Aḥmeds III. (1703—1730), seinen Stein der Ordnung halber von der rechten auf die linke Seite einer Bahn zu versetzen, da alle anderen

Steine auf dieser Seite errichtet waren und nur sein Merkstein eine Ausnahme bildete [245, 11—18]. Der Stein wird im Beisein der Kameraden feierlich aufgestellt [*Tirendāsān* 111 a]. Es ist feststehende Sitte gewesen, den Schützen vorher ein Festmahl zu geben. Von dieser Verpflichtung wird selbst kein Unbemittelter entbunden. Da dieses Fest in der alten Zeit etwa 100 Aktsche verschlang, war es ein ziemlich kostspieliges Vergnügen, das sich nicht jeder leisten konnte. Wem die Mittel fehlen, muß auf die Aufstellung eines Steines verzichten; gibt er aber die Absicht kund, das Fest später nachzuholen, darf er statt eines Steines eine kleine Pyramide von Kieselsteinen anhäufen, die *čakyl* genannt wird [*Tirendāsān* 111 b].

Beim Mahle versammeln sich alle Schützen und nehmen dieselbe Rangordnung ein wie beim *kaḇza*-Fest, der neue «Schußweiten-Besitzer» (*šahib menzil*) zum erstenmal rechts vom Scheich. Wie der Kandidat bei der Erhaltung der *kaḇza*,<sup>1)</sup> muß auch jener bei der Vorstellung Geschenke verteilen an den Scheich, den *wekili ḥardj*, den Koch, die Anzeiger, die Pfeil- und Bogenmacher und den Wächter. Doch werden seine engeren Kameraden, die Schußweitenbesitzer sind, bevorzugt bedacht [220, 24—221].

### Leistungen türkischer Rekordschützen.

Am Schlusse seines Werkes führt Kānī alle Schützen auf, die einen Rekord erzielt haben, soweit zu s. Z. die Steine noch vorhanden waren oder andere Werke Aufschluß geben konnten. Abweichend von seinen Vorgängern<sup>2)</sup> die die einzelnen Rekorde zeitlich ordnen, hat Kānī eine weit klarere Gruppierung nach Windrichtungen vorgenommen und führt bei jeder alle in dieser liegenden Bahnen an [222, 20—22]. Im ganzen werden 48 Bahnen erwähnt.

Außer den Namen der Schützen, die sich in jeder Bahn mit Erfolg versucht haben, erfahren wir von vielen einige Notizen über ihr Leben und die Schußweite nebst Angabe der seitlichen Abweichung. Diese Schußweiten umfassen einen Zeitraum von Meḥmed II. (1431—1481) bis Maḥmūd II. (1808—1839), also etwa vier Jahrhunderte. In der ältesten Zeit stellen die Janitscharen die besten Schützen. Besonders zahlreich sind auch hohe und höchste Hofbeamte vertreten. Die Steine mancher Bahnen erzählen uns, wie sich Jahrhunderte hindurch Generation nach Generation bemüht hat, die Leistungen ihrer Vorfahren noch zu übertreffen. Aber unübertroffen bleiben die Rekorde der Schützen der ältesten Zeit; vor

<sup>1)</sup> Siehe S. 267.

<sup>2)</sup> Vergl. z. B. Ibn Bahtijār, *Tirendāsān*.

diesen hat selbst Maḥmūds II. fabelhafte Schießfertigkeit Halt gemacht.

Um mit der Anlage der Schützenlisten bei Kānī bekannt zu machen und einen Begriff von der Schießkunst der alten türkischen Helden zu geben und die Leistungsfähigkeit eines türkischen Bogens zu veranschaulichen, seien die Angaben über eine der ältesten Bahnen in Übersetzung hier wiedergegeben.

«Anführung der Schußweiten bei Ostwind, mit anderem Namen *Erköry* (Bahn)» [223, 14 – 224, 16].

«Der Fußort ist an einem Orte *صغير شكل أكبر* auf einem Hügel hinter *Çesmei zenān* 130 *gez* von *Çesmei zenān* nach Osten errichtet. z. Z. Fātiḥ Meḥemmed Chāns errichtete ein Pfeilschütze namens *Ḥazzāz Aḥmed* den Fußstein und stellte in einer Schußweite von 1037 *gez* ein Zeichen auf, 50 *gez* von dem nach *Kulaşyz* gehenden Wege. Es ist ein Marmorstein, der gleiche Höhe mit dem Erdboden hat».<sup>1)</sup>

«Darauf, ebenfalls im Zeitalter Fātiḥs übertraf ein Pfeilschütze Sinān, bekannt als Pfeilmacher, den Mutterstein um 72 *gez*, 53<sup>1</sup>/<sub>2</sub> *gez* von rechts, und errichtete in einer Schußweite von 1109 *gez* ein Zeichen. Auch dieses ist ein Marmorstein, der fast die gleiche Höhe mit dem Erdboden hat».

«Darauf zur selben Zeit übertraf Benli *Ḳara Göz*<sup>2)</sup> jene Schußweite, vom Mutterstein aus 102<sup>1</sup>/<sub>2</sub> *gez* nach rechts, um 52 *gez* und stellte in einer Schußweite von 1161 *gez* einen Stein auf».

«Wiederum z. Z. Fātiḥs übertraf der Polizeimeister (*şu başy*) Sinān den Schußweiten-Stein um 71 *gez*, 113<sup>1</sup>/<sub>2</sub> *gez* nach rechts vom Mutterstein aus. Bevor er aber einen Stein aufgestellt hatte, übertraf auch ein Pfeilschütze Seis Maḥmūd den *Ḳara Göz* um 40 *gez*, 42 *gez* nach rechts vom Mutterstein aus. Er bat: «Obwohl es eine Bahn ist, in der so oft von mir geschossen ist, ist bis jetzt noch kein Stein von mir aufgestellt worden. Seit so langer Zeit gehöre ich nun zu den

<sup>1)</sup> Die Sitte, Wetschießen abzuhalten und dem Sieger einen Stein zu setzen, kannte man übrigens schon in den griechischen Kolonien, wie ein in Olbia gefundener Stein bezeugt, der als Sieger in einer metrischen Inschrift den Anaxagoras nennt und eine Schußweite von 282 Orgyen (501 m) angibt. Da im griechischen Mutterlande in historischer Zeit keine Bogenwettkämpfe stattfanden, so führt STERN diese Sitte der Olbier auf skythischen Einfluß zurück (STERN, *Jahresbericht d. öst. arch. Inst.*). Indem STERN verkennt, daß *gez*-Pfeillänge bei den Türken ein konstantes Maß war, und sich durch eine irreführende Angabe in «Fuß» täuschen läßt, kommt er bei der Gegenüberstellung türkischer Rekorde und der Schußweite von Olbias zu dem falschen Ergebnis, daß die berühmten Schußleistungen der Türken hinter ihr zurückblieben.

<sup>2)</sup> War Janitscharen-Agha und hat außer diesem noch mehrere andere Rekorde erzielt.

Veteranen des *meidān*». Daraufhin erhielt er die Erlaubnis und errichtete in einer Schußweite von 1201 *gez* ein Zeichen. Nach ihm errichtete jener Sinān 31 *gez* über das Zeichen jenes Seis hinaus an der Stelle, wo er zuerst hingeschossen hatte, in einer Schußweite von 1232 *gez* ein Zeichen; es ist noch heute unter dem Namen *uzun kara taş* (großer schwarzer Stein) bekannt.»

«Darauf z. Z. des Sultans Bajezid Chān übertraf ein Pfeilschütze Hewān Delen, genannt *Şolaḳ Baly*, den Stein Sināns um 7 *gez*, 74 *gez* nach rechts vom Mutterstein aus, und errichtete in einer Schußweite von 1239 *gez* ein Zeichen.»

«Wiederum z. Z. Sultan Bajezid Chāns übertraf ein Pfeilschütze namens *Şudja'* den Stein *Şolaḳs* um 32<sup>1</sup>/<sub>2</sub> *gez*, 143 *gez* nach rechts vom Mutterstein aus und stellte seinen Schußweiten-Stein in einer Schußweite von 1271<sup>1</sup>/<sub>2</sub> *gez* auf.»

«Sodann, wieder in den Tagen Bajezid Chāns übertraf ein Pfeilschütze Iskender, bekannt als *Toz-Ḳoparan*,<sup>1)</sup> den Stein *Şudja's* um 3 *gez*, 154 *gez* nach rechts vom Mutterstein aus; damit aber nicht zufrieden, übertraf er ihn um weitere 7 *gez*, so daß er zu 10 *gez* gelangte. In einer Schußweite von 1281<sup>1</sup>/<sub>2</sub> *gez* errichtete er ein Zeichen mit der Inschrift: *şahib al-menzil wal-meidān hādā ismuhu Toz Ḳoparan*.<sup>2)</sup> Sein Stein ist noch jetzt vorhanden.»

Diese Entfernungen sind überdies noch mit dem älteren größeren *gez*-Maß gemessen. Nehmen wir aber den *gez* nur zu 1,07 m an, so erhalten wir die fast unglaubliche Schußweite von 1371 m.<sup>3)</sup> Was will dagegen das viel zitierte Beispiel,<sup>4)</sup> die Leistung eines türkischen Legationsrates Maḥmūd besagen, der 1793 in London die größte Schußweite Europas nämlich 482 yards = 440,7 m schoß!<sup>5)</sup> Um überhaupt nur als Mitglied aufgenommen zu werden, wurde ja schon eine Schußweite von beinahe 1000 m verlangt.

<sup>1)</sup> Der Staub-Aufwirbler, weil er beim Schießen mit einem frisch geölten Bogen seine Hand im Sande abwischte, worauf ihn ein Zuschauer mit diesem Namen belegte [224, 16–24]. Er war von riesenhafter Stärke, u. a. von ihm überlieferten Stückchen bespannte er einen Bogen aus freier Hand. Eines Tages soll er fünf ineinandergesteckte eiserne Schilde mit einem Pfeil durchbohrt haben. Diese Schilde hingen lange Zeit im Exerzierhaus der Janitscharen [Ibn Bahtijār 32a]. Diese Leistung konnten die Feuerwaffen der alten Zeit nicht erzielen. Sein Name lebt noch heute fort in einer *Toz Ḳoparan*-Straße in Konstantinopel. Er war Janitschare.

<sup>2)</sup> Siehe S. 287.

<sup>3)</sup> Sogar bei Ansetzung des kleinsten Maßes von 66 cm bliebe noch eine Schußweite von rund 845 m!

<sup>4)</sup> Siehe *Brit. Encycl.* unter *Archery*.

<sup>5)</sup> Als Kriegsleistung der englischen Schützen im 14. Jahrhundert, die allerdings

## Die Wertschätzung des Bogensportes bei den Schützen der alten Zeit.

Schützen, wie die oben erwähnten, die von den Nachkommen kaum erreicht und nicht übertroffen sind, gingen in ihrem Sporte auf und widmeten sich ihm mit einer Hingabe, die durchaus mit dem Eifer in Parallele zu stellen ist, der die Sportsleute von heute beseelt. Toz Kōparans größter Kummer war es, einen Rekord seines Kameraden Šudjā' von 1243  $\frac{1}{2}$  *gez* in der Südwind- (*lodos*) Bahn nicht brechen zu können. Zehn Jahre mühte er sich vergeblich ab. Noch auf dem Totenbette soll ihn dieser Gedanke gequält und er mit den bedauernden Worten *āh lodos* verschieden sein (*Tirendāzān* 115a). Wie weit diese Begeisterung für den Sport bzw. der Ehrgeiz gehen konnte, lehrt eine Geschichte in Ibn Bahtijār 71b: Ein Schütze in Brussa Hāir ed-Din begrub seinen Sohn. Als der Leichenzug auf dem Wege zum Friedhof war, setzte Nordwind ein. Da der Vater diesen Wind seit langer Zeit bereits herbeigesehnt hatte, ließ er das Leichengefolge seines Sohnes im Stich und ihn von den übrigen Anverwandten begraben, während er sich zum Schießplatze begab und unter Tränen einen Rekord schoß.

In ähnlicher Weise, wie auch heutzutage Sportvereine und einzelne Meister des Sportes an verschiedenen Plätzen sich mit den dortigen Gegnern messen, so zeigten sich zur Zeit Bajezids II. bereits die berühmten Schützen Konstantinopels in verschiedenen Städten, um sich auf fremden Meidänen zu verewigen. Toz Kōparan z. B. errang in achttägigem Schießen in Brussa einen Rekord, den zu brechen von Konstantinopel und aus anderen Gegenden bereits 18 Schützen vor ihm vergeblich gekommen waren [Ibn Bahtijār 64<sup>b</sup>f.]. Ein anderer berühmter Zeitgenosse von ihm, Aḥmed Agha, schoß seinen ersten Rekord in Adrianopel<sup>1)</sup> [Ibn Bahtijār 64<sup>a</sup>f.]. Unter den erhaltenen Namen Adrianopler Rekordschützen finden wir außer ihm verschiedene andere bekannte Konstantinopler Schützen, ebenso in Brussa und Gallipoli. Von einem Konstantinopler Schützen Rūm Jūsuf werden Schußweiten in Damaskus, Aleppo, Tokat und Angora genannt [Ibn Bahtijār 55 b].

einen einfachen Bogen führten, werden bis 600 yards (560 m) angegeben. KÖHLER: *Entwicklung des Kriegswesens* II, 360; III 1, 113.

<sup>1)</sup> Als er später bessere Rekorde geschossen hatte, riß er übrigens diesen Stein wieder aus, damit sich keiner rühmen könne, ihn übertroffen zu haben.

## Kleine Mitteilungen und Anzeigen.

كتاب العين وطبعه

„Kitāb-el-‘Ain, le 1er Dictionnaire arabe, est sous presse.“

Diesen doppelten Titel trägt ein Aufsatz des P. ANASTASE in der Zeitschrift *Lugat al-‘Arab, Gūs* 2 vom Jahrgang 4 (Ramaḍān 1332 = August 1914). S. 57—63.

Während seines Kriegsaufenthaltes in Bagdad erwarb H. RITTER mehrere Exemplare dieses Heftes und sandte sie an verschiedene Adressen in Deutschland, jedoch erreichte keines von ihnen seinen Bestimmungsort. RITTER erbat sich vor längerer Zeit von P. ANASTASE nochmals einen Separatabzug von diesem Artikel, den er auch bereitwilligst erhielt mit dem Wunsche um Bekanntgabe in dem *Islam*. Als RITTER s. Z. hörte, daß ich mich mit dem gedruckt vorliegenden Teile des *Kitāb al-‘Ain*, den er gleichfalls in Bagdad erworben und der Bibliothek der DMG in Halle geschenkt hatte, beschäftigte,<sup>1)</sup> schickte er mir den Sonderabdruck aus der *Lugat al-‘Arab* und bat mich, ihn im *Islam* zu publizieren.

Indem ich der Redaktion des *Islam* auch an dieser Stelle meinen herzlichen Dank für die Überlassung ausspreche, komme ich hiermit gern dem Wunsche nach. Ich gebe die Übersetzung des arabischen Originals als Haupttext, während meine eigenen Bemerkungen unter den Strich verwiesen sind.

### 1. Begründung.

Niemand verkennt die Stellung des *Kitāb al-‘Ain* in der Welt der Lexikographie: denn es ist die erste Sammlung, die verfaßt worden ist, um die Perlen der lexikalischen Einzelheiten im Gedächtnis zu bewahren. Und jeder, der nach seinem Autor gekommen ist, schöpft aus seinem Meere und entnimmt Feuer von seinem Lichte. Wie sollte es auch anders sein, da doch sein Verfasser al-Ḥalīl b. Aḥmad ist <sup>2)</sup> im Jahre 160/777 nach Ansicht des Ibn al-Anbārī, oder im Jahr: 170/786 oder 175/791), der der erste der Lexikologen und der solideste von ihnen in der Wissenschaft und humanistischen Bildung seit alters gewesen ist? Deswegen ist die Publikation dieses großen alphabetischen Wörterbuches, des «Vaters aller Wörterbücher», das bedeutungsvollste Unternehmen in der Lexikographie; andererseits wird sie für den, der sich daran macht, es in die Sphäre der Erweckung und der Wiederbelebung einzuführen, zum höchsten Ruhm und schönsten Schatz und dauerhaftesten Lohn.

### 2. Der Verfasser des *Kitāb al-‘Ain*.

Die Leute sind hinsichtlich des Verfassers dieses einzigartigen Werkes in zwei Parteien gespalten. So gibt es Leute, die da sagen, daß es von al-Ḥalīl b. Aḥmad ist; andere versichern, daß es von al-Laiḥ ist. Ferner gibt es eine dritte Schar, die diese kostbare Perle auf seine<sup>2)</sup> Schüler zurückführen, wie an-Naḍr b. Šumail, Mu‘arriḡ as-Sa-

<sup>1)</sup> Der Aufsatz ist im 2. Bande der *Islamica* (FISCHER-Festschrift), S. 58—95 erschienen.

<sup>2)</sup> i. e. von al-Ḥalīl b. Aḥmad.



## Inhalt.

Joachim Hein, Bogenhandwerk und Bogensport bei den Osmanen. I. Fortsetzung (mit 17 Abbildungen im Text) . . . . .	1
<b>Kleine Mitteilungen und Anzeigen.</b>	
J. Horovitz, Neuere Schriften über das Kalifat . . . . .	79
H. Ritter, A. FISCHER, <i>Islamica</i> . . . . .	82
R. Strothmann, GIORGIO LEVI DELLA VIDA, <i>Storia e religione nell' oriente semitico</i> . . . . .	84
— — GUSTAV PFANNMÜLLER, <i>Handbuch der Islam-Literatur</i> . . . . .	87
J. H. Mordtmann, RIEDEL, W[ILHELM], <i>Katalog över Kungl. Bibliotekets orientaliska handskrifter</i> . . . . .	89
C. H. Becker, CHARLES C. TORREY, <i>The History of the Conquest of Egypt, North Africa and Spain known as the Futūh Misr of Ibn 'Abd al-Hakam</i> . . . . .	91
W. Björkman, <i>Jerusalem im Corpus Inscriptionum Arabicarum</i> . . . . .	96
— — GAUDEFROY-DEMOMBYNES, <i>La Syrie à l'Époque des Mamelouks d'après les Auteurs Arabes</i> . . . . .	100
— — MAX VAN BERCHEM et EDMOND FATIO, <i>Voyage en Syrie</i> . . . . .	102
J. Ruska, Zu E. J. HOLMYARDS Ausgabe des <i>Kitāb al-film al-muktasab fi zirā'at aq-dahab</i> . . . . .	103
H. Ritter, EDWARD G. BROWNE, <i>A History of Persian Literature in modern Times</i> . . . . .	105
— — E. E. WILSON, <i>The Haft Paikar (The Seven Beauties) containing the life and adventures of king Bahrām Gūr, and the seven stories told him by his seven queens by Niẓāmī of Ganja</i> . . . . .	111
H. H. Schaefer, LOUIS MASSIGNON, <i>La Passion d'al-Hosayn-ibn-Manšo'ar al-Hallāj, martyr mystique de l'Islam, exécuté à Bagdad le 26 mars 922. Étude d'histoire religieuse</i> . . . . .	117
R. Strothmann, SAMUEL M. ZWEMER, <i>Childhood in the Moslem World. — The Disintegration of Islam. — A Moslem Seeker after God: Showing Islam at its Best in the Life and Teaching of Al-Ghazali[,] Mystic and Theologian of the Eleventh Century</i> . . . . .	135
— — SBATH, PAUL, <i>Al-mašra'</i> . . . . .	145
R. Hartmann, FRANZ TAESCHNER, <i>Das anatolische Wegenetz nach osmanischen Quellen</i> . . . . .	148
F. Giese, THEODOR MENZEL, <i>Türkische Märchen I. Billur Köschk (Der Kristall-Kiosk) 14 türkische Märchen</i> . . . . .	151
W. Aichele, HELLMUT RITTER, <i>Karagös, Türkische Schattenspiele</i> . . . . .	153
M. Meyerhof, DE LENS, A.-R., <i>Pratiques des Harems Marocains: Sorcellerie, Médecine, Beauté</i> . . . . .	158
E. Wiedemann, ANANDA K. COOMARASWAMY, <i>The Treatise of al-Jazari on Automata</i> . . . . .	158
R. Vasmer, Zu Prof. Horovitz' Aufsatz «Die Hamdāniden und die Šī'a» in Band II 409—411 . . . . .	159
F. Babinger, <i>Die Didosage im Orient (vgl. Islam XII 195, 257)</i> . . . . .	160

Die Zeitschrift «Der Islam» ist Fachzeitschrift der «Deutschen Morgenländischen Gesellschaft».

Preis pro Band Goldmark 24.—.

Mitglieder der Gesellschaft erhalten auf den Ladenpreis einen Nachlaß von 20 Prozent.

## Bogenhandwerk und Bogensport bei den Osmanen.

Von  
Joachim Hein.  
I. Fortsetzung.

### Die Bogensehne.

Von großer Bedeutung für den Bogen und seine Schußleistung ist die Wahl der Sehne. Ihrer Wichtigkeit entsprechend müssen wir dieser daher einen längeren Abschnitt einräumen.

Die Konstantinopler Zunft der Sehnenmacher (*kirisdjā*) bestand aus 500 Mitgliedern mit 80 Werkstätten und wurde der Zunft der Köche zugesellt. Die Werkstätten befanden sich in Jedi kule, Ejjub, Topḥāne und Skutari. Ewlijā nennt es ein schwieriges, übelriechendes Handwerk. Es kann sich demnach nur um die Darmsehnen- bzw. Rohhautsehnen-Macher handeln. Darauf läßt auch ihre Einordnung unter die Zunft der Köche schließen. Ihr Pir ist ein gewisser 'Omar Našir al-Wattār, der von Selmān Pāk «gegürtet» wurde. Sein Grab befindet sich im Wilājet(?) Māhān.<sup>1)</sup> Außerdem gab es noch eine besondere Zunft der Sehnenverkäufer, die aus 200 Mitgliedern mit 50 Läden bestand. Diese haben denselben Pir (Ewlijā I 562/563).

Die Sehne heißt türk. *çile* oder *kiris*, von *kir*, weil sie ursprünglich wahrscheinlich aus Pferdchaaren bestand (vgl. auch *kirpik* Wimper, *kil* Haar.<sup>2)</sup> An arabischen Bezeichnungen für die Sehne führt Kānī [152, 2—6] 9 Synonyma an.

Das Eigenartige bei der türkischen Sehne ist, daß sie aus zwei Teilen besteht, nämlich aus der eigentlichen Bogensehne und den daran geknüpften zwei Ösen (*tundj*), mittels deren sie am Bogen befestigt wird.

Das beste Material für eine Bogensehne ist Rohseide [146, 24], die nicht durch Färben verdorben ist. An zweiter Stelle steht Seide

<sup>1)</sup> Ein Städtchen in Kirman (s. Sāmī, *Qāmūs ul-a'lām* s. v.).

<sup>2)</sup> S. VÁMBÉRY, *Die primitive Kultur* S. 120.

6990

schlechthin, andere Sehnen werden aus Rohhaut<sup>1)</sup> gefertigt. Und zwar steht die aus Kamelhaut obenan, weil sie gleich der aus Seide im Sommer und Winter gleich bleibt und sich nicht verkürzt noch dehnt. Sie eignet sich für Kampf(*irkes*)-Bogen. Auch aus Wildesel- und Wildziegenhaut kann sie hergestellt werden [147, 10—13]. Die Darmsehne, von der Djevād S. 96 spricht, und die den Arabern bekannt war (s. SCHWARZLOSE S. 27), erwähnt Kānī nicht; wahrscheinlich war diese bei den Türken wenig beliebt, weil sie sich unter dem Einfluß der Witterung verkürzt und verlängert. Denn die genaue Länge der Sehne ist für den Schuß und die Schußleistung von höchster Wichtigkeit.

In der früheren Zeit haben die Meister die Länge der Sehne folgendermaßen bestimmt: Sie nahmen eine nicht vollkommen trockene Schnur, damit sie sich nicht verkürzt oder verlängert, legten das eine Ende seitlich an den Bogenrand in die Mitte des Einschnittes für die Sehnenschlinge, da wo Bauch und Rücken (*baghry ile zahri*) zusammenstoßen, und maßen in kurzen Abschnitten, den Krümmungen des Bogens folgend, am Rande entlang bis zur Mitte des anderen Einschnittes. Von der so erhaltenen Länge der Schnur zogen sie  $\frac{1}{12}$  ab und von dem Rest wieder  $\frac{1}{12}$ . Diese Länge ergab dann die genaue Länge einer Sehne mit ihren Ösen (*tundj*) für den Kampf(*irkes*)- und *puta*-Bogen (die nicht so straff bespannt werden). Zieht man beim zweiten Male statt  $\frac{1}{12}$   $\frac{1}{6}$  ab, so erhält man die Länge einer Sehne für Sportbogen mit den *tundj* gemessen. Die Rechnung stellt sich also folgendermaßen:  $\frac{144}{144} - \frac{12}{144} = \frac{132}{144} - \frac{11}{144} = \frac{121}{144}$  oder  $\frac{132}{144} - \frac{22}{144} = \frac{110}{144}$ . Kānī führt auch noch einen arabischen Vers als Beweis an [144, 20—145, 5].

Einige Meister jedoch sind mit dieser Rechnung nur bei *irkes*- und Übungsbogen einverstanden und halten eine Sehne in dieser Länge bei gepflegten Sportbogen für zu groß. Und gerade bei diesen Bogen, mit denen man Rekordschußleistungen erzielen will, ist eine genau passende Bogensehne von besonderer Bedeutung. Voraussetzung ist dabei, daß der Bogen in allen Teilen einwandfrei ist; denn anderenfalls gleitet auch eine gut sitzende Sehne infolge der gewaltigen reflexen Spannung des Bogens leicht ab, so daß der Bogen sich wieder reflex krümmt, wobei ein nicht erst-

<sup>1)</sup> Die Ledersehne findet sich bereits bei den antiken Völkern (BULANDA p. 7), ebenfalls bei vielen nordasiatischen Völkern (vgl. ADLER), wie auch bei den Eingeborenen Afrikas (s. RATZEL, *Der afrikanische Bogen*, Abhandl. d. Stäts. Ges. d. Wiss. phil.-hist. Kl. XIII, 93).

klassiger Bogen leicht zerbrechen kann. Um dieses zu vermeiden, haben die Bogenmacher, weil sie entweder nicht besonderen Wert auf die höchste Schußweite legen oder diese letzten Feinheiten nicht kennen, sich daran gewöhnt, die Sehne ziemlich straff zu spannen [145, 21—24]. Eine zu kurze Sehne beeinträchtigt nämlich den sicheren Flug, während eine zu weite Sehne die Schußweite verringert. Eine genau passende Sehne (*dösekli çile*) für diese Bogen wird folgendermaßen gemessen: Beim bespannten Bogen soll die Mitte der Sehne von dem *çelik* in der Mitte des Griffes genau 7 Finger der Baumeisterelle entfernt sein. Wenn sie um zwei Messerrücken Breite enger (*dar*) ist, nennt man sie *dtu sermli*(?), ist sie um ebensoviel weiter (*bol*), heißt sie *dösekli*. Anderenfalls ist sie zu eng oder zu weit. Doch muß die Praxis über die Theorie gestellt werden; denn der eine Bogen verlangt eine weite, der andere eine enge Sehne. Deswegen geht auch hier Probieren über Studieren [145, 6—17].

Meistens messen die Bogenschützen den Abstand der Sehne von der Mitte des Griffes aus [146, 1—3] mit ihrer Spanne, deren Maß sie sich merken, und brauchen so nicht mit der Baumeisterelle zu rechnen.

Genau beachtet wird auch die Dicke der Sehne. Eine dicke Sehne eignet sich besser für *irkes*-Bogen, weil sie die Zielsicherheit erhöht, eine dünne Sehne dagegen erhöht die Schußweite.<sup>1)</sup> Als Beweis für diese Behauptung führt Kānī einen Ausspruch Tahirs an [146, 6—12]. Auch an dem Tone der angezogenen Sehne wird erkannt, ob sie zum Bogen paßt. Ist der Ton zu tief, so ist die Sehne zu dick, im gegenteiligen Falle ist sie zu dünn. Die richtige Mitte zwischen beiden Tönen gewährleistet die richtige Dicke der Sehne für den betreffenden Bogen [146, 13—16]. Wenn mit einer dünnen Sehne auch eine größere Schußweite erzielt wird, so verlangt sie auch einen Meister im Schießen, denn bei unsauberem Abschluß flattert der Pfeil leicht während des Fluges, wodurch die Schußweite beeinträchtigt wird. Dies ist beim Gebrauch einer dicken Sehne nicht zu befürchten [146, 19—22].

Von Bedeutung ist auch das Gewicht der Sehne. Bei *irkes*-Bogen von einer Länge von 12 Fäusten (*tutam*) beträgt das Gewicht einer passenden Sehne nebst den *tundj* 5 Dirhem, bei Bogen von 10 *tutam* 3 Dirhem. Bei noch größeren Bögen von etwa

<sup>1)</sup> Vgl. auch *Toxophilus* p. 103: the little string is . . . more fit to shoot far than apt, to prick near. The great string is more surer for the bow, more stable to prick with all, but slower for the cast.

14 Fäusten ist das Gewicht entsprechend größer und erhöht sich auf 5—6 Dirhem. Bei den Sportbogen wie *pisrew* und *haki* ist es  $2\frac{1}{2}$  Dirhem. Nach einem arabischen Vers soll das Gewicht  $\frac{1}{300}$  des Spannunggewichtes betragen. Gemeint kann hier also nur ein einfacher arabischer Bogen von geringerem Spannunggewicht sein.

Kānī, dem dieser Unterschied nicht geläufig ist und der besser die Bestimmung der Bogenstärke nach dem Eigengewicht des Bogens kennt,<sup>1)</sup> die bei den Türken mehr im Brauch war, muß diesen Vers, den er richtig übersetzt, falsch auslegen, um ihn für seine Zwecke zu gebrauchen. Wenn das Eigengewicht des Bogens nämlich zur Bestimmung des Gewichtes der Sehne herangezogen wird, soll dieses  $\frac{1}{30}$  des Bogengewichtes betragen, bei einem Bogen von 120 Dirhem Gewicht also 4 Dirhem. Dieses liest daher Kānī in den Vers hinein, in dem ja von  $\frac{1}{300}$  des Spannunggewichtes die Rede ist. Wie die Erfahrung bestätigt, ist dies Gewicht bei Sportbogen etwas geringer, bei *puṭa*-Bogen gleich oder ein wenig größer [146, 27—147, 6].

M. b. 'Abdallāh 52<sup>b</sup> berechnet das Gewicht der Sehne nach dem Spannunggewicht des Bogens: bei 70—90 *raṭl* Spannunggewicht 3—4 Dirhem, bei 100 *raṭl*  $4\frac{1}{2}$ —5 Dirhem, darüber hinaus bis zu 8 Dirhem. Die Chorasener Schützen dagegen nahmen nach seiner Angabe für einen Bogen von 70 Minen eine Sehne im Gewicht von  $3-3\frac{1}{2}$  Dirhem, bei 60 Minen  $2-2\frac{1}{2}$ , bei 30 Minen  $1-1\frac{1}{2}$  Dirhem. Von den Persern sagt er, sie gäben einem Bogen von 150 *raṭl* eine Sehne von 4 Dirhem, einem von 70 und 80 *raṭl* eine Sehne von 3 Dirhem.

### Die Herstellung der Sehnenschlingen und der Sehne.

Die Schnur, aus der die mit einem alten Namen nach dem Ort der Herkunft *ḥaṭāī*, gewöhnlich aber *tundj* genannten [147, 6—8] Ösen hergestellt werden, besteht aus mehreren Lagen reiner Rohseide, die nicht gezwirnt sind. Die Herstellung beschreibt Kānī folgendermaßen: zwei starke Holzpfeiler werden in dem Abstand der gewünschten Länge einander gegenüber senkrecht aufgestellt und an ihrem oberen Ende je ein Loch gebohrt. Durch diese Löcher werden die Seidenfäden hindurchgesteckt und zwischen den Balken fest angespannt. An den beiden Enden der Seidenlagen wird ein etwa fingerlanges Stäbchen durch die Fäden gesteckt. Die Fäden werden dann mit einer heißen flüssigen Mischung aus 5 Dirhem Bienenwachs, 10 Dirhem Harz und 20 Dirhem Fischleim nebst der

<sup>1)</sup> Vgl. *Islam* Bd. XIV S. 337/8.

nötigen Menge Wasser von den beiden Enden aus durchtränkt, bis jede einzelne Schicht durchzogen ist. Während der eine Mann die Seide mit der Mischung versieht, dreht ein anderer an dem einen Ende die durch die Seide gesteckten Stäbchen nach rechts bzw. links, sodaß die Fäden während des Leimens fest zusammengedreht werden. Diese Schnur bleibt bis zur vollständigen Trocknung, ohne mit Wind und Sonne in Berührung zu kommen, so hängen, wird darnach wie eine Brezel (*simṭi*) zusammengerollt, und nach Bedarf werden Stücke in der Größe der *tundj* abgeschnitten, die an die Sehne geknüpft werden. Von Wichtigkeit ist die richtige Konsistenz des Leims. Ist er zu flüssig, wird die Seide nicht gleichförmig, sondern geht beim Gebrauch auf, ist er zu fest, dringt er nicht ein, und die Schnur geht ebenfalls auf. Bei richtiger Konsistenz kann auch Fischleim allein verwandt werden [147, 21—148, 19].

Die Werkbank zur Herstellung der Sehne besteht aus einem glatten, drei Finger breiten,  $1\frac{1}{2}$  Baumcisterellen langen Brett gleich dem «Arm eines Webstuhls» (*zenān kārgāhi ḥolu misāl*). Auf beiden Enden bohrt man nahe aneinander blind endende (*sasyrma?*) Löcher, in die buchsbaumene, spannenlange, feste Stäbe passen, die einem Schreibrohr gleichen. Die Stifte werden in der Länge der Sehne voneinander entfernt fest hineingesteckt. Die Seide, aus der man die Sehne herstellen will, wird 4—5 mal um den einen Stift gewickelt und das Ende in einen Spalt am Kopfe des Stifts geklemmt. Darauf wird die Seide glatt und fest, ohne daß eine Schicht straffer als die andere wird, von Stift zu Stift gewickelt, wie man Zwirn wickelt, in soviel Lagen, wie für die gewünschte Dicke erforderlich ist, das Fadenende wie anfangs mehrfach um den anderen Stift geschlungen und in den Spalt geklemmt, sodaß noch etwa eine Spanne übrig bleibt. Damit sie sich beim Gebrauch nicht verdreht, sondern glatt bleibt, wird der Länge nach noch andersfarbige, zweifache, lose gedrehte Seide eingespannt; die Fadenenden werden abgebunden und dann erst die Stifte entfernt [149, 20—150, 10].

Darauf werden die passend zugeschnittenen *tundj* daran geknüpft, diese müssen besonders stark sein, vor allem aber mit einem vollkommen gleichmäßigen Knoten befestigt werden. Wenn dieser «hinkend» (*aḥsak*) [146, 6] ist, kann beim Abschluß die Sehne leicht abgleiten und der Bogen reflex zurückschlagen bzw. zerbrechen. Diesen Knoten beschreibt Kānī folgendermaßen [150, 13—21]: «Man legt scherenförmig die beiden Enden des *tundj* hin und zwar das rechte Ende über die [mit einer Schlinge versehene<sup>1)</sup>] Sehne und

<sup>1)</sup> Da sic, wie wir gesehen, abgebundene Enden hat.

das linke Ende darunter und zwischen beiden die Seidensehne. Das eine Ende wickelt man unterhalb der Sehne und das andere Ende von oben aus herum und steckt sie durch die Öse der Sehne, vereinigt beide Enden, bringt sie nach oben und zieht die Sehne fest zusammen. Am anderen Ende macht man es ebenso. Man kann diesen Knoten nicht recht beschreiben, sondern muß ihn sehen. Wenn es nicht zugänglich ist, ihn bei einem Fachmann zu sehen, so lernt man ihn daran erkennen, wenn man einen Geknoteten auflöst und betrachtet» [vgl. Abb. 20, die einen Versuch der Lösung dieses Problems veranschaulicht].

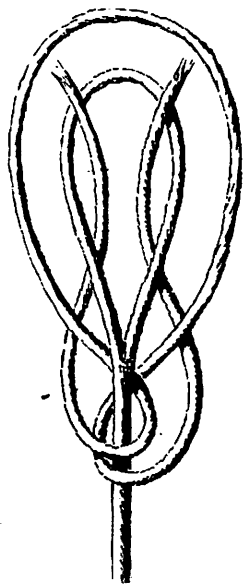


Abb. 20.

Die *tundj* müssen so genau zugeschnitten und verknotet werden, daß der Knoten genau an der Stelle des Bogens sitzt, wo er sitzen soll, und nicht um Messerrückenbreite davon abweicht; denn dieses verdirbt den Ton und hindert die Schußweite [150, 11—12]. Manche Bogen haben an dieser Stelle zwei Vorsprünge, die den Knoten aufnehmen.

Wenn die *tundj* befestigt sind, wird mit dieser halbfertigen Sehne ein schwacher Bogen bespannt und die einzelnen Seidenfäden zusammengedreht. Wie dieses vor sich geht, ist nicht recht deutlich zu verstehen. Es wird eine jede einzelne Schicht (*kat*) vorgenommen, indem man sie am Grunde des Knotens von den anderen mit der Fingerspitze der Rechten trennt und, sie nach der Innenseite des Bogens drückend, der linken Hand übergibt. Dieses geschieht mit jedem Faden, ohne ihn zu lockern, wodurch also eine Art Flechtung bewirkt wird. «Wenn unter ihnen beim Wickeln aus Unachtsamkeit ein [Faden] frei geblieben ist, so trennt man jene übrig gelassenen Enden der Seide, wenn sie vereinigt ist, in zwei Teile, wickelt sie zuerst über Kreuz um die *tundj*-Enden, wickelt sie auch an der Verbindungsstelle des Knotens [mit der Sehne] einige Male um die Sehne, nimmt sie wieder auf den Knoten, wickelt sie um die *tundj*-Enden und verknotet sie. Die Enden nimmt man zwischen die *tundj*-Enden und schneidet alles Überstehende ab. Auf der anderen Seite verfährt man ebenso. Dann streicht man etwas Leim darauf, nimmt mit der Feuerzange ein walnußgroßes Stück Kohlenglut, bläst es an und erwärmt jene Knoten, indem man es daran drückt. Durch

Druck müssen sie einförmig werden, damit sie sich beim Gebrauch nicht lösen. Darauf reibt man von allen Seiten der ganzen Länge nach reines Wachs auf die Sehne» [150, 20—151, 6].

«Eine Sehne zu knüpfen», sagt Kāni, «ist eine rechte Kunst.» Berühmt war Hadji Süleimān darin; ein Bogen mit einer Sehne von ihm schoß angeblich 50—100 Schritt weiter als ein anderer. Das kam, weil sie an Gewicht und Länge zum Bogen paßte, alle Fäden gleichmäßig und gleich fest waren, der *tundj* genau die richtige Länge hatte und der Knoten nicht «hinkte» und sie dünn war [145, 25, 146, 3—6, 239].

### Die Rohhaut-Sehne.

Wenn die Haut von Fleisch und Fetteilen gesäubert ist, wird sie ungesalzen einen Winter lang der Witterung frei ausgesetzt, damit Schnee und Regen auf sie einwirken und sie eine Art Gärung durchmacht. Sollte sie dann nicht weich genug sein, wird sie in kaltes Wasser gelegt, etwa in einen Fluß, See oder einen Teich, bis sie den nötigen Grad der Weichheit erlangt hat. Darauf schneidet man daraus Lederstreifen für Sehne und *tundj*, die dicken Stellen für starke, die dünnen für schwache Bogen. Man bindet auch wohl die Ledersehne ohne *tundj* an *türk*-Bogen und schreibt ihr eine starke Wirkung in der Nähe zu [147, 13—20].

M. b. 'Abdallāh liefert eine ausführliche Beschreibung der Herstellung einer Hautsehne: Die Hautstreifen, die an den Enden etwas dicker sind, werden zusammengedreht. (Diese Sehne besteht also nicht wie bei Kāni aus einem einzelnen Streifen.) Diese frisch gedrehte, feuchte Sehne wird durch angehängte Gewichte oder durch Zug ausgereckt und muß unter Spannung trocknen. Nach einem anderen Verfahren wird die feuchte Sehne, um ein Verlängern und Verkürzen derselben beim Gebrauch zu verhüten und sie wetterbeständig zu machen, an einem Bogen befestigt, wiederholt gespannt und fester gedreht. Darauf wird ein stärkerer Bogen damit bespannt, und so fortgefahren, bis sie sich nicht mehr reckt. Um zu trocknen, muß sie noch einen ganzen Tag am Bogen verbleiben. Schließlich wird sie im Sommer mit Gummi arabicum, im Winter mit Fett und Wachs eingerieben.

Derselbe Verfasser kennt auch eine Bogensehne aus Menschenhaut, die aus der Hautpartie vom Mittelfinger bis zum Mittelfinger geschnitten wird. Diese soll sehr gut sein, ist den Muhammedanern aber verboten. Eine Sehne aus Pferdehaut schreibt er den Persern zu [51<sup>a</sup> ff.].

Zum Schutze vor Abnutzung durch die Pfeilkerbe wird die Mitte der Sehne etwa spannenlang durch Herumwickeln von Seide verstärkt. Diese Verstärkung heißt *meidänlyk*. Am besten eignet sich auch dafür ungefärbte Rohseide [147, 9—10]. «Folgendermaßen wird sie etwa eine Spanne lang, zwei Finger oberhalb des Punktes für die Pfeilkerbe und der Rest unterhalb desselben gewickelt: Man zieht eine hinreichende Menge dreifacher Seide 3—4 mal durch Wachs und wickelt sie glatt um ein etwa fingerlanges Stück Holz. Dann hockt man sich nieder, preßt die beiden Knie zwischen die Sehnenenden und Bogen und spannt die Sehne vollkommen aus. Die beschriebene Stelle für den *meidänlyk* muß zwischen den beiden Knien liegen. Das Ende der herumzuwickelnden Seide legt man etwa [in der Länge von] zwei Fingerbreiten auf die Sehne. Sodann wickelt man sie so fest, wie man kann, um jenes Ende und die Sehne, ohne daß eine (Windung) auf die andere zu liegen kommt, Seite an Seite, gleich als wäre es nur ein Körper, und schätzt ab, mit wieviel Windungen man fertig sein wird, wenn bis zur Beendigung noch zwei Finger breit nachbleiben. Mit der linken Hand hält man die Seide, da wo sie gewickelt ist, fest und verlängert mit der rechten die um den Stab gewickelte Seide (d. h. spult sie von dem Stäbchen ab). Jene nach Abschätzung «verlängerte» Seide wickelt man von innen aus spärlich und locker nach der anderen Richtung (also von außen nach innen der bisherigen Wicklung entgegen). An der Stelle, die straff gewickelt ist, angekommen — es ist die Stelle, die man vordem mit der linken Hand festgehalten hat —, läßt man das um den Spulstab bleibende Ende fahren. So oft man wie oben beschrieben wickelt, löst sich das nach der Gegenseite Gewickelte. Wenn man fertig ist, hält man das in der Mitte bleibende Ende mit der rechten Hand und das Ende des *meidänlyk* fest mit der linken Hand, ohne es zu lockern, und zieht ziemlich stark an dem Ende in der rechten Hand. Wenn das am Ende als Falte (*pot*) übriggelassene Ende fest an die richtige Stelle gebracht ist, schneidet man dieses Ende in der Mitte ab. [So] wird es ein einförmiger *meidänlyk* ohne Knoten. Zwischen die so beschaffenen *meidänlyk*-Enden und die *tundj*-Knoten wickelt man je drei *sarghy*» [151, 6—25].

Die hier recht wenig klar beschriebene Wickelung ist offenbar dieselbe, die noch heute in England gebräuchlich ist, wie die Abb. 21 veranschaulicht (nach BUCHNER, *Bogenschiessen* S. 412).

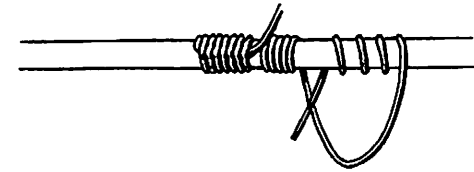


Abb. 21.

### Der *siper*.

Dieses eigenartige, kaum bekannte Gerät der türkischen Bogenschützen ist eine Rinne, die, auf einer Unterlage befestigt, an die linke Hand geschnallt wird, um den Pfeil aufzunehmen. Es hat etwa die Gestalt, die Fig. 22 im Durchschnitt zeigt und die von LUSCHAN,

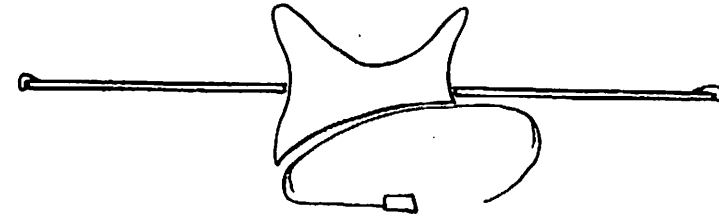


Abb. 22.

Z. f. E. XXIII 673 als «persische Schutzplatte» ungefähr folgendermaßen beschrieben wird: Eine ovale Messingplatte von 9,3:12 cm Durchmesser, die ein mit persischen Versen geschmücktes Pergament trägt, über das zum Schutze eine dünne, durchsichtige Hornplatte gedeckt ist, trägt in der Mitte eine durch die Platte hindurchgehende Rinne aus Holz, die unten leicht gekrümmt ist und eine Ansnallvorrichtung hat. Der Rand der Platte ist mit einer Schnur von Seide und Silberdraht umflochten.

LUSCHAN, a. a. O. hielt diese persische Schutzplatte anfänglich ganz richtig für eine Pfeilrinne, gab aber diese Ansicht später auf, da die Rinne sich nur «schlecht als Rinne für den Pfeil und ganz vorzüglich(?) zum Auffangen der rückschlagenden Bogensehne eigne». Diese Anschauung würde voraussetzen, daß die Rinne nicht horizontal, sondern vertikal angeschnallt würde. Wir werden überdies sehen,<sup>1)</sup> daß bei den Türken ein Armschutz nicht im Gebrauch war.

Ob dieser Apparat schon in den ältesten Zeiten bestanden habe, wie JÄHNS 306 nach einem plattenförmigen Gerät, das ein Hettiter auf einem Relief von Sendjirli in der Linken hält (eine Abbildung

<sup>1)</sup> S. S. 22/23.

davon findet sich z. B. in der Festschrift von O. BENNDORFF), vermutet, ist zum mindesten zweifelhaft; der fragliche Gegenstand kann auch alles andere sein. LUSCHAN z. B. will darin Fingerlinge für die rechte Hand erkennen.

ESSENWEIN, *Mitteil. d. german. nat. Mus.* I, 1884—86, 153 beschreibt einen Armschutz, Spannring und *siper*, die 1879 im Schlosse von Pouilly gefunden wurden. Es besteht wohl kein Zweifel, daß die beiden letzteren Gegenstände aus dem Orient stammen. Wahrscheinlich hat sie ein Kreuzritter mit heimgebracht. Abb. 23 zeigt die seltsame Vorstellung, die er sich von ihrer Verwendung macht. Demnach wird der *siper* an den linken Zeigefinger geschnallt, so daß der Pfeil rechts vom Bogen vorbeigeht. Der Schütze schießt in der Abbildung nach oben; er könnte nämlich auch bei dieser Anwendung des *siper* nach keiner anderen Richtung

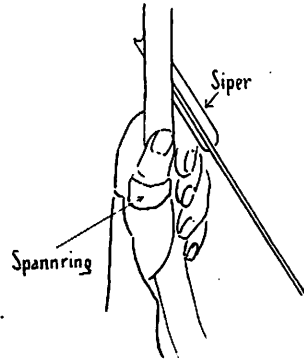


Abb. 23.

schießen. Sein richtiger Gebrauch und seine Anlegung wird uns noch weiter unten nach der Beschreibung seiner Herstellung beschäftigen.

Die Herstellung des *siper* lag wahrscheinlich den Spannringmachern ob, da der Pir der *siper*-Verfertiger ebenfalls 'Alī b. abī Ṭalīb ist.<sup>1)</sup> Da der *siper* jedoch in der früheren Zeit unbekannt war, konnte ein Gefährte des Propheten nicht gut als Erfinder gelten. Daher wurde 'Alī auch nur «um des Segens willen» (*teberrükten*) zum Pir gemacht.

Das Werkzeug der *siper*-Hersteller besteht aus einem besonderen Querbeil (*keser*), bei dem die sonst stumpfe, hammerähnliche, etwa eine  $\frac{1}{2}$  (?) lange Seite einer der Länge nach halbierten Röhre gleicht, deren Schneide verstaht gehärtet und von außen und innen angeschliffen ist [131, 7—10].

Ferner aus der konstantinopler Feile (*torpuji islambuli*), die zwei Spannen lang ist, eine halbrunde Seite hat und durchgehends gleich breit ist [131, 11—13].

Schließlich bedarf es noch einer besonderen Preßform (*kalyb*) aus Kornelkirschen- oder Buchsbaumholz, die etwa drei Spannen lang ist. «Die vier Seiten werden glatt geebnet. Die eine (obere)

<sup>1)</sup> S. S. 18.

Seite höhlt man gleich dem Rücken des *siper* so, daß das Rohstück (*taslak*) hineingelegt werden kann, aus. An dem einen Ende schneidet man es (das Holz) für den Hebelarm (*şap*) bis zum Grunde der der Länge nach ausgehöhlten Stelle fort.<sup>1)</sup> Man schneidet unten und an den Kanten weg und macht einen runden Griff<sup>2)</sup> (*şap*). Von der Mitte der anderen Seite aus bohrt man auf beiden Seiten (den beiden Längs-Schmalseiten) ein Loch und dreht aus Buchsbaum- oder Kornelkirschholz eine runde Säule in der Länge jener Form, die zum Rohstücke der *siper*-Rinne paßt. Sie muß so dick sein, daß, wenn man sie in jene Rinne legt, sie auf beiden Seiten so viel Spielraum hat, daß das Rohstück für den *siper* hineinpaßt und die Innenseite des *siper* durch Ausraspeln die erforderliche Weite erhält.<sup>3)</sup> Auch in sie (die Säule) bohrt man an dem Punkte, der ziemlich nahe am Ende liegt, ein Loch, etwas größer als die in die Form gebohrten Löcher und steckt durch jene drei Löcher einen runden konstantinopler Stift (*istambol mismary*)» [131, 13—24]. Die Anwendung wird weiter unten beschrieben.

Wie erwähnt besteht der *siper* aus einer Rinne, einer Platte und einem Untersatz. Das Material für die Rinne bilden Walroßbein (*balyk dişi*), Elfenbein und die massiven Teile von Büffel- und Rinderhorn und Schildpatt (*bagha*). Der gebräuchlichste ist der aus Büffelhorn [131, 5—6. 25—26].

Will man die Rinne aus einem massiven Hornstück herstellen, so braucht man die Preßform nicht. Man bearbeitet mit der Schneide des *keser* die Außenseite und mit der anderen Seite dieses Werkzeuges höhlt man die Innenseite aus. Bisweilen wird auch der Untersatz ganz oder zur Hälfte aus demselben Stück gemacht. Mit der Raspel werden dann Außen- und Innenseite der Rinne geglättet, die Spuren der Raspel mit einer feinen Feile, die wie ein Fischrücken gemustert ist und deswegen glatte Fischrückenfeile (*balyk syrty çerb ejesi*) genannt wird, beseitigt und die Außenseite mit dem Messer nachgeschabt. Die Innenseite wird mit einem Messer, das eine runde Spitze entsprechend der konkaven Höhlung der Rinne hat, geglättet oder mit *koghuş oty*,<sup>4)</sup> einem Kraute, das die Pfeil-

<sup>1)</sup> *webojundan ojulan mahallyn zeminine kadar bir batyndan şap içün kesüb.*

<sup>2)</sup> *altynndan weköse lerindende kesüb müdeawer şap japyb* (in-der Abbildung nicht sichtbar).

<sup>3)</sup> . . . *bir 'anıüd çewritüb sol kalynlykda ola ki meshür ulugha jatrylydykda tarafeinden siper taslaghy syghadjak kadar aýk olub we derüni siperde torpulendikde mañlúb üzere olan wüs'etde kala.*

<sup>4)</sup> Vielleicht eine Art Schachtelhalm? Die Lexika enthalten für *koghuş* die Angabe Polierholz der Drechsler.



macher benutzen,<sup>1)</sup> poliert. Zum Schluß wird Putzpulver (*tebesir* oder *tere pulu*) auf die unrechte Seite eines Stückes Saffianleder verrieben, etwas Olivenöl daraufgeträufelt und damit nachpoliert [131, 26—132, 9].

Die Preßform kommt in Anwendung, wenn zur Herstellung der Rinne Schildpatt oder Hornplatten aus den hohlen Teilen der Hörner zur Verwendung gelangen. Die Platte wird in der gewünschten Länge und Dicke zugeschnitten. Dann wird sie, wie es auch die Bogenmacher mit ihren Hornstreifen tun, in Wasser weichgesotten, herausgenommen, kurze Zeit der Flamme von Fichtenholz ausgesetzt und der Länge nach auf die Rinne der Form gelegt. Durch allmähliches Herabpressen des Hebels wird die Hornplatte in die Rinne hineingepreßt. Das obere Hebelende wird an dem in der Abb. nicht ersichtlichen Griff (*sap*) der Form festgebunden. Wenn das Horn abgekühlt ist, kann es herausgenommen werden und hat dann die Form einer Rinne erhalten, die in der oben geschilderten Weise weiterbearbeitet wird. Beim Pressen darf nicht zu starke Gewalt angewandt werden, damit das Horn nicht springt. Nötigenfalls muß das Horn noch mehr erweicht werden. Zu stark der Flamme ausgesetzt, wird es spröde und spaltet sich. Wenn es angeht, soll es überhaupt nicht erwärmt werden. Bei der Politur von schwarzem Büffelhorn wird statt des Kreideputzpulvers pulverisierte Holzkohle mit Olivenöl verwandt [132, 9—23].

Walroß- und Elfenbein werden auch gerne gefärbt. Bei dieser Gelegenheit führt Kānī nach der *tuhfat al-mu'min*<sup>2)</sup> einige interessante Rezepte zum Knochenfärben an, die wir nicht übergehen wollen:

Man läßt den zu färbenden Gegenstand in einem kupfernen Gefäß einen Tag und eine Nacht lang in saurer Joghurt oder Milch liegen, bis er erweicht ist. Um ihn grün zu färben, fügt man zu je 150 *mithkāl* Milch jeden Tag, mindestens 10 Tage, höchstens aber 40 Tage,  $7\frac{1}{2}$  *mithkāl* Grünspan hinzu. Rot: Nach 10 tägiger Erweichung in saurer Milch nimmt man den Gegenstand heraus und läßt ihn 3 Tage in *lūk*<sup>3)</sup> liegen. Blau: Der Buttermilch (*airan*) fügt man jeden Tag bis zu 12 Tagen Rost hinzu. Gelb: Jeden Tag bis zu 40 Tagen fügt man der Milch 4 *mithkāl* Kurkuma (*serdecūp*) hinzu.

<sup>1)</sup> Vgl. auch unten.

<sup>2)</sup> Dieses Werk und sein Verfasser sind mir nicht bekannt.

<sup>3)</sup> *Coccus lacca*, die Lackschildlaus, die auf gewissen *Ficus*-Arten in Bengalen und Hinterindien lebt und den Ausfluß von Schellack verursacht. Der Farbstoff färbt besser als Cochenille.

Walroß- und Elfen-Bein läßt man gern 6 Stunden lang in der Rinde der Mandragora-Wurzel (*İufâh köki kabughu*) sieden, wodurch sie sehr geschmeidig werden [132, 24—133, 7].

Die Form der Rinne beschreibt Kānī noch genauer: In der Richtung der Längsachse soll sie schwach gebogen sein, dieses erkennt man, wenn man einen an beiden Enden gleichmäßig dicken Stift (*timur mül*) in die Rinne legt. Der höchste Punkt der Krümmung muß dann genau in der Mitte liegen. Die Ränder dürfen nicht flach abgeschnitten sein, sondern müssen etwas nach den Außenseiten abfallen. Die Rinne soll nicht zu tief, zu breit und nicht zu eng sein, damit der Pfeil nach dem Abschluß nicht «anstößt» (*çarpmaja*) und auch nicht der Länge nach zu stark durch die Rinne schleift, d. h. auf das Ende, das nach dem Handgelenk zeigt und «Schwanz des *siper*» (*siper kuirughu*) heißt, drückt. Der «Schwanz» und das entgegengesetzte Ende, der «Mund» (*aghyy*) oder «Kopf» (*baş*), müssen gleich weit sein und auch die Mitte darf nicht enger sein. Wenn man beim Raspeln nicht genau aufpaßt, kommt dieser Fehler leicht vor. Zur Beseitigung dieses Fehlers legt man die Säge zur Probe an und entfernt den Überschub mit ein paar Sägenstößen und nachfolgendem Feilen [133, 7—15].

Die Unterlage, *esik* genannt, kann wie erwähnt, gleich aus dem massiven Hornstück herausgearbeitet werden. Meistens jedoch wird sie aus Linden- oder Ahornholz hergestellt. Die Länge richtet sich nach der Länge der Rinnen. Ihre genaue Form, die nicht näher beschrieben ist und der Hand der Schützen angepaßt sein muß, erhält sie durch Raspeln. Rinne und Unterlage werden sodann zusammengeklebt und zwar in der bereits erwähnten, *maska* genannten Weise, daß beide Teile mehrfach mit Leim versehen und nach Erwärmung zusammengepreßt werden. Die Rinne hat dann eine leichte Neigung nach links. Mit Bindfaden umwickelt, müssen beide Teile 24 Stunden trocknen. Den letzten Schliff erhält die Unterlage mit der Raspel und mit dem runden Instrument, mit dem die Zahnstochermacher das Ohr des Zahnstochers bohren<sup>1)</sup> [133, 16—26]. Genau in die Mitte der Rinne wird ein daumenbreites dünnes *maska*<sup>2)</sup> genanntes, Stückchen Leder eingeklebt, das entweder aus

<sup>1)</sup> Die Einzelheiten sind mir unklar: *bâ' dehü deste münäsib müsemme ile jayn kabzasyna uşüli ma'lüme ile japyryp jumrugha münäsib bir tarafdan açyk kalmamak üzere ewwel torpu ile bâ' dehü hilâldjilerin hilâl kulaghy açdyghy müdeuwer älet ile asân olur ojub uidurub.*

<sup>2)</sup> Weil mit ihm die *maska* genannte Leimprozedur vorgenommen ist [134, 17—22]. (Beschreibung s. nächste Seite.)

einem zusammenhängenden Stück besteht oder dessen Ränder ausgeschnitten sind (?).<sup>1)</sup> Dieses darf nicht so dick sein, daß die Innenseite des *siper* dadurch erhöht wird. Bei Übungspfeilen (*hawā gezi*)<sup>2)</sup> kann man auch einen *siper* ohne dieses Leder benutzen, ja es bewirkt sogar, daß die Pfeile weiter fliegen.<sup>3)</sup> Bei Pfeilen mit eisernen oder beinernen Spitzen<sup>4)</sup> ist dies jedoch gefährlich. Die glatten Spitzen prallen beim Abschluß, beim Zusammenstoß mit dem *siper* hoch (*seküb*), wodurch die Schußweite beeinträchtigt wird [133, 26—134, 7].

Dieses *maska* genannte Leder ist dünnes Saffianleder, von dem die Unterhaut entfernt ist. Oder Skutarileder wird angefeuchtet und ein Teil der Oberhaut von der Unterhaut abgezogen, so daß es ganz dünn wird.<sup>5)</sup> Dieses Leder wird in der gewünschten Farbe gefärbt, nach der Trocknung mit Fischleim bestrichen und nach erfolgter Trocknung aufbewahrt. Im Bedarfsfalle wird ein entsprechendes Stück zugeschnitten und nach einfacher Anfeuchtung auf die Innenseite des *siper* geklebt. Es dient auch als Pflaster, indem man es z. B. auf den Nagel des Fingers klebt, der beim Schießen leicht einreißt [134, 11—16].

Die Unterlage (*esik*) soll genau dem *siper* entsprechen. Für kurze *siper*, mit denen *pisrew*-Pfeile<sup>6)</sup> verschossen werden, soll sie kurz sein, gerade für die Stelle (*kürst*) der Faust passend, auf der sie ruht. Die *siper* für den *şalā kosusu*<sup>7)</sup> müssen nach dem Handgelenk zu abfallen (*inneli dir*) damit das Ende der Pfeile und *gez*,<sup>7)</sup> wenn sie weit zurückgezogen werden, nicht auf den «Schwanz des *siper*» drückt, die Faust nicht den «Kopf des *siper*» hochhebt, als ob sie sich bäume (*şahlanma*) und der Pfeil nicht aus seiner Bahn kommt und steil emporsteigt [134, 4—11].

Nicht ganz verständlich ist die Beschreibung der Anschnallvorrichtung, wie überhaupt gerade dieses Kapitel etwas stiefmütterlich behandelt ist, weil Kānī eine Beschreibung des *siper* für überflüssig hält, «da er allgemein bekannt sei» [131, 3—4]. Wir geben daher eine wörtliche Übersetzung der betreffenden Stelle: «Auch dieser Riemen (*tasma*) (mit dem der *siper* an die Hand geschnallt wird) wird in der Form genau passend zugeschnitten. Wenn er an der Hand befestigt ist, muß er auf allen Seiten an der Faust haften

1) *jekpäre wejā kenārlary ačyḡ olarak.*

2) Die keine Spitze haben. S. S. 27.

3) Ein Übungspfeil fliegt sonst nicht weit.

4) S. S. 31 ff. 5) *bir mikāār ūstü derüninden airlyḡ syrylmaḡla.*

6) S. S. 31|32. 7) S. w. u.

wie die Haut der Hand. Er wird aus bestem, festen Saffian und auch aus [anderem] sauberem Leder gemacht. Er wird in der bekannten (!) Form zugeschnitten. Die Stelle, wohin der *siper*-Kopf kommt, soll lang und die Stelle, wo das Band befestigt wird, soll ausgehöhlt (*ojuk*) sein, damit, wenn das Band zwischen Bogengriff und Faust hindurchgeht, es die Stelle, wo die Hand mit dem Griff in Verbindung kommt, nicht scheuert und Blasen verursacht. Darunter klebt man nicht Wolltuch oder Samt, sondern Wasserseide (*gezi*) oder Taffet (*djanfas*), damit er nicht zu dick wird und der *siper* sich nicht erhöht. Die Sattler kleben mit Kleister; auch der ist zu dick, man muß mit Fischleim kleben [134, 26—135, 6].»

«An der Stelle des mit Wasserseide unterlegten Leders, die an die linke Seite des *siper*-Kopfes kommt, wird ein schmales dünnes Band befestigt und mit ihm zusammengeklebt und dann mit Zwirn vernäht (*şirāzesi wurula*). Will man nun den *siper* an den Riemen leimen, so werden beide in der bekannten Weise mit Leim gesättigt (*maskalanub*), nach dem Trocknen erneut mit Leim bestrichen und dann festgeleimt, ohne daß der Riemen zu fest noch zu locker auf der Hand aufsitzt. Das erwähnte Band wird zwischen Daumen und Zeigefinger hindurch zum Handgelenk geführt, an der Schnalle oder deren Nähe festgebunden und dann [der *siper*] in der gewöhnlichen Handhaltung (*ādētje*) an den Bogengriff geklebt, so daß der Kopf nahe am Bogen zu liegen kommt und der Schwanz, wie es sich gehört, nach der Schröpfstelle des Armes sieht. Dann wird [der Riemen] vorsichtig von der Hand gelöst und nach dem Trocknen, jedoch ehe der Leim ganz fest geworden ist, mit dem Pfeil Versuche gemacht. Paßt die Stellung der Teile dann, so läßt man den Leim vollends trocknen, zeigen sich beim Kleben Fehler, so werden die Teile wieder losgetrennt und neu verpaßt [135, 7—16].»

«Steht der Schwanz des *siper* zu hoch, so ergibt sich der *tır siperde boilama*-Fehler, d. h. der Pfeil liegt der ganzen Länge nach im *siper*. In diesem Falle muß man die nach dem Handgelenk zeigende Seite der Unterlage niedriger machen. Wenn der Pfeil sich aufrichtet (*dikilirse*), muß man die nach dem Handgelenk zeigende Seite der Unterlage höher machen und [den *siper*] so benutzen [135, 16—19].»

«Das erwähnte Band wird meistens an dem Riemen festgebunden; manche nähen an jener Stelle eine Schnalle an und schnallen es damit fest. Manche leimen auch ein längeres Band an, führen es unter dem Riemen durch und binden es am Handgelenk fest, damit es am Riemen keine Falten zieht (*putlandyrmaz*) [135, 16—22].»

«Ist dieses Band zu lose gespannt und geht der Pfeil gerade zum «Schwanze» herab (*tir kuirugha indikde*), so hebt man dadurch den Kopf des *siper*, wie es der Ausdruck «die Faust bäumt sich» (*junruk sählanma*) besagt. Man muß vielmehr so leimen und binden, daß es den Kopf des *siper* nicht zu sehr nach der *kaḅza*-Seite hinzieht und auch nicht nach der Daumenringseite zu sich öffne (?) (*we sest tarafyna dahy ačylmaja*). Der linke Rand des *siper* soll mit dem Bogengriffe gleichsam verbunden (*ittišāl gibi*) sein» [135, 22—26].

«Bei einem Versuche mit dem Pfeile muß ein Meister zugegen sein. Bei den Griffen der rechten und linken Hand (*sest-kaḅza*) darf sich kein Fehler zeigen, der den angeführten Regeln und Bedingungen widerspräche.<sup>1)</sup> Man stellt mit einem leichten Bogen einen Versuch an, ob der Pfeil im *siper* sicher und gerade vorwärts geht, ohne daß bis zur Abschlußstelle sich die Spitze in der Mitte des *siper* aufrichtet noch der Pfeil schlifft (*boilama*). Wenn der *siper* einmal sauber angepaßt ist und sich später beim Pfeilschießen ein Fehler zeigt, so liegt der Fehler nicht in der nachlässigen Herstellung des *siper*, sondern offensichtlich an der Person, und man muß sich bestreben, die Ursache zu beseitigen» [135, 26—136, 4].

Wenden wir uns nun der *tabla* genannten Platte zwischen Rinne und Untersatz zu. Sie hat den Zweck, die Hand vor Verletzungen zu schützen, falls der Pfeil durch zu weites Spannen oder durch einen unglücklichen Zufall in der Hitze des Gefechts die Rinne verlassen sollte. Die Platte besteht aus Schildpatt [136, 10], Horn oder verschiedenen Blechen aus Silber [213, 14], Kupfer und Messing [136, 25].

Über ihre Form wird nichts gesagt, so daß wir uns nach LUSCHAN'S (s. o.) Beschreibung ein Bild machen müssen. Die Mitte der Platte hat einen Spalt, damit sie über die Rinne gesteckt werden kann.

Die Platte wird mit polierter Eidechsenhaut überzogen. Die beste ist die, welche aus Franken kommt, *keler* genannt wird und meist für Uhren und Fernglasbehälter verarbeitet wird und grün gefärbt und poliert ist. Man kann aber auch die rohe unpolierte Haut nehmen.

Kānī bemerkt hierzu, daß es zwei Eidechsenarten gibt; eine Land- und eine Wasserart. Sie wäre zumeist  $\frac{1}{2}$  Elle lang. Wenn sie noch länger wäre, so sei sie sehr alt und die «Nägel» der Haut sehr groß und grob. Übrigens werde in Konstantinopel mit dem-

<sup>1)</sup> Vgl. unten.

selben Namen (*keler*) auch die Haut des Haifisches bezeichnet, die von den Bootsleuten zum Bootsreinigen und von verschiedenen Holzhandwerkern auch wie Sandpapier benutzt würde. Diese werde indessen beim *siper* nicht verwandt, da sie dünn sei und nur sehr feine «Nägel» besäße. Auch sei ihre schwarze Farbe nicht beliebt [136, 9—137, 7].

Die allzu spitzen Zähne dieser passend zugeschnittenen Eidechsenhaut also werden mit der Feile geglättet und die Haut danach entweder in Schwefelsäure oder Ammoniak gereinigt und geweißt [212, 26—213, 3].

Will man die Haut fein grün (*tirše*) gefärbt haben, eine Farbe die besonders beliebt ist, so mischt man in einem großen Waschbecken 30 Dirhem Schwefelsäure, 20 Dirhem Ammoniakgeist und 20 Dirhem Kupferspäne und legt in diese Mischung die mit Schwefelsäure oder Vitriolöl gewaschene reine Haut. Bei diesem Vorgang muß man den Mund schließen, um die Dämpfe nicht einzuatmen. Zwei Tage soll die Haut darin verbleiben. Wenn sie dann Farbe angenommen hat, nimmt man sie heraus, andernfalls beläßt man sie noch einige Zeit darin. Doch prüfe man sie nach den zwei Tagen alle 5—10 Stunden, weil sie leicht von der Säure angegriffen wird. Danach wird sie ausgewaschen. Die metallene Platte wird dann mit der Raspel aufgeraut und die Haut mit Fischleim darauf geklebt. Nach der Trocknung wird der Rand mit Löchern versehen und Haut und Blech vernäht und um den ganzen Rand, wie es auch LUSCHAN bei der persischen Schutzplatte beschrieben hat, eine Schnur (*širāse*) geflochten [213, 3—10].

HAMMER, *Bogen und Pfeil* 28 beschreibt einen anderen einfacheren *siper*; eine ovale Platte, die ein Finger lang,  $\frac{1}{2}$  breit ist, aus Bein, gewöhnlich aus der harten, körnigen Schale vom Rücken eines Fisches (Hai?), welche oberhalb mit einer ledernen Rinne versehen ist.

Der *siper* stellt also wie man sieht, einen Übergang zwischen Bogen und Armbrust her: der Pfeil kann innerhalb der Rinne noch hinter den Bogen zurückgezogen werden. Dieses wird durch den besonderen Abschluß bedingt.<sup>1)</sup> Der Apparat eignet sich besonders für den Sport, für Pfeile mit nichteisernen Spitzen ohne Widerhaken. In der älteren Zeit war er daher bei den Türken unbekannt. Abgesehen, daß er ein weiteres Zurückziehen des Pfeiles ermöglicht, die Hand vor Verletzungen schützt und die Reibung der Federn

<sup>1)</sup> S. unten.

auffängt, hat er vielleicht auch noch die Funktion, die Abweichung des Pfeiles zu korrigieren. Denn da der Pfeil an der linken Seite des Griffes vorbeigeht, bilden die Längsachse des Pfeiles und die Linie zwischen der Mitte der Sehne und der Mitte des Bogenriffes — die Linie der zurückschnellenden Sehne — einen kleinen Winkel, der eine Abweichung des Pfeiles nach links bedingt. Diese Abweichung vermeidet der Schütze infolge seiner Übung unbewußt beim Schießen, während einem Laien dadurch ein Treffen sehr schwer fällt. Da nun der *siper* eine entgegengesetzte Richtung, nach rechts, einnimmt, wird die Sehne beim Spannen etwas nach links gezogen und dadurch der Pfeil nach rechts abgedrängt. Darauf läßt auch die Bemerkung Kānīs schließen: da der Pfeil, der im Augenblicke des Abschusses nach rechts geht, meistens sein Ziel trifft, ist dieser Abschub beliebt, doch schadet es der Schußweite, wenn die Abweichung zu stark ist. Tadelnswert ist es, wenn sich der Pfeil am Griff reibt; am besten ist es, wenn er, ohne sich zu reiben, nahe am Griff vorbeigeht. Deswegen habe man übertreibend gesagt, wenn es möglich wäre, sollte in der Mitte des Griffes ein Loch sein und der Pfeil da hindurch gehen [136, 5—9].

### Der Spannring (*zyhgyr, šest* bzw. *šet*).

Die Spannringmacher (*zyhgyrdjy*) bildeten ebenfalls eine Zunft. Ihr Pir ist 'Alī b. abī Tālib. Dieser unterrichtete in Befolgung des betreffenden Hadīthes seine Söhne Hasan und Husein im Pfeilschießen und hegte bereits in frühester Jugend den Wunsch, seine Fingerspitzen vor der Sehne zu schützen, und erfand daher auf Befehl des Propheten den Spannring. Es wird überliefert, daß dieser aus Widderhorn verfertigt sei [50].

Ewlijā I 582 nennt als Pir Šaghāl b. Sa'īd Kašī, der von Selman Pāk gebunden ist und in Hilla bei Bagdad seinen Tod durch einen Löwen fand. Die Zunftgenossen hatten ihre Läden oberhalb von Seishānc.

Dieser Spannring ist das wichtigste Hilfsgerät eines türkischen Bogenschützen, ohne den ein Schießen unmöglich ist, und verdiente schon deswegen die erste Stelle unter den *furū'āti tīr endāzi* nicht nur wie bei Kānī seiner Herkunft wegen. Es ist ein Ring aus Gold, Silber, Jaspis und allen Arten Horn, der an den Daumen der rechten Hand gesteckt wird, um diesen beim Spannen des Bogens vor dem Druck der Sehne zu schützen und «den Druck der letzteren auf die Haut des Daumens zu verteilen». <sup>1)</sup> Auch soll er den Daumen

<sup>1)</sup> Zeitschr. f. E. XXIII 67.

vor Verletzung infolge Anschlags der Sehne beim Loslassen bewahren, was LUSCHAN mit Unrecht (Z. f. E. XXIII 67) bezweifelt. Die Abb. 24 und 25 veranschaulicht die Art seiner Anlegung, Abb. 25<sup>a</sup> zeigt einen Spannring aus Syrien.<sup>1)</sup> Der beste Spannring ist der aus Walroßbein (*balyk dişi*) vom *štr māht* (Löwenfisch), den man im Volksmunde *štri māz* (Wasserlöwe) nennt, weil es sich gut polieren läßt und nicht vergilbt. Elfenbein zu verwenden ist nicht tadelnswert (*mekrūh*) und hindert nicht, das Gebet zu verrichten, wenn es in der Tasche ist; nur vergilbt es in kurzer Zeit. Hirschhorn (*mühre*) wird an den untersten Teilen nahe beim Rosenstock benutzt; die oberen Teile sind zu weich und lassen sich nicht polieren. Ein Ring aus diesem Material ist für Übungszwecke gut genug. Besser, da er bei der Übung für den Daumen bequem ist, ist ein Ring aus

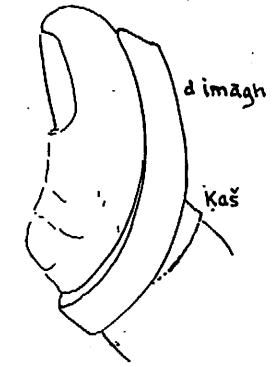


Abb. 24.

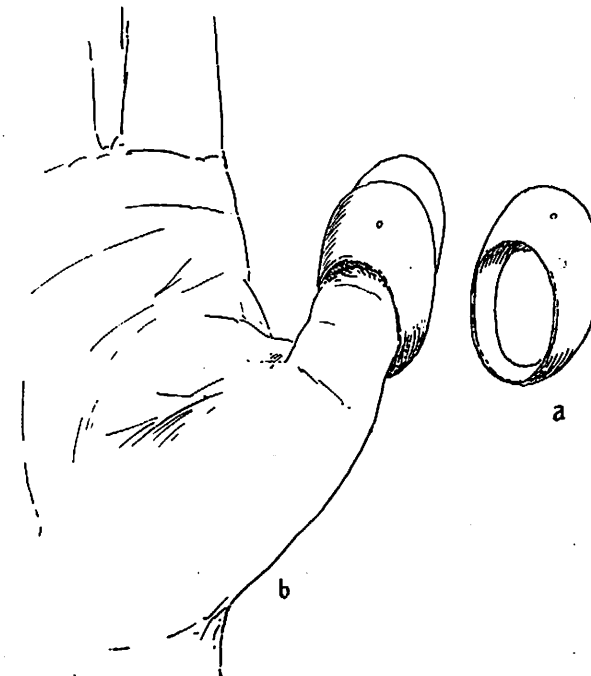


Abb. 25.

<sup>1)</sup> Nach einer Wiedergabe in der Z. f. E. XXIII 67.

Rhinozeroshorn, das ein Mittelding zwischen Sehne und Knochen ist und sich gut polieren läßt. Ewlijā I 582 nennt noch قوس برونى und Widderhorn; der gewöhnlichste, weil billigste ist der aus Büffelhorn.

Über die Anwendung dieses Spannringes sind die merkwürdigsten Hypothesen aufgestellt worden. BOEHEIM, *Bogen und Armbrust* Z. f. h. W. Bd. I 134 setzt ihn auf das erste Glied des linken Daumens, damit der Pfeil darauf ruhe, der somit auf der rechten Seite des Bogens abgeschossen werden müßte. Diese Art der Pfeilhaltung erwähnt zwar JACOBY, *Alt Japan* 161 bei den Japanern, MYLIUS, *Die Theorie des Bogenschiessens* Arch. f. Anthr. Bd. III 222 schreibt sie sogar fast allen Asiaten zu,<sup>1)</sup> aber der Spannring diene jedenfalls nicht zum Schutze des linken Daumens. Überdies schossen die Türken — weil sie den an die linke Hand geschnallten *siper* benutzten — den Pfeil auf der linken Seite des Bogens ab.<sup>2)</sup> ESSENWEIN, *Der Eibenbogen* Mitt. d. germ. nat. Mus. Bd. I, 1884—86, 163 denkt sich den Spannring auf der linken Daumenwurzel sitzend (s. Abb. 23), sodaß er einen Schutz gegen den Anprall der Sehne bildet. Alle diese Hypothesen sind reine Phantasie. Die Anwendung wird uns noch weiter unten bei der Schießlehre beschäftigen.<sup>3)</sup>

#### Seine Herstellung.

Beim Hornstück wird die eine Seite gerade gelassen, die entgegengesetzte abgeschragt, es selbst mit *keser* und Raspel geformt und mit einem großen Bohrer in der Dicke des Fingers durchbohrt. Die Außenseite wird mit der Raspel geglättet und die Innenseite dem Fingergliede entsprechend geformt. Dazu wird am besten weiches, rotes Siegelwachs in warmem Wasser erweicht und ein Abdruck der Daumenspitze gemacht, der als Modell dient.

Besondere Aufmerksamkeit erfordert die *dimāgh* genannte Stelle, die die Daumenspitze bedeckt. Sie darf nicht zu lang und nicht zu kurz sein. Wenn sie zu kurz ist, berührt die Sehne im Augenblick des Abschusses die Fingerspitze, hindert die Schußweite und verletzt den Finger. Ist sie zu lang, so belästigt sie den Mittelfinger. Die Außenseite des *dimāgh* selbst ist rund, wie gedreht.

<sup>1)</sup> Bei den Arabern war diese Pfeilhaltung auch gebräuchlich, sie wird z. B. bei M. b. Abdallāh 38<sup>b</sup> 39<sup>a</sup> und in dem *Wādih* 21<sup>a</sup> erwähnt.

<sup>2)</sup> S. unten. Doch s. TAVERNIER, *Nieuwe en naaukeurige Beschrijving vout Serail of Hof van de turksche Kaizer* 1681, S. 92, Abb., wo ein Schütze ohne *siper* (s. u.) den Pfeil auf dem linken Daumen liegen hat. Vor der Benutzung des *siper* kann diese Pfeilhaltung auch bei den Türken Sitte gewesen sein.

<sup>3)</sup> S. unten.

Der *dimāgh* soll die Fingerspitze eben bedecken, damit die Sehne nicht dagegen schlagen kann, und einen so breiten Rand haben, daß die Haut nicht überquillt. Die Ringmündung wird an der Stelle, die in das Fingergelenk zu liegen kommt, etwas abgeschragt, etwa einen Messerrücken breit, damit beim Schießen der Finger sich krümmen kann. Sie ist außerdem etwas weiter, weil Leder hineingeklebt wird, das noch etwas übersteht, um den Finger zu schützen, falls die Sehne zurückgleitet. Dieses Leder wird bisweilen auch doppelt genommen und heißt *kulak* (Ohr), der überstehende Teil wird *kas* (Augenbraue) genannt; doch wird mit diesem Ausdruck manchmal auch dasselbe wie mit *dimāgh* bezeichnet [z. B. 191].

Das Innere des Ringes soll auch, kaum sichtbar, wie ein Fischrücken gemustert sein und die vordere Mündung nicht weiter oder nur sehr wenig weiter als die hintere sein. Denn ein Ring dieser Art<sup>1)</sup> preßt die Haut auf den Nagel zusammen und quetscht den Finger. Man muß den Ring probieren, um zu erkennen, ob er bequem sitzt.

In der Mitte der Außenseite des *dimāgh* scheint eine kleine Erhöhung zu sein, wie die Abbildung des syrischen Spannringes erkennen läßt. Aus dem Text geht es nicht so ganz klar hervor. Es heißt dort: «Der Steg (*esik*) soll so beschaffen sein, daß die Sehne in der Mitte sitzt und nicht zu dem *kulak* hinabgleitet; denn wenn sie zum *kulak* hinabgleitet, hindert die Mündung des Loches des Spannringes die Kraft des Abschusses und außerdem verursacht die Sehne Blasen, indem sie im Momente des Abschusses die Innenseite des Fingers drückt, selbst wenn der *kulak* doppelt ist. Bisweilen springen die Blasen auf und bilden eine Wunde, die einige Monate Beschwerden verursacht» [130, 2—6].

Das *kulak* genannte Leder wird zugeschnitten und die Stelle, die angeklebt werden soll, auf der Unterseite dünn geschabt. Dann wird das Leder und der Spannring mit Fischleim bestrichen, was man *mesaka* nennt. Nachdem dieser getrocknet ist, wird er wieder mit Leim oder Speichel befeuchtet, beide Teile am Feuer erwärmt und zusammengeklebt. Einmal zusammengeklebt, erweicht der Leim nicht wieder. Nach Einkleben des *kulak* soll das Innere des Ringes genau die Fingerform des Besitzers zeigen. Des äußeren Ansehens wegen soll der Ring nicht zu schmal sein. Auch praktische Gründe sprechen dabei mit; denn es ist wie bei einem Faden: ein dünner Seidenfaden schneidet in die Hand ein, während ein Tau nie einschneiden kann [130, 7—14].

<sup>1)</sup> *önü arkađan wüsti we jokary doghru kalıkyt (?)*.

Der Steg und die Außenfläche müssen hoch poliert sein. Die Weite des Ringes muß so beschaffen sein, daß er beim Abschluß nicht vom Finger springen kann; andererseits darf er nicht so eng sein, daß er den Finger blau anlaufen läßt. Er muß, kurz gesagt, ganz genau passen, ein Meisterwerk sein. Es ist etwas Eigenartiges damit, meint Kānī, der Finger fühlt es, ob er paßt, aber der Verfertiger kann es nicht genau wissen. Mit Bestimmtheit läßt es sich nur durch den Gebrauch feststellen, ob ein Spannring paßt. Jeder Meister, den man darnach fragt, gibt nur seine eigene Ansicht wieder, eine ausführliche Beschreibung dagegen ist nicht möglich. Es ist wie bei einem Zaumzeugverfertiger: je mehr derselbe von der Reitkunst versteht, desto mehr verwertet er seine Erfahrung in seinem Handwerk. Manchmal trifft er es, manchmal auch nicht.

Die alten Araber, die nach Art der sogenannten Mittelmeer-spannung, d. h. ohne den Daumen nur mit den vier anderen Fingern spannten, wobei der Pfeil zwischen Ring- und Mittelfinger zu liegen kam,<sup>1)</sup> kannten natürlich keinen Spannring, sondern nur lederne Fingerlinge nach SCHWARZLOSE 264 *ḥatī'a*. Diese waren aus allen Arten gegerbten Leders hergestellt, besonders aber aus Pferdeleder vom Rücken und Bauch. SCHWARZLOSE ist sich über deren Anwendung nicht klar und glaubt, «der Daumen (der Linken) oder welcher Finger sonst gefährdet war», werde dadurch vor dem Rückprall der Sehne geschützt.<sup>2)</sup> Bezeichnend ist, daß M. b. 'Abdallāh Fingerlinge und Spannringe, ohne einen Unterschied zu machen, nebeneinander aufzählt, obwohl beide Arten zwei ganz verschiedene Bogentypen bedingen.

### Der Armschutz.

Einen Armschutz, um den linken Arm vor dem Rückprall der Sehne zu schützen, besaßen die Türken nicht; denn da die Sehne beim bespannten Bogen weit vom Griffe entfernt war (7 Finger), konnte sie bei richtiger Bogenhaltung nie den linken Arm berühren; bei der äußerst starken Spannung der Sehne kann diese nur wenig zurückschwingen.

Etwas anderes war es bei den alten Arabern, die den nur wenig gespannten einfachen Bogen führten und überdies noch weite

<sup>1)</sup> S. unten.

<sup>2)</sup> S. FREYTAG, L. A.-L. s. v. *ḥatī'a corii segmentum digiti formam referens, quo sagittarius pollicem munit contra duritiem renisumque nervi.*

Ärmel hatten, die beim Schießen die Arme bloß ließen — den Türken mit ihren dicken geschlossenen Ärmeln konnte auch ein gelegentlicher Rückprall nicht soviel anhaben. Kānī erwähnt [50] denn auch einen Armschutz als bei den Arabern gebräuchlich (türkisch *jen gijmek* = Ärmel anlegen). Der Tradition nach umwickelten nämlich zuerst Hasan und Husein ihren linken Arm vom Handgelenk bis zum Ellbogen mit ziemlich festem Tuch. Nach anderer Überlieferung bestand der Armschutz aus Gazellenhaut. SCHWARZLOSE erwähnt davon nichts bei den alten Arabern.

### Das Wachstuch (*mušamma'*).

Da die türkischen Sportbogen einen nur verhältnismäßig kleinen Griff haben, der eine sichere Haltung erschwert, so benutzten die Schützen, um den Griff fester packen zu können und um eine Drehung desselben beim Abschluß zu verhüten, eine *mušamma'* (gewöhnlich *mušamba* gesprochen) d. i. «Wachstuch» genannte Binde, die sie vor jedesmaligem Gebrauch des Bogens um den Griff wickelten. Dieser *mušamma'* ist eine ziemlich junge Erfindung, die auf keinen Pir zurückgeführt wird. Die Griffe der älteren Zeit waren größer, sodaß sie ohne *mušamma'* benutzt werden konnten. Die Araber kannten diese Binde nicht.

HAMMER, *Bogen und Pfeil* 28 beschreibt ihn nach einer Auskunft SCHLECHTA-WSEHRDS: «Ein beiläufig zwei Fuß langer Riemen aus Wachseleinwand, welcher um den Griff des Bogens geschlungen wird, um die den Griff fassende linke Hand auszufüllen, damit sie den Bogen fester und sicherer halten könne.»

Das Wachstuch, das die Wachstuchverfertiger herstellen, kann wohl zur Herstellung des *mušamma'* verwandt werden, belästigt aber im Winter wegen seiner Sprödigkeit die Hand. Daher bereiten die Schützen sich ihr Wachstuch selber nach folgendem Rezept; reines, gelbes, holzfreies Bienenwachs oder Kampherwachs (*kāfārī ta'bir olunan sem'i*) wird geschmolzen und in kaltes Wasser gegossen. Nach dem Gerinnen sinken Schmutz und alle Beimengen unter. Der erstarrte Klumpen wird zu Flocken geschabt, wieder geschmolzen, und in dieser Masse dünnes Zeug wie Battist (*patista*) oder Wasserseide (*gezi*) eine kurze Weile gekocht, damit es ganz durchzogen und nicht nur die Oberfläche davon bedeckt wird. Darauf nimmt man das Zeug mit einer Zange heraus und läßt es abtropfen. Die Tropfen läßt man wieder auf das Wachs fallen, damit nichts verloren geht. Zum Trocknen setzt man es dem Luftzug aus,



und legt es, bevor es ganz abgekühlt ist, in die richtigen Falten, um es zu vernähen [207, 24—208, 6].

Dieses Wachstuch eignet sich für eine Binde, die im Sommer benutzt wird. Im Winter ist sie, selbst im warmen Zimmer, zu spröde und muß vor jedem Wickeln erwärmt werden, außerdem belästigt sie die Finger. Um dieses zu vermeiden, setzt man je 10 Dirhem Wachs ein Dirhem Terpentin (*sakyz terementisi*) zu und taucht das Zeug in diese geschmolzene Mischung. Nötigenfalls fügt man noch mehr Terpentin hinzu. Wenn die Binde fertig genäht und abgekühlt ist, erwärmt man eine Hülle (*astar*) am Feuer, legt den *mušamma'* dazwischen und reibt ihn 3—5 mal der Länge nach. Sie ist dann auch im Frühling und Sommer angenehm zu benutzen [208, 6—19].

Die Form der Binde ist aus dem Texte nicht einwandfrei klar zu entnehmen, wie überhaupt der Text dieses Kapitels recht schwierig zu verstehen ist. Die Länge beträgt eine Elle, das untere Ende ist  $\frac{1}{2}$  Elle, das obere Ende  $\frac{1}{4}$  Elle breit<sup>1)</sup> [207, 16]. Kānī erteilt uns den wenig nützlichen guten Rat, bei der Anfertigung einen alten *mušamma'* aufzutrennen und darnach einen neuen zuzuschneiden [207, 17—18]. Dieser Zeugstreifen wird nach beiden Seiten umgeschlagen, sodaß die Ränder auf der Unterseite zusammen genäht werden können und die Naht in der Mitte liegt. Befindet sich die Naht am Rande, so belästigt sie die Hand, solange der *mušamma'* noch neu ist [207, 20—23]. Wenn die Binde richtig gefaltet ist, soll die Breite des oberen Endes  $\frac{1}{3}$  der Breite des unteren Endes betragen; denn wenn sie um den Bogen gewickelt wird, soll eine jede Windung schmaler als die andere sein [207, 18—20].

Die Breite und Länge des *mušamma'* richtet sich nach der Hand des Schützen. Bei Leuten mit langen, dünnen Fingern und breiter Hand soll er breit und lang sein; bei Leuten mit kurzen Fingern und schmaler, fleischiger Hand soll er schmal und kurz sein [68, 25—69, 2].

Die Art der Wickelung des *mušamma'* nun um den Bogengriff ist schwer zu verstehen. Man beginnt mit dem unteren Ende an der linken Seite. Man wickelt den *mušamma'* um den Bogengriff, sodaß das linke Ende tief bleibt und das rechte Ende ziemlich hoch wird, die unteren Lagen sollen gleichmäßige Höhen haben (*birbirine beräber*), die oberen treppenartig ansteigen (*birbirinden al-*

<sup>1)</sup> Selbst nach der Faltung erscheint sie im Verhältnis zur Länge sehr breit, und es ist nicht verständlich, wie man diese breite Binde nach Vorschrift (s. u.) um den Griff wickeln soll.

*çak*). Oder<sup>1)</sup> die beiden Enden sollen symmetrisch sein (*djānibeini muhazātda*). Man muß sorgfältig darauf achten, welche dieser beiden Arten der natürlichen Beschaffenheit der Hand entspricht; denn dann gibt es hochschießende (*bālā*) Pfeile [69, 24—70, 1].

«Das untere linke Ende des *mušamma'* muß man flach machen, damit an dieser Stelle keine Erhöhung entsteht. Denn dadurch wird die Hand belästigt, die Faust neigt sich nach rechts und auch der Pfeil fliegt nach derselben Seite (*seste*) [69, 6—10].

«Wenn das rechte Ende der Wickelung zu stark abfällt (*ašagh-y meillū*), neigen sich Faust und *siper* nach rechts, und der Pfeil weicht nach der rechten Seite (*sest tarafyua*) ab. Ist das linke Ende nicht niedrig genug, so liegt der *mušamma'* nicht richtig auf der Daumenwurzel (*binmejüp*), hebt die Handfläche zu hoch, verschiebt den *siper* und lenkt den Pfeil aus seiner Bahn. Wenn die rechte Seite zu hoch ist, neigt sich der *siper* dem Griff zu und bewirkt, daß der Pfeil an den Griff stößt. Man muß es ausprobieren; das worauf es ankommt, ist, daß man den Bogengriff fest und in der richtigen Weise halten kann. So muß man wickeln, sobald erst einmal der *çelik*<sup>2)</sup> in der Mitte des Bogens bedeckt ist» (*çeliji örter örtmes saryp*) [70, 1—9].

Einen Hinweis über den Sitz des *mušamma'* gibt noch die folgende Stelle, die von dem Nachteil eines zu breiten *mušamma'* handelt: «Der kleine Finger und der Finger neben ihm muß den Bogengriff unterhalb des *mušamma'* packen, der Mittelfinger und der vierte Finger zwischen den *mušamma'* kommen. Wenn daher der *mušamma'* zu breit ist, kann man den Griff nicht richtig packen; abgesehen davon, daß das Wachstuch zwischen den Fingern Beschwerden verursacht, verdirbt es auch den Schuß. Wenn andererseits der *mušamma'* zu klein ist, kommt der Griff im Handteller nicht richtig auf die Daumenwurzel zu liegen (*binmejüp*), und die Faust zeigt die Neigung sich aufzurichten. Sie bewirkt das Auftreten des *şahlanmak*<sup>3)</sup> genannten Fehlers» (d. h. die Faust neigt sich nach oben anstatt dem Erdboden zu) [69, 10—16].

Es ist zu beklagen, daß von diesem Gegenstand, der für uns ob seiner Neuheit erhöhtes Interesse hat, aus dem Text ein klares Bild nicht gewonnen werden kann. Kānī, der sonst für Weit-

<sup>1)</sup> Hier soll offenbar eine andere Wickelung beschrieben werden. Kānī wiederholt aber dieselben Worte noch einmal. Vielleicht gehört der nächste Satz nur zu der zweiten Art und begründet dann den Unterschied.

<sup>2)</sup> S. *Islam* Bd. XIV, 347.

<sup>3)</sup> S. S. 16.

schweifigkeit eine besondere Schwäche hat, läßt uns wie bei der Beschreibung des *siper* auch hier im Stich. Leider fehlen auch Parallelen zur Ergänzung seiner Angaben.

### Der Pfeil.

Die Herstellung der Pfeile lag der Zunft der Pfeilmacher ob, die zur Zeit Murāds IV. (Ewlija I, 580) 300 Mitglieder mit 200 Werkstätten zählte. Ihr Pir war 'Omar b. al-Ḥaṭṭāb, der zweite Chalife, der zur Zeit des Propheten Mittel und Wege angegeben haben soll, wie der Pfeil gerade geschnitten und die Spitze angesetzt werde [50, 15—17]. Ewlija dagegen nennt (a. a. O.) Abū Muḥammed b. 'Omar b. al-Ḳawwās, der den Bogen und die Pfeile des Propheten getragen und in Friedenszeiten Pfeile angefertigt haben soll. Sein Grab ist in Egin, im Bezirk Ma'mūrat al-'Aziz. Selmān soll ihn als sechsundvierzigsten «gegürtet» haben. Die Werkstätten der Pfeilmacher, die Ewlija «saubere Soldaten» (*pāk 'asker*) nennt, lagen bei Seishāne.

Die Pfeilmacherkunst stand in hohem Ansehen, denn wir finden viele hohe, als gute Schützen bekannte Beamte als Pfeilmacher wieder. Kānī erwähnt so z. B. einen Siegelbewahrer des Großwesirs Sijāwūš Pascha, Ghināi Čelebi, den Imam des alten Palastes, Mehmed Efendi [244, 255]. Die Forderung, die Ibn Baḥtījār 37<sup>a</sup> aufstellt: ein guter Pfeilmacher müsse zugleich Schütze sein, sehen wir bei den oben Genannten wie auch bei dem Verfasser, der wie wir bereits sahen, als Pfeilmacher mehrere Rekorde erzielt hat, also erfüllt.

### Die Arten der Pfeile.

Die Pfeile kann man nach vier Gesichtspunkten in Gruppen teilen:

#### 1. Nach dem Material.

1. Rohr Pfeile.
2. Holz Pfeile.

Nach Herodot VII 61, 69 führten die alten Perser und Araber Rohr Pfeile. Später waren Holz Pfeile den Persern, Rohr Pfeile den Arabern eigentümlich, wenn letztere daneben auch wohl Holz Pfeile benutzten. Über die arabische Benennung der Pfeile hat SCHWARZLOSE S. 281 eine Tabelle aufgestellt.

Bei den Türken fanden sich beide Pfeilsorten. In der älteren Zeit bis etwa zur Zeit Bajezids II. wurde vorwiegend der Rohr Pfeil (*kamys ok*), später ausschließlich der Holz Pfeil (*aghaç ok*) benutzt.

### II. Nach der Form des Schaftes.

Hier unterscheidet der Türke drei Arten [176, 11—177, 23]:

#### 1. Die «Spezialform» (*tarsi hās*).

Bei dieser Schaftform ist der mittlere Teil, der *beden* «Leib» genannt wird, am dicksten und verjüngt sich über  $\frac{2}{3}$  der Länge hin noch beiden Enden zu und zwar so, daß sich das untere Ende, das die Kerbe trägt, der «Hals» (*boghaz*), stärker verjüngt als das entgegengesetzte Ende, der «Fuß» (*ajak*). Mitbestimmend für diese Gestalt war die Erwägung, daß beim Auftreffen des Pfeiles auf den Erdboden die Wucht des Bogens sich vorwiegend auf die Mitte und das vordere Ende überträgt, sodaß ein Pfeil fast stets am «Fuß» (*ajak, baldyr*), nie in der Mitte zerbricht. Wenn das untere Ende, der «Hals» zerbricht, so bricht der «Hals» entweder ab oder spaltet sich nach der Mitte der «Brust» zu.

2. Die «Sehnenform» (*kiris endam*). Dieser Pfeilschaft ist an allen Punkten von gleicher Dicke [176, 18—20].

3. Die «Kerzenform» (*sem' endam*). Die Mitte,  $\frac{1}{3}$  der Länge, ist am dicksten (*tok*), dann verjüngt sich der Schaft nach dem «Halse» und sehr stark nach der Spitze zu, sodaß diese einem «Rattenschwanz» (*fāre kuirughu*) gleicht<sup>1)</sup> [177, 19—21].

Der Schütze mag von diesen Schaftformen wählen, welche er für besser hält, die Hauptsache ist jedoch, daß das untere Ende nie dicker als die Mitte sei [177, 21—22].

4. Außer diesen drei Hauptformen kann man noch eine vierte bei einem Übungspfeile, *hawā gezi* d. h. «Luftpfeil» genannt, unterscheiden. Der Schaft bei diesen Pfeilen verdickt sich nämlich von der Ansatzstelle der Kerbe an gleichmäßig nach der Spitze zu, sodaß er vorn die größte Dicke aufweist [177, 22—23].

Sehr interessante ballistische Erwägungen stellt Kānī bei der Beschreibung dieser Schaftformen an. Wie der Fisch ohne besondere Schwierigkeit den Widerstand des Wassers überwindet, so zerteilt ein Landgeschöpf die Luft. Man kann nun die Beobachtung machen, daß alle Fische, die besondere Schnelligkeit entwickeln, am Vorderende die größte Dicke aufweisen. Genau so ist es bei den Landtieren: bei den Tieren von großer Schnelligkeit, wie der Löwe und der Windhund, sind die Vorderpartien am stärksten entwickelt. Auch das Pferd mit seinem schlanken Halse widerspricht im Baue nicht diesen Prinzipien, da seine Kraft in seiner breiten Brust liegt.

<sup>1)</sup> Ähnlich unterscheidet man noch jetzt in England gerade, bauchige, konische und ovale Pfeile (BUCHNER, *Globus* XC 412).

So bahnt sich auch ein nach diesen Prinzipien hergestellter Pfeil (wie z. B. der schneenförmige; dieser verjüngt sich zwar nicht nach der Kerbe zu, verdickt sich aber vor allem nicht nach der Mitte zu), dessen größte Dicke am vorderen Ende liegt, seinen Weg, seine Geschwindigkeit wird durch die Reibung der Luft nicht so stark vermindert wie bei einem «kerzenförmigen» Pfeil und auch die Durchschlagskraft ist dadurch eine größere. Deswegen hat man in der früheren Zeit sogar Pfeile in der Form der Luftpfeile, die vorn die größte Dicke haben, hergestellt, weil sie die Luft nicht so sehr zusammenpressen. Aber wie schon der *Şeyh ül-meidân*, İläfiz, gesagt hat, daß durch eine Erklärung das Geheimnis des Schießens nicht enthüllt werde, sondern von vielen Faktoren abhängt, ja vielleicht sogar von dem Wickeln der beiden Binden um die Sehne, wie auch der Abschluß ein Geheimnis ist, das keinen Vergleich gestattet, so soll man keine Gelegenheit versäumen, durch Ausprobieren die Gestalt der Pfeile ausfindig zu machen, die einem jeden angemessen ist [176, 27—177, 19].

Die moderne Wissenschaft bestätigt durchaus Kānıs Angaben. Wenn ein Geschöß die Luft durchschneidet, so fließt die vorn zusammengepreßte Luft in der Form einer Hyperbel, die vorn einer Parabel ähnelt, zu beiden Seiten ab. Wenn der Schaft sich nach der Mitte zu verdickt, würden die Luftschichten seitlich in einem mehr oder minder großen Winkel auf den Schaft stoßen und eine starke Reibung verursachen. Hat der Schaft vorn die größte Dicke, so findet diese Reibung nur an einem verhältnismäßig geringen Teil des Schaftes statt, während an dem größeren Teil, zumal wenn er sich verjüngt, die Luftschichten parallel ohne Reibung vorbeistreichen. Aus diesem Grunde bevorzugte man früher parabolische Geschosse. Das französische Infanteriegeschöß besitzt noch heute eine sich nach hinten verjüngende Form. Zeppelin hat bei seinen ersten Modellen ebenfalls aus diesen Gründen die Form einer Zigarre mit stumpfer Spitze gewählt und ist nur aus technischen Gründen zeitweilig davon abgewichen. Auch die Automobilindustrie hat in ihrer neuesten Schöpfung, dem Tropfenautomobil, diese Erkenntnisse verwertet.

### III. Nach der Befiederung.

Das charakteristische Unterscheidungsmerkmal der Pfeile je nach dem Zweck und ihrer Verwendung liegt in der Befiederung. Nach der verschiedenen Art der Befiederung unterscheidet daher auch der Türke verschiedene Arten von Pfeilen: *pisrew*, *jeksuvâr*, *sergerdân*, *kara batağ*, *hâkî*, *asmâjis*, *puta*, *abrîs*. In der älteren Zeit gab es außer diesen Sorten noch einige Pfeile mit anderen Namen,

die Kānı nicht anführt, da sie nicht mehr benutzt wurden. Auch von den oben genannten acht Arten waren zu seiner Zeit nur noch sechs im Gebrauch; da jedoch von *asmâjis* und *puta* noch je eine Abart existiert, bleibt die Zahl acht bestehen, die sich, wenn man die Übungspfeile *torba gezi* und *hawâ gezi* hinzurechnet, auf zehn erhöht. Diese zehn Arten waren zur Zeit Kānıs bei den Schützen gebräuchlich [181, 14—20].

### Allgemeines über die Befiederung (*jelek*).

Der Zweck der Befiederung ist, den Pfeil stabil zu erhalten; denn jedes Geschöß hat die Neigung überzuschlagen, d. h. sich um seine kleinere Achse zu drehen. Indem man nun am hinteren Schaftende Federn anbringt, vergrößert man den Luftwiderstand und verhindert dadurch das Überschlagen.

Die Türken benutzten zur Befiederung Federn vom Schwan, Adler, der weißen und der gefleckten Taube; die allerbeste ist die Schwungfeder des *سرسر* (?) genannten Vogels, der aus Persien stammt und von 'Abdullâh Efendi in langen Geschichten beschrieben ist. Zur Zeit 'Abdullâhs existierte er bereits nicht mehr. Die Feder ist gefleckt und gleichmäßig an Form und Gewicht. Es heißt, ein Pfeil mit dieser Befiederung übertrifft einen anderen um 100 *gez*. Daher wird diese Feder dem *pisrew*-Pfeil vorbehalten, während die anderen Federn auch für die anderen Pfeilsorten Verwendung finden [186, 27—187, 4].

Die Schwanfeder wurde früher und auch zur Zeit Kānıs benutzt. Kānı erwähnt zwei Schwanarten: die bekannte, einfach Schwan genannte, und eine kleinere Abart mit einer abweichenden Kopfform, *sultânî* (Hausschwan) genannt. Eine Befiederung von dem letzteren Vogel läßt den Pfeil eine größere Schußweite erreichen. Für den *pisrew*-Pfeil wird nur die Schwungfeder, die ihrer schrägen Gestalt wegen *çelenk* genannt wird, verwandt; die übrigen Federn für andere Pfeile. Sie sieht am Pfeil aus wie eine Keule, bezw. ein Schmetterlingflügel (*topuz biçim gelebek kanady resmindê*). Man verwendet den Bart der Innenseite, der schleierartig und schräg ist, für *pisrew*-Pfeile, den der Oberseite für die anderen Pfeilarten [183, 10—14]. Die Befiederung mit Schwanfiedern ist allgemein als gut anerkannt [187, 4—11].

An *asmâjis*-Pfeile für den *şalâ kosusu*<sup>1)</sup> und an *kara batağ*<sup>1)</sup> Pfeile wird eine Befiederung vom Kormoran (*kara batağ*) gesetzt,

<sup>1)</sup> S. w. u.

die diesen Pfeilen den Namen gegeben hat. Von den verschiedenen Arten dieses »Fischfeindes« (*düşmeni semek*) ist die eine glänzend wie der Pfau und dunkelschwarz. Besonders beliebt sind Schwanzfedern der älteren Tiere, da sie fest sind und sich nicht legen. Die alten Vögel sollen auf dem Kopfe eine weiß gefleckte Stelle zeigen. Die *pişrew*-Befiederung kann auch aus den Schwungfedern des Kormorans geschnitten werden, während die Schwanzfedern der anderen Vögel nur für die anderen Pfeilarten taugen, nicht aber für den *pişrew* und den *aşaghy koşu azmâjîs* (?) [187, 11—18]. Die Schwanzfedern werden sogar den Flügel Federn aus einem bestimmten Grunde vorgezogen.

Der Pfeilmacher soll nämlich an einen Pfeil nicht den Bart einer Feder vom rechten und linken Flügel setzen, da dieses Fehler beim Schießen verursacht und die Schußweite beeinträchtigt. Die Befiederung muß entweder vom rechten oder vom linken Flügel stammen. Zumal beim *pişrew* ist streng darauf zu achten. Diese Vorsicht ist bei den Schwanzfedern unnötig.

Es macht auch einen Unterschied, ob eine Befiederung vom rechten oder linken Flügel stammt. Die Befiederung vom rechten Flügel verleiht den Pfeilen eine flache Schußbahn, sie eignet sich daher für Pfeile zum Zielschießen. Dagegen erhalten die Pfeile durch die Befiederung vom linken Flügel einen besonders schnellen Flug. Sie ist daher für das Weitschießen geeigneter. Ferner weicht ein Pfeil mit ersterer Befiederung nach rechts ab, sodaß man beim Zielen etwas nach links halten muß. Mit einem Pfeil der zweiten Befiederung muß man etwas nach rechts visieren. Deshalb ist es für den Schützen von Wichtigkeit zu wissen, ob die Befiederung vom rechten oder linken Flügel stammt. Er stellt dies fest, indem er die Kerbe des Pfeiles gegen seine Brust hält und die Neigung der Bärte beobachtet, ob sie sich der linken oder rechten Seite zuwendet. Je nach der Neigung stammt die Befiederung dann vom linken oder rechten Flügel [187, 11—22. 25—188, 8].

Man wird hier lebhaft an den Rechts- und Linksdrall der Geschosse erinnert, der auch Abweichung in der Elevation und nach der Seite hin bewirkt. Mit dem einen Drall wird auch die Flugbahn flacher als mit dem anderen.

Die Türken kannten nach 'Abdullah Efendi auch eine künstliche Befiederung<sup>1)</sup> in Ermangelung von Federn. Taffet oder dünner, fester Battist wird in dünnen Fischleim getaucht und nach der Trock-

<sup>1)</sup> Eine ähnliche künstliche Befiederung findet sich auch bei anderen Völkern. ADLER, *Der nordasiatische Pfeil* erwähnt solche bei den Kirgisen, JÄHNS, *Trutewaffen* bei den Lendé (wa-Legga) in Jugu aus Ziegenfell.

nung mit Sandelöl eingerieben. Daraus wird dann die Befiederung zurechtgeschnitten. Diese Befiederung ersetzt gut einen Federbart, nur hält sie nicht lange [188, 8—13].

In der älteren Zeit gab es Pfeile mit vier- und sechsfacher Befiederung. Die Versuche im Laufe der Zeit ergaben jedoch, daß sie zwecklos sei, und so begnügte man sich mit dreifacher [188, 13—15].

Das Gewicht der Befiederung soll die Hälfte des Gewichtes der Pfeilspitze betragen [188, 19—20]. Auch die Länge und Breite des Federbartes muß in Rechnung gezogen werden. Abgesehen vom *pişrew* übertrifft ein Pfeil mit kurzer und schmaler Befiederung einen Pfeil mit langem und breitem Bart [187, 23—25].

Um den Federbart (*riş*) vom Kiel (*kamys*) abzuziehen, preßt der Pfeilmacher das dicke Ende des Kieles zwischen seine beiden großen Zehen, faßt an beiden Seiten den Bart an der Spitze nahe am Kiel und zieht gleichmäßig nach unten. Dadurch löst sich der Bart, dessen einzelne Härchen von einer dünnen Haut zusammengehalten werden [183, 15—20].

Wenn an der Ansatzstelle des Bartes aus dem Kiel heraus etwas zu Dickes hängen geblieben ist, so faßt der Pfeilmacher mit Daumen und Zeigefinger der Linken den Bart und entfernt das Anhängsel mit der Säge (*destere*)<sup>1)</sup> [183, 24—184, 1].

Die aus diesem Barte zugeschnittene Befiederung wird an der vom Kiel abgezogenen Stelle mit Fischleim bestrichen und trocken gelassen. Die drei Bärte der Befiederung werden sodann nach Befechtung mit Speichel oder frischem Leim an das mit Leim bestrichene untere Pfeilende in einem Winkel von je 120° angeklebt und zwar so, daß der eine Bart mitten auf der einen Kerben-«Lippe» (*dudak*) sitzt [183, 20—184, 5].

Nach dieser Einleitung können wir näher auf die verschiedenen türkischen Pfeilarten und die besonderen Unterschiede in ihrer Befiederung eingehen.

#### Die Namen der Pfeilarten.

1. *pişrew*. Unter diesem Namen verstand man in alter Zeit etwas anderes als zu Kānîs Zeit. Der alte *pişrew*-Pfeil hatte dieselbe Gestalt und Befiederung wie der später so genannte, er war mit einer Knochenspitze (*soja*) versehen und wurde, wie es noch alte Pfeile zeigen, vier Finger unterhalb der Spitze gerade durchgeschnitten und das untere Stück der Länge nach mit einem etwa

<sup>1)</sup> Gemeint ist wohl Feile.

vier Finger langen Spalt vorsehen. Anstelle des entfernten oberen Teiles schnitt man aus Wachholder ein in den Spalt passendes Ersatzstück zu, das über den Spalt hinausragte. Beide Teile wurden mit Fischleim zusammengeleimt und mit Bindfaden umwickelt. Nach erfolgter Trocknung wurde die Umwicklung gelöst, die Spitze angesetzt und in Ordnung gebracht. Weil die beiden Seiten des Spaltes über das in ihnen verkeilte Ersatzstück griffen, «nach vorn gekommen sind» (*pişleri ilerâ geldi*), soll der Pfeil den Namen *pişrew* erhalten haben [181, 20—182, 4].

2. *Feksuwâr* ist die alte Bezeichnung für einen Pfeil, den man z. Z. Kānīs *pişrew* nannte [182, 4—5].

3. *Zergerdān*<sup>1)</sup> hat die Form des später *pişrew* (s. u.) genannten Pfeiles. Der einzige Unterschied liegt darin, daß der Meister als sein Unterscheidungsmerkmal um den «Hals» einen dünnen Golddraht<sup>2)</sup> wickelte und anstatt der beinernen Spitze (*soja*), die eiserne (*tenren*) angesetzt wurde [182, 5—8].

Die Namen 2 und 3 sind nach Kānī obsolet geworden. Die Unterscheidung der Pfeile mit Knochenspitze bzw. Wachholderholz als besondere Arten ist auch nach seiner Meinung unnütz und verwirrend. Übrigens haben nach ihm Versuche ergeben, daß der Pfeil mit Wachholdereinsatz infolge der dadurch bedingten Störung der Gewichtsverhältnisse dem früher *Feksuwâr*, dann *Pişrew* genannten Pfeil unterlegen ist. Derselbe gilt für den *Zergerdān* mit Eisenspitze. Die Eisenspitze kann bei diesem Pfeil nicht so dünn sein wie bei den *salā*-Pfeilen (s. u.) und dadurch werden ebenfalls die Gewichtsverhältnisse zerstört. Der *Feksuwâr-Pişrew* zeichnet sich gegenüber den beiden andern Arten dadurch aus, daß sich seine Flugbahn nicht zu schnell krümmt und daß er nicht flattert (*tiş kanslanyb webalyklajamadyghyndan*). Die beiden andern Arten sind infolgedessen ungebräuchlich geworden [182, 8—20].

Der eigentliche z. Z. Kānīs so benannte *pişrew*-Pfeil, den auch wir im Folgenden unter diesem Namen nennen, war nicht mehr aus zwei Holzarten zusammengesetzt, sondern bestand nur aus einem Stück Tannenholz, hatte eine Knochenspitze und ein Kerbstück *gez* aus rotem Brasilholz (*bakam*).<sup>3)</sup> Anstelle von Brasilholz ward auch

<sup>1)</sup> Daß HAMMER 17 irrtümlich *sergerdan* liest und es mit «kopfdrehend, schwindelnd» übersetzt, sei nur nebenbei erwähnt.

<sup>2)</sup> Vielleicht gehören dieser Gattung die Pfeile an, von denen BOEHEIM *Handbuch* 400 sagt, sie trügen unter der Spitze einen kaum 1 mm breiten Ring aus Metall.

<sup>3)</sup> S. unten.

das Horn der Wildziege benutzt. Die mittlere Länge betrug 20 Finger der Baumeisterelle (ca. 63 cm) [182, 20—23].

Die *pişrew*-Befiederung gleicht einer Keule (?) bzw. einem Schmetterlingsflügel (*topus biçim gelebek kanady*) (Abb. 26) und ward

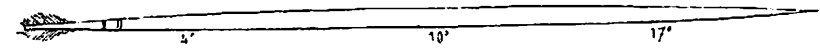


Abb. 26.

z. Z. Kānīs ausschließlich aus der Schwungfeder des Schwanes geschnitten. Ihre Länge beträgt einen Finger der Baumeisterelle (3,2 cm), ihre höchste Breite je nach dem Gewichte des Pfeiles und des Bartes weniger als  $\frac{1}{3}$  Finger der Baumeisterelle [183, 10—12, 19—22].

4. *Hākī* (so, vielleicht *hākī* zu lesen) und *kara batağ*, die stets zusammengenannt werden, entsprechen bis auf die Befiederung dem *pişrew*, nur pflegt die Qualität des Holzes etwas geringer zu sein. Bei beiden ist die Länge der Befiederung  $1\frac{1}{2}$  Finger der Baumeisterelle (4,74 cm) oder auch geringer entsprechend der Größe des Pfeiles und ihre Breite im Verhältnis zum Gewichte des Pfeiles schmal, nämlich höchstens gleich der Breite des kleinen Fingers. Ein Mehr der Länge und Breite hindert die Schußweite, während etwas weniger sie vermehrt [184, 5—10]; der längeren Befiederung wegen ist der «Hals» etwas länger als beim *pişrew*, damit die Befiederung Platz findet [182, 25—27].

Zwischen *pişrew* und *hākī* bzw. *kara batağ* besteht hinsichtlich der Güte und Verwendung kein sehr großer Unterschied. Beide Sorten dienen zum Weitschießen, haben eine beinerne Spitze und werden mit einem gepflegten Bogen verschossen. Selbst beim Wertschießen, für das eigentlich der *pişrew*-Pfeil ausschließlich dient, kann auch *hākī* verwandt werden.

5. *Azmājis* ist ein leichter (*dirhemsiz*) und dünner (*djüşsesiz*) Pfeil, mit dem die Senioren<sup>1)</sup> schießen. Die eine Art ist  $2\frac{1}{2}$ — $3\frac{1}{2}$  Dirhem schwer, hat ein Ansatzstück für die Kerbe aus Brasilholz und eine eiserne Spitze und dient zum Preisschießen (*salā kosusu*). Bei der zweiten Art sind Schaft und Spitze dem Schützen entsprechend schwerer als *hākī*, sie dient zur Übung. Beide Arten sind 21 Finger der Baumeisterelle (66 cm) lang. Der Unterschied liegt außer im Gewicht in der Qualität des Holzes. In früheren

<sup>1)</sup> S. w. u.

Zeiten pflegte man auch die Kerbe in den Schaft zu schneiden. Dieser Pfeil war aber nicht so beliebt; mit dem Ansatzstück wird er besser.

Die Länge der Befiederung ist gleich der von *haki*. Da der Pfeil sehr leicht ist, ist sie aber nur schmal. Für das Preisschießen (*salā kosusu*) wird nur die Schwanzfeder vom Kormoran verwandt; während bei der zweiten Art auch alle anderen Federn benutzt werden [184, 9—19].

6. Der *puta*-Pfeil dient nur zum Zielschießen. Die eine Art wird *hadde*<sup>1)</sup> *putasy* genannt, sie ist leichter als der eigentliche *puta* und ihre Befiederung kürzer und schmaler. Die Pfeillänge gleicht der der *azmājis*-Pfeile, er unterscheidet sich aber von ihm in Gewicht und Befiederung. Denn diese Befiederung ist 2 Finger (6,32 cm) lang und auch ihre Breite im Verhältnis zur Länge beträchtlich. Beim leichteren *hadde putasy* ist die Länge und Breite der Befiederung entsprechend geringer. Man hat den Pfeil auch  $\frac{1}{2}$  Finger länger gemacht, damit er besser den Korb beim Zielschießen<sup>2)</sup> oder die Scheibe trifft oder nötigenfalls im Kriege Verwendung finden kann, und auch eine längere und schmalere Befiederung angebracht, doch eignet er sich dann nicht so gut zu Übungszwecken und erreicht auch keine so große Schußweite, wenn auch seine Zielsicherheit dadurch vergrößert wird [184, 19—185, 2].

7. Ein eigenartiger Pfeil ist der *abrīs*, dessen Namen HAMMER, *Bogen und Pfeil* 17 entweder von *ibrisim*-Seide oder *ebruwes*-Augenbraue herleitet «weil seine rund um seine Achse krumm und kraus laufenden Federn die Form stark gekrümmter Augenbrauen oder das Aussehen zerrauter Seide haben.» Aus jeder Gattung Pfeilen kann dieser *abrīs* durch Ansetzung der eigenartigen Befiederung hergestellt werden; auch verfertigt man ihn besonders oder benutzt alte *puta*- und *haki*-Pfeile, die repariert sind und daher nicht mehr so recht fliegen. Diese Befiederung ist weder dreieckig noch parallel der Längsachse des Pfeiles angesetzt, sondern rund um seine Achse, indem man nahe der Kerbe das eine Ende des Federbartes anklebt und beim weiteren Kleben den Schaft so dreht, daß die Befiederung schräg wie ein Schraubengewinde mit einem Abstand eines *at(?)parmaghy* um die Achse herumgeführt und in der Länge der gewöhnlichen Befiederung abgeschnitten wird. Der Bart liegt daher nicht glatt, sondern die einzelnen Härchen stehen strahlenförmig ab. Dieser Pfeil wird auf dem Sportplatz mit Bogen jeder Stärke ver-

<sup>1)</sup> S. S. 47.

<sup>2)</sup> S. w. u.

schossen wie auch mit dem Übungsbogen. Die Befiederung, die einen starken Luftwiderstand bietet, verursacht eine eigenartige Flugbahn: der *abrīs* fliegt nämlich anfangs wie ein anderer Pfeil, beschreibt aber bald einen Bogen (*kausanmak*) und senkt sich rasch herab. Die Befiederung verhindert auch ein Zerschneiden beim Aufschlagen.

Dieser *abrīs* dient seiner kurzen Flugbahn wegen zur Übung auf kleinen Sportplätzen, die einen Gebrauch der anderen Pfeile ausschließen. Mit ihm ist auch im Winter wie mit dem «Sackpfeil» (*torba gezi* s. u.) in geschlossenen Räumen die Übung möglich.

Vor allem aber läßt der *abrīs* alle Fehler erkennen, die durch einen fehlerhaften Abschluß erzielt werden, zumal die der rechten Hand. Da der Abschluß so plötzlich erfolgt und die Geschwindigkeit eines gewöhnlichen Pfeiles so groß ist, daß eine genaue Beobachtung unmöglich ist, bietet es einen großen Vorteil, im *abrīs* einen Pfeil mit kurzem und langsamem Flug zu besitzen, aus dessen Bahn man genau jeden Fehler beim Abschluß erkennen und berichtigen kann<sup>1)</sup> [185, 6—186, 2].

Außer diesen Gebrauchspfeilen gab es bei den Türken noch zwei Arten von Übungspfeilen, die «Schaft» (*gez*) genannt wurden, weil sie keine Befiederung hatten.

1. Der *hawā gezi* (Luftpfeil) gleicht in der Länge dem *puta*- und *azmājis*-Pfeil [185, 2—3]. Er ist einem Spielpfeil ähnlich, da er keine Spitze hat. Je besser die Qualität des Tannenholzes ist, desto besser wird auch der Pfeil. 30 Stück werden ein «Bündel» (*deste*) genannt. Diese alle müssen an Gestalt, Gewicht und Qualität des Holzes gleich sein, damit der Schüler bei der Übung, für die dieser Pfeil ausschließlich bestimmt ist, an dem Tone beim Fluge oder seinem sonstigen Verhalten seinen Abschluß kontrollieren kann. Sind die Pfeile ungleich, so weiß der Schüler nicht, ob der Fehler am Abschluß oder am Pfeile liegt. Der *hawā gezi* wird mit dem Übungsbogen (*kepāde*) verschossen [186, 14—19].

2. *torba gezi* (Sackpfeil) wird nur bei der Übung mit dem Sacke (*torba*)<sup>2)</sup> benutzt. Er hat die Länge des *hawā gezi*, besitzt jedoch eine eiserne Spitze, da er sich in den Sack einbohren muß. Seine Schaftform ist gewöhnlich die gerade (*kirīs endām*) [185, 2—3].

Von allen diesen Pfeilen dient der *pīsrew* ausschließlich dem Wettkampf, *puta* ausschließlich zum Zielschießen, die beiden *gez* nur zur Einzelübung und die übrigen Pfeile zur Übung und zum Wett-eifern allein oder in Gemeinschaft mit Gefährten. Wir werden weiter

<sup>1)</sup> S. w. u.

<sup>2)</sup> S. unten.



unten<sup>1)</sup> noch sehen, daß bei der Ausbildung eines Schülers jede Pfeilgattung ganz besonderen Zwecken dient.

Über die Ursache der Benennung der *puta*, *hākī*, *azmājis* und *pīšrew*-Pfeile findet sich bei Ewlijā I. 111 (vgl. Kānī 53) folgende Erzählung: Nach der Eroberung Konstantinopels (1453) ließ Mehemed II. aus der Aja Sofia 12 Heiligenbilder (*put*) herausbringen und auf dem jetzigen *Ok meidān* aufstellen, damit seine Truppen zur Verhöhnung des Christentums nach ihnen schossen. Von diesem Schießen nach den Heiligenbildern (*put*) soll der *puta*-Pfeil seinen Namen haben, die anderen nach einem *hākī*, *azmājis* und *pīšrew* benannten Idol. Merkwürdigerweise tragen aber die anderen, namentlich angeführten Heiligenbilder die Namen vorislamischer Götzen: *Wadd*, *Siwā*, *Faghuth*, *Ṣaūk* und *Naṣr*,<sup>2)</sup> mit denen die Türken die Heiligenbilder, die ihnen als Götzenbilder erschienen, identifizierten.

#### IV. Einteilung nach der Spitze.

Zweierlei Pfeilspitzen unterschied der türkische Bogenschütze: 1. die beinerne Spitze (*soja*) und 2. die eiserne Spitze (*temren*). Die ersten erhalten die Pfeile, mit denen in die Weite geschossen wird, also *pīšrew*, *hākī*, *azmājis*. Die Pfeile mit eisernen Spitzen dienen zum Zielschießen. (Spitzen aus Holz oder Horn benutzten auch die Japaner beim Bogensport. JACOBY. *Alt Japan* 172.)

Da die Pfeilspitzenmacher (*temrendži*) einen eigenen Pir besitzen, 'Aun b. Šābir, der zur Zeit Muhammeds verschiedene Spitzen erfunden haben soll, so werden sie wohl auch eine eigene Zunft gebildet haben.

Die Herstellung der beinernen Spitze beschreibt Kānī folgendermaßen: ein viereckiges Stück Wallroß- oder Elfenbein wird in der passenden Länge zugeschnitten und in die Mitte der einen Schmalseite mit einem dünnen Bohrer ein Loch, «Nest» (*juwa*), gebohrt. Das Ende des Pfeilschaftes, auf den dieses Beinstück gesteckt werden soll, wird zugespitzt, mehrfach mit Leim bestrichen und in das Loch hineingesteckt. Nach dem Trocknen werden 3—5 Pfeile zusammen in glühende Asche gesteckt und darin belassen, ohne die Spitzen versengen zu lassen. Die endgültige Bearbeitung erfolgt erst dann mit der Raspel und dem Hobel (*mejāne*)<sup>3)</sup> [191, 27—192, 5].

An dieser Stelle möge auch ein Spielzeug Erwähnung finden, die tönende Spitze. Diese besteht aus einem gedrechselten Stück

<sup>1)</sup> S. u. Wettkampf.

<sup>2)</sup> S. WELLAUSEN, *Reste arabischen Heidentums*. Berlin 1897, 13—25.

<sup>3)</sup> S. S. 42 ff.

Bein in der Form einer Haselnuß, die sich auf der Seite, die auf den Pfeil oder *gez*-Schaft gesteckt wird, verjüngt. Neben der in der Form dem *temren* ähnlichen Spitze schräg nach der Mitte zu wird ein feines Loch gebohrt. Wenn ein *puta*-Pfeil diese Spitze erhält, nennt man ihn *cauṣ*. Beim Abschluß fliegt er wie die übrigen Pfeile, aber mit einem flötenden Ton. Ein *harwā gezi*, der als Übungspfeil nicht weit fliegen soll, fliegt mit dieser Spitze wie ein richtiger Pfeil. Das Schießen mit diesen Pfeilen macht unstreitig Vergnügen, wenn es auch mühsam ist, die Pfeile immer wieder aufzusammeln [186, 19-26]. (Auch die Chinesen kennen diese Art von tönenden Spitzen — eine Abbildung davon findet sich bei G. MÜLLER, *Altchinesische Bogenwaffen* 426.)

Die eisernen Spitzen werden mit einem Dorn auf dem Pfeilschaft befestigt. Der mit Leim bestrichene Dorn wird in ein Loch im Pfeilschaft gesteckt und die Spitze ebenfalls in heiße Asche gelegt. Wenn mehrere, etwa ein «Bündel» (*deste*), auf einmal aus der noch heißen Asche herausgenommen werden sollen, werden sie dazu mit den Spitzen gegen ein Brett gedrückt, sodaß sie alle gleichmäßig auf dem Brette stehen, dies nennt man *cykma*. Die Spitzen halten nicht, wenn der Leim nicht in dieser Weise erwärmt wird.

Darauf werden die Verbindungsstellen mit قندت اگسی (?) einem Kraute, das wie das schon erwähnte *koghūṣ otu* genannte, schilfartige Gewächs, an feuchten Orten gedeiht, gereinigt und poliert und zum Schlusse mit gelbem Bienenwachs mittels eines erwärmten Tuches abgerieben.<sup>1)</sup> Auch vor und nach jedesmaligem Gebrauche werden die Spitzen mit Wachs, zum Schutze gegen Rost, eingerieben [192, 12—17].

Die eisernen Spitzen werden in Wasser gehärtet und geschliffen. Wenn sie mit Eselsurin gehärtet werden, sollen sie böse und schwer heilende Wunden verursachen, die bei Ungläubigen meistens zum Tode führen, während es bei einem Gläubigen genügt, die Wunde mit dem Munde oder dem Schröpfkopfe auszusaugen und mehrmals mit Flockenblumenöl (*kantāriān*) auszubrühnen [189, 23—190, 2]. Ein Rezept, wie dieses Wundöl gewonnen und in der Wundbehandlung angewandt wird, findet sich an anderer Stelle [214, 16—215, 22].

Von den eisernen Spitzen gab es zahlreiche verschiedene Formen. Die Imame sollen sich auf 6 Formen beschränkt haben, nämlich zwei Arten eines Dreikant (*müselles*), einen Vierkant (*murabba*'),

<sup>1)</sup> Kānī beschreibt auch dieses Abreiben näher.

die flache (*jaşy*), die olivenförmige (*zeitünz*) und die gewöhnliche (*'adetä*) [188, 27—189, 2].

Die beiden Formen des Dreikant sind  $\frac{1}{4}$  bzw. einen Finger der Baumeisterelle lang, der kurze und der lange mit scharf markierten Kanten, sodaß sie mit der dreifachen Befiederung verglichen werden können. Sie durchschlagen Panzer und Eisen [189, 2—4].

Der Vierkant ist eine massive (*wasatlarıy bos olmajyb dolu*), im Durchschnitt viereckige Spitze, die nach vorne, wie beim Dreikant, in eine Spitze ausläuft. Die Kanten treten nach dem Pfeile zu sichtbar hervor und spitzen sich in dieser Richtung (also widerhakenähnlich?) zu. Außer Panzer und Eisen durchschlägt sie auch Fleisch, Sehnen und Knochen [189, 4—9].

Die «olivenförmige» (*zeitünz*) Spitze ist vorn abgerundet und findet sich gewöhnlich beim *puta*- und *azmajis*-Pfeil [176, 20—21]. Ihre Wirkung beschreibt Kānī genauer. Ein Pfeil mit spitzer Spitze dringt durch die erste Wucht mit Leichtigkeit dort ein, wo er auftrifft. Da sich die Spitze nach hinten zu verdickt, wird beim weiteren Eindringen mehr und mehr seine Wucht gebrochen. Der noch dickere Schaft hinter der Spitze vollends bietet einen noch stärkeren Widerstand. Anders bei der olivenförmigen Spitze. Da diese vorn rund ist, reißt sie gleich anfangs ein solches Loch, daß dem weiteren Eindringen des Pfeiles kein allzu großer Widerstand entgegengesetzt wird. Daher eignet sie sich auch ganz besonders für das Schießen nach dem Sacke [189, 9—10: 11—19].

Die «flache» Spitze (*jaşy*) gleicht dem Dreikant in der Form, besitzt aber nur zwei Kanten, sodaß sie einer zweisehnidigen Dolchklinge ähnelt. Sie ist ein Finger der Baumeisterelle lang und bis zu  $\frac{1}{2}$  Finger breit. Sie wurde gegen Feinde und schädliche Tiere verwandt, nicht gegen Eisen. Sie reißt schnell große Wunden [189, 19—22].

Die «gewöhnliche» (*'adetä*) Spitze ist die, die man bei Pfeilen zum *şalā koşusu* und beim *torba gezi* sieht [189, 9—10]. Eine weitere Beschreibung findet sich nicht.

Soll der Pfeil seine Flugbahn genau innehalten, so muß das Gewicht aller dieser Spitzen in einem bestimmten Verhältnis zu dem Gewichte des Schaftes stehen. Die Angaben darüber schwanken zwischen  $\frac{1}{8}$  (als Beispiel gibt Kānī irrtümlich — eine Zeile vorher war von der Hälfte die Rede — das Gewicht einer Spitze bei einem Schaft von 8 Dirhem mit 4 Dirhem an) und  $\frac{1}{7}$  des Schaftgewichtes. Ist die Spitze leichter, so beschreibt der Pfeil wie der *gez* gleich nach dem Abschluß einen hohen Bogen und flattert. Ist sie zu schwer, beschreibt der Pfeil nur einen kurzen Bogen [188, 20—27].

## Die Herstellung der Pfeile.

### Der Rohrpfel [172, 25—173, 15].

Wie bereits angedeutet, kannte die ältere Zeit nur den Rohrpfel. Die ältesten Bahnen auf dem Konstantinopler Sportplatze waren nur mit dem Rohrpfel geschossen. Noch zur Zeit Mehmeds II. (1431—1481) war es verboten, mit einem Holzpfel einen Rekord zu schießen. Doch zur Zeit Bājezids II. ward dieses Verbot aufgehoben (Ibn Bahtijār 9<sup>b</sup>). Ibn Bahtijār, bekanntlich Pfeilmacher und Schütze, der zur Zeit Süleimans II. (1520—1566) lebte, verfertigte nur noch Holzpfeile [50<sup>a</sup>]. Er war der erste, der eine neue Bahn mit einem Holzpfel begründen durfte.

Kānī behauptet von den zu seiner Zeit veralteten Rohrpfelen, sie überträfen Pfeile aus Tannenholz um 100 *gez*. Er hat noch alte, schon brüchig gewordene Rohrpfel und zwar *puta*-, *hakz*- und *jek-suwār*-Pfeile gesehen. Er findet, daß sie beim Zerbrechen gefährlich werden. Zu seiner Zeit wurden sie schon lange nicht mehr benutzt. Auch hat er beim Nachfragen bei alten Leuten keine Erinnerung mehr an den praktischen Gebrauch gefunden. Nach den Untersuchungen haben in den früheren Zeiten die Senioren nicht damit geschossen.

Eigenartig ist die Herstellung der Rohrpfel, die Kānī nach 'Abdullāh Efendi beschreibt: Eine Art Bambus mit vollen Gliedern,<sup>1)</sup> die länger als die Länge des Pfeiles sind, wird je nach der Dicke des Pfeiles in 6, 12, 18 Teile gespalten und die einzelnen Teile zurechtgeschnitten. Wenn sie passend sind, werden alle Verbindungsstellen mit Leim bestrichen, über einen dünnen Faden zusammengeleimt und umwickelt. Nach der Trocknung wird die Wicklung gelöst, die Verbindungsstellen mit dem Pfeilhobel (*syghama*)<sup>2)</sup> geglättet, der Faden in der Mitte herausgezogen, der Pfeil mit Spitze und Kerbe versehen und in Gebrauch genommen [173, 4—10].

### Der Holzpfel (*aghač oku*).

Wie Kānī angibt, wurden zu seiner Zeit seit etwa 150 Jahren die Pfeile lediglich aus Holz hergestellt. Verwendung fand fast ausschließlich das Tannenholz [173, 15—16]. Von den verschiedenen Tannenholzarten haben vier Arten den besten Ruf erlangt: 1. *saz telli* mit dünnen und engen Adern (*tel*) und kurzer Maserung (*mevdj*) (an einer anderen Stelle wird gesagt, es gibt auch gelbes und weißes

<sup>1)</sup> Spanisches Rohr?

<sup>2)</sup> S. S. 42 ff.

*saz telli*-Holz) [175, 5—6], 2. *kaba telli* mit groben und spärlichen Adern und grober Maserung. Da diese Maserung nur selten vorkam, ward das Holz ausschließlich für die besten *pisrew*-Pfeile verwandt. Es ward so hoch gewertet, daß bisweilen ein alter, ererbter Scheibenpfeil aus diesem Holz zum besten Sportpfeil umgearbeitet wurde. 3. *koghaz*: Von dieser «Holzsorte» gibt Kānī folgende merkwürdige Definition: Wenn ein Pfeil aus der ersten Holzsorte nach der Fertigstellung zu leicht ist, beispielsweise statt 5 Dirhem 4—4½ wiegt, so nennt man diesen Pfeil *koghaz*. Bei sauberem Abschluß soll er meistens andere Pfeile der betreffenden Art übertreffen. 4. Wenn das Holz nach der Politur bräunlich ist, dünne, schmale Adern, aber eine kleine, schuppenförmige (*pul pul*) Maserung hat, die dem Muster der Wasserseide gleicht, so nennt man es *pelenk*, Tiger. Den Namen soll das Holz wegen des schnellen Fluges der daraus gefertigten Pfeile erhalten haben. Wahrscheinlich aber hat die tigerfellähnliche Maserung den Anlaß dazu gegeben [174, 22—175, 15]. Gutes Pfeilholz muß hart und fest und ohne Ast sein, mit gleichlaufenden Adern. Schon beim äußeren Anblick muß sich die Anlage zur Politur und Glättung zeigen [175, 6—9].

HAMMER, *Bogen und Pfeil* 29 hat sich von diesen Holzarten Proben schicken und sie untersuchen lassen. Nach dieser Untersuchung ist

1. *saz telli* } Pinus laricio Poirer, und zwar die im Orient
2. *kaba telli*<sup>1)</sup> } verbreitete Art der Pinus Pallasiana Lambrian,
3. *koghaz*, Pinus abies du Roi, wahrscheinlich die bei Trapezunt einheimische, welche Pinus Leioclada genannt wird,
4. *pelenk*, Pinus orientalis Linnei, ein um Trapezunt vorkommender Nadelholzbaum.<sup>2)</sup>

Das Holz muß von einer ausgewachsenen Tanne stammen. Wie beim Menschen der Eintritt in die Vierziger den Höhepunkt der Entwicklung bezeichnet, so erreicht mit etwa 10 Jahren die Tanne ihre volle Entwicklung. Vorher ist das Holz weich wie auch das Fleisch beim Kinde. Später taugt es nur noch als Feuerholz zum Badheizen (*hammām kütüklijî*). [173, 15—22.]

Ende Herbst, zur Zeit der Vegetationsruhe, wird die Tanne 1 Elle oberhalb des Erdbodens gefällt und vom unteren Ende ein

<sup>1)</sup> HAMMER liest *kubbe telli*; nach obiger Definition kann aber nur *kaba* (grob) in Betracht kommen.

<sup>2)</sup> Es erscheint mir fraglich, ob die vier Arten von Aderung und Maserung verschiedene Arten von Tannen bedingen müssen. Diese Unterschiede finden sich auch bei verschiedenen Exemplaren derselben Art (vgl. auch f. S.).

etwa 1½ Elle langes, astfreies Stück abgesägt, das mit Messer, Axt und Querbeil in Stäbe (*çibuk*) von 2 Finger Breite zerteilt wird, die mit dem Hobel vorgearbeitet werden und etwa zwei Monate trocknen sollen. [173, 23—174, 2.]

Nach dieser Lufttrocknung werden die Stäbe einer künstlichen Nachttrocknung unterzogen, die den weiteren Zweck verfolgt, das Holz so leicht wie möglich zu machen. Der Pfeilmacher legt die Stäbe in einen genau temperierten Backofen, dessen richtige Temperatur er durch lange Erfahrung kennt, und läßt sie einige Stunden darin, bis sie gelblich geworden sind und das Harz aus ihnen herausgequollen ist. Läßt man das Holz länger im Ofen, so wird es «kraftlos wie Holzkohle», läßt man es zu kurz darin, so bleibt er zu schwer und der daraus gefertigte Pfeil büßt an Geschwindigkeit ein. Danach bleiben sie ungefähr 10 Tage an einem luftigen, trockenen Ort zur Nachttrocknung und werden 3—5 Jahre vor Feuchtigkeit geschützt eingelagert. Je länger diese Stäbe lagern und seien es 60 Jahre, desto besser werden die daraus hergestellten Pfeile [176, 1]. Vor der Weiterverarbeitung werden sie nach ihrer Aderung für die geeigneten Pfeilarten sortiert<sup>1)</sup> [173, 10—174, 13].

Das beste Tannenholz soll auf dem Udjar (uclar?) daghy im Bezirke Bahramyjd beim Dorfe Çauşlar im Gebiet Kız daghy geschnitten werden [174, 16—19].

Einige Pfeilmacher sind noch weiter in ihrer Sorgfalt gegangen und haben auch die Windseiten der Bäume beachtet. Sie verfertigen aus dem Teil des Stammes z. B. der ständig dem Südwind ausgesetzt ist, Pfeile, mit denen bei Südwind geschossen wird. Diesen Pfeilen trauten sie eine größere Geschwindigkeit zu, da sie mit dem betreffenden Winde vertraut seien [174, 19—22].

Der *torba gezi* wird im Gegensatz zu allen anderen Pfeilen aus Ulmenholz (*gürgen*) hergestellt. Die Stäbe sind 3 Finger dick und 1 Klafter (*kuladj*) lang. Die Holzhändler verkaufen sie unter dem Namen *samanly*. Wenn das sehr schmal gemaserte Holz einige Jahre natürlich ausgetrocknet ist — mindestens 2—3 Jahre, wenn 20 Jahre, so ist es nur besser —, ergeben sich gute *torba gezi* daraus [172, 15—20].

Bei den Tscherkessen gab es auch Kriegspfeile aus Buchenholz [172, 25].

Die Weiterverarbeitung der Stäbe vollzieht sich folgendermaßen: der Pfeilmacher schneidet den Stab, dessen Qualität und

<sup>1)</sup> S. S. 40, Anm. 2.

Aderung zu dem Pfeil paßt, den er herstellen will, in der passenden Länge zu und achtet darauf, daß ungleich geaderte Stellen den «Hals» abgeben, der dem Zerbrechen weniger ausgesetzt ist. Darauf bringt er ihn mit verschiedenen Hobeln in Pfeilform [270; 4--7].

Über diese Hobel dürften noch einige Worte zu verlieren sein. Diese Instrumente werden verhältnismäßig klein gewesen sein, vielleicht 10—15 cm lang, weil eine größere Länge das Arbeiten damit erschweren muß. Wie die Abb. 27 an der mit *a* bezeichneten

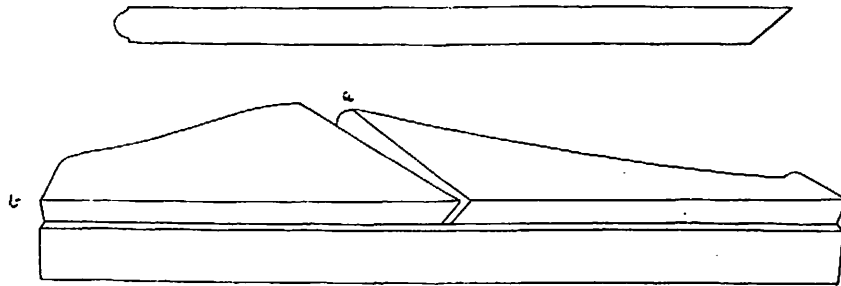


Abb. 27.

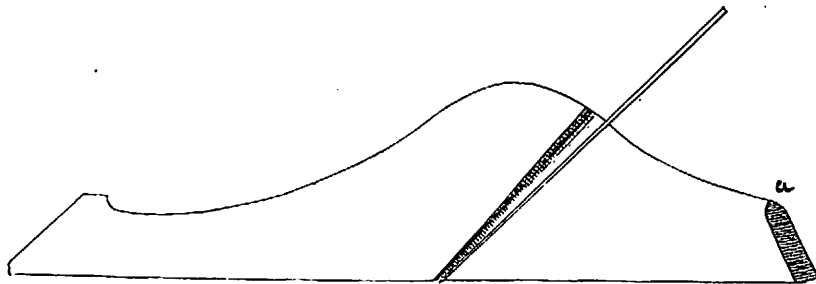


Abb. 28.

Stelle erkennen läßt, scheint der Grat abgerundet zu sein, damit man sie bequem anfassen kann. Vergleiche auch dazu die Abb. 28, die eine Abart desselben Hobels „feine *mejäne*“ (*indje mejäne*) genannt, darstellt. Auch diese Abbildung läßt bei *a* die Rundung des Grates erkennen. Dem Zeichner hat die Perspektive große Schwierigkeiten verursacht, wie die Verzeichnung der Rinne bei Abb. 27 *b* zeigt. Trotz seiner sonstigen Sorgfalt scheint die Darstellung der Rinne in Abb. 28 durch ein Versehen vergessen zu sein.

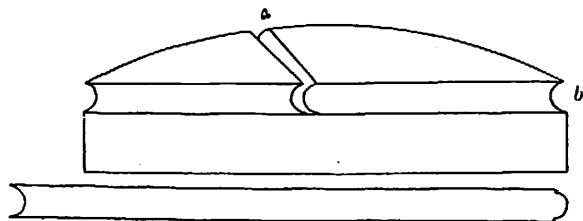
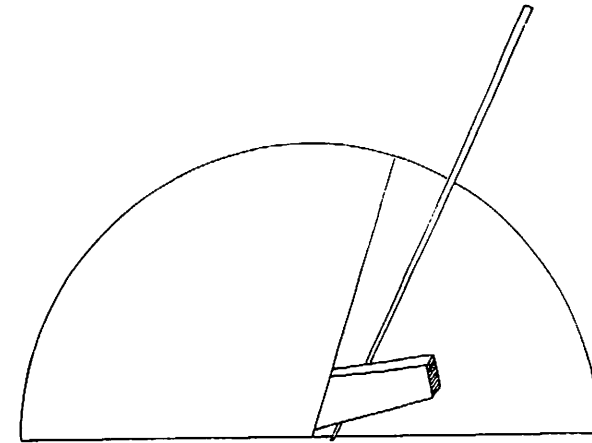
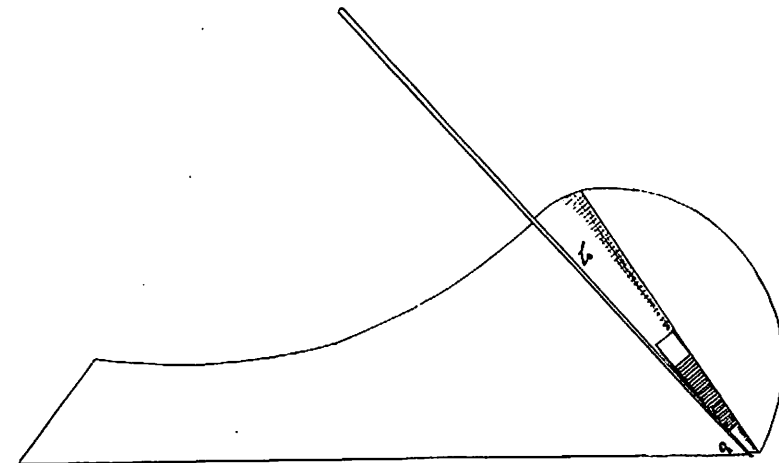


Abb. 29.

Abb. 29 zeigt einen Hobel mit Rundenisen, der *syghama* genannt wird. Die Ausdrücke *mejäne* und *syghama* darf man aber nicht so fassen, daß ersterer Hobel mit gradem, letzterer solche mit rundem Eisen umfasse: denn die *boghaz mejānesi* (Abb. 31) z. B. hat auch ein Rundenisen. Bei Abb. 29 bemerkt man bei *a* wieder die Rundung und bei *b* die perspektivische Verzeichnung. Besondere Mühe hat dem Zeichner die Einzeichnung des Klotzes (*kama*) gemacht, der das Eisen festkeilen muß. Der Name *kama* rührt von seiner Ähnlichkeit mit einem keilförmigen zweischneidigen Dolch her, der *kama* heißt. Abb. 30

Abb. 30. *beden syghamasy*.Abb. 31. *boghaz mejānesi*.

zeigt das Originalbild einer *beden syghamasy*, während Abb. 31 die Lage des Keils wiedergibt, wenn er richtig in die *boghaz mejānesi* eingezeichnet wird.<sup>1)</sup> Abb. 31a und 31b

<sup>1)</sup> In der Originalzeichnung ist er in der gleichen Weise wie in Abb. 30 eingezeichnet.

veranschaulichen es noch genauer. Der Spalt auf Abb. 31. der den Buchstaben *b* trägt, wird in der türkischen Nebenschrift als der Ort, wohin die Spähne fallen, bezeichnet. Wenn dieses der Fall sein soll, so darf der Keil nicht die ganze Öffnung verschließen, sondern die Rückseite des Spaltes muß abgerundet sein, wie es die Schraffierung bei 31 andeuten will und Abb. 31 a darstellt. Viel wahrscheinlicher dünkt es, daß die Spähne, der schrägen Seite des Keiles folgend, seitwärts bei *a* in Abb. 31, 31 a und 31 b austreten.

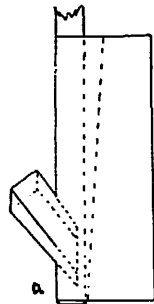


Abb. 31 a.

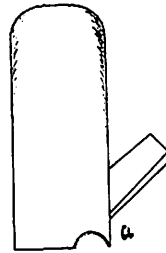


Abb. 31 b.

So eigenartig wie die Hobel sind, ist auch die Hobelbank, die durchaus dem türkischen Handwerker angepaßt ist, der gewohnt ist, seine Arbeit sitzend zu verrichten. Man vergleiche Abb. 32. Der

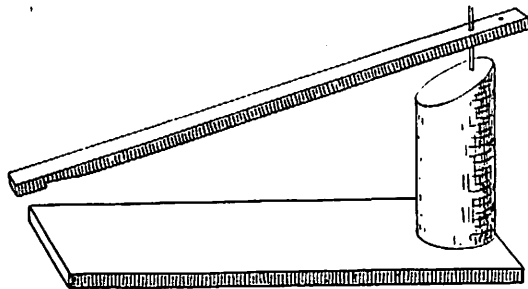


Abb. 32.

Pfeilmacher setzt sich auf das mit einem Kissen belegte Brett, das unter dem etwa 8 Finger hohen Block aus Lindenholz angenagelt ist, so daß der Block vor ihm steht. Der Block hat oben einen fingerdicken Zapfen aus Buchsbaum oder Kornelkirsche. Der Pfeilmacher nimmt dann ein zwei Finger breites eine Elle vier Finger langes, *pistakta* genanntes Brett, das am vorderen Ende mit einem Loche versehen ist, und legt es mit dem Loche über den Zapfen. Das andere Ende nimmt er unter die rechte Achsel nahe der Hüfte, legt den Pfeilstab auf dieses Brett und dreht ihn, während er mit

der Rechten den Hobel führt. In dieser Weise gibt er dem kantigen Stab die erste Rundung. Der Hobel hat ein schräges Eisen (Abb. 26). [270, 7--20.]

Soll der Pfeil eine beinerne Spitze haben, so wird diese jetzt an den halbfertigen angesetzt und nach der Trocknung des Leimes mit der Raspel in die richtige Form gebracht. Mit ihr zugleich wird auch der «Fuß» mittels der *indje mejäne* (Abb. 28) weiterbearbeitet, so daß Spitze und Schaft gleichsam ein Stück bilden. Wie Abb. 26 zeigt, gehen Schaft und Spitze ohne Übergang in einander über. [270, 20—24.]

Es wurde bereits kurz angedeutet, daß der Türke an das untere Pfeilende ein Stück hartes Holz oder Horn anzusetzen pflegte, um die Kerbe dauerhafter zu machen und dem Aufsplintern des Pfeiles in der Längsrichtung vorzubeugen.

Meistens wurde das rote Brasilholz (*bakkam*) verwandt, das zum Färben dient. Nur das Allerbeste kann dazu benutzt werden, damit es bei der Benutzung des Pfeiles nicht zu rasch auseinander spreizt (*apysmak*) bzw. die «Lippen» (*dudak*) der Kerbe nicht schlaff werden. Die Adern dieses Holzes sind dünn, gerade und dicht. Sie müssen so angeordnet sein, daß das Holz in der gewünschten Richtung sich schneiden und spalten läßt. [175, 23—26.]

Diese Kerbstücke, die ebenfalls *gez*<sup>1)</sup> genannt werden, sollen nach der Lehre der Alten zur Sehne passen und weder zu eng noch zu weit, weder zu lang noch zu kurz sein, sie müssen denselben Durchmesser wie der Schaft haben und dürfen nicht überstehen. Auch die Sehnen, die der größeren Haltbarkeit wegen bis zu ihrer Hälfte herumgewickelt werden, dürfen den Umfang nur wenig vermehren, denn ein solcher Pfeil (*ghalız el-gez*!) reibt sich gewöhnlich am *siper* und Griff. Infolge der größeren Reibung während seines Fluges, vermindert sich dadurch auch seine Schußweite. Darum haben die Alten, wie man noch an ihren Pfeilen sehen kann, sie sehr klein hergestellt, aber groß genug, um die Sehne aufzunehmen. Der Einschnitt an diesen Pfeilen ist innen und an der Öffnung gleich weit. Ein Pfeil mit langem *gez* und enger Kerbe bleibt nach der Ansicht der Alten in der Schußweite zurück. Heute betrachtet man als Ursache dafür, daß der Pfeil aus der Sehne springt, die mangelnde Weite der Kerbe. Am Gebräuchlichsten ist daher heute das Kerbstück, das in der Form einer Tulpenblüte gleicht und dessen Kerbe innen ein wenig weiter ist als an der Öffnung.

<sup>1)</sup> Wir haben also bisher unter *gez* zu verstehen: 1. ein Längenmaß, 2. federlose Pfeile, 3. Kerbe, 4. Kerbenträger.

Ein sehr kurzer *gez* mit weiter Kerbenöffnung belästigt zwar weder Sehne noch Finger, befördert auch die größere Schußweite nur, ist aber hinderlich, wenn man den Bogen spannt, ohne den Pfeil abschießen zu wollen. Ist er zu lang, so übt beim Spannen das erste Glied des Zeigefingers einen Stoß an den Lippen aus und bringt ihn dadurch aus der Sehne. [180, 12—181, 2.]

Diese *gez* genannten Kerbstücke gibt es nur bei richtigen Gebrauchspfeilen; bei den Übungspfeilen (*gez*) heißen sie «Hauptstücke» (*baş pāra*) [180, 8—10]. Diese werden aus Schenkelknochen oder aus anderen Knochen hergestellt. Auch das Horn der Wildziege ergibt vorzügliche scheckig gefärbte (*ablak*) Hauptstücke. [181, 7—9.] Eine zu enge Kerbe läßt den Pfeil leicht beim Auflegen zerbrechen und verursacht eine raschere Abnützung, Abweichen beim Abschluß und aus der Sehne Springen. Am besten sind Ansatzstücke von mittlerer Länge und mittlerer Kerbenweite [181, 2—7]. Bei den Gebrauchspfeilen heißen sie auch dann nicht Hauptstück, wenn sie aus einem Stück Wildziegenhorn bestehen oder auch wie beim Brasilholz angesetzt werden, also aus zwei Teilen<sup>1)</sup> (Schaft und Ansatzstück) zusammengeleimt sind und daher den einförmigen ähneln, sondern *gez*. [180, 10—12.] Auch diese Hauptstücke sind nur klein, wenig größer als die *gez*, weil sich sonst der Anfänger an diese größeren Hauptstücke gewöhnt und wenn er dazu übergeht, mit richtigen Pfeilen zu schießen, es ihm schwer fällt, mit dem kleineren *gez* zu schießen. Sind sie dagegen zu klein, so drücken sie sich in die Finger ein, die Sehne reibt sich an ihnen und verursacht Schwielen und eiternde Wunden. [181, 7—14.]

Der Pfeilmacher setzt also nach Anbringung der Spitze dieses Ersatzstückes an. Ist es aus Brasilholz, so schrägt er es in der Länge von knapp  $\frac{1}{2}$  Finger der Baumeisterelle an der Seite der Längsadern (*iki 'aded telleri taraflaryndan?*) wie ein Schreibrohr ab, dasselbe geschieht mit dem Pfeilende. Darauf paßt er beide Teile aneinander und macht mit dem Messer eine kleine Kerbe als Markierung für das Zusammenpassen. Nachdem beide Teile dann mit Leim bestrichen sind, werden sie zusammengeklebt, mit Fäden umwickelt, die nach der Trocknung wieder entfernt werden, und sodann gesäubert. Hierauf wird der *gez* mit der *mejāne* in die richtige Form gebracht, und erhält, indem er auf dem Blocke vor dem «Halse» gedreht wird, mit der Raspel den nötigen Umfang, der mit einem *hadde*<sup>2)</sup> genanntem Werkzeug gemessen wird. Erst dann wird der

<sup>1)</sup> *du pare.*

<sup>2)</sup> Siehe S. 47.

Schaft mittels der *mejāne*, die ein Rundeisen hat, das kaum hervorragt, unter schneller Drehung weiter gehobelt, bis er seine richtige gleichmäßig starke Form hat. Bei einem *pisrew*-Pfeil, wie ihn Abb. 26 zeigt, muß dabei die Verdickung bzw. Ergänzung des Schaftes berücksichtigt werden. Zu diesem Zweck wird der Pfeil vom Pfeilmacher in 24 Grade (*deredje*) eingeteilt; die ersten vier Grade von der Kerbe aus gemessen bilden den «Hals» (*boghas*), die nächsten  $6\frac{1}{2}$ —7 Grade den «Nabel» (*göbek*), die weiteren 6— $6\frac{1}{2}$  die «Hose» (*salwār*) und der Rest den «Fuß» (*ajak*, *sāk*) [183, 3—8]. Da Hals und Fuß sich verjüngen, also verschiedene Stärken zeigen, hobelt er den Hals mit dem «Halshobel» (*boghas syghamasy*), dessen schmales Rundeisen [*ugh*] so knapp eingestellt ist, daß es schon keine rechten Späne mehr gibt, unter schneller Drehung des Pfeiles, und so auch die anderen Schaftabschnitte mit den entsprechenden Spezialhobeln, bis sie die gewünschte Form haben.

Diese prüft der Pfeilmacher mit einer Pfeillehre, die *hadde* genannt wird (eigentlich ist *hadde* ein Instrument zum Drahtziehen, das im Äußern dieser Lehre gleicht). Wie Abb. 33 zeigt, besitzt

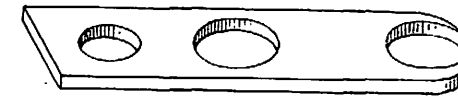


Abb. 33.

sie drei Löcher von verschiedenem Durchmesser für den «Hals» (*boghas haddesi*), den «Nabel» (*göbek haddesi*) und das dritte offene ebenfalls für den Hals, um ihn messen zu können, wenn der *gez* schon angesetzt ist.

Darnach wird der Pfeil mit einem *kызaghy byčaghy* (Schlittenmesser?) genannten Messer abgedreht, um eine vollkommene Rundung zu erzielen. Das ist ein altes Rasiermesser, an das ein fester Griff angebracht ist und das auf einer Seite angeschliffen ist. Der Pfeilmacher faßt das Messer, die Schneide nach der Handfläche zu, zugleich mit der Spitze des Pfeils mit zwei Fingern der linken Hand, legt den Pfeil auf das rechte Knie auf seinen Lederschurz und rollt mit der rechten den Pfeil, als ob er Teig auswalze, wodurch er mit allen Unebenheiten die Messerschneide passieren muß.

Auch die «Hauptstücke» werden so abgedreht, nachdem sie mit der Raspel in die richtige Form gebracht sind. Beim Abdrehen darf aber die Hand nicht schweißig und schmutzig sein, um den Schaft nicht zu verunreinigen.



Zum Schluß wird der Pfeil mit *koghüs otu* (s. o. S. 11) und mit Federkielen, die قوسه genannt werden, geglättet, mit gelbem Bienenwachs bestrichen und mit einem sechsfachen Lappen (*astar*) zwischen Zeige- und Mittelfinger nachgerieben, bis er warm wird [270, 4—271, 25.]

Seine Hauptprobe kann der Pfeil natürlich erst beim Abschießen bestehen. Es kommt immer einmal vor, daß Pfeile, die vorher fehlerhaft schienen, beim Schießen für gut befundene Pfeile übertroffen haben [176, 8—11].

BOHEIM, *Handbuch* 400 berichtet, daß die Türken ihre Pfeile auch mit Lackmalerei und Vergoldung zu verzieren pflegten. Derartige Pfeile finden sich z. B. im Stifte zu Kremsmünster (Z. f. h. W. IV 21). Aus dem Schweigen Kānīs muß man schließen, daß diese Sitte zu s. Z. bei den Sportvereinen nicht mehr bestanden hat.

Um die Gleichmäßigkeit des Pfeiles zu prüfen, sieht der Pfeilmacher nach seiner «Gestalt» (*ıaglı*), d. h. er bringt die Nägel von Daumen und Mittelfinger der Linken aneinander, legt den Pfeil unterhalb seiner Befiederung oben auf den Nagel, nimmt die Spitze so in die rechte Hand, daß sie die Mitte des Handtellers berührt, und dreht mit Daumen und Mittelfinger der Rechten den Pfeil wie eine Spindel. Je schneller sich nach dem Loslassen die Spitze im Handteller dreht, desto gleichmäßiger ist der Pfeil [175, 14—23].

Die umständliche und mühselige, daneben aber höchste sorgfältige Arbeit der Pfeilherstellung, die wir verfolgt haben, läßt es verständlich erscheinen, daß gute Pfeilmacher sehr geschätzt waren und ein Pfeil ein verhältnismäßig kostbarer Gegenstand war, den man nicht leicht fortwarf. Daher gibt Kānī auch eine ganz ausführliche Beschreibung, wie zerbrochene Pfeile wieder hergestellt werden.

Es war bereits erwähnt, daß die Pfeile beim Aufschlagen meistens am vorderen Ende, dem Fuße, zerbrechen. Um einen solchen Pfeil zu reparieren, «mit einem neuen Fuße zu versehen» (*ok ajaklamak*), wird ein passendes Stück Holz von gleicher Aderung, Farbe und Festigkeit genommen und daran gesetzt; dies kann geschehen, selbst wenn das abgebrochene Stück länger als eine Spanne und vier Finger ist. Mit einem stählernen, etwa spannenlangen Messer, ähnlich einem spitzen (*burunlu*) Federmesser, dessen Schneide eine Linie mit dem Griffe bildet und dessen Vordere und Rücken nahe der Spitze zugespitzt ist (*we udju sırtıle burnuna jakyn jerinden sıvrılmis*) und keinen starken Rücken hat, wird die zerbrochene Stelle des Pfeils in einer Länge von etwa drei Fingern, je nach

Bedarf auch mehr oder weniger abgeschragt, so wie man ein Schreibrohr zuschneidet, so daß das Ende etwa papierstark ist; dasselbe geschieht mit dem anzusetzenden Stück. Dann werden beide Teile aneinandergespaßt und eventuelle Unebenheiten beseitigt.

Besitzt der Pfeilmacher keine fränkische Feile, die durchgehend gleichmäßig drei Finger breit ist, bei der Rand und «Nabel» gleichmäßig sind, mit regelmäßigen Zähnen, so benutzt er die in Konstantinopel sorgfältig hergestellte Rassel, um die abgeschragten Stellen (*calyk*) vollkommen eben zu feilen. Er legt sie auf den Block, der vor ihm steht, legt die zu feilenden Stellen der Pfeilhälften darauf und zieht sie mit leichtem Druck des rechten Zeigefingers der Länge nach einige Male leicht hin und her, bis beide Teile genau zu einander passen. Darauf werden sie aneinandergelegt, auf beiden Seiten zwei Merkerben eingeschnitten, ohne dabei Holzteilchen abfallen zu lassen (*kalkan parçeleri düsürmejub*). Nach wiederholter Bestreichung mit Leim werden beide Teile aneinandergebracht, und wenn alles genau paßt, von neuem mit Leim befeuchtet, aneinandergeklebt und die Verbindungsstelle umwickelt. Nach dem Trocknen wird die Umwicklung entfernt und der Schaft poliert [190, 24—191, 26].

In der gleichen Weise wird auch aus zwei Pfeilen ein neuer hergestellt. Ein viel benützter Pfeil leidet durch den Aufschlag besonders am Fuße, der sich dadurch etwas verbreitert. Selbst wenn dieses auch mit den Augen kaum zu bemerken ist, so wird doch seine Schußweite dadurch beeinträchtigt. Man schneidet also von zwei derartigen Pfeilen den Fuß ab und setzt die restlichen Hälften aneinander, wodurch man einen Senioren-Wettkampf-Pfeil (*ıbtıjār kōsusu tiri*) erhält, der sehr beliebt ist. Doch wenn man ihn in dieser Dünne aus einem neuen Stabe schnitzt, fliegt er ohne Zweifel weiter als der erstere [176, 3—8].

#### Länge der Pfeile.

Die Länge eines Pfeiles richtet sich erster Linie nach der Statur des Schützen<sup>1)</sup> und dem von ihm geführten Bogen. Sie muß zu beiden in einem harmonischen Verhältnis stehen. Das beste und einfachste Mittel, die richtige Länge festzustellen, ist das, daß der Schütze einen nicht sehr starken Bogen nimmt, den *siper* anlegt und den Bogen mit einem Pfeil nach allen Regeln der Kunst spannt. Wenn

<sup>1)</sup> Ein Beispiel dafür war ein Schütze La'lizāde, der sehr kurze Arme hatte. Er benutzte daher einen kleinen Bogen mit kleinen Pfeilen. Trotzdem errang er einen Rekord mit 1032 <sup>1</sup>/<sub>8</sub> ges. Ein kurzer Pfeil, der noch z. Z. Kānīs *Lā lizāde boju* hieß, war seine Erfindung [255, 20—26].

der Bogen richtig gegriffen ist, die rechte Hand das rechte Ohrläppchen berührt und in dieser Stellung die Spitze bis zur Mitte des *siper* zurückgezogen ist, so paßt die Pfeillänge genau zur Statur des Schützen. Ist er weiter zurückgezogen, so ist er zu kurz, er reißt sich am *siper* und vermindert dadurch die Schußweite. Erreicht die Spitze nicht die Mitte des *siper*, die «Abschußstelle» (*atys jeri*), so ist der Pfeil zu lang und er erhält nicht seine volle Kraft. Will der Schütze einen zu langen Pfeil mit Gewalt bis zur Abschußstelle zurückziehen, so muß er seine Haltung dabei opfern, was wiederum die Schußweite nachteilig beeinflusst.

Eine allgemeinere Vorschrift zur annähernden Bestimmung der Länge des Pfeiles im Verhältnis zum Bogen, ohne Rücksicht auf die besonderen körperlichen Eigenheiten des Schützen ist diese: Man legt auf einen passenden Bogen mit passender Sehne einen Pfeil. Die Stelle des Pfeiles, die den «Anlagepunkt» (*itr geçimi*) berührt, ohne daß die Sehne irgendwie aus ihrer Lage bewegt wird, versieht man mit einem Zeichen. Dann nimmt man den Pfeil ab, dreht ihn herum, legt die markierte Stelle wieder an den Griffhals, an den *itr geçimi*, so daß die Spitze nach dem *tundj*-Knoten zeigt. Schneidet nun die Spitze des Pfeiles mit dem Knoten ab, dann paßt er genau zu dem Bogen.

Diese Methode gibt eigentlich nur bei *puta*- und *azmâjis*-Pfeilen genaue Resultate, bei *hâki*, *pîsrew* dagegen nicht. *Pîsrew* und *hâki*, die einen Finger der Baumcisterelle kürzer sind als der *azmâjis*<sup>1)</sup>, werden trotzdem so gemessen, weil die Differenz durch die Art der Bespannung der Bogen wieder ausgeglichen wird; denn die Bogen für diese Pfeile sind straffer (enger *-dar-*) bespannt und daher auch für nicht so lange Pfeile berechnet. Diese kürzeren Pfeile kann man freilich auch mit einem flacher bespannten Bogen, etwa einem *puta*-Bogen, abschießen; aber es ist ausgeschlossen, damit zum Wettkampf im Weitschießen anzutreten, weil in dem Falle sich die geringere Länge stark bemerkbar machen würde; denn es heißt: mit einem zu kurzen Pfeil krümmt sich ein schlaff bespannter Bogen nicht genug (*dewsirilmez*), um seine volle Elastizität zu entwickeln. Es ist daher ein allgemein anerkanntes Gesetz: ein richtiges Schießen ist unmöglich, sobald nicht der Pfeil zum Bogen und der Bogen nicht zum Schützen paßt. Wenn sich also, wie es bisweilen vorkam, jemand, dessen Bogen zerbrochen war, beklagte, daß er mit seinem neuen Bogen nicht so gut und weit schießen könnte, so lag die Schuld häufig nicht am Bogen, sondern daran, daß beim ersten Bogen zufällig

<sup>1)</sup> Dieser hat die gleiche Länge wie der *puta*-Pfeil.

Bogen, Pfeil und Armlänge des Schützen miteinander harmonierten. Dem Schützen war entweder dieses Gesetz nicht bekannt oder es war ihm nicht möglich, den Pfeil dem fremden, ungewohnten Bogen anzupassen [152, 7—153, 15].

Über die Standard-Länge der Pfeile ist oben das Nötige gesagt. Ibn Bahtijâr (112b) fand in vielen Bogenbüchern, daß die Pfeile früher 8—9 Fäuste lang gewesen seien.

#### Das Gewicht der Pfeile.

Auch das Gewicht der Pfeile muß mit dem Spannungsgewicht des Bogens harmonieren. Bei den Wettkampf-Pfeilen liegt das Verhältnis so: Ein gepflegter Bogen von 100 Dirhem erfordert einen Pfeil von  $5\frac{1}{2}$ —6 Dirhem, bei Bogen von 90, 80, 70 Dirhem müssen die Pfeile ein Gewicht von  $4\frac{1}{2}$ —5,  $4-\frac{4}{3}$  und  $3\frac{2}{3}$ — $3\frac{1}{2}$  Dirhem haben. Bei sauberem Abschluß eignet sich ein ziemlich schwerer Pfeil für Leute mit starkem Abschluß, für solche, die mit einem plötzlichen Ruck abschießen (*şarsyğ atyslylara*), die sehr weit spannen und vom «Schwanz des *siper*» aus schießen. Wer sorgfältig von der Abschußstelle aus abschießt, benutzt besser einen leichteren Pfeil [179, 5—12].

Wie Kānî hervorhebt, sind alle diese Angaben nur allgemein und nicht als Gesetz aufzufassen. Wie vorher die Länge der Pfeile von der Gestalt, Haltung und Bogen des Schützen abhängig ist, so muß auch das Gewicht des Pfeiles dem Abschluß und dem Bogen angepaßt werden [179, 12—17].

Ferner ist das Pfeilgewicht auch von der Windstärke und -richtung abhängig. Bei leichten Südwinden paßt ein leichter Pfeil, wenn der Bogen ziemlich stark ist und von der Abschußstelle abgeschossen wird; für starke Winde eignet sich beim Weitschießen ein schwerer Pfeil besser.

Wenn zur Übung gegen den Wind geschossen wird, hat ein schwerer Pfeil den Vorzug; denn ein leichter Pfeil wird vom Winde abgelenkt. In diesem Falle muß auch der Bogen stärker sein [179, 17—23].

Auch hier gibt es für die Pfeile zum Zielschießen abweichende Regeln. *Putâ*, *ırkes* und Kriegspfeile haben ein Gewicht von 4—24 Dirhem, je nach dem Bogen. Ein Pfeil mit Spitze und Feder im Gewicht von 8 Dirhem z. B. eignet sich für einen starken Bogen von 14 Fäusten, der bei der Bestimmung des Spannungsgewichtes etwa 100 Okka Steine trägt. *Azmâjis*-Pfeile haben ein Gewicht von 5—8 Dirhem. Für den Krieg eignen sich Pfeile von 4—5 Dirhem. Es galt als Meisterschaft, einen sehr leichten und sehr schweren Pfeil abzu-

schießen, denn es ist natürlich viel leichter mit zum Bogen passenden Pfeilen zu schießen. Es lohnt sich, sich daraufhin Schüler und Meister im Wettkampf anzusehen [179, 23—180, 4].

#### Das Gleichgewicht der Pfeile.

In höchst einfacher Weise balanciert der Pfeilmacher die Pfeile aus und stellt ihr Gleichgewicht fest. Er legt die beiden Enden eines spannenlangen Zwirnsfadens zusammen und legt in den dadurch gebildeten Ring den Pfeil. Wenn die Mitte des Pfeiles auf dem Faden wie ein Wagebalken liegt und der Pfeil dann im Gleichgewicht ist, so hat er das richtige Schwergewicht. Der *puṭa*-Pfeil wird genau so gewogen, aber mit seiner Befiederung. Wenn das Gleichgewicht stimmt, wird auch die Spitze angesetzt. *pīrew* und alle übrigen Pfeile werden ebenso gewogen, doch ohne Feder und Spitze, nur der fertige Schaft. Spitze und Befiederung werden erst nach der Abwägung angebracht.

Will man einen Übungspfeil (*gez*) mit der «Kerzenform» genannten Schaftgestalt abwägen, der die *torba-gezi*-Spitze und «Hauptstück» hat, so wird der Faden von der Mitte aus um zwei Finger nach der Hauptstückseite zu geschoben, bei der «Spezialform» (*tarzi ḥāss*) um die Hälfte, also einen Finger. Bei der «Sehnenform» (*kirīs endāmy*) liegt der Faden bei einem Pfeil mit «Hauptstück» und Spitze genau in der Mitte.

Der Luftpfeil (*hawā gezi*) wird ebenfalls zugleich mit seinem «Hauptstück» ausgewogen. Wenn man mit dem Faden von der Mitte aus mißt, so ist das vordere Ende um einen Finger der Baumeisterelle schwerer [177, 23—178, 14].

Der Luftpfeil verdickt sich bekanntlich (s. o. S. 27) vom Hauptstück aus gleichmäßig, so daß sein vorderes Ende die größte Dicke aufweist. Daher braucht er auch keine besondere Spitze. Wenn man ihn mit dem «Hauptstück» wiegt, so ist die Fußseite von der gemessenen Stelle aus zwei Finger länger<sup>1)</sup> (oben war von einem Finger die Rede!) als das untere Ende, der Kopf (*ser*), d. h. der Fuß ist um zwei Finger schwerer. Oder man macht ihn auch so, daß beide Hälften gleich an Gewicht sind. Das untere Ende, das zugespitzt ist wie eine eiserne Pfeilspitze (*temren*) wird dann in der Mitte glatt abgeschnitten, mit einem dünnen Bohrer ein Loch gebohrt, Blei hineingesteckt und dieses durch Schlagen hineingetrieben. Darüber setzt man dann ein Stück Holz von gleicher Art, so daß man von dem Blei nichts sieht. Bei der Abwägung soll der Fuß wie-

<sup>1)</sup> Da das vordere Ende dicker ist, müßte dieser Teil beim Gleichgewicht kürzer sein.

derum um zwei Finger schwerer sein.<sup>1)</sup> Wenn es mehr ist, ist es von Schaden. Es ist ausprobiert, daß diese beiden Arten von *gez*, der Bleibeschwerte (*ḥursunlu*) und Bleilose (*ḥursunsuz*), sehr hoch steigen und weiter fliegen als die normale *gez*-Schußweite (*ūdī dōrt jūkrūk?*). Freilich werden sie beim Üben nicht so viel benutzt, weil sie schwieriger aufzusammeln sind und infolge ihres weiteren Fluges nicht für jeden *meidān* passen. Wenn bisweilen aber ein solcher Pfeil abgeschossen wird, so setzt sein Flug die Zuschauer, die diesen Trick nicht kennen, in Erstaunen. Es heißt, wenn man im Tannenholz eine (؟ *جبریل*)-Stelle findet und sie am Ende ansetzt, werde dieselbe Wirkung erzielt [178, 17—179, 6].

#### Der Köcher.

Die türkische Bezeichnung für Köcher ist gewöhnlich *ırkes*, mit einem alten Namen aber heißt er *ḥandil* («Lampe») (*Ibn Baḥtījār* 26 a, Kānī 91, 9—10). Kānī gibt keine Beschreibung des Köchers, erwähnt ihn auch sonst nicht weiter; es scheint, als spiele er bei den Sportschützen nur eine untergeordnete Rolle. Die Köcher waren sehr häufig künstlerisch aus kostbarem Material hergestellt. Beschreibungen finden sich z. B. in der Z. f. h. W. IV, 21 *Die Waffenkammer des Stiftes zu Kremsmünster*.

Der Bogen wurde ursprünglich ebenfalls in einem Köcher verwahrt und getragen. Aber dieser scheint im Sportgebrauch verschwunden zu sein. Wie wir bereits sahen, ward bei den türkischen Schützen der Bogen in einem Beutel (*kise*) aufbewahrt, wie es auch in Japan der Fall ist.

Über den arabischen Pfeilköcher, der an der rechten Seite getragen wurde (M. b. 'Abdallāh 62 a), vergleiche SCHWARZLOSE, *Die Waffen der alten Araber* 316 ff., über den Bogenköcher, der zugleich auch als Schwertscheide dienen konnte und an der linken Seite getragen wurde, ebendasselbe S. 280.

#### Die Schießlehre.

Welchen unschätzbaren Wert das Werk Kānīs als Quelle für die Kenntnis des Bogenschießens besitzt, wird auch dieses Kapitel lehren. Bot uns schon seine ausführliche und von hervorragender Sachkenntnis zeugende Beschreibung der Herstellung von Pfeil und Bogen nebst Zubehör viel des Neuen, so führt uns auch seine nicht minder ausführliche Darstellung der Handhabung dieser Waffe in ein Gebiet, das uns zum Teil ebenso fremd und unbekannt ist.

<sup>1)</sup> In diesem Falle würde die Rechnung stimmen.

### Die Bespannung des Bogens.

Um mit einem Bogen schießen zu können, muß er mit der Sehne bespannt werden (*kurmak*). Schon dieser so einfach anmutende Vorgang erfordert einen derartigen Kraftaufwand und so große Geschicklichkeit, daß ein Anbringen der Sehne ohne Kenntnis der Methoden so gut wie ausgeschlossen ist. Abb. 33 zeigt das Schema

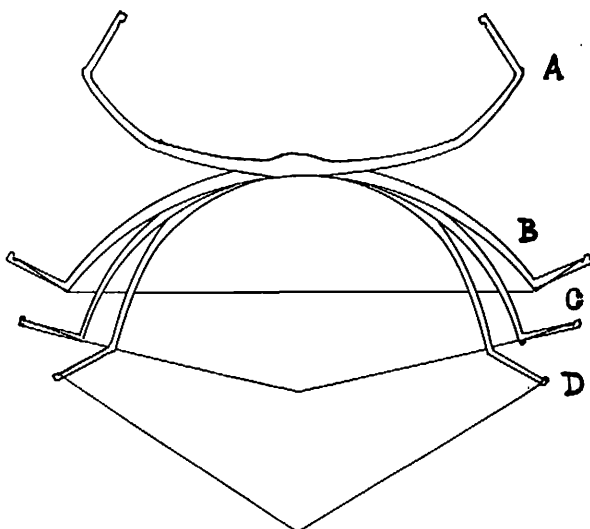


Abb. 33.

eines zusammengesetzten Bogens in seinen verschiedenen Stadien. A zeigt den Bogen in unbespanntem Zustand. Mit der Sehne bespannt, nimmt er die Gestalt von B an. Die weiteren Stadien werden uns weiter unten beschäftigen.

Die gepflegten Bogen bedürfen eines besonderen Hilfsmittels des Lassos (*kemend*), um die Sehne an den Bogen zu bringen. Es heißt aber, auch für Bogen für geringere *gez* und für Übungsbogen ist es besser, sie mit dem *kemend* zu bespannen. Denn durch ihn wird der Bogen gleichmäßig gespannt und nicht geschwächt. Außerdem wird bei dieser Methode Rücksicht auf die Heiligkeit der *kabza* (*fağtleti kabza*)<sup>1)</sup> genommen, weil man dabei mit dem Fuße nicht die Mitte des Griffes zu berühren braucht, sondern nur die Bogenarme. Damit der Schütze in besonderen Fällen, etwa im Kriege,

<sup>1)</sup> S. w. u.

wenn die Zeit fehlt, imstande ist, auch ohne den *kemend* die Sehne an den Bogen zu bringen, beschreibt Kānī auch noch einige andere Bespannungsmethoden [142, 5—11].

### Das Lasso (*kemend*).

Über die beiden Enden eines knapp drei Finger breiten Bandes oder eines Riemens eines Stampfers (?) (*toğmak kaisy*) werden zwei starke eiserne Ringe aus einem Stück gesteckt. Einer jener Ringe wird an das Lasso genäht und auch der zweite Ring, der über den (anderen) Ring gesteckt wird. Wenn das Lasso statt aus Riemen aus Band ist, so sollen daran spannenlange Ösen abgenäht werden. Es geht dann auch ohne die beiden durcheinander steckbaren Ringe,<sup>1)</sup> doch wenn man die Schlingen (*ilmek*) über den Bogenkopf zieht, liegen sie nicht glatt (? *düz gelmez*). Die Länge des *kemend* entspricht der Körpergröße des Mannes, der den Bogen bespannen will, und darf weder zu eng noch zu weit sein [142, 11—18].

Ein besseres Bild des «Lassos» erhält man aus der Beschreibung seines Gebrauchs.

Wenn der Schütze den Bogen bespannen will, wickelt er den *kemend* um die Hüfte, legt die Enden des *kemend*, nämlich die Ösen bzw. Ringe, über die beiden Bogenenden und setzt sich nieder. Die Fußsohlen stützt er gegen den Bogen zu beiden Seiten des Bogengriffes, so daß sich die Fersen berühren. Indem er mit beiden Händen an den beiden Bogenenden den Bogen an sich heranzieht und mit den Füßen einen Gegen-  
druck ausübt, krümmt er ihn. Sobald er die nötige Krümmung hat, hält er ihn mittels des um seinen Leib geschlungenen Lassos in dieser Spannung, indem er sich nach hinten überlehnt, und bekommt so die Hände frei, um die in der richtigen Lage bereit gelegte Sehne in die Einschnitte zu hängen [142, 22—27]. (Abb. 34.)

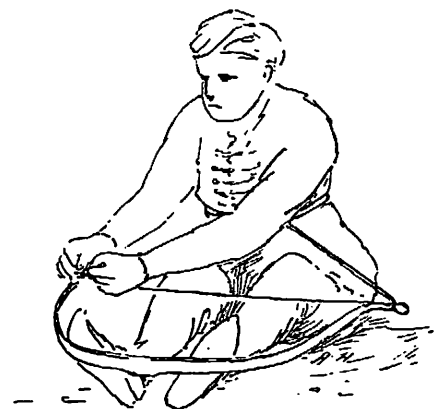


Abb. 34.

<sup>1)</sup> *iki baslaryna kawiđe jekpare ikiter timur halka geçirilüb weol halkalaryn bireri bedeni kemende we ikindji halka ki halkağa geçmiş ola anlara dahy bedeni kemend kajyş seridinden ise andan birer karyş tülde ilmek resminde kawiđe dikile.*

Um das Lasso nach dem Spannen leicht abnehmen zu können, gibt es verschiedene Methoden: nach der ersten wird die Sehne mit ihrer einen Öse in den einen Einschnitt des Bogens gehängt und dann in denselben Einschnitt der kleinere Ring des Lassos. Über den andern Bogeneinschnitt wird dagegen nur der große Lassoring gehakt, und jetzt der Bogen mittels des Lassos gekrümmt. Dann erst wird die andere, noch freie Schnenschlinge durch den größeren Ring des Lassos hindurchgezogen bevor man sie über den andern Bogeneinschnitt hakt. Dann kann nach der Bespannung das Lasso auf beiden Seiten abgenommen werden und wird nicht von der Sehne festgehalten. Das ist wohl der Grund, warum die Ringe ungleich groß gemacht werden.<sup>1)</sup> Eine andere Methode wäre, daß die beiden Sehnenschlingen vor dem Krümmen über die Bogenarme bis in die Mitte gestreift werden und nach dem Krümmen nach den beiden Seiten hin allmählich bis zu den Einschnitten entlanggeschoben werden. Auch so kommen die Lassoringe außerhalb der Sehnenschlingen zu liegen und können nachher abgenommen werden.

Man darf beim Krümmen die Füße nicht zu sehr ausstrecken und beim Anlegen der Sehne auch nicht den Körper. Der *kemend* wird zuerst angelegt; er darf nicht so kurz sein, daß man die Füße nicht gegen den Bogen stemmen kann. Hat er die nötige Länge, die zur Statur paßt, so kann man mit ihm auch starke Bogen mit Leichtigkeit spannen [142, 18—22].

Wenn die Sehne eingehängt ist, muß man Acht geben, daß die Knoten an der richtigen Stelle sitzen. Denn wenn sie abrutschen (*boşanyrsa*), besteht die Gefahr, daß der Bogen zerbricht. Nachdem man ihn vom *kemend* befreit hat, legt man die Spitze einer Raspel oder eines Pfeils (?) an beide Seiten des Griffes und mißt, um Unebenheiten festzustellen, mit dem Finger unten an der Sehne entlang (? *çile altıyndan*), ob sie gleichmäßig (*beräber*) ist,<sup>2)</sup> oder, wie manche Schützen beliebigen, das Ende nach dem «Kopf» zu um einen Messerrücken breiter ist. Ist der Bogen etwas verzogen, so reibt man die Stelle, die herabgedrückt werden muß, mit der Handfläche, bis sie etwas erwärmt ist, und drückt sie mit dem Fuße zurecht. Darauf spannt man ihn etwa eine Spanne wie den *kepâde* mit dem

<sup>1)</sup> Vielleicht ist dies auch so zu denken, daß der kleinere Ring durch den größeren geführt wird, und die so entstehende Schleife über das eine Bogenende vor Befestigung der Sehne, der kleinere Ring über das andere Ende nach Festsetzung des Sehnenknotens gelegt wird. Auch auf diese Weise läßt sich der *kemend* nach erfolgter Bespannung des Bogens leicht lösen. (R.)

<sup>2)</sup> D. h. wohl gleichen Abstand vom Bogen oberhalb und unterhalb des Griffes hat.

Hakengriff (*küllablama*),<sup>1)</sup> faßt dann mit zwei Fingern die Mitte des Griffes auf dem Rücken, hält den Bogen vor sich in der Höhe des Kiefers und visiert nach jeder Seite, ob die Enden eine zu große Abweichung (*zıjâde inhirâf*, wohl von der durch Bogen und Sehne gehenden Ebene) zeigen, die eventuell beseitigt werden muß. Wenn alles in Ordnung ist, wird der *muşamma* um den Griff gewickelt und der Bogen im Schatten in den Wind gehängt [143, 1—10].

Sollte die Erwärmung mit der Hand nicht genügen, um fehlerhafte Krümmungen zu beseitigen, muß man ihn über Feuer (lies *آتش* statt *آتش*) geschmeidig machen und justieren. Danach wird er entspannt in den Wind gehängt. Nach der Abkühlung wird er wieder bespannt und wie oben durchvisiert. Beim Justieren wird immer Druck und Gegendruck angewandt, indem man eine Seite hoch und die andere niederdrückt. Zeigt die Form seiner Krümmung (*kuram*) einen Fehler, muß er durch die Raspel beseitigt werden [143, 10—14].

Um ungepflegte, schwache oder Kampf-Bogen ohne den *kemend* zu bespannen, gibt es verschiedene Methoden. Bei der einen zieht der Schütze die Sehnenschlingen über die Bogenenden und legt eine in den Einschnitt des «Ohres», das nach der linken Seite zeigt d. h. in den unteren, die andere Schlinge, die für die rechte Seite, bleibt in der Mitte (*baghyr*) des Bogens. Den linken (unteren) Bogenhals stellt er auf die linke Fußwurzel, ergreift mit der linken Hand den oberen Bogenkopf und preßt die rechte Fußsohle gegen die Mitte des Griffes. Indem er nun mit der rechten Hand die über den Bogen gezogene Sehnenschlinge ergreift und nach dem Einschnitt zu zieht, mit dem linken Fuße den unteren Bogenarm zu sich heranzieht, während der rechte Fuß am Griffen den Gegendruck bewirkt, drückt auch die rechte Hand den oberen Bogenarm zu sich herum, während sie zugleich die Sehnenschlinge dem Einschnitt zu zieht und stellt so die nötige Krümmung her, um die Schlinge in den Einschnitt zu bringen. Nach der Bespannung prüft man die Sehne, wie vorher beschrieben war [143, 15—26].

Eine andere Methode ist folgende: Der Schütze setzt sich nieder, packt den Bogen am Griff mit der linken Hand,<sup>2)</sup> lehnt beide Fußsohlen im Abstand von etwa einer Spanne links und rechts vom Griff gegen den Rücken des Bogens und zieht mit der Linken den Griff zwischen beiden Knien in der Richtung seines Nabels zu sich heran, bis er infolge des Gegendruckes der Füße soweit gekrümmt

<sup>1)</sup> S. w. u.

<sup>2)</sup> In der Abb. irrtümlich mit der rechten Hand.

ist, daß er mit der freien Rechten von beiden Enden aus die Sehne anlegen kann (Abb. 35) [143, 26—144, 4].

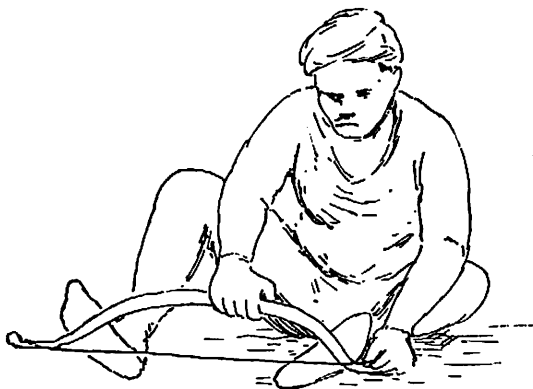


Abb. 35.

Bei einer dritten Methode beugt der Schütze das rechte Knie, so wie wenn er niederknien wollte, während er den linken Fuß gegen die Mitte des Griffes preßt. Der rechte Bogenhals liegt auf dem rechten Knie. Die Sehne legt er am linken Ende in den Einschnitt und die rechte Sehnenschlinge faßt er beim Knoten. Indem er mit der linken Hand, die die eingehängte Sehnenschlinge zugleich mit dem linken Bogenende ergriffen hat, dieses Ende nach oben biegt, während der linke Fuß den Griff nach unten drückt und mit dem rechten Knie den rechten Bogenarm hochpreßt, legt er die rechte Schlinge in den Einschnitt, sobald die Krümmung erreicht ist. Diese Methode ist nur für den Notfall zu empfehlen [144, 4—12].

Die beste Bespannung nächst der mit dem *kemend*, die schon von den Assyern<sup>1)</sup> geübt wurde, ist folgendermaßen: Der sitzende Schütze preßt in ähnlicher Weise wie bei der Bespannung mit dem *kemend* die Sohlen beider Füße vier Finger vom Griffhalse gegen den Bauch des Bogens, faßt mit beiden Händen die beiden Bogenenden, so daß die Handrücken nach dem Boden zeigen und biegt sie herum, bis der Bogen soweit gebogen ist, daß ein zweiter Mann von vorne die Sehne anlegen kann (Abb. 36) [144, 12—17].

Da das Bespannen eines Bogens, wie diese verschiedenen Methoden zeigen, keine einfache Sache war und bei fehlerhaftem Bespannen der Bogen leicht zerbrechen konnte, scheint es, wenigstens

<sup>1)</sup> Vgl. die Denkmäler, die uns einen Schützen zeigen, der in dieser Weise einen Bogen bespannt.

in der älteren Zeit, bei den Wettkämpfen Sitte gewesen zu sein, daß die Bogenmacher der Schützen als Fachleute deren Bogen besahnten [Ibn Baḥtjār 16 a, 33 a].

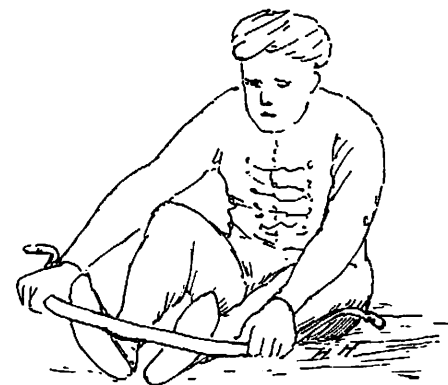


Abb. 36.

Werfen wir nach diesen türkischen Bespannungsmethoden einen Blick auf die arabischen, so fällt uns deren viel größere Leichtigkeit auf, so daß man, wenn kein Holzbogen in Betracht kommt, ein weit geringeres Spannungsgewicht annehmen möchte.

Abū Hāšim legte den unteren Grat unter die Zehen seines linken Fußes und lehnte den oberen Bogenarm an sein rechtes Knie. Während die rechte Hand, mit der Handfläche gegen den oberen Grat gepreßt, diesen hochhebt und nach der linken Seite hinüberbiegt, drückt die linke Hand am Griff diesen nach unten, bis die nötige Krümmung hergestellt ist. Die untere Sehnenschlinge ist bei diesem Vorgang schon vorher eingehängt; die obere Schlinge wird mit dem rechten Daumen gehalten und eingehängt, sobald sie sich dem Einschnitt genähert hat [*al-Wāḍih* 9 a, 9 b]. Die Bespannung bei Ṭāhir und Ishāk gleicht der Abū Hāšims bis auf unwesentliche Abweichungen, z. B. wird die Sehnenschlinge mit Daumen und Zeigefinger gehalten [*al-Wāḍih* 12 b, 13 a].

Muḥammed b. 'Abdullāh 28 a—29 a führt eine Fülle von Bespannungsarten an, die alle auf eine Grundform zurückgehen, die wiederum der obigen Methode Abū Hāšims ähnelt. Man legt den unteren Grat zwischen die Zehen des linken Fußes, so daß der Rücken des Bogens nach dem Schützen zeigt. Die rechte Hand drückt den oberen Grat nach vorn und unten, die linke Hand am Griff zieht diesen nach dem Leibe, während der linke Fuß den un-



teren Grat nach vorn stößt. Die untere Sehnenschlinge ist vorher eingehängt; die obere Schlinge wird mit dem Zeigefinger gehalten und in den Einschnitt gelegt, wenn die richtige Krümmung erreicht ist. Alle übrigen Arten unterscheiden sich lediglich durch die Lage des unteren Grates, der bald unter den Fuß, bald an den linken oder rechten Schenkel, bald sogar an das Hinterteil gelegt wird.

Oder man dreht den Bogen so herum, daß der obere, längere Arm<sup>1)</sup> nach unten zeigt, hängt unten die Sehne ein, legt beide Hände an den Grat, der jetzt nach oben zeigt und zieht die Sehne mit aller Kraft nach oben, während man den Grat herumbiegt. Der rechte Fuß tritt dabei zugleich zwischen den unteren Grat und die Sehne und biegt ihn dadurch herum, bis die Sehne in den Einschnitt kommt. Um den Fuß wieder herausziehen zu können, stößt man ihn nach unten.

Bei einem anderen Verfahren legt man beide Hände an die Grate, den Bogen auf beide Knie, drückt beide Grate nach unten und bespannt ihn.

Das erstgenannte Prinzip herrscht auch beim Bespannen zu Pferde, indem man einen Grat auf den Nacken des Pferdes legt. Man kann aber auch den Fuß aus dem Steigbügel nehmen und den Grat an das Bein legen. Diese Art ist aber minder gut, weil dadurch das Pferd leicht scheu werden kann.

Erwähnt werden auch Bespannungsarten für besondere Fälle — z. B. daß ein Flüchtling im vollen Laufe den Bogen bespannt — die aber, wie auch die obigen, so einfach sind, daß sie wohl einen einfachen Bogen voraussetzen.

Derselbe Verfasser beschreibt auch eine Fülle von Entspannungsarten (*haft*) [30 b—31 a], die analog der Bespannung sind und auf ein Prinzip zurückgehen: Der untere Grat wird irgendwo aufgelegt, die linke Hand am Griffe drückt nach unten und die rechte Hand biegt den oberen Grat nach oben, bis die Sehne schlaff wird und aus der Kerbe gestoßen werden kann. Kānī bespricht die Entspannungsmethoden nicht.

In der folgenden Darstellung, der eigentlichen Schießlehre, die in einem späteren Kapitel über die Fehler beim Schießen ergänzt wird, folgen wir zweckmäßig jenem angeblich auf die Imame der Bogenkunst zurückgehenden dem Fikh entnommenen System von fünf «Wurzeln» (*uṣūl*) oder «Pfeilern» (*rukn*) und behandeln demgemäß 1. den Griff (*ḡabṡa*) mit der Linken, 2. den «Riegel» der Rechten (*mandal*), 3. das Spannen, 4. den Abschub und 5. das Zielen (*baḡyṡy uidurmaḡ*) [81, 1—4].

<sup>1)</sup> S. *Islam* Bd. XIV S. 358.

### 1. Der Griff mit der Linken.

Die Schützenimame, die bekanntlich verschiedene somatische Typen repräsentieren, weichen in dem Ergreifen des Griffes (*ḡabṡi ḡabṡa*) in gewissen Einzelheiten von einander ab, die sich aus der Verschiedenheit ihrer Statur ergeben.

Abū Hāšim, der von langer Statur war, langen Hals und lange Hände hatte, legte die Mitte des Rückens des Bogengriffes in die zweiten Gelenke (*ek*) des Kleinen-, Mittel- und Ringfingers und in das letzte Gelenk des Zeigefingers (*we sebbābeniu tā āhirine*).

Ṭāhir-i-Balḡī, der von gedrungener Statur war, kurzen Hals, kurze Finger und dicke Hände besaß, faßte den Bogengriff schräg. Er legte den Rücken des Bogens in die äußersten Glieder des Kleinen-, Ring- und Mittelfingers und in das zweite Gelenk des Zeigefingers.

Iṡḡāk-i-Raqqī, der eine mittlere Statur besaß, legte den Rücken des Bogengriffes in die der Handfläche zunächst liegenden Gelenke der drei kleinen Finger, und in das letzte Glied des Zeigefingers.

Ṭabarī, der die Systeme aller drei Imame genau studierte und vervollkommnete, folgte im Griff der Linken Abū Hāšim [68, 4—18].

«Das Ergreifen des Griffes» (*ḡabṡi ḡabṡa*) definiert Kānī folgendermaßen: «Er bedeutet das Legen der Mitte des Rückens des Bogengriffes an die Verbindungsstelle von Finger und Handteller der linken Hand» [70, 9—11]. Die Mitte des Rückens des Bogengriffes heißt *metn*, der Zwischenraum zwischen Handfläche und Fingern *djüz*.

Leute mit großer Handfläche und langen Fingern sollen den *metn* des Bogens in den *djüz* ihrer Hand legen, d. h. in die Verbindungsstelle von Fingern und Handfläche. Leute mit kleiner Handfläche und kurzen Fingern sollen den *metn* des Bogens in die den Fingerspitzen zunächst liegenden Gelenke legen. Leute von mittlerem Typ legen den *metn* des Bogens in die Mitte der ersten Fingerglieder [70, 11—18].

Die nähere Ausführung über den Griff der linken Hand geben wir wörtlich nach Kānī: «Die ziemlich lose Haut der leeren Stelle zwischen Daumen und Zeigefinger soll man der Mitte der Handfläche zu zusammenziehen und fest gegen die Mitte des Bogengriffes pressen, den Mittelfinger von der Rückseite des Griffes aus oberhalb des *muṡamma* zwischen Bogengriff und das zweite Gelenk des Daumens drücken, den Daumnagel und sein erstes Gelenk fest auf den *muṡamma* pressen, den *muṡamma* vom Rücken des Griffes aus zwischen den 4. Finger und den Mittelfinger nehmen, den 4. Finger

zum Griff herabsenken und auch mit dem kleinen Finger mit aller Kraft unterhalb des *mušamma'* den Griff fest packen, sodann den Zeigefinger über den Mittelfinger drehen und ihn so fest packen. Man soll ihn so fest fassen, daß, wenn oben vom Griff aus Wasser darüber gegossen wird, es nicht bis zum Handteller dringt. Das Ende des Mittelfingers soll so zwischen Griff und Daumen gelegt werden, daß der Pfeil beim Vorbeistreichen dessen Spitze nicht berührt (?). Die für das Ergreifen des Griffes beschriebene Haltung beruht auf eben dieser Feinheit» [70, 18—71, 3].

Wer sehr lange Hände und Finger hat, bedarf bei diesem Griff nicht nur des *mušamma'* sondern muß auch einen ziemlich großen Bogengriff nehmen [71, 4—5].

«Wenn in dieser Weise der Griff Gestalt gewonnen hat, neigt man die Faust nach links, so daß das Handgelenk nach rechts gedreht ist, und vom Handgelenk aus, soweit es angeht, dem Erdboden zu. Wenn man, mit etwas dem Pfeile zugedrehtem Handgelenk, die Gesamtform der Faust betrachtet, so sieht sie dem Kopfe des «Harfe» (*čeng*) genannten fränkischen Saiteninstrumentes ähnlich. Diese Form soll nicht eher gelockert werden, bevor sich nicht der Pfeil gänzlich vom *siper* befreit hat. Man bezeichnet diesen Griff als «ersten Griff» und Quadrat *Hāšims* (*murabbā'i Hāsimi*). Der Imam Ṭabarī hat ihn vorgezogen (*ihtijār edüb*) und ihn als Fingerbeugung der 99<sup>1)</sup> bezeichnet [71, 5—11].

Den Vers Ṭaiboghās: «Den Griff packen, heißt, den Rücken des Bogens in die Mitte des ersten Gliedes der Finger legen» interpretiert ungenau Kānī: «Die Art und Weise, den Griff zu packen, ist, das erste Gelenk des Mittelfingers in die Mitte des Bogens legen und fest drücken» [71, 11—17]. Muṣṭafā Efendi, der oben als Verfasser einer Abhandlung über das Pfeilschießen genannt war, folgt diesem Verse Ṭaiboghās und fügt hinzu «der Zeigefinger liegt hinter dem Mittelfinger (*ardynḍa*), der Daumen weich (lose, *gewšekrek*) auf dem *mušamma'*, der kleine und vierte Finger steigen vom *mušamma'* herab (*mušamma' üstünden inüb*). Sie alle liegen lose an der *kaḅza* und dies verleiht dem übrigen Teile der Hand Kraft und bewirkt, daß man den Griff fest packt» [71, 17—22].

Nach 'Abdu'llāh Efendi sollen beim Übungsbogen (*kepāde*) und beim Abschießen von *torba* und *hawā gezi* und überhaupt bei

<sup>1)</sup> Vgl. J. RUSKA, *Arabische Texte über das Fingerrechnen Islam X*, 113 ff., d. h. wenn man mit der Hand die Zahl 99 ausdrücken will, gleicht die Fingerstellung der Faust am Bogengriff.

den Übungen die drei letzten Finger lose (*gewšekrek*) gehalten werden, damit die Hand ruhig ist; beim Wettkampf im Weitschießen mit starken Bogen ist dies jedoch nicht angebracht, insbesondere kann es an heißen Sommertagen, wenn die Hand schweißig ist, dazu führen, daß sich der Griff beim Abschuß dreht, oder die Sehne an den Arm schlägt (*jeñ atma*) und der Pfeil den Griff berührt oder sich an ihn preßt. Je fester die 5 Finger den Griff halten, desto mehr Kraft muß der Körper der Hand zuführen, dadurch bekommt auch die rechte Hand mehr Kraft, es entsteht ein sauberer, kräftiger Abschuß und der Pfeil erreicht die gewünschte Schußweite. Wenn der Griff, wie beschrieben, recht fest gehalten wird, steht die Sehne, wenn man sie mit dem Lote mißt, genau senkrecht, ohne jede Abweichung, in irgend einer Richtung. Die Haltung des Griffes bedingt die Lage der Sehne und jede Abweichung der Sehne von der richtigen Lage bringt dem Pfeile entsprechenden Nachteil. Wenn der Griff nicht mit den kleinen Fingern unterhalb des *mušamma'* fest gepackt wird, so neigt sich der Bogen der Stirn des Schützen zu. Auch kann die Folge sein, daß die Faust «sich bäumt» (*sahlanmak*) und der Pfeil im *siper* in die Höhe steigt, wodurch der Pfeil flattert (sägt?) (*erelenmek*). Fehlerhaft ist auch eine übermäßig Neigung der Faust nach dem Erdboden zu, weil sich dann der Pfeil zu sehr am *siper* reibt (*pek jatub sürünmekle*) und die Schußweite beeinträchtigt. Eine übermäßige Drehung von Faust und *siper* nach links bewirkt, daß sich der Pfeil an den Griff preßt (*sykylmasy*). Es wird zwar gelobt, wenn der Pfeil etwas beim Abfliegen nach rechts steht, weil dies ein Zeichen ist, daß der Pfeil dicht am Griffe vorbeigeht (? *jakyn kesdirmenin 'alāmeti*), aber auch hier ist das Zuviel tadelnswert, denn dann kommt der Pfeil aus der Richtung und darunter leidet die Schußweite. Es heißt, je näher der Pfeil am Griffe vorbeistreicht, ohne an ihm zu schleifen, desto besser ist es [71, 21—72, 15].

Manchem Anfänger schlägt ständig die Sehne an den Arm, ein Fehler, der *jeñ atma* (Text *jeñ etme* s. aber oben) genannt wird. Dieser Fehler liegt dann entweder daran, daß man die Faust nach links nach rechts dreht, oder daran, daß, wenn man die Faust in die Höhe der Stirn hebt, um den Pfeil wie eine Bombe im Winkel von 44° abzuschossen, der Arm nicht eine gerade Linie bildet, sondern der linke Ellbogen sich leicht nach links dreht, so daß die Faust in eine falsche Stellung kommt, oder daran, daß der Griff locker ist und der Bogengriff sich in der Hand dreht, oder daran, daß die Faust nicht, wie beschrieben, gleich einem Harfenkopf etwas nach links geneigt verharret, sondern im Augenblick des Abschusses sich

nach rechts dreht. Welches im Einzelfalle die Ursache ist, muß der Schütze feststellen, um die Fehler abstellen zu können [73, 4—13].

Korpulente Leute oder Leute mit irgend einem Armfehler bzw. einem von Natur krummen Arm (*halķi resim kol*), denen der beschriebene Fehler unterläuft, sollen die Ansatzstelle der Finger (*mā beini enmileji*) nicht, wie oben beschrieben, in die Mitte des Griffes legen, sondern etwas weiter nach der linken Seite zu, damit die Sehne etwas mehr vom Arme entfernt ist und ihn nicht berühren kann [73, 14—17].

Außer diesem Griff wird noch ein zweiter als der Griff Ṭāhirs beschrieben, der dem Griff der Zahl 30 beim Fingerrechnen entspricht. Auch für diesen Griff wird ein arabischer Vers angeführt: «Wenn man die Daumenspitze auf den Mittelfinger legen will, entsteht der zweite Griff.» Die übrige Fausthaltung bleibt dieselbe. Er eignet sich für Leute mit dicker Hand und kurzen Fingern und wird von ihnen oft unwillkürlich angewandt [73, 17—22].

‘Abdullāh Efendi schreibt, er habe auch Schützen gesehen, die weil sie ohne Meister geübt hätten, den Bogen ohne jedes System wie einen Stock anpackten, indem sie den Zeigefinger um den Griff legten, den Daumen darauf, den Mittelfinger über den *mušamma*<sup>1</sup> und die übrigen Finger, wie sie gerade Platz fanden. Diese Art pflegte man auch den Griff Behrāms oder Chosrews zu nennen. Bei *irkes*-Bogen mit großem Griff sei diese Art wohl angängig, doch nicht bei den Sportbogen, die mit *mušamma*<sup>1</sup> benutzt werden. Kānī erwähnt sie auch nur, damit der Leser weiß, was unter dem Griff Behrāms zu verstehen sei [73, 23—74, 3].

#### Der «Riegel» (*mandal*).

Die eigentümliche Verschlingung der Finger der rechten Hand zum Halten und Spannen der Sehne wird «Riegel» (*mandal*)<sup>1</sup>) genannt, weil der Daumen wie ein Riegel vor der Sehne liegt. Wie bei der Haltung des Bogengriffes gelten auch hier die Imame als Vertreter verschiedener somatischer Typen.

Abū Hāšim, der eine lange Hand hatte, legte die Bogensehne in das vorderste Daumengelenk, dessen Spitze er fest auf den Mittelfinger preßte [74, 11—13]. Abū Ṭāhir Balhī, der eine kurze Hand hatte, legte sie in das vorderste Daumenglied und preßte die Daumenspitze und den Nagel, soweit er reichen konnte, fest auf den Mittelfinger, ohne den Daumen stark zu krümmen, den Zeigefinger legte

<sup>1</sup>) Davon das Verbum *mandallanmak*. *mandal* ist eine Übersetzung des arabischen *kuṣṣa*, Schloß, was dasselbe bezeichnet.

er, soweit er reichen konnte, über den Daumennagel [74, 15—19]. Ishāk, der von mittlerer Handgröße war, legte den Daumen, weder so stark gekrümmt wie Hāšim noch so gerade wie Ṭāhir fest auf die Mitte des Mittelfingers und den Zeigefinger leicht auf den Nagel des Daumens [74, 14—17]. Ṭabarīs «Beugung» (*akḍ*) hielt die Mitte zwischen dem System Ṭāhirs und Ishāks [75, 2—3].

Bei der näheren Beschreibung des «Riegels» zitiert Kānī Verse aus einer gereimten arabischen *risāle*, deren Verfasser er nicht nennt, ein Beweis, daß auch bei den Arabern diese bei uns, weil sie bei allen asiatischen Völkern gefunden wird, «mongolische» Spannung<sup>1</sup>) genannte Fingerstellung, bekannt war [75, 3—76, 7]. Auf ein näheres Eingehen auf diese Verse verzichte ich.

Die ausführlichste Beschreibung des «Riegels» gibt Kānī nach der Abhandlung Kātib ‘Abdullāh Efendis, der, ebenfalls auf Grund arabischer Verse, den Griff folgendermaßen erläutert: «Bilde mit deinen Fingern auf der Sehne die Beugung 63<sup>2</sup>) und zwar so: Schließe den kleinen Finger, den Finger neben ihm und den Mittelfinger so fest, daß sich die Nägel in deine Handfläche eingraben. Auf diese Weise erhält der Spannring-Finger vermehrte Kraft. Die Sehne soll man in das erste Gelenk des Daumens legen und bis zum Abschluß nicht von diesem Platze entfernen. Die Spitze des Daumennagels soll man fest in die Mitte des Mittelfingers legen. Die Zeigefinger soll man derart auf den (Daumen)-Nagel legen, daß die Spitze des Nagels bedeckt wird, aber ein Teil des Nagels vom Gelenk aus sichtbar bleibt, doch hüte dich, daß beim Spannen des Bogens zwischen dem Finger der Daumennagel nicht sichtbar werde. Man darf den Zeigefinger nicht zu sehr über den Daumennagel herumlegen, denn dann kann im Augenblick des Abschusses der Zeigefinger nicht schnell genug vor der Sehne entfernt werden, und dies beeinträchtigt die Schußweite des Pfeiles. Außerdem schlägt die Sehne an die Fingerspitze und verletzt sie. Wenn man den Zeigefinger zu fest hinlegt, so quetscht er den Daumen und macht, daß er blau anläuft. Denn daß der Daumen blau anläuft, liegt daran, daß der Spannring zu eng ist, oder daran, daß der «Arm» (*kol*) des Spannringes, der auf den Finger kommt, zu schmal ist, oder an dem zu starken Druck des Zeigefingers» [77, 8—26].

<sup>1</sup>) LUSCHAN, *Z. f. E.* XXIII 670 ff. gibt einen Auszug von S. MORSE, *Ancient and modern methods of arrow release* 1886. Dieser unterscheidet primäre, sekundäre, Mittelmeer- und mongolische Spannung. LUSCHAN fügt noch die Wute-Spannung hinzu.

<sup>2</sup>) S. S. 62

Die Beschreibung Muṣṭafā Efendis lautet: «Man schließt die drei Finger in seiner Handfläche, stützt den Daumen auf den Mittelfinger und legt den Zeigefinger mit festem Schluß um den Daumen herum. Wenn man darauf achtet, daß oben vom Mittelfinger aus der Daumnagel nicht zu sehen ist, kann man so die stärksten Bogen spannen. Wenn man so sicher abschießt, daß er sich nicht nach rechts und links dreht und der Daumen beim Abschluß nach unten zeigt, so wird der Schuß scharf» [77, 2—3].

Auch 'Abdallāh b. Maimūn lehrt in seiner «Abhandlung über die Bogenschützen» (*risālei rūmātije*), daß der Zeigefinger nur die Vorderhälfte des Daumnagels bedecken soll. Außerdem fügt er hinzu, wenn man die Kerbe des Pfeiles, ohne, wie es beim «Hängeriegel» (*aṣma mandal* s. u.) der Fall ist, die Befiederung (*jele*) zu verderben, fest in der Mitte des untersten Gliedes des Zeigefingers einsetzt und ihn abschießt, ohne ihm Spielraum zur Hin- und Herbewegung zu geben (*oinatmajarak*), so ist die Folge Treffen des Zieles und Erreichung der Schußweite [76, 7—14].

Wie es einen «Griff» Behrāms oder Chosrews gab, so unterschied man auch eine «Beugung» (*akā*) Behrāms und Chosrews, die von Leuten vom Körperbau Ṭāhirs angewandt wurde. Diese können ihres kurzen und dicken Daumens wegen diesen nicht über den Mittelfinger krümmen und den Zeigefinger nur leicht auf den Daumen legen. Bei physischer Notwendigkeit ist nichts dagegen einzuwenden, es schadet auch beim Üben nicht, beim Weitschießen aber ist diese Form der Spannung nicht gut, da der Daumenschluß dabei zu lose ist. Man muß den Daumen so weit krümmen, wie es angeht [76, 14—18].

Beim «Hängeriegel» wird der Zeigefinger offener gehalten als der Daumen, so daß die Befiederung des Pfeiles besonders frei zu liegen kommt (*rīṣi ʾitr selāmetde bulunur*). Er eignet sich für leichte Bogen, macht aber das Spannen starker Bogen unmöglich [79, 15—17].

Fehlerhaft ist es nach einem Verse, Mittelfinger und Zeigefinger zugleich auf den Daumen zu legen. Es ist eine falsche Behauptung, daß man dadurch besonders starke Bögen gut spannen könne; selbst wenn dem so wäre, würde die Schußweite gering sein, da der Abschluß dadurch schwach wird und die Befiederung in Unordnung gerät [75, 21—26]. Ṭabarī dagegen empfiehlt diese Spannung, um einen starken Bogen zu spannen (*al-Wādih* 20a). BUCHNER *Umschau* XIII 523 gibt eine Beschreibung und Abbildung derselben. Eine Anzahl Varianten dieser Fingerstellung gibt Muḥammed b. 'Abdallāh (*Kitāb al-badā'ī* 34b/35a), die durch die «Beugungen» 62 (der bei

BUCHNER abgebildete Riegel, auch *redif* genannt), 21, 24, 69, 73, 83 ausgedrückt werden.

Da die Sehne bei dieser mongolischen Spannung auf dem vorderen Daumenglied liegt, würde sie, wenn der Daumen nicht geschützt wäre, bei der gewaltigen Kraft, die erforderlich ist, sie anzuspannen, tief ins Fleisch einschneiden. Da ein Schießen ohne Spannring in dieser Weise vollkommen ausgeschlossen ist, leuchtet die Bedeutung dieses Instrumentes ohne weiteres ein.

Das Kerbstück liegt beim Spannen im letzten Glied des Zeigefingers. Es wird empfohlen, zuerst den Riegel zu bilden, und dann dieses Glied gegen das Kerbstück zu pressen. Beim Abschluß darf man das Kerbstück nicht nach rechts drehen, weil dadurch der Sitz des Kerbstückes gelockert wird. Auch darf man nicht auf das Kerbstück drücken; denn die Sehne dreht sich dann, bringt den Pfeil in Unruhe (*oinadyb*) und die Schußweite wird beeinträchtigt. Außerdem belästigt die Sehne dabei auch den Daumen, weil sie leicht von ihrem richtigen Platze auf der breiten Stelle des Spannrings, der «Braue» (*kaš*), bis zum Leder (*kulak*) hinabgleitet, auch doppeltes Leder reicht dann nicht zum Schutz des Fingers aus. Wenn dadurch Blasen entstehen, die aufspringen, so nötigt eine solche Wunde zu etwa dreimonatelangem Aussetzen des Pfeilschießens. Die Sehne in der «Braue» des Spannrings zu halten und sie nicht zum Leder hinabgleiten zu lassen, gehört zu den Geheimnissen des Abschusses. Beim Abschluß kann die Sehne auch von dem Leder nicht so schnell abschnellen wie von der «Braue», wodurch ebenfalls die Schußweite beeinträchtigt wird [77, 26—78, 10].

Beim Spannen und Abschießen ist es also schädlich, die Finger des Riegels zu lockern, zuviel Druck zu verwenden und den Riegel zu drehen. Dies alles zu vermeiden erfordert eine besondere Kunst [78, 10—12].

Der Zeigefinger muß so über den Daumnagel gekrümmt werden, daß das unterste Glied des Zeigefingers keine Biegung aufweist, damit das Kerbstück des Pfeils richtig gegen dieses Glied gepreßt werden kann, so daß er ganz horizontal, ohne eine Abweichung nach irgend einer Seite genau in die Mitte desselben eingesetzt werden kann. Ehe der Pfeil die Sehne verläßt, darf sich das Kerbstück nicht von dieser Stelle entfernen. Bei richtigem Abschluß, der den Pfeil nicht dreht, löst sich dieser tadellos von der Sehne. Wird die Sehne im Daumenglied zu weit nach rückwärts verlegt und der Zeigefinger zu stark über den Daumen gekrümmt, so liegen Sehne und Kerbe nicht genau vor der Mitte des untersten

Zeigefingergliedes, sondern zeigen eine Abweichung nach irgend einer Richtung. Wenn dann beim Spannen der Pfeil angezogen wird, springt die Kerbe aus der Sehne. Kommt das Kerbstück zu nahe an die Handfläche zu liegen, so wird der Pfeil nach unten gezogen und steigt zu steil empor, wodurch seine Schußweite beeinträchtigt wird. Außerdem reibt sich die Sehne am Finger und scheuert ihn wund [78, 7—79, 2].

Fehlerhaft ist es auch, das Kerbstück zwischen Daumen und Zeigefinger zu pressen, weil dadurch die Befiederung in Unordnung gebracht und die Flugbahn gestört wird [79, 2—7].

Wenn die Faust allzusehr auf das Kerbstück drückt oder es beim Abschluß dreht, so leidet nicht nur der Flug durch die Erschütterung des Pfeiles, sondern dieser bricht bisweilen auch am Halse [79, 7—8].

#### Die Körperstellung des Schützen.

Von besonderer Bedeutung beim Pfeilschießen ist auch die Körperstellung, die der Schütze beim Schießen einnimmt.

Ihrer Statur entsprechend, nahmen auch die Imame der Schützen eine verschiedene Stellung ein. Der lange Abū Hāšim wandte im Sitzen und im Stehen seine linke Schulter dem Ziele zu [81, 8—9]. Der kleinere Ṭāhir, im Körperbau das Gegenstück von Abū Hāšim, wandte im Sitzen und im Stehen seine volle Vorderseite dem Ziele zu [81, 13—15], während Ishāk wiederum die Mitte einnahm [81, 22—25]. Behrām, der Pir der vorislamischen Schützen, nahm im Sitzen, Stehen und Reiten die Haltung Hāšims ein, d. h. er streckte seine linke Schulter vor [82, 5—7].

Wie beim Zielschießen nach den drei Imamen eine dreifache Körperhaltung unterschieden wird, ist auch die Fußstellung beim Schießen im Stehen eine dreifache:

Leute von der Statur Abū Hāšims stellen ihren linken Fuß vorwärts und den rechten Fuß um einen Fuß (*bir kadem*) schräg zurück. Leute, wie Ṭāhir, stellen beide Füße nebeneinander dem Ziele gegenüber. Diese Fußstellung gleicht der beim *kyjām* des Gebetes. Leute wie Ishāk nehmen die Mitte ein. Diese letztere Fußstellung wird auch Anfängern im Schießen empfohlen [84, 25—85, 4].

Andere Fußstellungen sind: die Zehen des rechten Fußes werden vorwärts gesetzt, dem Ziele zugewandt. Das linke Knie wird leicht gekrümmt und die Zehen dieses Fußes etwas zurückgestellt, so daß die vom Erdboden aufgehobene Ferse des linken Fußes dem Knöchel des rechten Fußes mit einem kleinen Zwischenraum schräg

gegenübersteht. Die Zehen sind etwa eine Spanne weit von einander entfernt. Bei dieser Stellung muß bei manchen Körpern auch die Brust ziemlich schräg dem Ziele zugewandt werden [85, 4—9]. Den rechten Fuß soll man fest hinstellen und den linken nur leicht. Kurz vor dem Abschluß wird das linke Knie gekrümmt und beim Abschluß mit dem linken Fuß aufgetreten (*sol kadem üstüne warylyb küsäd werile*). 'Abdullāh Efendi überliefert von Ṭaiboghā die Bemerkung Ṭabarīs, wenn ein Arm schwächer als der andere sei, so bekomme dieser mehr Kraft, wenn man den Fuß derselben Seite fest auf den Boden setze, wodurch die Kraft der beiden Arme ausgeglichen werde. Von Vorteil soll es sein, den linken Fuß auf einen etwas höheren Punkt als den rechten zu stellen. Er weiß auch von einem Vorbild hierfür aus der «Zeit der Glückseligkeit» (d. i. des Propheten) zu berichten. Als zur Zeit des Propheten der junge Ḥusein sich beim Gesandten Gottes beklagte, daß sein Bruder Ḥasan ihn im Pfeilschießen übertreffe, soll dieser geantwortet haben: «O Ḥusein, ziehe zum Wettkampf hohe Sandalen (*na'lein*) an, dann stehst du höher als dein Bruder und wirst ihn übertreffen.» Der Grund ist der, daß der Pfeil von einem höheren Standpunkt aus eine weitere Schußweite annimmt [108, 6—18].

#### Das Spannen (*çekmek*) und der Abschluß (*küsäd*).

Es gehört zu den Geheimnissen des Bogenschießens, daß man, während man mit der Rechten die Sehne anzieht, im Herzen den Namen Gottes ausspricht und nach dem Abschluß mit dem Ausruf *jā hakk*\*) Gott um Beistand bittet. Es wird überliefert, daß Ḥasan und Ḥusein von ihrem Vater 'Alī gelernt haben, beim Auflegen des Pfeiles auf die Sehne *bismillāh*, beim Spannen und Abschießen *Allāhü ekber* zu sagen. Von Idrīs b. Jahjā wird folgendes überliefert: Eines Tages kam Şaffāh zu mir zum Besuche und sagte: «O Idrīs, verfehlt dein Pfeil jemals das Ziel?» Als ich zur Antwort gab: «Manchmal verfehlt er es auch bei mir», sagte er: «Sprich stets folgendes Gebet, dann wird dein Pfeil nur selten fehlen. (*Ma sā allāhu kāna wela ilāha illa llāhu wela kurwete illā billāh* Was Gott will, geschieht, es gibt keinen Gott außer Gott, es gibt keine Kraft außer bei Gott.) Wer beim Pfeilschießen und während der Übung dies Gebet fleißig spricht, hat großen Nutzen davon [49, 7—18].

\*) Vergleiche dazu die Anekdote vom Chodja Naşr ed-din, in der er auf seinen eigenen Rock schießt, wo es heißt: *jā hakk deerek 'aşkla bir pertāw eder* (Konst. Druck p. 39).

Abū Hāšim spannte den Bogen so weit, daß sein rechter Zeigefinger das rechte Ohrläppchen berührte und schoß von dort aus ab [81, 11—12], ebenso Ishāk [81, 26], und Ṭāhir spannte oberhalb der Braue und schoß vom Ohrläppchen aus ab [81, 17—18]. Muḥammed b. 'Abdallāh (*kitāb al-badā'i* 36a) kennt auch eine Spannung bis zum Kinn, wie sie heute bei den Engländern gebräuchlich ist. Behrām soll oberhalb der Braue beim Zielschießen gespannt haben. Diese Methode wird zwar gelobt, erfordert aber große Erfahrung, da man nicht ordentlich nach dem Ziele visieren kann und der Pfeil immer zu hoch geht [83, 17—19].

Der Pfeil wird also so weit zurückgezogen, daß die rechte Hand das Ohrläppchen berührt. Wie schon oben erwähnt wurde, muß dann bei einem passenden Pfeil die Spitze die Abschlußstelle erreicht haben, wenn es sich um Weitschießen handelt. Beim Zielschießen werden dagegen die Pfeile, da sie eiserne Spitzen haben, nicht hinter den Griff zurückgezogen, sie müssen bei voller Spannung noch vor dem *siper* bleiben. Bei einem passenden Bogen trifft ein Pfeil dann ein 250 *gez* entferntes Ziel noch mit voller Wucht. Werden sie weiter zurückgezogen, so beschreiben sie einen größeren Bogen und treffen selten, wenn auch die Schußweite größer ist [83, 1—5].

Wenn nun der Pfeil beim Zielschießen bis an den *siper* gekommen ist und die rechte Hand das Ohr berührt, so hält man einige Atemzüge inne und beobachtet das Ziel. Beide Fäuste sollen dann in einer Ebene und Linie liegen [82, 9—12]. Die beiden Ellbogen sollen in Schulterhöhe liegen und beide Arme gleich stark angespannt sein, einer soll nicht höher liegen als der andere und beide im Gleichgewicht sein wie ein Wagebalken [76, 5—8]. Ohne die linke Faust zu verändern wird dann abgeschossen.

Auch der Abschluß (*itlāk, kūṣād*) ist ein dreifacher: 1. *ihṭilās* (heimlich Wegnehmen), 2. *sākin* (ruhig), 3. *mefrāk* (zwischen den Fingern gerieben? vielleicht zu lesen *mefrāk* «geteilt»).

1. *ihṭilās* nennt man die Methode, die darin besteht, den Bogen rasch zu spannen und wenn der rechte Daumen die Abschlußstelle erreicht hat, ohne zu pausieren abzuschießen.

2. *sākin*: Der Bogen wird ruhig gespannt und wenn die Abschlußstelle erreicht ist, in Ruhe abgeschossen.

3. *mefrāk*: Der Bogen wird in Ruhe gespannt und, wenn der Pfeil sich der Abschlußstelle genähert hat, nach dem Pausieren der Rest des Pfeiles mit einem heftigen Ruck zurückgezogen und abgeschossen. Diese Methode heißt unter den Schützen *ḥareke*. Kānī zieht zum Beleg wiederum arabische Verse an. Der Pfeil muß, nach-

dem er in Ruhe verharrt hat, wie ein Blitz zurückgerissen werden, so daß die Zuschauer diese plötzliche Bewegung gar nicht wahrnehmen können, sondern glauben, der Pfeil sei nicht voll angezogen. Diese Methode ist bei allen Meistern hochgeschätzt. Für den Krieg sowohl wie auch für den Wettkampf im Weitschießen wird sie gelobt; sie setzt aber voraus, daß der Schütze den Bogen voll beherrscht und beim Pausieren die Faust nicht nach vorn weggleiten läßt.

Beim Pausieren soll man, ohne den Pfeil zu bewegen «eins» oder «eins, zwei» oder «eins, zwei, drei» zählen und dann abschießen, indem man sein Herz leer macht [79, 18—80, 9].

Dies Leermachen des Herzens (*taḥlije i ḥalb*), d. h. die vollkommene Konzentration auf das Schießen und das Abweisen aller andern Gedanken (*mā siwā*) wird mit der Konzentration verglichen, die von den *fukahā* beim Anfangs-*tekbir* des Gebets gefordert wird [82, 12—14] und wird auch Behrām nachgerühmt. Bis zu diesem Augenblick bedenkt der Schütze alle Stellungen, Griffe und Vorschriften, die durch die Übung in Fleisch und Blut übergegangen sein sollen, und handelt demgemäß. Im Augenblick des Abschusses jedoch, muß er von allen diesen Erwägungen sein Herz freimachen [112, 2—14].

Im Augenblick des Abschusses wird zuerst der rechte Zeigefinger losgelassen, darauf der Daumen. Beide Bewegungen aber haben so plötzlich zu erfolgen, daß ein Zuschauer sie nicht sehen und der Schütze sie nicht unterscheiden kann. Nur durch lange Übung mit leichten Bogen geht dieses Freilassen der Sehne so in Fleisch und Blut über, daß es auch bei starken Bogen mit der nötigen Feinheit und Leichtigkeit geschieht [78, 12—15]. Werden Daumen und Zeigefinger nicht rasch genug gespreizt, so reibt sich die Sehne an der «Braue» des Spannrings und die Schußweite wird verringert. Wenn die beiden Finger gleichzeitig geöffnet wurden, so läßt die Sehne einen «adelnswerten» Ton hören, der Daumen nagel und die Zeigefingerspitze wird beschädigt und der Flug des Pfeils beeinträchtigt [80, 15—19].

Es wird empfohlen, im Augenblick des Abschusses die rechte Faust nur nach dem Erdboden zu senken und nach keiner anderen Seite zu neigen. Aber auch dies hat nur in so geringem Maße zu geschehen, daß, wie die Schützen übertreibend sagen, eine mit Wasser gefüllte und auf die Hand gestellte Tasse auch im Augenblicke des Abschusses nicht herabfällt und ihr Inhalt nicht vergossen wird. Daher pflegten die Schützen, wenn jemand die rechte Faust nach den Seiten neigte, im Scherze zu sagen: «Kamerad (*ḥabzadas*), du



läßt die Tasse fallen!» und wenn er sie zu stark neigte: «Du hast die Tasse fallen lassen!» [79, 8—14]. Wenn die Faust sich zu sehr neigt, nennt man das *dolâb* [80, 13—14].

Im Augenblick des Abschusses wird durch den Ruck nach rückwärts, die «Bewegung im *siper*» (*hareketi siperije*),<sup>1)</sup> die rechte Faust nach hinten geschleudert und der Ellbogen rückwärts gestoßen, als ob ihm ein Schlag versetzt wäre. Dabei neigt man zu gleicher Zeit die linke Faust nach vorn und dem Erdboden zu. Vorteilhaft soll es sein, auch die rechte Hand vom Handgelenk aus dem Erdboden zuzuneigen [80, 9—13].

Im Augenblick nach dem Abschluß muß man die linke Faust am Griff lockern, da dieses die Schußweite vergrößern soll. Doch erfordert dieses große Kunst und verlangt Vorsicht und darf keinesfalls gleichzeitig mit dem Abschluß geschehen [111, 19—21].

Einige Schützen werfen nach dem Abschluß die rechte Faust mit dem rechten Arm so weit es geht nach hinten. Obwohl dies dem Abschluß nicht weiter schädlich ist, kann diese Angewohnheit doch zu dem Fehler des «Frei Loslassens» (*açyk kesdirme*) führen. Man soll sich daher beim Üben bemühen, die Hand unten am Ohr zu lassen [111, 22—24].

Beim *açyk kesdirme* berührt nämlich die rechte Hand das Gesicht und dadurch wird die Hand an der Bewegung gehindert oder nach rechts abgedrängt, so daß das Pfeilende nach dem Abschluß an den Griff schlägt und sich reibt. Der Schütze muß sich ganz gerade aufrichten, Kopf und Kiefer nach der linken Schulter neigen. Wenn der Kopf zu weit nach links geneigt ist, so schleift der Pfeil im *siper*, weil der Schütze sich bemüht, den Daumen mit dem Ohrzipfel in Berührung zu bringen und der Pfeil weicht nach rechts ab. Ist der Kopf nach rechts geneigt, so neigt sich auch die Faust am Griff nach rechts, auch wenn der rechte Daumen das Ohr gefunden hat. Ist der Kopf gerade, so stößt der Pfeil an den Griff wie beim Frei Loslassen [111, 9—20].

Wirkt beim Abschluß die linke Hand zu sehr mit und wird sie nach dem Abschluß nach vorn und unten gestoßen, hat dieses leicht die ungünstige Folge, daß dies allmählich infolge der Gewöhnung zu früh geschieht, ehe noch der Pfeil den *siper* verlassen hat, so daß er im *siper* schleift und die Schußweite beeinträchtigt wird.

Vorteilhaft soll es auch sein, den Abschlußpunkt innerhalb des *siper* einen Finger der Baumeisterelle unterhalb des Kopfes des *siper* zu wählen [111, 7—9].

<sup>1)</sup> Die Austübung dieses Ruckes wird auch mit dem Ausdruck «die Peitsche geben» (*hamçy wermek*) bezeichnet [z. S. 81. 12].

### Das Zielen (*naşar*).

Recht schwierig ist beim Bogenschießen das Zielen. Schon daß man beim Bogen gewissermaßen mit Standvisier schießt, setzt eine vollkommene Beherrschung und Kenntnis des Bogens voraus. Ein eigentliches Zielen im Sinne eines Gewehres oder einer Armbrust gibt es auch nicht beim Bogenschießen. Ein rechter Schütze hat es im «Griff», er trifft eher unbewußt als bewußt das Ziel, weil durch die lange Übung Auge und Hand aufeinander eingestellt sind. Beim Pistolenschießen ist es ähnlich. Hinzu kommt noch, daß die linke Hand unwillkürlich die Abweichung des Pfeiles, die dadurch zustande kommt, daß der Pfeil nicht genau in der Richtung der zurückschnellenden Sehne liegt, korrigieren muß.

Damit ist natürlich nicht gesagt, daß man beim Bogenschießen nicht zielen könne. Kānī führt nach seinen Vorlagen verschiedene Methoden des Visierens an.

Abū Hāşim zielte außerhalb des Bogens, d. h. während der Bogen noch ungespannt, also die Pfeilspitze noch vor dem Griff war, mit beiden Augen zugleich [81, 10—11]. Ṭāhir zielte mit dem einen Auge von der Innen-, mit dem anderen von der Außenseite des Griffes aus [81, 16—17]; ebenso Işāḳ [Ṭabarī 13 b]. Nach Ṭabarī [10 b] visierte Hāşim jedoch mit dem linken Auge außerhalb nach den Graten, während das rechte Auge innerhalb des Griffes die Pfeilspitze ins Ziel brachte.<sup>1)</sup>

Besonders schwierig ist die Methode Behrāms, die Kānī nach Ṭaiboghā beschreibt. Dieser stellte nämlich sein rechtes Auge, als ob es schielte, auf das linke ein und visierte so außerhalb des Griffes nach dem Ziel [82, 7—9]. Bisweilen blickte er auch mit dem rechten Auge innerhalb des Griffes nach dem Ziel und visierte mit dem linken nach dem Griff [82, 14—16].

Nach anderen ist es besser, nur mit einem Auge zu visieren. Leute von mittlerer Statur schließen besser das eine Auge und zielen mit dem anderen. Wie Ṭabarī im *Wādih* erklärt, muß, da der Schöpfer die Menschen verschieden erschaffen hat, ein jeder die Methode wählen, die seiner Gestalt entspricht [82, 18—26].

Es gibt also nach den Imamen ein dreifaches Visieren nach dem Ziele außerhalb des Bogenriffes. Die erste *tahwīl i 'ainein* «Veränderung beider Augen» genannte Methode ähnelt der Behrāms. Die Sehkraft beider Augen konzentriert sich in einem Punkte, als ob es nur ein Auge wäre. Diese Methode wird gelobt, ist aber nur

<sup>1)</sup> Genauer siehe w. u.

durch viele Übung zu erlernen. Sie hat auch den Nachteil, daß in der Ferne ein Gegenstand bald als ein einziger, bald an zwei Orten, bisweilen auch an einem anderen als dem wirklichen Orte erscheint. Denn oft ist die Sehkraft des einen Auges schärfer als die des anderen. Wenn das rechte Auge stärker ist, erscheint der erblickte Gegenstand auf der linken Seite und umgekehrt. Aber selbst wenn beide Augen die gleiche Sehschärfe haben, vertraut der Schütze oft dem einen mehr als dem anderen, so daß ein richtiges Visieren nicht möglich ist [87, 14—24].

Das stärkere Visieren (*naşari akwa*). Diese Methode ist besser, da die Abweichungen geringer sind. Das rechte Auge blickt ins Ziel (بَكَ), das linke in die Mitte des Bogengriffes und die linke Faust wird in Stirnhöhe gebracht. Oder man schließt das rechte Auge und bringt mit dem linken Auge außerhalb des Bogens die Spitze des Pfeiles ins Ziel. Oder anstatt das rechte Auge zu schließen bzw. mit ihm ins Ziel zu blicken, richtet man es auf die Mitte des Bogengriffes, visiert, wie unten beschrieben wird, mit dem linken Auge über die Finger der Linken, bis das Ziel von der linken Faust bedeckt ist. Dann erst spannt man rasch, ohne das rechte Auge von der Mitte des Griffes zu entfernen, und schießt ab [87, 24—88, 5].

Bei einer anderen Methode bringt man die Pfeilspitze außerhalb des Griffes ins Ziel und schießt, mit beiden Augen visierend, aber sich mehr auf das linke stützend, rasch ab [88, 5—7].

Oder man bringt außerhalb des Bogens mit beiden Augen die Pfeilspitze ins Ziel und spannt den Bogen. Wenn man die Spitze außerhalb des Bogens nicht mehr sehen kann, hält man den Blick des linken Auges fest auf das Ziel gerichtet und verfolgt mit dem rechten Auge während des Spannens den Lauf der Spitze im *siper*; wenn sie die richtige Stelle erreicht hat, schießt man ab. Dieses Visieren wird von den Meistern hochgeschätzt, weil viele Treffer damit erzielt werden. Nur soll der Schütze sich in der Weise *Ishāks* hinsetzen, weder zu schräg noch frontal dem Ziele zugewandt [88, 7—14].

Kurz, sagt *Kānī*, der Schütze, der durch aufmerksames Üben seine Stellung im Sitzen und Stehen seinem Körper anpaßt und sein Visieren dem Bogen und dem Pfeile, trifft sehr oft das Ziel [88, 14—16].

Es gibt ein einfaches Mittel, durch das der Schütze feststellen kann, welche Methode des Visierens sich für ihn am besten eignet. Es wird von *Kānī* nach 'Abdullāh Efendi, der sich wieder auf einen arabischen Vers stützt, mitgeteilt: An einem windgeschützten Orte wird eine Kerze entzündet, hinter der ein etwa spanngroßer

runder Gegenstand als Ziel so aufgestellt wird, daß die Flamme beim Visieren gerade auf dessen Mitte erscheint. Der Schütze setzt sich mit einem gut passenden Bogen etwa 100 *gez* vor der Kerze hin. Während er vorschriftsmäßig den Bogen spannt, visiert er nach den obigen Methoden nach dem Ziel und gibt Acht, mit welcher er die meisten Treffer erzielt, damit er sich diese als die für ihn passendste aneignet. Durch späteres Vergrößern der Schußweite kann er es zu Treffern auch auf eine Entfernung von 260 und 300 *gez* bringen [88, 16—89, 4].

Nach 'Abdallāh b. Maimūn erzielen die Schützen, welche außerhalb des Griffes zielen, mehr Treffer, wenn sie den Griff ein wenig nach innen (d. h. links) drehen. Wer dagegen mit beiden Augen zielt, während die Spitze des Pfeiles vor und hinter dem Griff ist, darf den Griff nicht nach links oder rechts drehen, sondern muß den Bogen möglichst gerade halten [90, 26—91, 3].

Beim Schießen nach dem Ziel hält man nicht wie beim Weitschießen den Griff parallel zur Stirn, so daß der Pfeil in einem Winkel von 44° abgeschossen wird, auch nicht wie beim Üben mit dem *hewā gezi*,<sup>1)</sup> sondern je nach der Lage des Zieles. Dieses ist der einzige Unterschied beim Ziel- (*puta*)schießen; in den übrigen Regeln besteht kein Unterschied [91, 6—9].

Da die Flugbahn des Pfeiles eine Parabel beschreibt und man mit dem Bogen «mit Standvisier» schießt, muß der Schütze je nach der Entfernung des Zieles höher oder tiefer halten. 100 *gez* ist etwa Kernschuß, der Schütze visiert über die geschlossene Griff Faust hinweg nach der Mitte des Zieles. Bei 120 *gez* visiert er über die Faust hinweg nach der oberen Seite des Zieles. Bei 200 *gez* streckt er den linken Ringfinger aus, visiert über ihn hinweg, schließt, nachdem er das Ziel gefaßt hat, die Faust wieder und schießt ab. Bei 270 oder 300 *gez* zielt er in entsprechender Weise über den kleinen Finger, wodurch der Bogen um drei Finger erhoben wird. Ist das Ziel näher als 100 *gez* aufgestellt, so legt man anstatt die Faust zu senken, die Pfeilkerbe für je 25 *gez* eine Kerbenlänge über die Mitte der Sehne, so daß sich die Pfeilspitze senkt. Diese Bestimmungen gelten für den *puta*-Bogen. Ist der Bogen sehr stark, so visiert man bei einer Entfernung von 300 *gez* über die Faust nach dem oberen Teil des Zieles, bei kürzerer Entfernung nach der oberen Hälfte oder dem oberen Viertel des Zieles, bei 120 *gez* nach dem unteren Viertel und bei weniger als 100 *gez* nach dem unteren Ende des Zieles [83, 26—84, 16].

<sup>1)</sup> S. w. u.

Muṣṭafā von Bosnien schreibt vor, ein Schütze von kleiner Figur und enger Brust soll seine linke Schulter und Faust ins Ziel halten und von der Rückseite des Griffes aus visieren d. h. mit dem angezogenen Pfeil. Wenn die Scheibe weit entfernt ist, soll er über den Griff visieren, bei mittlerer Entfernung die Mitte der Faust ins Ziel bringen und bei naher Entfernung unterhalb der Faust zielen, oberhalb der Braue spannen und abschießen [91, 15—19].

Bei dieser Fülle von Visiermethoden berührt es eigentümlich, wenn BUCHNER im *Globus* XC behauptet, daß ein Engländer Horace Ford, der Ende des 18. Jahrhunderts lebte und die Spannung bis zum Kinn einführt, das Visieren beim Bogenschießen erfunden hat. Er schreibt: «Früher beim Aufziehen bis ans Ohr, als es noch kein Visieren gab, war das Zielen so kompliziert, fast wie beim Werfen eines Steines, daß es kaum geahnt werden konnte.» Diese Behauptung bedarf wohl keiner weiteren Widerlegung.

#### Verschiedenes.

Der Pfeil muß so weit angezogen werden, daß die Spitze über dem untersten Daumenglied (*kürst*) liegt. Bleibt die Spitze vor dem Griff, so nennt man den Pfeil 4 Karat, wenn er hinter den Griff kommt bei äußerster Spannung, 24 Karat [85, 16—19]. Bei Kampfpfeilen bleibt die Spitze vor dem Griff. Aber dann ist 100 *gez*, bei einem starken Bogen auch 150, die äußerste Schußweite. Der von den alten Meistern als 48 Karat bezeichnete, d. h. ein Abschluß, bei dem der Pfeil sehr weit zurückgezogen wird, ohne daß Fehler vorkommen, entspricht dem späteren Schießen vom «Schwanz des *siper*» aus. Dieser Abschluß eignet sich aber nicht für engbrüstige Leute mit kurzen Armen, da das rechte Ellbogengelenk bei ihnen dann nicht «gleichmäßig» (*beräber*) gebeugt werden kann. Der nötige Ruck im *siper* und der «schlagende» Abschluß wird dadurch unmöglich [85, 19—86, 1]. Es heißt: Dieser Abschluß sei für das Weitschießen geeignet. Beim Zielschießen nach dem *puta* schieße man den Pfeil von der Abschlußstelle aus ab, und im Kriege lasse man die Pfeilspitze vor dem Bogengriff. Beim Zielschießen wird eine leichte Drehung nach links gelobt, eine zu starke Drehung dagegen ist schädlich [86, 1—5].

Wenn der Schütze einen Pfeil auf die Sehne legen will, so nimmt er den Pfeil aus dem Köcher<sup>1)</sup> und hält ihn mit den fünf Fingern, wie man einen Stock hält. Nahe der Spitze legt er ihn

<sup>1)</sup> Vgl. S. 53. Nur an dieser einen Stelle wird der Köcher erwähnt.

gegen den Griff und hält ihn dort mit Daumen und Zeigefinger der Linken fest. Dann faßt er ihn an dieser Stelle mit Daumen, Zeige- und Mittelfinger der Rechten und legt ihn, bis zum Grunde der Befiederung abwärts streichend (um irgendwelche Unebenheiten des Schaftes festzustellen), mit der Kerbe auf die Sehne [91, 9—14].

Der Schütze muß genau acht geben, daß die Kerbe des Pfeiles an der richtigen Stelle der Sehne sitzt. Man probiert dies aus, indem man den Pfeil nach Augenmaß auf die Sehne — die entweder bis zu beiden Enden hin gleich stark, oder am oberen Ende etwa einen Messerrückenbreit dicker ist, — legt und ihn mit dem Vorderende an den Pfeilübergang des Griffhalses lehnt. Wenn man dann visiert und er *su akymy* سیردملی (wagerecht?) steht, so hat die Kerbe die richtige Lage. Am besten wird die richtige Stelle durch Abschießen einiger *gez* festgestellt. Wenn sie sich gerade erheben und ein feiner Ton beim Abschluß gehört wird, so lag die Kerbe auf der richtigen Stelle der Sehne. Der *gez* muß vier Finger außerhalb des *siper* verschossen werden; denn wenn man ihn bei einem starken Bogen bis zum Abschlußpunkt anzieht, kann er die Wucht des Bogens nicht ertragen. Dünne Pfeile wie *pisrew* und *hākī* legt man vorteilhaft ein wenig tiefer auf die Sehne. Dabei macht auch die Dicke der Kerbe einen Unterschied. Je mehr man sich beim Spannen mit der Pfeilspitze dem Schwanz des *siper* nähert, desto tiefer muß man auch die Kerbe auf der Sehne einsetzen [91, 23—92, 7].

Wer Wert darauf legt, das Ziel zu treffen, soll mit einem Bogen schießen, den er vollkommen beherrscht, d. h. wenn er einen Bogen von 100 Dirhem mit Leichtigkeit spannt, soll er zum Zielschießen einen Bogen von 80 Dirhem benutzen [91, 20—21].

#### Ballistisches vom Bogen.

Beim Bogenschießen, zumal beim Abschluß mit dem Ruck ist es vorteilhaft, wenn der Spannwiderstand des Bogens, den der Schütze überwinden muß, gegen Ende der Spannung abnimmt, weil dann der Schütze einen Augenblick innehalten muß; auch das Zielen wird hierdurch erleichtert. Dieses Problem, das beim Holzbogen nicht möglich ist, haben die Erfahrungen von Generationen beim zusammengesetzten Bogen «ebenso geistvoll wie verblüffend», wie P. REIMER in seiner vorzüglichen ballistischen Skizze «*Vom Pfeil und Bogen*» sich ausdrückt, gelöst. Beim vollelastischen Bogen sind Griff und Ohren starr, die Grate fast starr, so daß die ganze Elastizität in den Armen liegt. Wenn der Bogen bespannt ist, sind die Ohren nach außen gekrümmt, und die Sehnenschlinge liegt an den Unterseiten

der Grate an [Abb. 33 B]. Beim Spannen wirken also die Grate als Hebelarme, und die anfängliche Spannung, bis der Bogen die Form C erlangt hat, erfordert großen Kraftaufwand. Hat aber bei weiterer Spannung die Sehne die Grate verlassen [Abb. 33 D], so wirken die Ohren als verlängerter Hebelarm, so daß die Spannung hierdurch verringert wird. In dieser Konstruktion liegt noch ein weiterer großer Vorzug vor dem einfachen Bogen. Beim Abschluß nämlich nimmt die Trägheit des Pfeiles unter gleichzeitiger Beschleunigung der Sehne ab. Wenn die Sehne die Ruhestellung erreicht hat, ist ihre Beschleunigung am größten. Der Pfeil erhält hierdurch eine große Anfangsgeschwindigkeit und Schußweite bzw. Durchschlagskraft. Da die größte Biegsamkeit nahe am Griff liegt, braucht ein solcher Bogen auch nur kurz zu sein.<sup>1)</sup>

#### Die Schußweite.

Den Schluß dieses Kapitels mögen einige Bemerkungen über die Leistung eines zusammengesetzten Scheibenbogens bilden. Über die im Weitschießen erzielten Leistungen wird unten ausführlich die Rede sein.

Eine normale mittlere Schußweite eines *Putz*-Bogens war 300 *gez* (ca. 321 m).<sup>2)</sup> Das Ziel auf dem Konstantinopler *meidān* war jedenfalls in dieser Entfernung aufgestellt, damit zur Übung die meisten Schützen das Ziel auch erreichen konnten. Von einem vollkommenen Meister Ibn Nahhās wird die Äußerung wiedergegeben, daß man mit einem ziemlich starken Bogen aus einer Entfernung von 500 *gez* (ca. 535 m) auf zusammengeballte Truppenmassen schießen könne [84, 15—18].<sup>3)</sup> Man muß diesen Angaben die Leistungen der heutigen Bogenschützen, die mit dem einfachen Bogen schießen: («Die kontinentalen Gesellschaften schießen durchweg nur auf 50 m Entfernung, während die Engländer 100 yards (91 m) als Norm angenommen haben»<sup>4)</sup> entgegenhalten, um die gewaltige Überlegenheit des zusammengesetzten Bogens über den einfachen recht würdigen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

<sup>1)</sup> Kānī erzählt von Fāhir, daß dieser auf den Rat seines Lehrers 'Abdurrahmān al-Fāzārī seine Bogenarme verkürzte, aber die Mundstücke, in denen die Elastizität liegt, lang ließ und es auf diese Weise seinem Lehrer im Schießen gleichtat [86, 27—87, 14].

<sup>2)</sup> S. w. u.

<sup>3)</sup> Vgl. auch Kānī p. 155, 5—8: mit einem vollkommenen Bogen ohne Fehl treffe man bei sorgfältiger Übung ein ziemlich großes Ziel in etwa 500 *gez* Entfernung, falls die Bogenlänge 10 Fäuste 3 Finger betrage. Mit einem Bogen von genau 12 Fäusten treffe man meistens ein Ziel in 560 *gez* (im Text steht irrtümlich 160 *gez*!) Entfernung.

<sup>4)</sup> Mit dem Pfeil und Bogen, S. 223.

## Kleine Mitteilungen und Anzeigen.

### Neuere Schriften über das Kalifat.

Im Vorwort zu seinem Buche *The Caliphate* (Oxford 1924, 223 S.) nimmt Sir THOMAS ARNOLD kein weiteres Verdienst für sich in Anspruch, als das, den Inhalt der auf das Kalifat bezüglichen Arbeiten von BARTHOLD, BECKER, CAETANI, NALLINO und SNOUCK-HURGRONJE englischen Lesern zugänglich gemacht zu haben. Wer seine früheren Werke kennt, vor allem sein *Preaching of Islam*, wird von vornherein geneigt sein, diese Selbsteinschätzung im wesentlichen als Ausdruck der Bescheidenheit des Verfassers zu werten. In der Tat ist denn auch ARNOLD's *Caliphate* nicht nur reich an Einzelheiten, die bisher noch nirgends in solcher Vollständigkeit zusammengetragen waren; auch in der musterhaft klaren Darstellung des Stoffes erweist sich der Verfasser als durchaus selbständig, so sorgfältig er auch die Arbeiten seiner Vorgänger berücksichtigt. ARNOLD schildert die Geschichte des Kalifats von seinem ersten Auftreten bis zu seiner Abschaffung durch die Nationalversammlung von Angora, erörtert die theoretischen Grundlagen der Institution nach der Auffassung der sunnitischen Theologen (auf die schiitische und charigäische Theorie geht er nur kurz im Anhang ein) und beleuchtet die Stellung des Kalifen vor allem auch dadurch, daß er ähnliche Institutionen des Abendlandes, wie das Heilige Römische Reich und das Papsttum, zum Vergleich heranzieht. Was mancher Leser vielleicht vermissen wird, ist ein näheres Eingehen auf die indische Kalifatsbewegung der letzten Jahre; kaum irgendwo dürften die Dokumente dieser Bewegung so bequem zugänglich sein wie in London, und ARNOLD wäre der Mann gewesen, ihre Geschichte zu schreiben. Bedenken, sie heute schon in den Rahmen einer geschichtlichen Darstellung einzubeziehen, können kaum geltend gemacht werden, denn mindestens ihre erste Phase, der Kampf für die Erhaltung und Kräftigung des osmanischen Kalifats, ist mit dem Fall dieser Institution endgültig abgeschlossen. Innerhalb der geschichtlichen Auswirkung der Kalifatsidee aber nimmt die indische Kalifatsbewegung eine so besondere Stellung ein, daß sie einer ausführlichen Berücksichtigung wohl wert gewesen wäre. Nirgends sonst tritt die Umgestaltung, welche die älteren Ten denzen unter der Einwirkung europäischer Faktoren erfahren haben, so handgreiflich zutage wie in dieser Bewegung, welche die Institution des Kalifats zu einer Waffe gegen die europäische Bevormundung umschmiedet. Und einzigartig ist das Bündnis, das sie mit einer nichtislamischen Bewegung einging, der Non-Cooperation Gandhi's, deren hinduistische Anhänger sie so zum Kampf für das Kalifat zu begeistern vermochte.

Es versteht sich von selbst, daß auch ARNOLD's Buch noch nicht alle Rätsel lösen konnte, welche die Geschichte des Kalifats uns aufgibt. Da ist z. B. der Titel *halīfat Allāh*. Als älteste Stelle, an der er als Titel eines Herrschers auftritt, führt ARNOLD einen Vers des Ḥassān an, auf welchen ich bereits im *Islam* XIII, 114 verwiesen hatte. Ḥassān ist aber nicht der einzige, der 'Ujmān diesen Titel beilegt; das gleiche tut auch Laila al-Abjalija in einem bei Ibn Qutaiba, *Ši'r* 272, 12 und bei Mubarrad, *Kāmil* 444 angeführten Verse. Und für die Umajjaden war diese Bezeichnung durchaus üblich, wenn sie sie auch, wie es scheint — ich habe die Münzkataloge jetzt nicht zur Hand — in ihre offizielle Titulatur nicht aufgenommen haben. So bezeichnet al-Farazdaq bei Ibn Qutaiba 208 den Sulaimān b. 'Abdalmalik als *halīfat Allāh*; dessen Vater 'Abdalmalik legte al